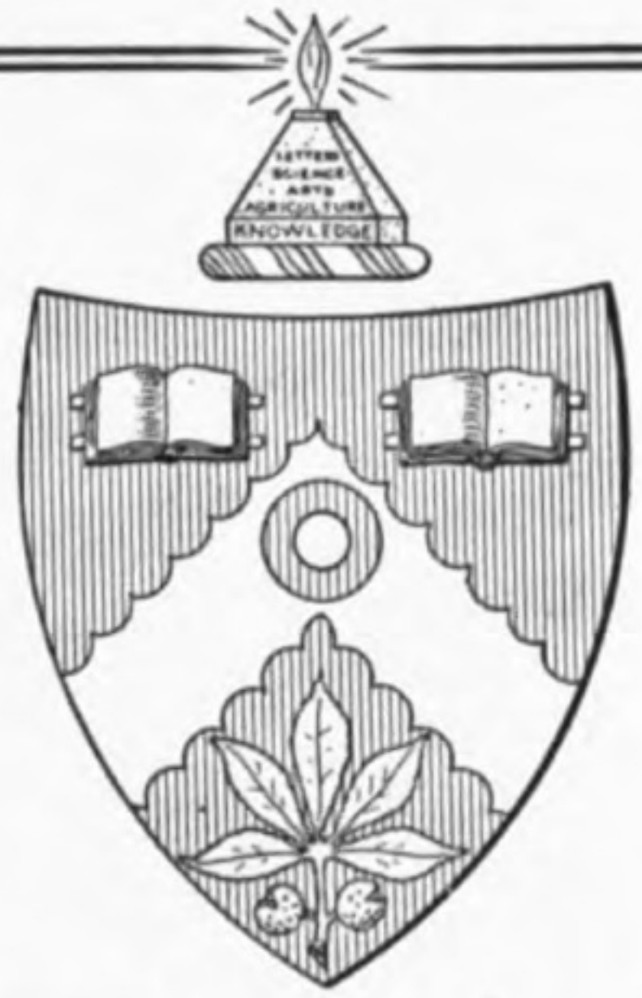
Digitized by Google

Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY



LIBRARY *of the*
OHIO STATE
UNIVERSITY

GEO. A. FLOHR CO.
LIBRARY
BINDERS
CINCINNATI, O.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY

Google

Digitized by Google
Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY

ACTA GERMANICA

ORGAN FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

RUDOLF HENNING

— Neue Reihe. —

Heft 4:

Das mittelhochdeutsche Gedicht vom Mönch Felix.

Von

Erich Mai

Dr. phil.

Berlin

Mayer & Müller

1912

Digitized by Google

Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ACTA GERMANICA. NEUE REIHE. HEFT 4.

Das mittelhochdeutsche Gedicht

vom

Mönch Felix

auf textkritischer Grundlage

philologisch untersucht und erklärt

von

Erich Mai
Dr. phil.

Berlin
Mayer & Müller
1912

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

FID 3
AN 8
N. S.
No. 1

Redactor dieses Heftes ist Max Roediger.

Druck von A. Hopfer, Burg b. M.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Inhalt.

	Seite
I. Die bisherigen Ausgaben des Felixgedichtes und die Überlieferung (vgl. S. 411. 422—430 und 482) .	1—10
II. Kritik der Überlieferung	11—34
A. Das Verhältnis der Felix-Handschriften . .	11—32
1. H : K (vgl. S. 424—431)	11—16
2. G : HK	16—28
3. D : HK; G	28—30
4. y : x : A	30—32
B. Textkritischer Wert der Felix-Handschriften	32—34
III. Die Heimat des Felixdichters	35—53
A. Im weiteren Sinne	35—39
B. Die engere Heimat des Felixdichters	39—53
IV. Die Entstehungszeit des Felixgedichts (vgl. 427 f.)	54—62
V. Das Felixgedicht unter kulturhistorischem Gesichtspunkt	63—164
A. Pfeiffers Väterbuch-Hypothese (vgl. S. 429) .	63—68
B. Der Felixdichter ein Geistlicher	68—79
C. Das Zisterziensertum des Felixdichters . .	79—113
1. Felix ein Zisterzienser	79—102
2. Der Felixdichter ein Zisterzienser	103—113
D. Das Felixgedicht ein Mittel zisterziensischer Heiligung und Propaganda	113—158
E. Die Bildung des Felixdichters	158—164
VI. Die Quellenfrage	165—217
A. Die im Felixgedicht selber enthaltenen Hindeutungen auf eine Quelle	165—167
B. Das Felixgedicht und die früheren mhd. Behandlungen der Legende	168—184
1. Der „Mönch Felix“ und das mhd. Gedicht vom *zwîbelêre*	168—172
2. Der *zwîbelêre*, „Mönch Felix“ und Kurds Legende	172—179
3. Der *zwîbelêre*, Kurds Legende, das Felixgedicht und Pfeiffers Fragment	179—184

LAW LIBRARY

Digitized by Google

Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Seite

C. Das Felixgedicht und seine Quellen . . . . 185—205
1. Das Felixgedicht und das einschlägige Predigtmärlein des Pariser Bischofs Maurice de Sully . 185—190
2. De Sullys Prosa, das Felixgedicht und der Lai de l'oiselet . . . . . 190—200
3. Von der Ausgestaltung des de Sullyschen Predigtmärleins bis zum Felixgedicht . . . . . 200—205
D. Das stoffgeschichtliche Problem . . . . . 205—217

VII. Der Stil des Felixgedichts . . . . . 218—327
A. Das Verhältnis des Felixdichters zu seinem Stoffe . . . . . 218—265
1. Seine Stoffauffassung im allgemeinen . . . . . 218 f.
2. Komposition . . . . . 219—251
3. Charakteristik der auftretenden Personen . . . . 251—265
B. Die Erzählungskunst des Felixdichters nach ihren hervorstechenden Merkmalen . . . . . 265—296
1. Erzählung, Rede und Gegenrede . . . . . 265—272
2. Abschnittverbindungen . . . . . 272 f.
3. Einzeilige Sätze als episches Einteilungs- und Hervorhebungsmittel (vgl. S. 478, 328 f.) . . . . 273—276
4. Antithesen und Kontraste . . . . . 276—280
5. Allgemeinheiten in ihrem Verhältnis zu Einzelangaben und -darlegungen . . . . . 280—284
6. Wiederholungen und Variationen . . . . . 284—286
7. Umschreibungen . . . . . 286 f.
8. Antiphasien . . . . . 288 f.
9. Hyperbolische Stilelemente . . . . . 289—293
10. Lückenbüßer 293
11. Ordnung und Fortschritt der Erzählung . . . . 294 f.
12. Dichter und Publikum 296
C. Stilistisch-syntaktische Nachlese . . . . . 297—327
1. Der Satz im Felixgedicht . . . . . 297—305
a) Haupt- und Nebensätze 297 (478)
b) Umfang und Zusammengesetztheit 298
c) Wortstellung . . . . . 298—305
d) Störungen der Einheitlichkeit und Vollständigkeit 305 (478)
2. Die Satzverbindungen des Felixgedichts . . . 305—314
a) Im allgemeinen . . . . . 305 f.
b) Asyndeton und Polysyndeton . . . . . 306 f.
c) Wortaufnahme und Responsion . . . . . 307 f.
d) Satzbindung durch Synonyma . . . . . 308 f.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Seite

e) Metonymisches . . . . . 309 f.
f) Ironie . . . . . 310 f.
g) Synekdoche . . . . . 311 f.
h) Metapher und Personifikation, Vergleichung und Gleichnis . . . . . 312—314
3. Vom Wortgebrauch des Felixdichters . . . . . 314—322
a) Wortschatz . . . . . 314—317
b) Von der Verwendung der Wortarten und -formen 318—322
4. Wortverbindungen . . . . . 322—327
a) Wortwiederholung, Wortspiel und Zeugma . . 322 f.
b) Epitheton und Verwandtes . . . . . 323—327
c) Numerische Inkongruenz 327

VIII. Verskunst . . . . . 328—389
A. Reim . . . . . 328—335
B. Versbau . . . . . 335—389
1. Im allgemeinen . . . . . 335—340
2. Abweichungen vom natürlichen Akzent . . . . . 340—344
3. Die einsilbigen Versfüße . . . . . 344—360
a) Die fußfüllenden Einsilbler (vgl. S. 461) . . . 344—350
b) Unkomponierte Zweisilbler in beschwerter zugleich und einfacher Hebung . . . . . 350—354
c) Die beschwerten Wörter mit vollen Ableitungssilben . . . . . 354—356
d) Die beschwerten Fremdwörter 356
e) Die Beschwerung von Eigennamen . . . . . 356 f.
f) Die beschwerten Komposita . . . . . 357 f.
g) Mehrere Zusammenziehungen in einem Verse (vgl. S. 479) . . . . . 358—360
4. Der zwei- und mehrsilbige Auftakt (vgl. S. 461) . 360—363
5. Hiat; Wortkürzungen und Wortverschmelzungen (vgl. S. 460, 102 f. sowie 469 f.) . . . . . 363—368
6. Die Hebungs- und Senkungsauflösungen (vgl. S. 466, 169) . . . . . 368—374
7. Zäsur und Enjambement (vgl. S. 461) . . . . . 374—379
8. Wechsel des Rhythmus . . . . . 380 f.
9. Unmittelbare Wiederholung desselben Versbaus . 381—383
10. Lautliche Plastik und Malerei . . . . . 383—385
11. Versübersicht (vgl. S. 461, 114 und 479, 351) . . 385—389

IX. Das Felixgedicht unter literarhistorischem Gesichtspunkt . . . . . 390—421
A. Seine stilistische Bedingtheit . . . . . 390—403
1. Volkstümliche Stilelemente . . . . . 390—395

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Seite

2. Homiletisch-hagiographische Stilelemente . . . . 395—400
3. Das Verhältnis des Felixgedichts zur höfischen Kunst . . . . . 400—403

B. Die dichterische Persönlichkeit des thüringischen Ungenannten . . . . . 404—410

C. Nachwirkungen des Felixgedichts . . . . . 410—421

X. Text nebst Vorwort . . . . . **422 (433)—448**

XI. Anmerkungen zu den einzelnen Versen und Abschnitten . . . . . **449—481**

Nachträge und Berichtigungen . . . . . 482—485

Register. . . . . 486—515

Digitized by Google

Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

I. Die bisherigen Ausgaben des Felixgedichtes und die Überlieferung.

Die mhd. Verslegende vom Mönche Felix, „der hundert Jahre in seliger Entzückung hinbringt und meint, es sei nur eine Stunde gewesen“ [1]), hat zuerst Wilhelm Grimm im zweiten Bande der „Altdeutschen Wälder“ auf den Seiten 70—82 mitgeteilt. Es geschah dies nach der jüngsten der drei Haupthss., in demselben Jahre, in dem A. W. v. Schlegel, die Verdienste der Brüder nur eben gelten lassend, um so eingehender ihre Schwächen erörterte [2]). Die „scharfe Kritik“ und „gründliche Auslegungskunst“, die er auf der Basis einer „genauen grammatischen Kenntnis“ verlangte, sind Grimms Text denn auch noch nicht zugute gekommen. Es ist kaum mehr als ein im ganzen getreuer Abdruck jener späten Papierhs., ohne text- oder gar dialektkritische Absicht, mit Anmerkungen, die die Schwierigkeiten besser sehen als lösen. Zwei Seiten Legendengeschichte indes sind um der brauchbaren Motivformel willen, die sie bieten, noch heute von Wert; im Sachlichen erreichte sie von der Hagens Belesenheit noch 1850 nicht.

Zwar die Lesarten, die dieser unermüdliche Herausgeber altdeutscher Dichtungen III, 701 seines Gesamtabenteuers verzeichnet, sind besser als ihr Ruf, aber das S. 613—23 nach der Heidelberger Hs. gedruckte Gedicht [3]) hat er unbedenklich in die

---

[1]) Vgl. außer Vs. 356—58 Wackernagel-Martin, Gesch. d. dtsch. Litt. I, 214 sowie Goedeke, Deutsche Dichtg. im Ma. 136, 46, 23.

[2]) Auf den S. 730. 734 und 743 der Heidelbg. Jahrbb. von 1815, wozu Anzg. f. d. A. XXVII, 223 verglichen werden mag.

[3]) Nr. XC.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

„mhd. Uniform“ jener inhaltlich so bunten Schwank- und Novellensammlung gesteckt. Daß sie auch in diesem Falle „einer Zwangsjacke“ gleicht, mit Pfeiffer zu reden, ging ihm nicht auf. Und wenn er wirklich den „Zusammenklang der Reimworte“ als einen „häufig nur ungefähren“ erkannte [1]), auch von der weiteren durch W. Grimm gedruckten Hs. wußte [2]): er mochte als einer der Mitbegründer der deutschen Philologie nichts annehmen von ihren ihn überholenden, ja ablehnenden Ausbildnern.

Und so war denn Franz Pfeiffer, seinerseits lernend von J. Grimm und Lachmann, imstande, v. d. Hagen in den Münchener Gelehrten Anzeigen von 1851 [3]) philologisch zu vernichten. A. a. O. 735 ff. [4]) aber hat er am M. F. als „einer der lieblichsten Legenden, nicht nur der Gesamtabenteuer, sondern überhaupt“, produktive Kritik geübt: aus zwar nicht allen und lauter zwingenden, aber zureichenden Reimen die md. Heimat des Gedichtes erschlossen und als der erste Wilhelm Grimms Druck mit dem v. d. Hagens verglichen. Bei den Textverbesserungen freilich, die sich ihm dabei ergaben, ist er mehr eklektisch als kritisch verfahren, und wenn sie zuweilen auch gut zu heißen sind, bei den meisten ist es die Frage. Ihre Nachprüfung aber erscheint um so gebotener, als Pfeiffer [5]) den auch durch v. d. Hagen nicht berücksichtigten Kalocsaer Kodex für vollkommen entbehrlich gehalten hat.

Drei Hss. nämlich und ein Druck kommen in Betracht, wenn man eine kritische Ausgabe der „anmutigen Legende“ [6]) herzustellen sich bemüht.

Was die erste, den Heidelberger Pergamentkodex Nr. 341, betrifft — in Vertretung der Bibliotheksdirektion hat

---

[1]) Vorrede GA. I, p. XXI.

[2]) GA. III, 777, Nr. 29.

[3]) Sp. 673 ff. = Bd. 32, Nr. 84, vom 27. Mai.

[4]) Nr. 91 und 92, vom 10. Juni.

[5]) A. a. O. Sp. 737. Er besaß eine von Goldhahn gefertigte Abschrift des Colocensis, die aus seinem Nachlaß an K. Bartsch kam, der sie H. Lambel für seine Erzählungen und Schwänke überließ.

[6]) G. F. Benecke gelegentlich einer Besprech. des 2. Bds. der Ad. Wälder in den GGA. 1815, Stck. 187, S. 1851.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

mir Herr Dr. Hintzelmann zu Heidelberg die Benutzung gütigst gestattet —, so hat v. d. Hagen seinem GA. eine in Farben ausgeführte Schriftprobe anheften lassen. III, 752—56 beschreibt er ihn eingehend; markanter Karl Bartsch in seinen Altdeutschen Hss. der Universitäts-Bibliothek in Heidelberg S. 82, Nr. 169. Es ist eine Foliohs. des 14. Jhs., auf deren 374 Blättern nicht weniger als 211 kleine, gereimte Erzählungen vereinigt sind.

Die 41. ist der M. F. Er steht in der zwölften, ihres fünften Blattes beraubten Lage von 6 Blättern, auf den Spalten 90 c, Zeile 11 bis 92 d. Diese aber fallen in eine von 88 c — 93 b reichende Rasur, und wie Karl Bartsch Germ. XVIII, 42 dargetan hat, stand früher für den M. F. Heinrichs von Freiberg Pilgerfahrt des Johann von Michelsberg zu lesen, ein jetzt am Ende der gesamten Hs. verzeichnetes Gedicht[1]); ihm folgte, sich im Anfang noch mit dem Schluß des M. F. deckend, Der Maler mit der schönen Frau. Beide Erzählungen wurden wegradiert, und auf dem nicht mehr glatten, schlaffen und schmutzig gelben Pergament, das mit Löchern, gelbbraunen Flecken und Buchstabenresten wie besät war, dessen Liniensystem man auch getilgt hatte, erstand absatzlos, aber mit einem rot geschriebenen Reimpaar als Überschrift und einem blau verzierten roten Anfangs-*A*, rot durchstrichenen Anfangsbuchstaben der jeweils ersten Zeile eines Reimpaars der zugleich auch in fetterer Fraktur als vor und nach der Schabung geschriebene Mõnch Felix. Der Raum aber von 92 c, wo er endet, bis zum Anfang von 93 b, wo die Rasur es tut, eine Spalte sechs Zeilen, ist leer geblieben.

Was die Sprache betrifft, so ist das ursprüngliche Mitteldeutsch, wie unten zu belegen sein wird, bayrisch versetzt. Überdies erscheint das Gedicht in einer von der Norm ziemlich abweichenden Orthographie. So ist oft *h* geschrieben statt *ch* (*evh* 185. 186. 209. 244. 274 und 281), *ch* statt *h* (nicht in *seht* 247, aber in *licht*, *zuchten*, *lvchten*, *gicht*, *gedachte*, *dovchte*, *brachte*, *bracht*, *nicht*, *hinacht*), *i* statt *j* (*iamer*, *iar*, *iuren*, *iunge*, *iach*, *iahen*), *k* statt *c* (*sank*, *dank*, *kvniklich*, *mak*, *erklank*), *ck* statt *c* (Suffix

[1]) Bl. 373 a—374 d. Es fehlt ihm hier merkwürdigerweise der Eingang, den die abgeschabte Pilgerfahrt aufwies.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

-ick, *sanck*, *danck*, *rock*, *sock*, *lack*), *s* statt *z* (*is*, *mvsen*, hin und wieder im neutralen Nom. u. Akk. Sing. der st. flektierten Adj.), *v* statt *u*, fast durchweg *z* statt *s* im Praet. *waz*, *f* zuweilen statt *v* und *pf* statt *ph*, vereinzelt *gk* statt *ck* (*klogke*), *ll* statt *l* (*svlle* 267) und statt *zz* entweder *ss* wie in *beslossen* 15 oder *zs* wie in *sluzsel* 246. *Herregot* findet sich einerseits, *alze*, *alzegroz*, *alzebrait*, *alzehant*, und andererseits *himel kvniginne*, *vol grunden*, *ver lihe*, *ver fült*, *uber suzet*, *en wurde*, *en wart*, *al gemeine*, *da vor*, *zu samen*. Neben *marie*, *krist*, *felix* und *rines* steht *Michahel*, *Elyas*, *Job*, *Responsorium*, *Schaprun*, und auch die Versanfänge sind groß geschrieben. Von Abkürzungen begegnen *w* statt *wu* (*wunder*, *wunnenklich*), zwei nebeneinander stehende Punkte für *ra* (*sprach*), verschiedene Häkchen für *-er-*, *-ri-*, *-re* und *-n* sowie *vn̄* 362 statt *unde*. Übrigens fehlt jede Quantitätsbezeichnung und Interpunktion. Der Umlaut ist in *klôstern* 207 und möglicherweise in *hôsten* 370 angegeben. Schreibfehler vermerken S. 12f. und S. 15. Ich beziehe mich auf die Hs. mit **H**.

Mit **K** bezeichne ich eine aus 338 Blättern bestehende Pergamenths. der Erzbischöflichen Bibliothek zu Kalocsa in Ungarn: die mit der alten Signatur A_1XI versehenen *gesant aventhewer*, worunter ich zufolge der von Pfeiffer und M. Haupt an v. d. Hagens Auffassung geübten Kritik[1]) gesammelte Erzählungen in Reimpaaren verstehe[2]). 1784 bereits gemeldet[3]), ist der Kodex erst 1813 in Friedrich Schlegels Deutschem Museum IV, 402—40 von M. G. Kovachich ausführlich beschrieben und seinem Inhalte nach gewürdigt worden. 1817 haben Joh. Nep. Graf Mailáth und Joh. Paul Köffinger eine Auswahl, 15 von 184 Gedichten, drucken lassen; in der Einleitung folgt der Geschichte und Beschreibung der Hs. wiederum ein Inhaltsverzeichnis[4]). 1850 endlich, um anderes zu übergehen, hat v. d. Hagen im GA. III,

[1]) Münch. Gel. Anz. vom 27. Mai 1851, Sp. 674; ZfdA. XV, 225, 26.

[2]) Vgl. J. Schwietering, Singen und Sagen, Göttingen 1908, S. 45ff.

[3]) In der Allgem. dtsch. Bibl. Bd. 57, 1. Stck., S. 289: Auszug aus einem Briefe aus Wien vom 22. Februar.

[4]) Da dieses unter dem Titel Coloczaer Codex altdtsch. Gedichte erschienene Werk wie der 4. Band von Schlegels Dtsch. Mus. bald vergriffen waren, hat F. W. Genthe die in beiden Büchern gemachten Mit-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

756—60 das Verhältnis von K zu H unter der keineswegs einwandfreien Voraussetzung erörtert, daß es sich im ganzen und ein für alle Mal bestimmen lasse.

Während aber Kovachich[1]) K in das 14. Jh. setzt, folgt v. d. Hagen der Mutmaßung Köffingers, wonach der Kodex für die Bibliothek des ungarischen Königs Mathias Corvinus und zwar in Deutschland zusammengeschrieben wurde. Als Stiftungsjahr der Corvina aber vermutet Budik[2]) 1476, und so ergäbe sich als Entstehungszeit von K das letzte Viertel des 15. Jhs. Um diese Annahme zu rechtfertigen, verweisen die Herausgeber auf Katonas 1793 erschienene *Historia critica Regum Hungariae,* wo es auf S. 727 vom Könige heißt: *In scribas et librarios . . . triginta tria aureorum florenorum millia annuatim insumsit.* Doch als erworben dafür werden von den Gewährsmännern Katonas nur lateinische, griechische und hebräische Hss. genannt: deutsche vermißt man.

Und wenn Schottky in Büschings Wöchentlichen Nachrichten II (1816), 362 bemerkt, daß „die Membrane auch den Einband der durch die Türken zerstörten, herrlichen Corvinianischen Bücherei“ trage, so steht dieser allgemeinen Angabe die Tatsache entgegen, daß in keiner der ausführlichen Beschreibungen des Kodex das charakteristische Wappen des Königs[3]), ein Rabe mit einem goldenen Ringe im Schnabel, erwähnt wird.

Wichtiger aber als diese Argumente *ex silentio* erscheint die Wahrnehmung, daß die angeblich dem Ende des 15. Jhs. angehörige Hs. durchaus in einer dem 14.[4]) geläufigen Art, in fetter Fraktur nämlich, geschrieben ist. Vor allem deuten die

---

teilungen im 2. Bd. seiner 1841 erschienenen Deutschen Dichtg. des Mas. 346 ff. wiederholt.

[1]) A. a. O. S. 423.

[2]) In seinem Aufsatz: „Entstehung und Verfall der berühmten, von König Mathias Corvinus gestifteten Bibliothek zu Ofen“ im Anzeigebl. der Jahrbb. der Lit. von 1839, S. 38 ff.

[3]) S. Budik a. a. O. 40; W. Wattenbach, Deutsch. Schriftwesen im Ma.[2] 339.

[4]) Vgl. etwa G. H. Pertz, Schrifttaf. 5. Heft (1849), Tab. VI: Chron. Hild. fol. 141; Die Buchschriften des Mas. (Wien 1852) Taf. XVIII und XXI; Arndt, Schrifttaf.[2], Taf. 59 und Pauls Grdr. I[2], 279.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

nicht übergroßen Anfangsbuchstaben, blau und rot, wie sie abwechselnd gemalt und verziert sind, auf diese Zeit. Ihr gemäßer ist denn auch die unverblaßte Tinte, das noch liniierte Pergament, der mit blaßrotem Leder überzogene Einband aus starken Holztafeln [1]). Im besondern aber stimmt K, als Ganzes betrachtet, mit der oben angeführten Hs. des 14. Jhs., mit H, „nicht bloß nach ihrer äußeren Einrichtung und ihrem Schriftduktus, sondern auch nach ihren sprachlichen und graphischen Eigentümlichkeiten“ [2]) überein.

Ich setze also gegen Köffinger, Schädel [3]), Lütcke [4]), v. d. Hagen [5]) und Maeker [6]), aber mit Kovachich [7]), W. Grimm [8]), Pfeiffer [9]), Reissenberger [10]) und Brendel [11]) auch den Kalocsaer Kodex ins 14. Jh.

Was nun den M. F. betrifft, so bildet er das mit VIII bezeichnete neunte Stück der Sammelhs., und ich suchte es um so eher zu vergleichen, als K dem Texte trotz Mailáths Bemühungen noch nicht zugute gekommen war. Der Kodex selbst freilich konnte den Gefahren einer Verschickung auf so weite Entfernung nicht ausgesetzt werden. Aber da Karl Weinhold die Güte gehabt hatte, meinem Gesuche seine Empfehlung zu leihen, so veranlaßte S. Hochwürden, der Domherr und Direktor der Erzbischöflichen Bibliothek zu Kalocsa, Herr Dr. Paul Macskovics,

---

[1]) S. Wattenbach[2] 179. 193. 199. 200. 308. 319 und 332; Kovachich a. a. O. 420, 1.

[2]) S. K. Reissenberger in PBB. XVI, 330; auf S. 28ff. seiner Einleitung zum Reinhart Fuchs, Halle 1886 (2. Aufl.!); in der zu Wien 1893 erschienenen Ausg. von *Des hundes nôt* 23f.

[3]) *Der Wiener mervart*, Progr. des Gymn. zu Klausthal 1842, S. 12.

[4]) v. d. Hagens Germ. V, 123.

[5]) GA. III, 756ff.

[6]) Die beiden Redaktionen des mhd. Ged. von der Heidin, Berliner Diss. 1890, S. 15. Vgl. das demnächst erscheinende Palaestraheft Pfannmüllers.

[7]) A. a. O. S. 423.

[8]) S. VI der Vorrede zur Gold. Schmiede, Berlin 1840.

[9]) Marienlegenden, neue Ausg. von 1863, p. XVII.

[10]) S. Anm. 2.

[11]) Über das mhd. Gedicht *der Borte* von Dietrich von der Glezze, Hallische Diss. 1906, S. 3.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

mit einer für beide Teile ehrenvollen Zuvorkommenheit eine „genaue Abschrift“[1]) des Felixgedichtes. Und zwar hat der Bibliothekar der Erzbischöflichen Bibliothek, Herr Dr. Paul Winkler, dieselbe uneigennützig besorgt.

Danach ist, wie H, so auch K bayrisch überarbeitet: S. 13f. bringen die Belege. Aber auch in orthographischer Hinsicht steht es H nahe. Es schreibt meist *v* statt *u*, in den für H angegebenen Fällen *ch* statt *h* (außer in *giht* 320 und *niht* 69. 186. 196. 227 und 251) sowie *i* statt *j*, häufig *pf* statt *ph*, *c* zuweilen statt *k* (*crist* 366, *cristallen*), *k* statt *c*, *f* statt *v*, *ll* statt *l* (*sulle* 267 und *solle* 376), *mm* statt *m* (*himmel*), *s* statt *z* (*cs*, im neutr. Nom. u. Akk. der stark flektierten Adj.), *ss* statt *zz* (*beslossen, slvssel*), *z* statt *s* (*vogelinez*) und *zz* statt *z* (nicht bloß in *geniezzen: entsliezzen* HK; G13, sondern auch in *svzze, mvzzėn*). Es bietet *Herregot, altze, alzebreit, alzegroz, alzehant, owe* 143 gegenüber *Himmel kuneginne, vol grunten, be kumen, ver fvlet, en weste, al gemeine, zv samen.* Es schreibt, von *krist, felix* und *rines* abgesehen, die Eigennamen groß, größtenteils die Versanfänge, außerdem *Herre, Deum, Himelrich, Hundert, Zvchten, Diemvtic, Novicius, Schapron, Letze* (224), *Responsorium* und *Amen.* Eigentümlich ist K die Schreibung *tz* statt *cz* in *letze* und die von *tz* statt *z* in *tzorn, tzieren, altze* (277), *vntz.* Von Abkürzungen begegnet nur *vn̄* statt *vnd*(*e*): Vs. 74. 304 und 308. Interpunktion und Längenbezeichnung fehlen. Dagegen sind Absätze durch große Initialen kenntlich gemacht. Schreibfehler verzeichnen S. 12f. und 16.

Drittens die Gothaer Miszellanhandschrift Ch. A. 216, im folgenden mit G bezeichnet. Sie enthält auf dickem, gelbbraunem, von oben nach unten gerieftem Papier das Landrecht und Würzburger Angelegenheiten; von Bl. 74 an aber sind in der braungelb gewordenen Schnörkelschrift des 15. Jhs.[2]) eine Reihe kleiner Erzählungen verzeichnet, die sich zu je zwei Spalten

---

[1]) Im Begleitschreiben der Bibliotheksdirektion vom 13. XII. 99.

[2]) Vgl. Fr. Jacobs und F. A. Ukert, Beiträge zur ält. Litt. od. Merkwürdigkeiten der Herzogl. öff. Bibl. zu Gotha, Leipzig 1836, II, 294ff. (M. F.: S. 298).

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

auf der unliniierten Folioseite bis Bl. 110 einschließlich erstrecken. Spalte 99a bis 101b aber steht mit ungleich darüber verteilten Versen, mit Absatzzeichen und der in großer Fraktur schwarz ausgeführten Überschrift *Von eim heiligē Mūch* der M. F. Übrigens ist am linken Rande vor Vs. 19 und 20 ein abgekürztes *nota* zu finden und darunter die Schreiberbemerkung: *Der gyng got nach.* Herr Professor Dr. H. Georges zu Gotha hat mir die Benutzung der Hs. in liebenswürdiger Weise gestattet.

Wie H und K, so ist auch G bayrisch überarbeitet. Daher der Schwebelaut zwischen *e* und *i* in *ensleif* 43, zwischen *u* und *o* in *frům* 194, daher aus *â* verdunkeltes *ô* in *wo* 89, *on*(*e*) 6. 58. 59 und 65 sowie in *worheit* 168. Daher die zahlreichen *au* (< *û* und *ou*) und *eu* (< *iu*) in *kaume* 174, *aus* 355 und *daucht* 79, in *auge* 73, *augen* 60, *fraude* 58. 62. 65. 88. 99 und 365, *frawe* 3. 11 und 12, *schawen* 66, *erfrawet* 119 und *gelauben: rauben* 213, in *ewer* 204 und 210, *rewe* 149 und in sämtlichen *euch.* Daher die *uo* in *tůt* nicht nur, *můt*, *brůder*[1]), *gůt*, *demůtig*, *zů*, sondern auch in *wůte* 231, *nů* 276 und in dem häufigen *dů*[2]). Daher Formen wie *enkam* 25 und *kemmest* 115 statt *enquam* und *quêmis* HK, *betuttet* 147, die durch Konsonantenverdoppelung entstandenen Härten und Schärfen, und wenn auch am Ende nicht die vorwiegend alemannische, md. aber keineswegs unerhörte Nasalierung der 2. Pl. in *hettent* 184[3]), so doch die oberdeutschen Apokopen, die Änderungen endlich, die zugunsten reiner oberdeutscher die md. Reime beseitigen: Vs. 6. 221. 247 und 320 nicht so sehr, als Vs. 105. 115. 194 und 275.

Was aber die Orthographie betrifft, so findet sich vereinzelt *i* statt *j* (*iamer*), *y* statt *i* (*by* 290), *u* statt *v* (*nouicius*), *v* zuweilen statt *u*, *ie* statt *î* (*bie* 282 und 320, Konj. Praes. *sie* 319), *ye* statt *ie* (*schantyeren*, *alhye* 171), *ey* statt *ei* (*keyser*), *ů* an-

---

[1]) Vgl. Kap. III A, wo sich aus den von HK;G gemeinsam überlieferten md. Formen innerhalb der Vss. ergibt, inwieweit G von *ů* für *uo* absieht. Danach fehlt es in dem dreimal vorkommenden *buch* z. B. ganz; in dem zehnmal erscheinenden *bruder* (G 219 steht *brüder*, Vs. 274 fehlt) tritt es nur ganz zuletzt zweimal auf.

[2]) Weinhold, Mhd. Gr.[2] § 138; 71 und 473.

[3]) Weinhold §§ 369. 375. 396.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

scheinend statt *uo* (S. 8 Anm. 1!). Spirantisches *z* erscheint auch nach langem Vokal fast regelmäßig als *zz* (*gruzze, strazzen, grozze, suzze* und *suzzet, drizzig*, in den Formen von *muzzen* und *lazzen*), und überhaupt sind Verdoppelungen beliebt, nicht nur im Inlaut, wie in *kammer(er)e, kappitel, kelle, kelnnere, phortten* 150a, *sammenungen, schapprun, vogellin, altter, altten, betuttet, kemmest, kummest, kummen, genummen, vernummen, sullen, zv̊ sammen*, sondern auch im Auslaut, in *uff, funff, all, voll, wann, dann, enhett* 299 und *tett* 82. *k* steht in der Regel statt *c, ck* in *danck, dencke, dencken, wencken, kk* statt *ck* in *glokke, f* öfter statt *v (frawe, fraude, flehen, frům, frie, gefink), pf* statt *ph, s* statt *z* (*wis* 93, *verdros, es, das, aus*), *z* statt *s* (in den Praet. *waz* und *laz*, in *alz, dez, einez*), *zz* vereinzelt statt *s (hozzen)* und für die Affricata *z* wenn nicht *tz*, so doch *cz. alzv* findet sich, *alzuhant, herebracht, alleho, owe* und andererseits *uber suzzet, zv̊ storet, en wurde, all gemeine, zv̊ sammen. Marie, Michael, Job* gegenüber steht *felix, helyas, krist, rines*. Groß geschrieben sind auch *Got, Engeln* 379, *Engelisch, Romisch, Grawen, Patris* 189 und *Tusent* 374, außerdem die Versanfänge. Der Umlaut ist in *brüder* 219 angegeben. Doch findet sich weder Interpunktion noch Längenbezeichnung. Von Abkürzungen kommen verschiedene Haken und Schleifen vor statt *-en* (*weren* 186) und *-us (laudamus)*, statt *r* (*hiren: hêren* 61), *-er-* und *-er, -ra-* und *-ri- (prime)*, oberhalb des Wortes angebrachte Querstriche statt *m, n, -at-* (*Patris* 189)[1]) und *-e-* in Nebensilben (*geb̄n: leb̄n* 3). Was die Schreibfehler betrifft, so verzeichne ich *stunde* 6 (statt *sunde*), die Auslassung von *er* 34, *vnsers* 40 (statt *unser*), das zu *griadin* verschnörkelte *gaudin* 82, *im* 122 statt *in, resposorium* 193, *kammere* 198 (statt *kamerere*), *sprich* 259 (statt *sprichet*), *Ja* (?) 313 (statt *Jn*), *dir* 317 (statt *ir*), *auch* 349 (statt *euch*), *nach* 361 (statt *noch*) und die Weglassung von *dem* 365. Bedeutendere stehen in Kap. II A 2 und B.

[1]) Wenn man die von Walther (Lex. Diplom. nebst Index) für *Prior* usw. angegebenen Abkürzungen mit denen für *Pater* usw. vergleicht und diese wieder mit den von Prou in seinem Manuel de Paléogr. 301 f. verzeichneten, so ergibt sich, daß das beiden Paläographen unbekannte *Prīs* G 189 nicht *Prioris*, wie W. Grimm aufgelöst hat, sondern *Patris* zu lesen ist, was H K auch überliefert.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Viertens Roths Druck in der Zs. f. d. Phil. XXVIII, 35—38, den ich mit **D** bezeichne. Zugrunde liegt ihm eine saubere Abschrift aus dem Nachlasse des 1858 zu Endenich bei Bonn verstorbenen Dr. Helferich Bernhard Hundeshagen. Worauf diese Abschrift aber zurückgeht, das hat, nach Roths Schweigen zu urteilen, Hundeshagen versäumt anzugeben, und auch Graf Mailáth hat gelegentlich seines unter dem Einfluß dieser Redaktion stehenden „neudeutschen" Felix[1]) nichts darüber verlauten lassen. Die unbekannte, aber nicht unentbehrliche Hs. ist daher im folgenden nur nach dem Druck zitiert.

Dieser drängt die 382 Verse des Felixgedichtes auf 105 zusammen, und da sowohl Eingang wie Schluß fehlen, die Darstellung selbst aber nicht nur ihrer volkstümlichen Umständlichkeit beraubt ist, sondern auch ihres poetischen Reizes, der frommen Schwärmereien, drastischen Dialogstellen und lebfrischen Reden: so bietet D nichts als einen dürftigen Auszug des Originals, dessen Hersteller u. a. auch das die *tertia* (9 Uhr früh) bezeichnende *mitten morgen* 147 irrig durch *mittag* wiedergegeben hat. Ob nur als ein dem mhd. Ausdruck entfremdeter Nachfahre oder als protestantischer Laie, um anderer Möglichkeiten nicht zu gedenken, läßt sich nicht ausmachen.

In seiner Sprache sind jedenfalls ober- und mitteldeutsche Eigentümlichkeiten miteinander verquickt, und sie läßt sich um so eher als eine Art Frühneuhochdeutsch bezeichnen, als diese Mischung auch in beweisenden Reimen zum Ausdruck gelangt. So in *ging : anbeginn*[2]) 78, *prim : empfing* 63, *vogelein : cleyn* 17[3]) und *zeit : ewigkeit* 100. Auf das 16. Jh. weist denn auch das regelmäßig gebrauchte *mönch* und das außer Reim (statt *was*) durchgeführte *war*[4]). Es ist die Entstehungszeit von D.

---

[1]) Vgl. Kap. IX C.

[2]) *anbeginn* erscheint hier in phonetischer Schreibung als *anbeging* sowie in der sonst nicht belegten Bedeutung „Vorgang, Vorfall, Begebenheit".

[3]) Denn *sein: des vogeleyn* 27 kann nur des mangelnden Genitivzeichens wegen auffallen. Vgl. Kap. VII C, 3 b.

[4]) Vgl. DWb. VI, 2488 und Heynes DWb. III, 572 unten.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

II. Kritik der Überlieferung.

A. Das Verhältnis der Felix-Handschriften.

1. H : K.

Von Köffinger [1]), Wackernagel [2]) und v. d. Hagen [3]) abgesehen, hat neuerdings besonders A. Schönbach [4]) die Anschauung vertreten, daß „K nur eine Kopie“ von H sei, und ihm haben sich Sprenger [5]), Karl von Bahder [6]) und Wilh. Uhl [7]) angeschlossen. Die Verteidiger dieser Ansicht brauchen denn auch von der S. 5 f. versuchten Zeitbestimmung für K nicht überzeugt zu sein, insofern sie die große Ähnlichkeit mit H als die Folge jener Kopie erklären können und so ihren chronologischen Wert bestreiten.

Um so besser stimmt die ungefähre Gleichzeitigkeit beider Hss. zur Gegenmeinung, wonach H und K die voneinander unabhängigen Abschriften einer gemeinsamen, aber verlorenen Vorlage darstellen. Dieser Ansicht sind unter anderen auch G. F. Benecke [8]),

---

[1]) Colocz. Cod. S. VI.

[2]) Im 1. Absatz seines als Anmerkung in Maßmanns Denkmälern deutscher Spr. u. Litt. I, 105 gedruckten Briefes.

[3]) GA. III, 759.

[4]) ZfdA. XXIX, 49.

[5]) Littbl. f. germ. u. rom. Phil. 1887, Sp. 473.

[6]) PBB. XVI, 53.

[7]) ZfdA. XLI, 291.

[8]) Beytr. z. Kenntnis d. ad. Spr. u. Litt. II, 497.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Jacob Grimm[1]), M. Haupt[2]), Pfeiffer[3]) und Kocian[4]) gewesen; neuerdings haben sich, von H. Paul[5]) abgesehen, besonders E. Heydenreich[6]), Karl Reissenberger[7]) und R. Brendel[8]) dafür eingesetzt.

Es kann hier nun nicht meine Absicht sein, die Frage durch Nachprüfung der von den verschiedensten Gedichten aus gewonnenen Spezialgründe zu entscheiden, von einer kritischen Betrachtung der Gesamthss. überhaupt zu schweigen. Es kommt für die zu leistende Textkonstitution vielmehr nur darauf an, das Handschriftenverhältnis unter dem Gesichtspunkte des M. F. zu erörtern.

H und K nämlich stimmen in auffallender Weise überein. Nicht nur, daß sie äußerlich die gleiche Überschrift, die gleiche Anzahl von Versen, die gleiche Anordnung zeigen — zwei Spalten auf jeder Seite, die Spalte zu 40 Versen —: auch der Wortlaut des überlieferten Gedichtes ist, von den später zu besprechenden Stellen abgesehen, durchaus derselbe. Was aber bedeutsamer ist: beide Hss. haben (auch abgesehen von *mvnche* 26, *T'vsent* 96, *werlichen* 135, *ie* 219, *ez* 225 und *sinen* 379) entscheidende Fehler gemein. Sie ersetzen, um von den in Vs. 23. 102. 114. 343. 350. 360 und 375 fehlenden *her*, *er*, *dich*, *so*, *der*, *im* und *in* zu schweigen, *wunderlich* 100 fälschlich durch *svberlichen*, *hete* 109 durch *hatte*, *lat* 153 durch *last*, *eine* 192 durch *einen*, *biz daz* 292 durch *do*, *mich* 318 sowie *ni* 339 durch *in*. Sie entstellen Vs. 74 und 263, setzen zu

---

[1]) Sendschreiben an K. Lachmann S. 9.

[2]) Lieder u. Büchlein S. IX ff.

[3]) Marienlegenden S. XVII und Münch. gel. Anzg. 1851, Sp. 679.

[4]) Die Bedeutung der überarbeiteten Hss. B[a] u. B[b] und der St. Florianer Bruchst. für den Text des A. Heinr. (Progr. d. KK. dtsch. Staatsgymn. in Budweis 1878) S. 4. 10. 11. 17 und 24.

[5]) A. Heinrich[2] Vorrede S. V.

[6]) Schnorrs Archiv XIII, 156. Vgl. Lütcke in v. d. Hagens Germ. V, 122 ff.

[7]) Vgl. S. 6 Anm. 2.

[8]) Hallische Diss. 1906, S. 12 ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Anfang und Ende des Gedichtes je zwei Verse zu, lassen nach Z. 227 zwei notwendige Verse fort. Nach Vs. 330 aber nehmen sie sechs 353—58 sinngemäß folgende Verse irrig voraus, und wenn, um für letzteren Fall ein markantes Detail zu geben, Vs. 355 *dor inne* hat, der vorweg genommene zeigt *dort inne*, in H wie in K. Im übrigen ist Kap. II A 4 zu vergleichen.

Für die Erklärung dieser Übereinstimmung kommt zunächst die gekennzeichnete Meinung A. Schönbachs in Betracht, wonach K „nur eine Kopie“ von H ist „und zwar mechanisch angefertigt“.

Dagegen bleibt für den M. F. jedoch einzuwenden, daß er, wie S. 3 gezeigt ist, der Hs. H ursprünglich gar nicht angehört hat. Allerdings könnte K von der mit Palimpsesten untermischten Gestalt von H kopiert sein, aber da es mechanisch geschehen sein soll, so wundert man sich, warum der M. F. z. B. nicht auch in K das 41. Stück ist, als welches er in der Vorlage folgt. (Er steht, wie erinnerlich, als neuntes in K.)

Die Beseitigung md. Reime, wie sie vor allem durch HK 275 zu belegen ist; der für den M. F. durch keinen Reim gesicherte, von md. Schreibern des 13. Jhs. gemiedene, also obd. Ersatz von *â* durch *ô* in *do* 70. 112. 311 und 351, *dor an* 78, *dor inne* 53 und 355 sowie in *wo* 89; die in HK 27. 30. 34. 137. 149. 185. 244 und 334 sich findenden bayrischen *eu* (statt *iu* > *û*); die oberdeutschen Apokopen in *-lich* : *-rich* 63, *sant* 80, *klein* 81, *tor* 202, *pfortener* 251 und 255, *sel* : *Michahel* 281, *het* 299 und *mal* 340, (das bayrische *scholde* 120 sowie) das spät obd. *graben* 18 (statt *grâwen*) wären einer solchen Kopie freilich nicht entgegen. Aber nun hat K einzelne bayrische Eigentümlichkeiten, die seiner Vorlage fehlen: *beite* 233 (statt *beide*); die Verbindung *nt*[1]) in *sunte* 6, *begonte* 53. 78 und 104, *grunten* 69 und *unte* 30; *vlouk* 113 (statt *vlock*), zu Anfang von 143 *Ave* und in Vs. 119 ein aus *î* diphthongiertes *ei* in *deinem*, welches als das einzige in den 384 Versen des *Colocensis* vielleicht auf einem Irrtum beruht. Jedenfalls fehlt es in H.

---

[1]) Weinhold S. 187 oben.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

H aber zeigt, von konsonantischen Besonderheiten wie dem Ersatz von anlautendem *g* durch *k* (*klogke* 146) und dem von auslautendem *c* durch *ch* (*sanch* 92 und 128, *giench* 51 und 175, *geviench* 52, *enphiench* 176 und 254) abgesehen, nicht nur Vs. 93 ein solches *ei* in *wîz*, Vs. 81 hat es *ei* statt *î* auch im Reim: *vogelîn : gaudein*. Es diphthongiert *û* zu *ou* in *ouz* 175, *verfůlt* 360, in *daucht*[1]) 79. 91 und 358, und dazu stimmt, daß H *iu* in *euch* und *ewer* durchweg zu *eu* wandelt, *ei* zu *ai* verbreitert in *lait* 31, einer 3. Pers. Sing. Praet., und daß es *ai* (statt *ei*) sogar reimt, wie *lait : brait* 341 bezeugt.

Demnach weisen H und K auch unabhängig voneinander bayrische Eigentümlichkeiten auf. Während aber K die neuen Diphthonge nur spärlich und innerhalb der Verse bietet, sind sie in H weit zahlreicher, weiter durchgeführt und an bedeutsamerer Stelle zu finden. Nun hatte sich aus paläographischen Gründen bereits das 14. Jh. als Entstehungszeit beider Hss. ergeben[2]): dem Vokalstande nach möchte man sie jetzt in den Anfang dieses Jhs.[3]) setzen, und zwar ist nicht der fortgeschrittene *codex rescriptus* H, sondern der zurückgebliebene *Colocensis* als älter zu betrachten. Damit käme die Annahme, daß letzterer eine Kopie von H sei, bereits zu Fall.

Genau genommen liegt diesem Schlusse freilich nur die mehr oder weniger durchgeführte, unter der Einwirkung der großenteils md. Vorlage noch weiter beschränkte Schreibung eines Vokalwandels zugrunde, der in Wirklichkeit längst abgeschlossen war. Doch das verschlägt nichts. Denn schon die bloße Tatsache, daß K die seiner Neigung zum Bayrischen entgegenkommenden Formen von H entbehrt, widerspricht der in Rede stehenden Auffassung, entschieden aber der Umstand, daß das bayrisch gefärbte K richtige, dem md. Dialekt des Gedichtes entsprechende Formen aufweist, die in H fehlen: wenn

---

[1]) In Vs. 131 bietet H *dovchte*, K *dv̊chte*.

[2]) Vgl. S. 5f.

[3]) Weinhold § 105. Nach Kocian a. a. O. 17 sind H und K „wahrscheinlich noch im 13. Jh. angefertigt worden".

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

nicht *bekumen : vernumen* 161, *genumen* 345, *geboren* 9, *verloren : gesworen* 109, *verfulet* 360, so doch *iz* 49, vor allem aber das Vs. 17. 163. 172. 186. 208. 209. 274. 281. 302. 303 und 349 erscheinende *uch* statt des in H (und K 185 und 244) beliebten bayrischen *euch*.

Dazu kommt, daß gewisse Schreibfehler von H in K nicht wiederkehren, obwohl es im übrigen durchaus nicht so achtsam verfährt[1]), daß man an eine Verbesserung glauben könnte. Es sind das, von *trône* (statt *trone*) 370 abgesehen, *in* 82 statt *im*, *sin* 178 statt *min* und *ein* 207 statt *kein*. Endlich finden sich Absätze in K, die H entbehrt.

Es läßt sich also weder eine „mechanisch angefertigte“ noch überhaupt eine „Kopie“ des Felix K vom Felix H behaupten.

Die umgekehrte Anschauung aber, daß H nämlich eine Abschrift von K sei, besticht zunächst, weil K bis zur Reskription von H den M. F. nicht nur allein, sondern von den bekannten Hss., wie es scheint, auch als älteste enthalten hat. Dagegen spricht indessen, daß die Abschrift H, obschon bayrisch überarbeitet, nicht nur *drunken* aufweist Vs. 182 für das in K überlieferte *trunken*, *geschen* 221 und 274 für *geschehen* in K, *hôsten* 370 für *hohsten*, *demutick*[2]) 23 für *diemutic*, (*engelen* und) *herzelichez* (379 und) 129 statt der synkopierten Form, sondern daß H auch den md. willkommenen schw. Gen. Sing. *kuniginnen* bietet Vs. 24, *sang* und *vlock* Vs. 105 und 113 (statt *sanc* und *vlouk* in K), *zu* H 44. 61. 87 und 200 (Mitte) statt des in K gebrauchten *ze*, außerdem aber dem md. beliebten monophthongischen Zuge von *ie* und *uo* zu *û*, von *ie* zu *î* folgt, dem die Vorlage K sich für die betreffenden Stellen versagt. Man vgl. *suze* und *suzet* 92. 127. 142. 293; *muze* und *muzet* 5. 188. 287; Vs. 118 *gemut*, und was den Ersatz von *ie* durch *î* betrifft, *dinst* H 348, *sichus* 310, *si* 67. 69. 73. 76. 271. 273. 310 und 343, *di* 68 und 88, *libes* 117, *liber* 153, *liben* 166, *libe* 380, *ni* 172 und 348, *wi* 221

---

[1]) Vgl. S. 12f.

[2]) Vgl. Kluge, Etymol. Wb.[6] 74B unter *Demut*.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und 274, *izunt* 174, *virzich* 260 und 321, *enliz : hiz* 251 und *alhi : ni* 171. Andererseits zeigt K bayrische Eigentümlichkeiten, von denen H nichts weiß, obwohl es seinerseits zu bayrischen Formen neigt. Vs. 6 sodann hat K um des genauen Reimes willen den Wortlaut verändert, auch hat es ursprüngliches *Michahel(e)* 282 zu *Michel* gekürzt, ohne daß ihm H, wie sonst gern, in diesen Fällen gefolgt wäre. Endlich hat, wie vorhin H, so jetzt K verschiedene Schreibfehler, die seiner sonst nicht allzu kritisch [1]) hergestellten Abschrift fremd sind: wenn nicht *altes* 91 statt *alle(z)* und *Ich* 245 statt *Ir*, so doch *in* 94 statt *im*, *in* 142 statt *ni*, *da* 203 statt *do*, *Euch* 332 statt *ouch*, *dar* 340 statt *war*, *hunder* 314 und *wunder* 373 statt der Formen mit *t* [2]). Dazu kommen vier Wörter, die trotz ihrer Unentbehrlichkeit der Vorlage K mangeln, da sie in H erscheinen: *dich* 130, *in* 348, *wol* 202 und Vs. 116 *so*.

Auch diese Annahme ist daher abzulehnen, und es bleibt nichts übrig, als die große Übereinstimmung zwischen H und K mit Heydenreich, Brendel und Reissenberger durch die Abschrift von einer gemeinsamen Vorlage zu erklären.

z, wie ich sie nennen will, muß indessen auch schon die gemeinsamen Fehler besessen haben, so daß für das md. Original zunächst eine Hs. **y** anzusetzen ist.

2. G : HK.

G weckt mit seinen Einschüben Vs. 70, 150 und 374 ff., den Vs. 274, 287 f. und 330—36 vorhandenen Lücken, den Verwirrungen Vs. 264 f., Vs. 131 und 227 ff. nebst den Entstellungen und willkürlichen Änderungen in Vs. 10 f. 16 f. 72. 80 f. 98. 100. 108. 112. 118 f. 123. 188 f. 210. 214. 216. 219. 241. 277. 297. 363 und 372 f. zunächst nicht eben Vertrauen. Um so weniger, als in dieser um mindestens ein Jh. jüngeren Hs. eine bayrische Überarbeitung vorgenommen ist, die sich, wie S. 8

---

[1]) Vgl. außer S. 12 f. Kap. II B.

[2]) Denn mit einer Apokope des auslautenden *t* dürfte hier nicht zu rechnen sein. Vgl. K 374. 354 und 357, überhaupt aber H und G.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

belegt hat, auch auf gewisse md. Reime erstreckt. Übrigens hat der Schreiber von G, indem er Z. 51. 102. 150. 242. 253. 261. 270 und 300 Flicksilben und -wörter einschob und in Z. 147. (220). 356 und 377 die dem Felixdichter gemäßen Doppelsenkungen beseitigte, auch die Verse zu Unrecht geglättet.

Andererseits bietet G nach Zeile 227 deren zwei, die, obschon unentbehrlich, sich weder in H noch in K finden; von Vs. 74 aber eine Lesart, die HK gegenüber den Vorzug der Echtheit hat.

Zwar wer HK und G in **Vs. 363ff.** vergleicht, wird sich ohne Zweifel für HK entscheiden. Denn nachdem der Legendar in nicht weniger als 345 Versen das Außerordentlichste geschildert, was seiner Meinung nach einem frommen Asketen widerfahren konnte auf Erden, nachdem ein von Gott gesandter Engel in Vogelgestalt ihm ein Jahrhundert singend zu einer Stunde verkürzt hat, ohne daß in dieser langen kurzen Zeit auch nur des Mönches Kleidung gelitten: endet er in Schlichtheit mit *Diz machte engeles singen.* Den Übergang aber zur Koda gewinnt er (diesen Eindruck erhält man), indem er sich angesichts der Erhabenheit seines Vorwurfes demütig bescheidet: „(Doch) wer vermöchte die Freude zu schildern usw.“ In der Gothaer Hs. wird dagegen ein naiv-frommer Vernunftschluß gewagt, der ästhetisch gegen HK nicht aufkommt. Immerhin bewahrt G hier wenigstens vor einem Mißverständnis der älteren Überlieferung, insofern man auf seinen Wortlaut hin nicht *vor bringen* 364 mit dem Hauptton versehen wird, sondern vielmehr den mit der Erde kontrastierenden *himel* 365.

In zwei früheren mhd. Gedichten nämlich, die dem wesentlichen Inhalte nach mit dem M. F. übereinstimmen und von denen eins, wie in Kap. III B zu zeigen sein wird, mit ihm vielleicht auch die engere Heimat gemein hat, das andere wenigstens in ihrer unmittelbaren Nähe abgeschrieben worden ist, in beiden findet sich ausgangs derselbe Grundgedanke verwertet, der auch von der Felixhs. G überliefert ist.

Sint van des einen engeles sange
unde sime wunniclichen clange

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Dunken den munich begunde
tusent iar so kurze stunde,
So sult ir merken da bi,
wilich wunne in himelriche si,
da manic tusent engelscare
clingent unde singent dare,

heißt es Germ. XXV, 343, Vs. 165 ff., und dem entsprechend, wenn auch unvollständig erhalten, steht in der ZfdA. V, 434 am Schlusse des M. F. überschriebenen Fragments:

Schonheit unde wunne
Bequam so manig kunne
von einis engelis metewist.
wie groz vroude denne dar ist,
dar der heiligen engele schare usw.

G 363 ff. aber lauten:

Daz macht eines engels singen.
Wer mochte danne vollbringen
Die fraude, die in (dem) himel ist!
Dar inne wonet selbe krist,
Den manik tusent offenbar
Lobent Engelische schar ...

Ja, da die fromme Sophistik dieser Fassung sowohl dem geistlichen Dichter als der Entstehungszeit der Felixlegende gemäß ist, hat es zunächst sogar den Anschein, als ob G an dieser Stelle das eigentlich Ursprüngliche vermittelt.

Betrachtet man Vs. 363 f. jedoch im Zusammenhange mit dem durch einen von beiden Versen eingeleiteten Ausgang der Legende, so stellt sich das Ergebnis einigermaßen anders dar. Allerdings ist die Koda nicht in allen Hss. gleichlautend. Umfaßt sie in HK 19 Verse, so zählt sie in G 24. Es gilt also zunächst, ihre ursprüngliche Gestalt zu ermitteln.

Daß G 372 f. HK gegenüber entstellt sind, bedarf keines langen Beweises. G 372 gibt, da man es wohl oder übel zum Folgenden ziehen muß, keinen Sinn. In G 373 aber ist *besunder* mit *hundert* 374, ungenau also, gereimt, was aus dem M. F. sonst nicht zu belegen ist. Zudem leuchten Sonne und Mond

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Christus natürlich nicht vor allen, wie man einem leuchtet, der des Lichtes bedarf, sondern Christus hat, überwältigend, wie er hier dargestellt werden soll, selbst Lichtes die Fülle. „Sonne sowohl wie Mond", heißt es in HK daher mit Recht, „staunen ob des Glanzes[1]), der von ihm ausgeht".

Aber auch die hierauf folgenden Verse verbieten sich in der von G überlieferten Gestalt, weil dies den an sich schon nicht eben knapp gehaltenen Ausgang (vgl. Vs. 71 ff.) noch weiter ausspinnt, obschon kein rechter Grund dazu erfindlich ist. Erscheinen Vs. 374f. in HK wenigstens als Variation von Vs. 367f., kraft deren Christi Majestät, wenn man will, sogar noch erhabener dasteht, insofern die Legion der erst lobsingenden Engel nun in schweigender Anbetung davor versinkt: so bieten G 374ff. nur eine syntaktisch allerdings unabhängig gewordene Wiederholung der Verse 367ff., die sich nicht einmal anderer Worte bedient. Aber gerade das macht sie für den Zweck des Interpolators geschickt. Denn zu dem Reimwort *schône* fügt sich nun willig *In dem himelischen trône*, wie vorher, und er kann fortfahren *Da lie im sitzet die frie* ...

Die Art freilich, wie das Marienmotiv in G gestaltet ist, fällt wieder durchaus gegen die von HK überlieferte ab. Denn hier wird die Jungfrau zunächst gar nicht hineingezogen, sondern es heißt schlicht und getrost „Mit (Christi) Hilfe werden (auch) wir in das ewige Himmelreich kommen, fröhlich zu sein mit den Engeln"[2]). Um so wirksamer erscheint die Marienanrufung dann aber in der folgenden Schlußzeile, und hier wird sie nicht bloß als erforderlich oder beabsichtigt hingestellt, wie in G, sondern der Dichter bittet die Jungfrau tatsächlich, sich bei ihrem Sohn für uns zu verwenden. Statt der von G auch syntaktisch übel gestalteten sechs Verse, die zum Teil aus bereits im Gedichteingang vorgebrachten Marienlobpreisungen bestehen, in HK nur ein einziger; statt des indirekten Verfahrens in G, dem sich sogar der obd. als Konj. Praes. mißverstandene md.

[1]) Vgl. R. Priebsch, Die h. Regel für ein vollkommenes Leben Berlin 1909, S. 21, 25ff.; Vitae Patrum (ed. Rosweyd 1628) 879b.

[2]) Vgl. Kap. VIII B, 3b Schluß.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Imp. *helf* hat bequemen müssen, ein direkter Anruf, kurz und einfach, aber in nachdrücklicher Schlußstellung.

Sind nun in HK und G noch zwei weitere Verse überliefert, so charakterisiert sich dieser Schluß nach dem Schlusse als bloße (von HK auch zu Anfang gebotene) Schreiberzutat, für die es an Parallelen nicht mangelt. Denn in einem Augenblicke erhabenster Vorstellungen, als die Phantasie schon längst nicht mehr bei dem einen armen Exemplum weilt, das diesen Aufschwung vermittelt hat, sondern im engelwimmelnden Himmelreich vor Christi Thron, am Orte der ewigen *gaudîn*, greifen sie ernüchternd fast auf das erzählte *mêre* zurück. Übrigens erscheinen sie nicht nur ihrem Inhalte nach bloß äußerlich angeklebt, man gelangt auch auf Grund einer einfachen Verszählung zu diesem Urteil. Während der Ausgang des Felixgedichtes nämlich mit ihnen 19 Verse aufweist, umfaßt er ohne sie 17, ebenso viel wie der Eingang, und da sich dies ohne jede Willkür und Gewaltsamkeit ergibt, so glaube ich diese Gleichheit für ursprünglich und beabsichtigt halten zu sollen.

Ich komme um so eher dazu, als dadurch auch die S. 17 angedeutete einfachste und ästhetisch am meisten anmutende Auffassung des Verses 363 bestätigt wird. Denn zählt der Ausgang des Felixgedichtes 17 Verse, so muß er, obschon die Hss. in diesem Falle nirgends einen Absatz überliefern, mit Vs. 364 beginnen, während Vs. 363 die eigentliche Legende abschließt. Dann aber wird man das sowohl aus metrischen Gründen als auch wegen des S. 17 f. besprochenen Zusammenhanges zu betonende *eines* in G schwerlich für echt ansehen — das kleinlich Rechnende des Wortlauts widerspräche der lapidaren Absicht —, sondern man wird darin eine der von G auch Vs. 80 f. 116. 210. 261 und 297,—364 beliebten pedantischen Verdeutlichungen erblicken. Eine solche ist in Vs. 363 aber um so weniger am Platze, als Vs. 364 ff. die ausdrückliche Einzahl gar nicht unbedingt voraussetzen, ja, nicht einmal recht gebrauchen können. Denn der oben erörterte Vernunftschluß beschränkt sich weder auf die bloße Folgerung aus Zahlen, noch bringt er solche an erster oder syntaktisch hervorragender Stelle. Vielmehr

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wird der durch *engeles singen* auf Erden bewirkten Freude zunächst die himmlische und diese als so groß entgegengesetzt, daß niemand sie voll zur Anschauung zu bringen vermöge. Begründet wird dies jedoch in erster Linie nicht mit der Fülle der Engel, sondern (wie bei dem ungefähr gleichzeitigen Odo von Cheriton sowie in einem Straßburger Predigtmärlein des 15. Jhs.)[1]) mit der Anwesenheit Christi, und dann erst tut sich in relativischem Anschlusse der Zahlenkontrast auf: statt des einen Engels auf Erden um Christus viel hunderttausend engelische Scharen. Da so die in den S. 17 f. betrachteten Stellen vorhandene Einfachheit der Folgerung im M. F. aufgegeben ist, wird man auch ihre Voraussetzung nicht mit G eindeutig beschränken wollen, sondern sich besser für die freieren Spielraum gewährende Fassung von HK entscheiden. Übrigens ist der *einen* (oder *einis*) enthaltende Satz in den mit dem M. F. verglichenen mhd. Gedichten so wenig als rhetorisch wirksamer Abschluß der ganzen vorangegangenen Erzählung gedacht, er gehört als Prämisse so eng und durchaus zur folgenden *conclusio*, daß der Wortlaut des vor allem abschließenden und erst in zweiter Linie einleitenden Felixverses unmöglich daran kontrolliert werden kann.

Aber auch wer bezweifelt, daß der zu Anfang des folgenden Absatzes stehende Syllogismus auf die Betonung von *eines* 363 zurückwirkt, wer also in *eines* nur den unbestimmten Artikel sieht, wird das Lähmende dieser syntaktischen Vollständigkeit HK gegenüber um so weniger leugnen, als hier eine völlig einwandfreie Fassung überliefert ist. Vermag der Hörer doch sogar *danne* 364 zu entbehren, ohne daß der hergebrachte Sinn des Überganges gefährdet wird[2]).

Indessen auch **G 71 ff.** scheinen auf den ersten Blick nichts weniger als brauchbar zu sein. Denn die in HK schon so ausgesponnene Umschreibung des Gedankens, daß die himmlische Freude bisher noch von keinem Menschen gefaßt worden sei, ist hier noch weiter ausgedehnt, ja zerdehnt. Es finden sich statt

---

[1]) Vgl. Kap. VI B 3.
[2]) Vgl. Kap. VII B 2: C, 2 b.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sechs Verse acht sowie sechs gleiche Reime hintereinander, da sich sonst höchstens vier nachweisen lassen, und dabei ist, abgesehen von der übermäßig langen Vorenthaltung des Objekts *fraude*, nicht nur der Reim *mak*, sondern auch die Variation. daß *kein herze (sinne)* die himmlische Freude *voll dencken mak*, doppelt gebracht. Übrigens ist sie das erste Mal nicht am Platze.

Indessen auch die Abhängigkeit spricht gegen G, in der die ganze Ausführung von *jach* 72 steht, da sie in HK dem impulsiven Schwärmen gemäß als parataktische Aussage erscheint. Sie spricht aber auch gegen Pfeiffers Redaktion der Stelle.

Allerdings liest dieser statt *auch jach* G 72 einsichtig *die heilige schrift (daz) selber iach* HK. Denn die verstandeskühle Aneinanderreihung von Bibelbelegen, wie sie durch das mit Vs. 70 in Beziehung zu setzende *auch* erreicht ist, fand auch er dem frommen Schwärmen des Mönches zuwider. Aber die lähmende Abhängigkeit von *iach* hat er beibehalten, und wenn er *noch kein sinne voll dencken mak* im Hinblick auf Vs. 77 fortläßt: die auch in anderen Jenseitsschilderungen des Mittelalters[1]) begegnende Wendung *Da ist alle zit sunnetak* hat er aufgenommen. Das heißt, er hat im Zusammenhang mit seiner in Kap. VA zu erörternden Annahme, daß sich im M. F. drei gleichlautende Reime hintereinander folgen können, hier deren fünf zugelassen. Da sich aber seine Voraussetzung nicht halten läßt, wie a. a. O. zu zeigen sein wird, und selbst nach G 70 immer mit paarweis anwachsenden Reimzeilen gerechnet wird, so ist mit dem überschüssigen Reim *sunnetak* auch der zugehörige Vers abzulehnen.

Demnach kommt für den Text nur HK in Betracht. Aber auch hier erwächst mit Vs. 74 eine Schwierigkeit. Sie scheint indessen gelöst werden zu können, wenn man *geschach* im Hinblick auf MSD. XXXVIII, 62 prägnant faßt. *Daz is daz wunder, daz niene gescag*, heißt es da, *daz nie ôre gehôrde nog ouge gesag*, und so wird im M. F. von der Freude gesagt, daß sie noch nie *geschehen*, d. h. zur Wirklichkeit geworden sei auf Erden. Aber von der Notwendigkeit abgesehen, das Subjekt aus dem Objekt

[1]) Vgl. z. B. Kosegarten, Legenden II (1810), 437 (Brandanus).

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

des Verses 73 (76) zu ergänzen[1]), ist doch auch das Ungeschick bedenklich, aus dem subjektiven Wahrnehmen durchs Auge zum objektiven *geschach* und von da wieder zum Subjektiven überzugehen, was die sonst wohl vergleichbare Stelle im Renner 4473:

wanne daz ein mensch nie gesach,
vñ daz vil leihte auch nie geschach

vermeidet.

Somit ist es von Wert, Vs. 55 ff. der in den Kap. VIB1 und VIIA2f. noch genauer zu betrachtenden mhd. Reimpredigt vom *zwîbelêre*[2]) vergleichen zu können:

Da wir von sorgen sin genesen
unde ewecliche sulen wesen
in der vroude so rechte groz,
di in menscen herzen nie gevloz
unde menslich ouge nie gesach
noch nie zu horene gescach
keines menschen oren ...

Kein Zweifel, daß zum Schluß mit zwei Versen ausgedrückt ist, was in HK durch Vs. 74—76 gegeben werden kann, wenn man *noch nie* 75 durch *daz* ersetzt:

Nie kein ouge si gesach
Und ouch nie geschach,
Daz keines menschen oren
Mochten si vol horen
Noch herze vollen denken.

Da Vs. 74—77 aber infolge ihrer umständlichen Ausdrucksweise, um ihre ungewöhnliche Wortstellung sowie die rhythmische Härte des Verses 74 dahingestellt sein zu lassen, gegen Vs. 73 einigermaßen abfallen, so scheint mir die vorgeschlagene Fassung um den Preis einer Änderung zu teuer erkauft, und ich sehe um so lieber davon ab, als sich auch noch von anderer Seite her Licht auf Vs. 74 werfen läßt.

---

[1]) Vgl. DGr. IV, 216; Benecke z. Iwein 7619 und Rückert, Ködiz von Salfeld 185, 15. 10.

[2]) Germ. XXV, 341.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Zwar der zugrunde liegende Bibelvers: *Quod oculus non vidit nec auris audivit nec in cor hominis ascendit, quae praeparavit Deus iis qui diligunt illum* (1. Kor. II, 9) gibt für die Erklärung nichts her, wohl aber S. 425 des Passionals K[1]). Denn hier heißt es Vs. 58ff.:

dinen heiligen ein leben,
daz nikein ouge vollen sach,
nikein munt vollen sprach,
nie sich zu oren brachte,
nie herze vollen dachte.

Wie in M. Haupts und H. Hoffmanns Ad. Blättern I, 103. 367 ff. sowie auf S. 246, 6 ff. von Kellers Ausgabe der Martina Hugos von Langenstein wird also auch in dem zitierten md. Legendenwerk außer dem in HK genannten *ouge, ôre* und *herze* der *munt* berücksichtigt. *Noch kein munt volle gesprach* findet sich aber auch in der als Ganzes verworfenen Fassung von G, das somit wenigstens in einem der hier ins Auge gefaßten 8 Verse einen ursprünglicheren Wortlaut aufweist als HK.

Erst recht ist dies natürlich **nach Vs. 227** der Fall. Denn *ir* HK 228, der in Vs. 228 f. gebrachte Konsekutivsatz und Vs. 231 f. verlangen vor *daz* 228, aber nach *unmugelîch* 227 einen, und da es sich im M. F. immer nur um Reimpaare handelt, zwei Verse, die einen die Macht und den Wohllaut des Vogelgesanges preisenden Aussagesatz enthalten. Diese Ergänzung bietet G.

Freilich ist, wie nach Vs. 131, so auch nach Vs. 227 eine hier vielleicht durch die vier gleichen Reime hintereinander veranlaßte Verwirrung entstanden, und schon Pfeiffer hat, wenn man Vs. 227 mit 1 und die drei folgenden Verse von G mit 2. 3. 4 bezeichnet, 4 zwischen 2 und 3 eingeschoben. Ja, im Zusammenhang mit seiner in Kap. VA zu erörternden Väterbuch-Hypothese hat er 4 überhaupt streichen und so drei gleiche Reime erzielen wollen. Daß sich dies für den M. F. verbietet, wird a. a. O zu zeigen sein.

Aber auch die für alle Fälle von Pfeiffer vorgeschlagene Anordnung der Verse ist durch den Tausch von *wunniclîch* mit

[1]) Vgl. K. Hohmann, Beiträge z. Väterbuch, Halle 1909, S. 61.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

nôtlîch zu bessern. Denn letzteres kann in diesem Zusammenhange nur auf die dem Gesange innewohnende, vermeintlich teufelische Kraft gehen, durch die sich Felix entstellt wähnt, und mit Recht übersetzt Wilh. Grimm es daher durch „mächtig, bezwingend". „Nun habe ich mich so verwandelt? Das ist nicht unmöglich. Denn seiner Stimme war eine solche Gewalt eigen, und sie erregte wiederum so ungetrübte Wonne, daß ihr (selbst) eine himmlische Freude nie gleich sein könnte." So werden im Faust einmal „mächtig und gelind" in bezug auf die „Himmelstöne" des Osterchores kontrastiert.

Wenn dem Sinne nach somit alles in Ordnung ist, so kann man an der Ursprünglichkeit der von G gebotenen Ergänzung gleichwohl irre werden wegen der Reimverfassung der Verse. Zwar daß vier gleiche Reime aufeinander folgen, läßt sich, wie Kap. VIII A zu zeigen sein wird, noch mindestens fünfmal aus dem M. F. belegen. Wohl aber macht es stutzig, daß sie obenein alle auf *-lîch* ausgehen, und selbst wenn man *wunniclîch : gelîch* wegen der Funktionsverschiedenheit von *-lîch* als rührend hinnimmt und auch *nôtlîch : wunniclîch* noch gelten läßt, weil der sprachwissenschaftlich nicht gebildete Dichter *-iclîch* und *-lîch* als verschieden empfunden haben kann, so bleibt doch immer noch der identische Reim *unmugelîch : nôtlîch;* was aber die Bindung identischer Ableitungssilben betrifft, *kelnêre : kamerêre* 197.

Abgesehen indessen davon, daß Ähnliches selbst bei Hartmann von Aue begegnet[1]), dürfte der auch sonst in allerlei Lautkünsten sich ergehende Felixdichter sowohl Vs. 227 als Vs. 197 ff. seine Reime im Interesse einer Nachschaffung des jeweiligen Inhalts gewählt haben. Wenn

ich bekenne den kelnêre
und den kamerêre
unde den prîôre

aber mittels Syntax und Reimgestaltung den Reichtum von Felix klösterlicher Personalkenntnis malt — für andere Dichter hat das Zwierzina a. a. O. 304 ff. beobachtet — versinnlichen die (laut

[1]) Vgl. Zwierzina, ZfdA. 45, 307 ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gelesenen) vier Reime in *-lîch* die *unsagelîche* Intensität, den durchdringenden Charakter des *nôtlîchen* Gesanges, und das ist in Vs. 227 ff. um so eher am Platze, als Felix sich ja durch ihn bis zur Unkenntlichkeit entstellt glaubt. G bietet also nach Vs. 227 nicht bloß einen ursprünglicheren Wortlaut (wie in Vs. 74), sondern zugleich auch einen HK vollkommen abgehenden.

Außer den besprochenen Stellen aber gibt es in G noch mindestens 25 von geringerer Bedeutung, deren Ursprünglichkeit sich HK gegenüber teils ohne weiteres ergibt, teils bei anderer Gelegenheit zu erweisen sein wird. Sie finden sich Vs. 3. 23[1]). 26[2]). 56. 66. 96[3]). 100[4]). 102. 109. 114. 153. 183 f.[5]). 207. 263[6]). 267. 278. 292. 307. 317 f. 339. 343. 350. 360. 375 und 379[7]).

Endlich sind trotz der bayrischen Überarbeitung viele, wenn nicht ausschließlich md., so doch dem Md. angemessene Formen in G überliefert, die in HK durch oberdeutsch-bayrische ersetzt sind. So *helf* 380 als 2. Sg. Imp. statt *hilf*, das häufige *begunde* statt *begond(t)e* HK, *duchte* 131 für *douchte* H, *dûchte* K; *si* 66, *gevinc* 52, *ginc : enphinc* 149. 175 und 253 statt der diphthongischen Formen, desgl. *ruwe, truwe* und *tufel*, ferner *zů : zû* 301. 342 und 347 statt *ze, zů : zustôret* 128 statt des einfachen *storet*; das oft vorkommende *vroude* statt *vreude* HK[8]); *tore* 202, *gote* 20 und 326, *sele : Michaele* 281, *ane* 271, *here* 161 und 266 sowie *manik* 367 statt der in HK verkürzten Formen; ferner die zahlreichen *porte* und *portenere* mit *p* statt *ph* oder *pf* im Anlaut; *hiren*, also *hêren* 61 statt *herren* (Vs. 40 und 211), *grawen* 18 statt *graben* HK, *heten* 343

[1]) Vgl. Kap. IX A 2.
[2]) Vgl. Kap. VII B 5.
[3]) Vgl. Kap. VI C 2.
[4]) Vgl. Kap. VII B 2 Schluß.
[5]) Vgl. S. 8 Anm. 3.
[6]) Vgl. S. 31 f. meiner Berlin 1903 erschienenen Dissert.
[7]) Vgl. S. 18 f.
[8]) Vgl. Weinhold, Mhd. Gr.[2] § 128 und Rückert, Ködiz von Salfeld 160 f.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

statt *hetten*; *demůtig : dêmûtig* 23 statt *de(ie)mutick(c)* HK, *leid* 31 als 3. Sg. Praet. (statt *leit*) und *vlôch* 113 (statt *vlock* H, *vlouk* K); endlich *kel(e)n* 236 statt *kele* HK.

Demgemäß muß G unabhängig von HK und z auf das S. 16 erschlossene y zurückgehen. Daß dies jedoch nicht unmittelbar geschieht, ergibt sich aus einer Betrachtung von G 150ff.

Der sonstigen Ausführlichkeit des Gedichtes entspräche es durchaus, wenn das Erscheinen des Pförtners, wie hier, durch Felix' Klopfen motiviert wäre. Aber einmal mußte in einem Zisterzienserkloster, um das es sich im M. F. nach Kap. V C 1 handelt, „nächst der Pforte ein kleines Fenster angebracht sein“ [1]), so daß Vs. 151 (*der portenêre dar lief*) auch durch das bloße Erblicken des Ankömmlings zur Genüge motiviert ist.

Überdies heißt es in der 1892 von Séjalon wiederholten Ausgabe des *Nomasticon Cisterciense* 209 *(de portario)* zwar ausdrücklich *Cum hospes pulsaverit* . . .; für die *vicini* und *noti* aber genügt es, wenn sie bei der Pforte erscheinen. Ja, die *monachi* und *conversi* des Ordens werden sogar eingelassen und nicht einmal mit Fragen behelligt, sobald sie der Pförtner erkannt hat. Und diese Dienstbereitschaft ist um so weniger verwunderlich, als der Pförtner, wie L. Dolberg [2]) in den Stud. u. Mitteil. aus d. Benedikt.- u. Zisterzienserorden XVI, 10 und 243ff. gezeigt hat, sein Amt wie einen Gottesdienst wahrnehmen sollte.

Aber auch wenn er sich nur auf ein Pochen hin hätte zu regen brauchen, würde die Echtheit der beiden auf G 150 folgenden Verse dadurch keineswegs sichergestellt sein. Denn auch Vs. 50ff., um für andere Unterlassungen einfach auf Kap. VII A 2 zu verweisen, ist trotz der sonstigen Ausführlichkeit des Gedichtes mit keinem Worte gesagt, wie der Mönch aus dem Kloster hinaus-

---

[1]) J. Feil in Heiders und v. Eitelbergers Mittelalterlichen Kunstdenkmalen des österreich. Kaiserstaates I (Stuttgart 1858), S. 17 oben.

[2]) Die Liebestätigkeit der Zist. im Beherbergen der Gäste und Spenden von Almosen.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gekommen ist, da doch das Pfortengebäude den einzigen Aus- und Eingang bildete[1]) und ohne besondere Erlaubnis des Abtes[2]) niemand am Pförtner vorbeikam. Es stehen also HK 150 ff. mit ihrer auf Einzelheiten verzichtenden Motivierung nicht allein da.

Ja, der Autor kann sich bei der epischen Einführung seiner Pförtnerszene ganz absichtlich mit einer bloßen Skizzierung begnügt haben. Denn da hier alles zur Kontrastentfaltung im Dialog drängt, so dürfte es ihm nur darauf angekommen sein. so knapp wie möglich darauf hinzuleiten:

grôze rûwe er enphinc.
gegen der porten er ginc.
der portenêre dar lief,
der munich ûzwendich rief: ...

in lauter kurzen, z. T. sogar antithetisch voranschreitenden Sätzen also, wie in Goethes Sänger:

Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief: ...

Somit fehlen die auf G 150 folgenden Verse in HK(D) mit Recht. Demnach sind sie noch weniger in dem älteren, durch z vermittelten y anzunehmen. Andererseits kann G sie auch nicht erst hinzugefügt haben; denn der zweite sowie Vs. 151 sind hier verwirrt. Und so wird zwischen G und y, aber als Vorlage von G eine Hs. v wahrscheinlich, deren Schreiber den Einschub vollzogen hat. Ihn hat G dann entstellt.

3. D:HK;G.

D bequemt sich für den weitaus größten Teil seiner 105 Verse, soweit das bei seiner gewaltsam kürzenden Art möglich ist, dem Wortlaute des Originals. Leider aber enthält es keine Lesart. die über das, was in HK und G von y erhalten ist, unbestreitbar hinausginge.

---

[1]) Heider und Eitelberger a. a. O. 16.

[2]) Die Ausgesendeten mußten, wie L. Dolberg in den oben zitierten Stud. u. Mitteil. XIII, 361 bemerkt, sogar besiegelte Pässe *(litterae viaticae)* aufweisen mit Angabe der Geltungszeit.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

D bietet z. B. Vs. 96:

Der ist jetzt zurück gekommen ...,

und durch diese entschiedene Fassung tritt die mittels Vs. 317 von vornherein gekennzeichnete Absicht der Vs. 310—48 begreifenden *sîchûs*-Szene ungleich deutlicher heraus, als durch HK; G 346. Denn abgesehen davon, daß Abt und Älteste im Gegensatz zum Publikum gar nicht hinreichend orientiert sind, um trotz eines diplomatisch ausweichenden Bescheides des Klosterseniors die notwendige Identifizierung bewirken zu können: erfolgt dessen Befragung auch zwischen der ein bloßes Vertrauensvotum darstellenden Aufnahme des fremden Mönches als verheißungsvoller Gast und der urkundlichen Bestimmung der Dauer seiner Verzückung. Ihr Zweck kann also gar kein anderer sein, als die Herbeiführung der in Vs. 346 gipfelnden ἀναγνώρισις des Heimgekehrten.

Gleichwohl dürfte die erforderliche Wortstellung gerade in D 96 nur einer sich zuvor über die wesentlichen Punkte und das unerläßliche Minimum an motivischen Mitteln orientierenden Lektüre der mhd. Vorlage zu danken sein, die den sein Leit- und Eingangsmotiv bis in die entscheidenden Ausdrücke hinein[1]) peinlich genau im Auge behaltenden Bearbeiter von D das Unbefriedigende der in HK;G 346 überlieferten Inversion ebenso erkennen und ändern ließ, wie er in Vs. 62 ein in realistischer Hinsicht vortreffliches, vom Urdichter völlig vernachlässigtes Motiv ausmünzte in dem von Felix gesprochenen

Auch ich sah euch nye, bey Gott!

das mit des Pförtners drei Verse vorhergegangenem

Doch ich dich nimmer sach

korrespondiert.

Und wenn Vs. 310, wie in D, gleich auf Vs. 273 folgte, so würde das Ganze ohne Zweifel an Übersichtlichkeit gewinnen, die *alze braite* Wiederaufnahme-Schilderung zumal an Geschlossenheit; aber für ursprünglich kann diese Kürzung darum nicht gelten.

---

[1]) Vgl. D 102 ff. mit D 2. 10 f. 16.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Infolgedessen läßt sich das Verhältnis der Druckfassung zu HK; G nur einer Vergleichung von D 48 f. mit HK; G 150 ff. entnehmen. Danach ist D zweifellos unabhängig von G. Denn was die Übereinstimmung von D 38 mit G 118 betrifft — *erfreut* statt *gemût* —, so erklärt sie sich aus der durch starke Kürzungen erreichten Beschränkung des Mönches auf des Vögleins Preis.

Hält man jedoch D 48 f. und G 150 ff. mit HK 150 f. zusammen und nimmt dazu die Tatsache, daß D in Vs. 88. 178, 19. 311, 146 und 147, in einem halben Dutzend bezeichnender Einzelheiten also, immer zu HK stimmt (in *lîb-ez* 117 gar nur zu H): so ist die Annahme nicht wohl abzuweisen, daß D zu der durch HK vertretenen Handschriftengruppe gehört. Ob es aber von H oder K oder der gemeinschaftlichen Vorlage beider, von z, abhängig ist, läßt sich nicht feststellen.

Erwähnt sei jedoch, daß, wie G *wunneclich*, so HK in Vs. 85 *wunnenclich* bietet, das H *wnnenklich* schreibt. Nimmt man nun H oder K als Vorlage an, so befremdet es, da ein sachlicher Grund zur Änderung nicht erfindlich, ein Verlesen aber dem groß und deutlich geschriebenen *wunnenclich* von HK gegenüber nicht recht wahrscheinlich ist: daß in D *minniglich* erscheint.

Betrachtet man aber z als Vorlage, so erklärt sich die Abweichung. Denn da in Vs. 63 von H *innenklich*, von K *minnenklich* gelesen worden ist, so wird der Schreiber von z, ja, nach dem falschen *minnecliche* in G 63 zu schließen, bereits der von y die Grundstriche von *m*, *n*, *i* und demnach auch von *u* und *uu* (= *w*) nicht deutlich unterschieden und gehörig verteilt haben, so daß auch in Vs. 85 von D (oder seinem Stellvertreter) hat für *minnenclich* angesehen werden können, was HK für *wunnenclich* gehalten haben. Somit scheint D, wenn auch nicht unmittelbar, so doch unabhängig von HK auf z zurückzugehen.

4. y : x : A.

Obschon alle Hss. bisher zuletzt auf y führten, ist damit aber noch keineswegs das Original erreicht, wie es zunächst schien: nämlich x. Denn HK (< z) wie G (< v) und dem

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

nach auch die sich aus beiden Komponenten ergebende Resultante y zeigen gemeinsame Fehler, die man x nicht zutrauen kann.

So ist der (dem überlieferten Wortlaut nach) einen Namen voraussetzende Vs. 190 in sämtlichen Hss. entstellt. Vs. 354 bietet ein sinnwidriges *vor* statt des wahrscheinlich zu lesenden *zû*. Vs. 381 f. sind nach S. 20 erst vom Schreiber hinzugefügt. Und während sich Vs. 346 *ist er* statt des nach II A 3 zu erwartenden *er ist* usw. findet, begegnet Vs. 275 gerade umgekehrt ein *do sprach* statt des in Kap. III B zu rechtfertigenden *sprach dô* usw. Statt des durch den Reim geforderten Infinitivs *vlên* (z. B.) steht Vs. 247 *vlehen, herre* 40 und 212 statt *hêre*, statt *rûwe, ûch* und *ûwer rë(eu;e)we* 149, *euch* 185. 244 und *ë(i)wer* 204. 210. Indessen auch *beschriben* 5 ist hier zu nennen (statt *beschrîbe*), *p(h)orten* 291 (statt *porte*), statt *is* 116 und 190 *ist*.

Wer Vs. 179 übrigens mit dem Ausfall von *iz* rechnet, wer die in A 2 erörterten Verse 227ª f. nur für einen von v oder G unternommenen Versuch hält, eine in y vorhandene Lücke zu füllen; Vs. 238 *klingens klanc* für echt ansieht gegenüber dem von HK; G überlieferten *klingen klanc*[1]), wer nach Vs. 278 nicht an eine psychologisch durchaus verständliche Aposiopese des notwendigen Relativsatzes zu glauben vermag: der wird auch diese Stellen gegen y ins Feld führen.

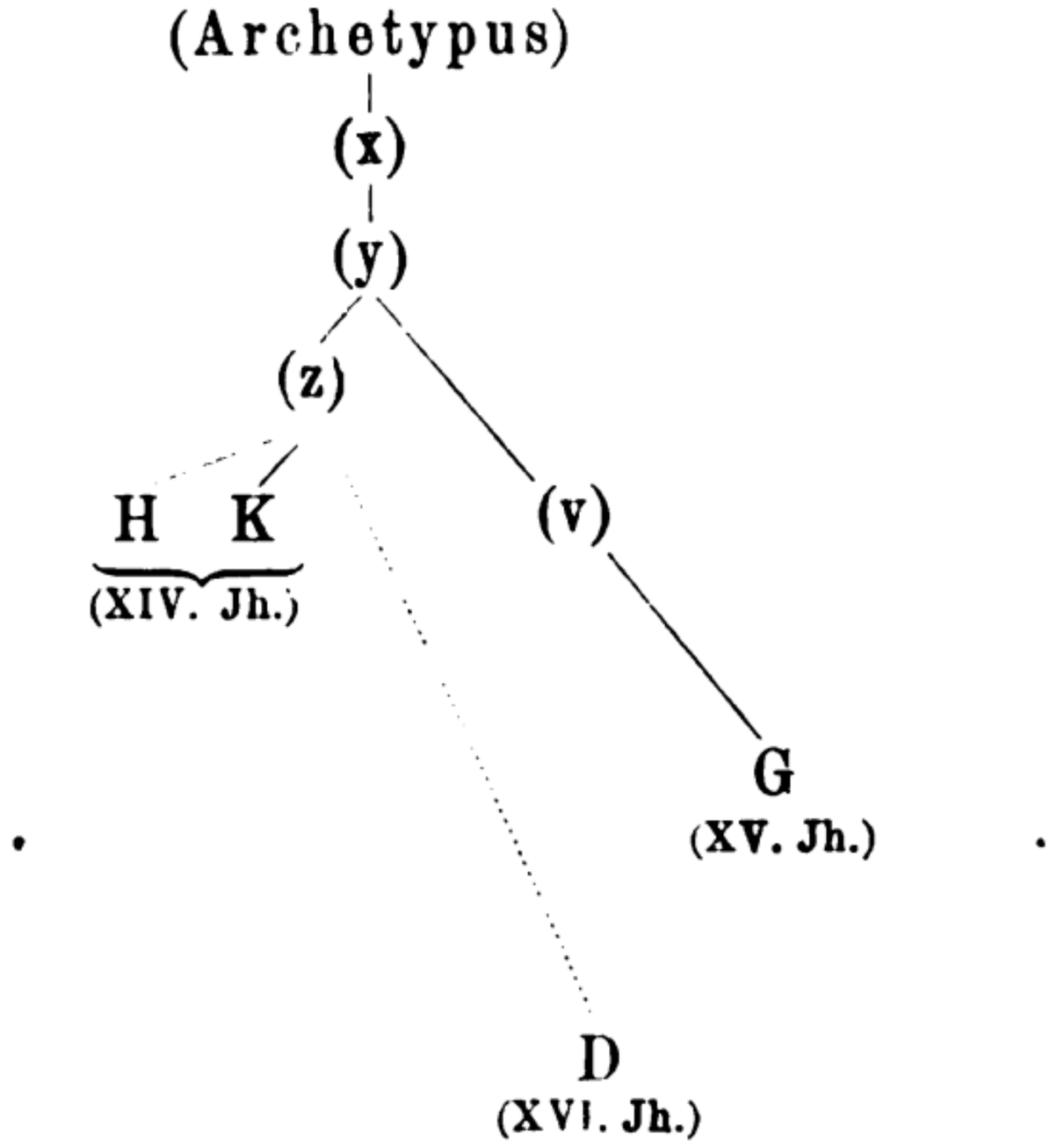
Grund bleibt jedenfalls genug, vor dem sich aus den besprochenen Hss. ergebenden y noch eine Hs. x anzunehmen. Den Archetypus stellt freilich auch sie noch nicht dar. Denn da in y auf Grund von HK; G *vernemen : amen* als Schlußreim vorauszusetzen ist, es müßten sich denn v (> G) und z (> HK) unabhängig voneinander desselben Fehlers gegenüber y schuldig gemacht haben: so ergibt sich für x um so eher *vernâmen : âmen*, als der Felixdichter sonst durchweg genau reimt. Nach S. 20 sind Vs. 381 f. aber auch in dieser Form zu verwerfen, so daß erst mit der x vorausgehenden Hs. **A** das Original erreicht ist.

---

[1]) Vgl. Kap. VII C, 4 a.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Schematisch aber stellt sich das Handschriftenverhältnis so dar:



B. Der textkritische Wert der Felix-Handschriften.

Wenn man die auf S. 12f. angegebenen Mängel von HK mit den auf den S. 9 und 16f. aufgeführten von G der Zahl nach vergleicht, so ergibt sich, daß G den Text im ganzen schlechter überliefert als HK, und dies Ergebnis bestätigt sich, wenn man unter Ausschluß der gemeinsamen nur die wichtigeren, auffallenderen oder nicht ohne weiteres aus der jeweiligen Hs. oder Handschriftengruppe zu berichtigenden Fehler in Betracht zieht. Kommen in HK Vs. 74. 100. 263, die nach Vs. 227 sich findende Lücke, *do* 292 und die hinter Vs. 330 geschehene Vorwegnahme von Vs. 353—58 in Frage, so ist in G Vs. 16f. zu nennen, Vs. 70ff. 98. 100. 108. 118f. 131ff. 150ff. 210. 227ff. 264f. 297. 363f. 372 und 374ff., die Auslassung endlich von Vs. 274. 287f. 330—36. Gegen 6 Verderbnisse von HK stehen also 18 von G. Wem diese äußerliche Vergleichung aber nicht genug tut, den muß die Tatsache gegen G und für HK einnehmen, daß sich in letzteren, wenn auch nicht Vs. 74. 263 und 292, so doch die übrigen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

3 Hauptgebrechen aus dem Irrtum und der Gedankenlosigkeit des oder der Abschreiber erklären lassen. Das gilt für G zwar auch von Vs. 131 und 227 ff. sowie von der Weglassung des Verses 274; aber in allen übrigen Fällen dürfte, von der wohl teils irrtümlich, teils absichtlich entstandenen Fassung der Verse 264 und 372 f. abgesehen, mit einer bewußten Änderung zu rechnen sein: mit einem unberechtigten Einschub Vs. 70. 150 und 374 ff., einer wegen vermeintlicher oder wirklicher Breite erfolgten Streichung nach den Versen 286 (289 ff.) und 329, mit einem kurzsichtigen Extempore Vs. 16 f. 98. 100 und 108, mit einer Verschlimmbesserung Vs. 118 f. 210. 297 und 363 f. Bei ungefährer Zahlengleichheit der irrtümlich entstandenen Verderbnisse kommen also auf 3 bewußte Eingriffe in HK etwa 13 in G. Oder um nur das in HK bestehende Verhältnis zwischen beiden Fehlergruppen mit dem in G zu vergleichen: es können in HK höchstens 3 von 6, also die Hälfte der angegebenen Abweichungen, als bewußt gelten, während in G etwa 13 von den 18 bezeichneten, also weit mehr als die Hälfte, in Betracht kommen. Übrigens würde sich das Ergebnis nicht wesentlich ändern, wenn dieser oder jener Fehler abweichend beurteilt werden sollte.

Die beiden ältesten Hss. H und K erweisen sich demnach auch als die besten. Zu z vereinigt, sind sie bei der Herstellung von y, ihrer mit G geteilten, bereits fehlerhaften Vorlage, zugrunde zu legen. Da G aber seinerseits unabhängig von HK und z auf y zurückgeht, so kann es an den problematischen Stellen entweder allein das Richtige bieten, wie vor allen Vs. 74. 263 und 292, oder es kann helfen, das Richtige zu finden, wie besonders Vs. 100 und 227 ff. Im übrigen ist S. 26 f. zu vergleichen.

Was aber die erwähnte Vereinigung von HK zu z betrifft, so ist dabei H zu bevorzugen. Denn obschon es äußerlich in wenig einladender Form überliefert ist und nach S. 14 sogar noch etwas jünger als K zu sein scheint, ja obschon S. 12 f. bewiesen werden konnte, daß H und K in allen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wesentlichen Punkten übereinstimmen: ist H doch nennenswert besser als K. Zwar nach den S. 13f. verzeichneten Belegen für die bayrische Überarbeitung zu urteilen, ist das Umgekehrte der Fall. Aber aus der Vergleichung der beiden Hss. in verschiedenem Grade eigentümlichen mitteldeutschen Besonderheiten, wie sie auf S. 14ff. angegeben sind, erhellt, daß H die Mundart des Originals treuer bewahrt hat als K. Überdies hat H, von dem ursprünglicheren *Michahel(e)* 282 abgesehen, darauf verzichtet, in Vs. 6 dem genauen Reim zuliebe den Wortlaut zu ändern. Es zählt, wenn man die S. 15f. angegebenen Schreibfehler miteinander vergleicht, deren 3—4, während K 11—13 enthält. Auch insofern erweist sich H als besser, als sein Schreiber gemerkt hat, daß Z. 353 bis 359 nach Vs. 330 zu Unrecht vorweggenommen sind. Denn während in H *in den* 359 von *sine barmherzikeit* 331 durch ein Häkchen getrennt ist — eine Rasur verbot sich wegen der bereits vorhandenen —, hat K, wie es scheint, diese Scheidung unterlassen. Somit kann K bei der Wiederherstellung von z allerdings nicht zugrunde gelegt werden, aber da es unabhängig von H auf z zurückgeht, hat es für H nicht nur den Wert einer von D z. B. nicht von ferne geleisteten Bestätigung. sondern in den S. 14f. bezeichneten Punkten bietet es das Ursprüngliche sogar allein dar.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

III. Die Heimat des Felixdichters.

A. Im weiteren Sinne.

Wenn die md. Heimat der Legende bisher als bewiesen vorausgesetzt werden mußte, so ist nun nach den Gründen zu fragen, die sich aus der Überlieferung dafür ergeben.

Zunächst sind es mindestens 36 sich auf 382 Verse verteilende Reime, welche die md. Herkunft des Gedichtes sichern. Mindestens zwölf davon sind streng beweisend. So ist durch *sol: vol* 285 und *wol: sol* 41. 159 und 267 zwar die gemeindeutsche Senkung des ursprünglichen *a* zu *o* belegt, aber daneben findet sich auch noch das alte, md. beliebte *sal*, wie *zal: sal* 65 bekundet.

Gegenüber dem auf *singen* gereimten *bringen* 363 steht 350, md. *ẽ* sichernd, *brẽngen* im Reim auf *lęngen*.

Kürzung des langen Stammvokals, wie sie md. vor *cht* stattfand, erhärtet am einwandfreisten *hînacht : bracht* 265 [1]).

Die md. Abneigung gegen den schweren Umlaut bezeugt *ôren : hôren* 75.

Sîn : mîn 67 erweist als 3. Pl. Präs. Ind. das optativische *sîn*.

Überdies sind *sêre : hêre* 39. 211 anzuführen, *êre : unmêre* 37, *sî* (Konj.): *hî* 319, *zô : alsô* 275, *ûf : geschûf* 61 und *sûze* (Nom. Pl.): *grûze* (Dat. Sg.) 97. Sie sichern die Form *hêre* (statt *hêrre* oder *herre*), *ê* als Umlaut von *a* (statt *æ*), den Ersatz von *ie*

[1]) Vgl. Weinh., Mhd. Gr.[2] S. 34; Michels, Mhd. Elementarb. 104, § 144, 1; Edw. Schröder, ZfdA. XXXV, 420.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

durch *î*, von *uo* und *üe* durch *û* und *ô* und werden, insofern sie eine bestimmte Mundart innerhalb des Mitteldeutschen feststellen helfen, Kap. III B noch genauer zu besprechen sein.

Nur im Gefolge der bisher angeführten haben dagegen 24 Reime Beweiskraft. So wird die Dehnung kurzer Stammvokale vor *r* und *n*, wie sie nach Weinh. § 32. 51 und 68 dem Md. gemäß ist, durch *man : lân* 317 bezeugt, *enphân : dan* 303, und da vier gleiche Reime hintereinander sich im M. F. wenigstens noch fünfmal nachweisen lassen, vielleicht auch durch *man : gewan : gevân : gân* 101. Jedenfalls spricht *jâr : gar* 357 dafür. *offenbâr : schar* 367, *bin : în* 153, *wort : gehôrt* 207 und *porte : hôrte* 291.

Job 23 steht im Reim auf *lob*, und da es nicht dekliniert ist, wird man ihm Kürze zugestehen können, was *lob : Job* im Renner 3062 zusammen mit *lop : Jâcop* 20543 bestätigt [1]). Umgekehrt ist *o* in dem flektierten *prîôre (: kôre)* 199 um so eher als lang anzusetzen, als es hier in offener Silbe erscheint. In bezug aber auf *laudamus : sîchûs* 309 ist zu sagen, daß die Bindung *u : û* für den M. F. damit keineswegs festgestellt ist. Denn da es einem lateinischen Worte angehört, so kann *u* hier auch lang gebraucht sein [2]).

Was aber *zuchten : luchten* 333 anlangt, so sichert es nicht allein die in HK von *lûte* 147, in K von den S. 15 aufgezählten *ûch*, in G von *rûwe, trûwe* und *tûfel* überlieferte md. Monophtongierung von *iu* zu *û*, es bestätigt auch die bereits durch *hînacht : bracht* 265 bewiesene Kürzung langer Stammvokale vor *cht* [3]).

Die Verdünnung des *e* der Nebensilben zu unbestimmtem *i* läßt *quêmis : genême is* 115 erkennen.

---

[1]) Vgl., von Vs. 14736. 18024. 18032. 18662. 19731. 21735. 23902. 24494 abgesehen, auch *Jácop den* 20253.

[2]) Daß latein. Namen in *-us* von den hochdeutschen Dichtern in der Regel auf kurzes *-us* gereimt wurden, bemerkt C. Kraus, Heinrich von Veldeke und die mhd. Dichtersprache (1899) 77.

[3]) Vgl. Bethmann, Palaestra XXX (1904), 6.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Den Schwund von *h* im Inlaut und nach langem Vokal im Auslaut bezeugen *gevân : gân* 103, *enphân : dan* 303; *gên : vlên* 35 und 247; *vlô : dô* 105 und *vrô : hô* 107 und 307.

Der Übergang von auslautendem *k (< g)* in *ch* geht aus *mach : iach* 71 und *sprach : lach* 315 hervor.

Bloß angeführt seien hier dagegen *porte* (schw. Dat. Sg.): *hôrte* 291, *wân : mân* (schw. Akk. Sg.) 371; *beschrîbe* (Inf.): *belîbe* 5 und *responsôrium : gevrum* (Inf.) 193. Sie beweisen die auch md. erlaubte Verschweigung des auslautenden *n* in der schwachen Deklination und im Inf. Praes., werden aber Kap. III B noch besonders zu betrachten sein.

Und wenn der md. beliebte Abfall von *t* in der 3. Pl. Praes. durch *beten : treten* (Inf.) 375 außer Frage gestellt wird, sichert *is* (statt *ist*) zwar nicht *quêmis : genême is* 115, aber *pâtris : is* 189.

Außer diesen mehr oder weniger zwingenden Reimen läßt sich aber noch eine Anzahl beibringen, die, obschon nicht beweisend, doch in md. Form überliefert sind. Dazu gehören *quême : vernême* HK;G 249, *wêre : swêre* 57, *wêre : lobebêre* 83, *kelnêre : kamerêre* 197, *portenêre : unmêre* 203, *sûze* 239 und *kumen* 346; *licht* HK 70, *tût : mût* 217 und *grûze* 240; *nicht* H;G 69; *bekum(m)en : vernum(m)en* K;G 161 und *genum(m)en* 345; *geschên* H 221 und 274, *allhî : nî* 171 und *enlîz : hîz* 251; *gevinc, enphinc : ginc* G 52. 149. 175. 253[1]).

Indessen auch im Versinnern sind zahlreiche Formen überliefert, die der md. Heimat des Gedichtes entsprechen. So *gëbe* HK;G 137 als 1. Sg. Praes. Ind., sämtliche *mochte* (statt *mahte* und *möchte*), *sulche* 62, der Plur. *sluzzel* 246, *genême* 223, *wêne* 206, das häufige *wêre(-n)*, *sî* 272, *bûch* 52. 87. 351, oft *brûder*, *schûhe* 362, *sûze(-r;-z)* 2. 140 und 239, *vûre* 244 sowie *vûrte(-n)* 304 und 310, *gerûche* 3, *hû(ô)b* 61, *mûz(-en)* 300. 379, *tûn* 252, *gehôren* 144 und das 55. 270. 290. 340 vorkommende *quam* (statt *kam*); in HK ferner das häufige *iz* gegen *ez* 124. 225. 349. 352, *engeles* 363 und *vogelines* 240 statt des synkopierten Genitivs, das st. F. *schône* 373 statt der umlautenden Form,

[1]) Vgl. Bethmann, a. a. O. 35.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

trêne 41 statt *trehene*, *hête* 237 gegen *hett* G, *nî* 142 und 339 sowie *schîre* 113, *brûder* 219. 274. 319. 323, *dê(ie)mûtick(c)* 23, *gûtes* 42, *mûzet* 245, *sûzen* 119. 138, *tût* 297, *wûte* 231, das oft erscheinende *zû*, *meit* 8 und 11 sowie *meide* 1 und 284 statt der unkontrahierten Form, *enquam* 25, *quêmis* 115 und *quême* 249, *scholde* 120, *eldisten* 269, *selden* 43 und *wolde* 209; endlich *vlôck(ch)* H; G 113, *mûze* 5, *sûze* 92 und 142 sowie *ubersûzet* 127. Im übrigen sei auf die bereits S. 14 und S. 26ff. zusammengestellten Listen verwiesen.

Für Mitteldeutschland spricht aber auch einiges aus dem Wortschatz des Gedichtes. Nach den in Kap. VII C, 3a anzuziehenden Belegen zwar nicht das spärlich nachgewiesene st. F. *gaudîn* 82, auch nicht *barmherzikeit* 321, wenn man zu den von Lexer I, 130 verzeichneten Zeugnissen die in den Nachträgen S. 44 gesammelten vergleicht[1]), wohl aber die Reimflickformel *sunder wân* 371, wie Bartsch zu Crane 461 und R. Bechstein zu Ebernand 120 bemerken; vgl. auch Germ. VIII, 346. 362. Sodann ist die ausgedehnte Verwendung von verstärkendem *al* nach Zwierzina (Zs. 45, 350) wahrscheinlich eine Eigentümlichkeit md. und nd. Autoren. *Algemeine* zwar Vs. 159. 273 und 307, *alsô* 120 und 276, *alsus* 283, *alzû* vor Adj., wie Vs. 277. 342 und 347, sind überall verbreitet, nicht aber *al zû hant* 301 und *alhi(e)* 171. 222 und 261. Außer *vollen* (*denken*) 77[2]) ist endlich noch *biz* 292 zu nennen. Es wird im Md. nach § 333 der Mhd. Gr. *unz* vorgezogen, das seinerseits oberdeutsch beliebter ist.

Überdies werden in Kap. VIII B 6 mindestens 17 überfüllte Senkungen nachzuweisen sein, die zufolge den von Amelung[3]) an der mhd. Produktion des 13. Jhs. gemachten Beobachtungen vorab nach Mitteldeutschland weisen.

Endlich eine sachliche Bestätigung. Nach Vs. 18 gehört Felix und, wie ebenfalls Kap. V C zu zeigen sein wird, auch der Dichter *einem grâwen lebene*, dem 1098 durch Robert von St.

---

[1]) Tyr. W. II c, 1. 3. steht nicht *barmherzikeit*, sondern *barmunge*, desgl. Mlb. 443ff. und Schb. 178, 17. 27.

[2]) Vgl. außer S. 66 P. Heymann, Palaestra LXXV (1908), 30.

[3]) Zs. f. d. Phil. III, 254ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Michael Tonnère zu Cisteaux gestifteten Orden der Zisterzienser an. Dieser kam 1123 von dem burgundischen Kloster Morimond aus nach Deutschland, und in Mitteldeutschland war es, wo seine Wirksamkeit „sich zunächst konzentrierte“ [1]).

B. Die engere Heimat des Felixdichters.

Innerhalb des md. Sprachgebietes hat Franz Pfeiffer im Zusammenhang mit seiner in Kap. VA zu erörternden Väterbuch-Hypothese eine nähere Bestimmung versucht, indem er zu Mitteldeutschland im allgemeinen den in Vs. 184 erwähnten Rhein fügte und als wahrscheinliche Heimat des Verfassers den Mittelrhein annahm [2]). Aber obschon man den aufgebrachten Pförtner nicht gern Rheinwasser statt Wein empfehlen hören möchte, wenn man sich den Strom nicht in gelegener Nähe denken soll und das Felixkloster etwa mit Heisterbach [3]) identifizieren: der Dichter kann *Rînes* (wie andere im GA. II, 523, 373. 596, 45. 602, 257. III, 171, 297. 417, 125) auch um des bequemen antithetischen Reimes willen gesetzt haben, zumal da *wînes* voraufgeht und das unmittelbare Verständnis bei der Popularität des Namens und in Anbetracht des besonderen Zusammenhangs nicht weiter gefährdet war. Eine Reimuntersuchung führt denn auch weiter nach Osten.

Vorausgeschickt sei, daß der Verfasser sich auch in Fällen anscheinender Ungenauigkeit nur solcher Reime bedient, die im Md. seinerzeit als rein gegolten haben. Demnach wird man auch *porten : hôrte* 291 so wenig als mangelhaften Reim ansehen dürfen, wie *beschrîben : belîbe* 5. Vielmehr ist, wie in dem schwachen Dativ *porte*, dem Akkusativ *mân* 372, so auch in dem Infinitiv *beschrîbe* mit dem Verklingen des auslautenden *n* zu rechnen, um so eher, als sich in dem auf *responsôrium* gereimten

[1]) Kelle, Littgesch. II, 70 ff.

[2]) Vgl. auch Jos. Reinkens, Religiöse Parabeln, Breslau 1863, S. 63 sowie Tiedemann, Palaestra LXXXVII (1909), 86.

[3]) Näheres Kap. VD.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gevrum 193 noch ein weiteres, wenn auch vielleicht auf bloßer Ekthlipsis[1]) beruhendes Beispiel dieser Infinitivform darstellt.

Beschrîbe jedenfalls wie *gevrum* weisen gemäß § 372 der Mhd. Gr.[2] nach Franken und Thüringen, in ein „ostfränkisch-hessisch-thüringisches Gebiet", wie Behaghel und Michels[2]) des genaueren angeben, das „etwa durch die Linie Fulda — Heiligenstadt — Nordhausen — Merseburg — Naumburg — Altenburg — Koburg — Würzburg — Fulda begrenzt wird".

Damit wäre freilich das Entstehungsgebiet des M. F., soweit eine bestimmte, im wesentlichen einheitliche Mundart darin herrscht, noch immer nicht eingekreist, wenn nicht *ûf*[3]) : *geschûf* 61 und *sûze* (Nom. Pl. für das im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts obd. wahrscheinliche *süeze*) : *grûze* (Dat. Sg.) 97 dazu hülfen. Denn die hier statthabende Vertretung von *uo* durch *û*, wie sie durch die S. 37 f. angeführten Formen in und außer Reim oftmals bestätigt wird, herrschte nach § 142 der mhd. Gr.[2] in der Wetterau, in Meißen und Schlesien, wahrscheinlich aber auch in dem bereits für den *n*-losen Infinitiv in Betracht gekommenen Thüringen. Die Frage nach der engeren Heimat des Felix-dichters könnte also trotz der Ausdehnung des *n*-Schwunds auch auf den Singular der schwachen Deklination bereits als beantwortet gelten, wenn der Überlieferung des Verses 275 zu trauen wäre.

Bevor ich mich jedoch auf ihre Kritik einlasse, sei festgestellt, daß des Stiftsherrn mit Vs. 274 identische Erkundigung in dem vor Z. 275 ein Absatzzeichen einschmuggelnden G zu Unrecht fehlt. Denn da im M.F. immer nur mit paarweis anwachsenden Reimzeilen zu rechnen ist, wird man des Abtes *brûder, wî ist ûch geschên?* (HK) 274 um so eher für echt zu halten haben, als Felix' Vs. 281 beginnende Ausführungen sonst ohne direkten Anlaß erfolgen. Vs. 275 stellt also trotz seines

---

[1]) Vgl. Kap. VIII B 5.

[2]) Vgl. Pauls Grdr. I[2] a, 720 und Mhd. Elementarbuch S. 121, 1; außerdem Ehrismann, PBB. XXII, 297; Bethmann, Pal. XXX, 30 ff. 49; P. Heymann, Pal. LXXV, 32 f. 43 f. 49.

[3]) Gemäß den Ausführungen Zwierzinas (Zs. 45, 68) und K. v. Bahders (Problem S. 40 unten) *uf* und demzufolge *geschuf* zu lesen, liegt für den M. F. kein Grund vor.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

einleitenden Charakters eine Unterbrechung der Vs. 274—79 begreifenden Äußerung des Klostervorstandes dar, nämlich die eine Sprechpause markierende, des Stiftsherrn Frage sowohl wie seine Zweifel zu nachdrücklicherer Geltung bringende „Erläuterung“ der ganzen Rede, und da dürfte denn auch nicht mehr *do sprach* zu lesen sein, wie HK; G überliefern, sondern *sprach dô der apt* usw.

Allerdings wird dieser Vers in HK nun nicht bloß durch *dô* eingeleitet, sondern auch beschlossen. Und wie das erste als *tum*, so ließe sich das zweite mit Jac. Grimm[1]) (Gr. III, neuer Abdr., 267) als „ein leises *autem* oder *vero*“ verstehen, wenn sich aus einer kritischen Vergleichung mit G nicht seine Entbehrlichkeit ergäbe.

Bietet HK nämlich

Do sprach der apt im zu do
„Ob iz were also ...“,

so überliefert G:

Do sprach der apt im zů:
„Ob ez wer also nů ...“

Sonach hat im Original der md. Reim *zô : alsô* gestanden. Während er aber in einem Falle durch Hinzufügung von *nů* in Vs. 276 beseitigt worden ist, und zwar nachdem *zô* 275 bereits einem *zû* hatte Platz machen müssen: hat man sich im andern Falle einfach darauf beschränkt, diesem *zû* ein weiteres *dô* folgen zu lassen.

Die aufgegebene Bindung aber belegt als die einzige im ganzen Gedicht die (im Gegensatz zu Thüringen) auch durch hessische Reimzeugnisse[2]) gesicherte Vertretung von *uo* durch *ô*, und da nach Vokalen auch noch *ch (g)* erscheint im Auslaut statt des in thüringischen Reimen üblichen *c (k)* < *g*[3]) — von *selich* und *unselich* H 66 und 195 abgesehen, *gewaldich* 123 und 371, *uzwendich* 152, *manich*[4]) 374, *von demůtig* G 23 ferner und *drizzig* 170 und 321, sei noch auf *vloch* G 113 verwiesen, zumal

---

[1]) Vgl. auch Roediger zum Annolied 399.

[2]) Vgl. Bethmann a. a. O. 12f. 15f.

[3]) Vgl. Bethmann a. a. O. 24f. 37; Heymann a. a. O. 32. 42. 49f.

[4]) Vgl. Bethmann a. a. O. 43; Heymann a. a. O. 16 und Rückert, Ködiz von Salfeld 163 III 3.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

aber auf die mit *jach* und *sprach* gereimten *mach* und *lach* 71 und 316 —, so scheint die Annahme nicht zu umgehen, daß der Felixdichter wenigstens in einer Hessen benachbarten Gegend, in dem an der Werra gelegenen Westthüringen also, zu Hause gewesen ist. Denn wenn auch Haushalters[1]), Herwigs[2]) und Werneburgs[3]) Angaben, zufolge denen der hessischen Mundart des Mittelalters eine besondere Expansionskraft dem die Werra respektierenden Thüringischen gegenüber eingewohnt habe, nach Dobeneckers[4]) Urkundenverhör so wenig mehr zu halten sind, daß die thüringische Stammesgrenze zum großen Teil sogar auf dem linken Ufer der Werra hat festgelegt werden können: so bleibt an jenen Behauptungen doch soviel wahr, daß das Hessische wenigstens im äußersten Süden die strittige Wasserscheide übersprungen hat. Aber mehr als eine Möglichkeit unter anderen bedeutet der thüringische Westen und Südwesten nicht.

Kann doch das nur seiner Reimstellung wegen befremdende *zô* einfach mit dem in Kap. VIII A noch näher zu beleuchtenden Trachten des (vielleicht auch selber einmal in Hessen gewesenen) Felixdichters nach einem sich über seine engere Heimat hinaus erstreckenden Geltungsbereich seiner Reime zusammenhängen. Ja, das bloße Studium gewisser hessischer Dichtungen könnte ihn zu jenem Reimpaar verführt haben. Denn „»natürlich« ist, war und wird sein für den Durchschnittsmenschen," hat Roethe den einschlägigen Sachverhalt einmal[5]) ausgesprochen, „daß er nicht seine, sondern seiner Vorbilder Sprache schreibt, wenn er

---

[1]) Die Sprachgrenze zwischen Mittel- und Niederdeutschland usw., Halle 1883, S. 7.

[2]) Idiotismen aus Westthüringen 1 (Jahrber. des Eislebener Realgymnasiums 1893, Nr. 263).

[3]) Namen der Ortschaften und Wüstungen Thüringens in den Jahrbb. der Erfurter Akademie 1884, Heft XII (N. F.), S. 153, 197 f.

[4]) Regesta Dipl. Necnon Epistolaria Hist. Thuringiae I, Jena 1896, S. I. VII ff. Vgl. auch H. Morf, Berichte des internationalen Kongresses f. hist. Wissenschaften, Sektion IV, Berlin 1908, S. 20 f.

[5]) Jn s. Reimvorreden des Sachsenspiegels 29. Vgl. auch Behaghel, Gießener Rektoratsrede 1896, 8 f. sowie Franck, Westdtsch. Zs. f. Gesch. und Kunst XXI, 300.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sich literarisch betätigen will; und wer in der Nähe keine Vorbilder hat, der sucht sie in der Ferne ...“

Erwägt man vollends (um wegen des im Auslaut gesicherten *ch* < *c* einfach auf Bethmann a. a. O. 48f.[1]) zu verweisen), daß das *uo* ersetzende *ô* des Felixdichters sich zu den ebenbürtigen *û* wie 1 : 50 verhält, und wenn man nur die beweisenden Reime in Anschlag bringt, noch immer wie 1 : 2, so möchte man von der Annahme hessischen Einflusses überhaupt zurückkommen. Denn so sehr jenes Verhältnis auch dem in der thüringischen Prosa des 13. Jhs. üblichen entspricht[2]) — besteht es nach den Bekundungen des „deutschen Sprachatlasses“ doch noch heute zu einigem Recht[3]) —, so wenig ist das in den gerade *ô* bevorzugenden hessischen Urkunden und Hss. der Fall. Wenn man also nicht an die dem thüringischen Legendar aus Reimnot erwünschte Lautierung einer anderen Gesellschaftsschicht zu glauben vermag, ließe sich *zô* 275 neben dem durch Vs. 61 und 97 gestützten *zû* auch unter dem Gesichtspunkt mundartlicher Doppelformigkeit[4]) begreifen. Am nächsten liegt es freilich, *û* und *ô* als verschiedene Schreibung ein- und desselben Übergangsvokals[5]) aufzufassen. Und so hat denn bereits Weinhold mit der Möglichkeit von *ô* (< *uo*) auch in thüringischen Reimen gerechnet, wenn ihm § 142 seiner mhd. Gr.[2] die Herrschaft von *û* für Thüringen nicht, wie für die andern Landschaften, gewiß, sondern nur „wahrscheinlich“ ist.

---

[1]) Vgl. S. 24f. sowie Th. Siebs, Dtsch. Bühnenaussprache, Köln 1910, S. 15f.

[2]) Vgl. F. Bech, Germ. V, 491; Weinhold, Mhd. Gr.[2] § 142; Ed. Brandis, Jahrber. des Erfurter Gymn. 1891f.: I, 14, 5; O. Marschall, Darstellung des Vokalismus in thüring. und hess. Urkunden bis z. J. 1300 = Göttinger Diss. 1896, S. 33ff.; Heymann, Palaestra LXXV (1908), 12. 30.

[3]) Vgl. Bethmann a. a. O. 12f. 16. 18ff. 36.

[4]) Vgl. Francks Lüthiltausg. a. a. O. 304ff. und 302 sowie Bethmann a. a. O. 12 (14).

[5]) Vgl. *brëngen* (: *(lęngen)* 350 sowie das Kap. VII C, 4a zu erörternde *klingen* 238 mit *singen : bringen* 368, *singen : klingen* 95. 125. 235; ferner P. Mitzschke, Sigebotos Vita Paulinae, Gotha 1889, S. 170f. und Bethmann a. a. O. 19.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Allerdings hat er sich gehütet, etwa die S. 138 von ihm verzeichneten *ô*-Reime Frauenlobs als Beleg dafür anzuführen. Denn obwohl das benachbarte Meißen, wie Marschall a. a. O. 7 bemerkt, „durchweg“ von thüringischen Kolonisten besiedelt worden ist, wird man Frauenlobs Schreibart doch „schwerlich für den meißnischen Dialekt als beweisend ansehen können, denn es ist bekannt, daß er manches Niederdeutsche einmischt“ [1]).

Immerhin sei hier doch wenigstens die Beobachtung R. Bechsteins [2]) erwähnt, zufolge welcher der thüringische Chronist Johannes Rothe unter seinen Reimen auch *frô : nû* hat, wofür gemäß *frô* [3]) *: alsô* 52. 73 A *frô : nô* zu lesen sein dürfte. Denn „neben dem schriftgemäßen *nûn* hört man heute in Thüringen und Hennegau vielfach *nô*. Daß auch Rothe *nô* neben dem gewöhnlicheren *nû* (gegenüber bayr. *nuo*) geläufig war, scheint überdies der Reim *nû : dô* 63 D zu beweisen“.

Ein *ô*, das obd., aus germ. *ô* entstandenem *uo* entspricht, ist freilich auch damit nicht aus thüringischen Reimen belegt, und so wäre auf eine endgültige und eindeutige Festlegung der engeren Heimat des Felixdichters am Ende zu verzichten, wenn sich nicht noch einige andere Argumente zu Thüringens Gunsten in die Wagschale werfen ließen.

Vorab (um an die unter A erörterten Vokalkürzungen vor *cht* nur zu erinnern) das durch den Reim auf *sêre* gesicherte *hêre* [4]) 40 und 212. Es ist eine Form des schwachen Maskulinums, die, wie Zwierzina (Zs. 45, 19ff.) entgegen der von H. Paul aufgestellten Behauptung (Mhd. Gr.[4] § 19, Anm. 2) dartut, gewissen Md. fehlt. Daß dies u. a. auch in Herborts *Liet von Troye*,

---

[1]) Vgl. K. v. Bahder, Problem 39; Roethe a. a. O. 61; Ehrismann, Zs. f. d. Phil. 35, 105.

[2]) Germ. IV, 479.

[3]) Der Schreiber der von Liliencron für s. Ausg. der „Düring. Chronik“ benutzten *hs.* gebraucht neben *frô* freilich auch das mundartliche *frû*. Indessen hat F. Bech Germ. V, 227 dargetan, daß jener die thüring. Eigentümlichkeiten der Rothischen Sprache nach Möglichkeit zu verwischen strebt.

[4]) Vgl. *hiren* G 61.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der Erlösung und der heil. Elisabeth, den bedeutendsten hessischen Dichtungen also, der Fall ist, belegt er a. a. O. 23, Anm. 1 und S. 24. Gerade aber für den auch *nicht* (statt *niet*) bevorzugenden Ebernand[1]) und überhaupt für das Thüringische ist *hêre* verbürgt. S. Bechstein in seiner Ausgabe p. XXIV, denselben Germ. III, 393 sowie Fedor Bech, Germ. VI, 274; endlich Bethmann a. a. O. 15.

Ferner reimen alle hessischen Dichter, wie Zwierzina a. a. O. 75 und 100 erkennt, das Adverbium *în* kurz. Im M. F. 244 aber ist es mit *mîn* gebunden, also lang. Allerdings steht es Vs. 154 auch im Reim auf *bin*, aber wie S. 36 gezeigt ist, unterliegt das *i* von *bin* hier der md. verbreiteten Dehnung kurzer Stammsilben vor *n*.

Und da diese Verlängerung nebst der vor *r* sich a. a. O. nicht weniger als siebenmal aufzeigen ließ, sei hier trotz Bethmann[2]) auch erwähnt, daß sie nicht nur von modernen Forschern, wie Rückert (Ködiz 158 II) und Bechstein (Germ. III, 392) dem Thüringischen zugeschrieben worden ist, sondern schon von Hug von Trimberg, wenn er in seinem nach des *tichtens ros* getauften Renner 22221 angibt, daß die Thüringer ihre Worte *ûf sperrent*[3]). Daß sie letztere zugleich auch „vollständig, unverstümmelt hervorbringen oder aussprechen“, um mich Adelungs allerdings tendenziös ausgenutzter Deutung[4]) zu bedienen, bemerkt der Bamberger Schulmeister Vs. 22225, als er mit Rücksicht auf die S. 15. 26 und 37 f. belegte md. Abneigung gegen die vokalische Syn- und Apokope von den ja ebenfalls thüringisch sprechenden Meißnern versichert, daß sie ihre Wörter *vol schurgent*.

Folgt *êre : unmêre* 37. Es ist ein Reim, dem man bei der sonstigen Reinheit der Bindungen keinen Grund hat, sie abzuerkennen. Zwar *lęngen : brëngen* 349 scheint ihrer zu ermangeln.

---

[1]) Vgl. M. F. 69 sowie Bethmann a. a. O. 26.

[2]) A. a. O. 6 f.

[3]) Über die Dehnung kurzer Stammvokale in offener Silbe vgl. Ritzert, PBB. XXIII, 199, § 68.

[4]) Magazin f. dtsch. Sprache 1783 II, 1:8. Vgl. Gräters Idunna und Hermode 1813 Nr. 25, S. 117 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Indessen findet im Md. gerade vor Nasal + Konsonant, wie Zwierzina Zs. 44, 314f. bemerkt, eine Ausgleichung aller *e*-Laute statt. Insbesondere ist *ę : ē* vor Nasal bei west- und ostmd. Dichtern ganz allgemein. Ich rechne also auch für *êre : unmêre* 37 mit dem Zusammenfall beider Laute, d. h. einer Verschiebung von oberdeutschem *ê*[1]) und *æ* zu geschlossenem langen *ę̄*[2]), um so eher, als mit *unmêre* alsbald noch *sêre : hêre* gebunden ist, so daß sich, wie 71. 101. 105 und 227, vier gleiche Reime hintereinander folgen. Dem Geltungsbereich der fränkischen *e*-Regel, die K. Zwierzina in der Zs. 44, 285 aufstellt, ist der M. F. allerdings damit entrückt. Denn sie bezieht sich, wie der Genannte S. 281 und 285 hervorhebt, nur auf solche Dichter Mitteldeutschlands, deren Mundart *æ* und *ê* auseinanderhielt.

Daß für andere gerade der Zusammenfall beider Laute bezeichnend ist, betonen Karl von Bahder in seinen Grundlagen des nhd. Lautsystems 110 und Zwierzina a. a. O. sowie in der Zs. 45, 24 f. Während *ê* < *æ* Herbort von Fritzlar aber völlig geläufig ist, wie Fromman zu 113 und Weinhold § 93 belegen, fehlt es durchaus zwei anderen hessischen, aber nach Karl von Bahder (Problem S. 20) unter obd. Einfluß stehenden Denkmälern, der in die Wetterau gehörigen Erlösung und dem vom gleichen Autor stammenden Leben der heil. Elisabeth[3]). Indessen auch im Athis sowie im Eraclius ist nichts davon zu bemerken. Gerade für Ebernand und überhaupt für das Thüringische ist der geschlossene Umlaut von *â* indessen gesichert: s. Bechstein in seiner Ausgabe p. XX sowie in der Germ. IV, 478, IV; Fedor Bech, Germ. VI, 274; Rückert, Kōdiz von Salfeld 159 e 4; Bethmann a. a. O. 14f.

Der Erörterung bedarf aber auch *sî* (Konj. Praes.) : *hî* 319 nebst den S. 15f. 26 und 37f. angeführten Bestätigungen, wozu noch das bereits von H überlieferte *sichus* und *si* in G 310

---

[1]) Es ist nach Zwierzina Zs. 44, 251 wenigstens ostschwäbisch und bayrisch offen.

[2]) Vgl. Luick, PBB. XIV, 139 und Zwierzina, Zs 44, 280.

[3]) Bartsch S. 334, 168 und Rieger S. 30.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

kommt sowie *si* 343. Dieser Reim belegt den Ersatz von *ie* durch *î*, wie er nach Rückert[1]), R. Bechstein und Bech[2]), Weinhold[3]) und Marschall (a. a. O. 39) dem Thüringischen durchaus gemäß ist. Wer dies aber, wie Wülcker[4]) und K. von Bahder[5]), bestreitet, darf *î* < *ie* auch für den M. F. nicht gelten lassen. Denn daß es so oft innerhalb der Verse geschrieben ist, beweist nach K. von Bahder (S. 34) nur, daß *ie* „im Md. nicht in der Weise diphthongisch gefühlt wurde als im Oberdeutschen". Was aber den angegebenen Reim betrifft, so steht das zwingende *î* hier nicht vor irgendwelchen Nasalverbindungen, sondern im Auslaut, könnte also, wie in der Aachener oder den meisten schweizerischen Mundarten, selber diphthongisch geworden sein[6]). Thüringisch bleibt das Felixgedicht indessen auch so.

Und falls *scholde* HK 120 nicht etwa bloß auf Rechnung der bayrischen Abschreiber der Legende zu setzen ist, darf von den innerhalb der Verse auftretenden Besonderheiten wenigstens dieses mit altem *sc* < *sch* einsetzende Auxiliar hier angeführt werden. Denn nach § 411 der mhd. Gr.² kannte in Mitteldeutschland jenen Wurzelanlaut „nur das Thüringische und das nächstangrenzende Ostdeutsche".

Ja, sogar *umbe* 352, das md. und (nach F. Bech, Germ. V, 229) in der Regel auch thüringisch als *umme* erscheint, läßt H. Rückert auf S. 164 seiner Ausgabe von Ködiz' Heil. Ludwig unangetastet, obwohl er im allgemeinen auch für Thüringen die Assimilation von *mb* zu *mm* zugibt[7]).

Außerdem ist der H 24 auftretende schwache Gen. *kuniginnen* zu nennen. Ihn sichert neben dem in Rothes Düringischer

---

[1]) Ködiz 159 i 2.

[2]) Ebernand p. XIX; Germ. IV, 475 f. V, 490 f. VI, 425, 432 f. VIII, 358 f.

[3]) Mhd. Gr.² § 134, 131. Vgl. Heymann a. a. O. 30 (32). 49 f.

[4]) Vokalschwächung im Mittelbinnendeutschen 51.

[5]) Problem 38 ff.

[6]) Vgl. Bethmann a. a. O. 18.

[7]) Vgl. auch Bethmann a. a. O. 45. 49 sowie Ebernand von Erfurt ed. Bechstein, z. B. Vs. 139. 235. 315. 465.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Chronik erscheinenden Akrostichon[1]) auch der von Ebernand gebrauchte Reim *keiserinnen* (Dat. Sing.) : *binnen* 3814[2]).

Was aber den Wortschatz betrifft, so sei erwähnt, daß zu den von Bech (Germ. V, 243 und VI, 60) für den Thüringer Rothe aufgestellten Sprach- und Stilkriterien, von *porte unde tor* 187 abgesehen, auch *offenbâr* 259 gehört. Zwar Vs. 169 läßt es sich noch durch nhd. „offenbar" (= „es war nicht zu bezweifeln") wiedergeben[3]); Vs. 367, da es mit dem mitteldeutsch beliebten *sunder wân* 371 synonym ist, durch „gewißlich, fürwahr, ohne Zweifel"; auch Vs. 313 noch durch „wie allgemein bekannt", aber Vs. 259 erscheint es in der von Bech für Rothe festgestellten Bedeutung „zu frei, zu wenig zurückhaltend" : unverschämt — „dreist", wie Genthe[4]) übersetzt. Ebenso ist das bereits S. 38 gestreifte *alzû* 277. 342 und 347 nicht wörtlich zu nehmen, sondern es hat dem Zusammenhange gemäß den bloß steigernden Sinn von „sehr, überaus, ungewöhnlich", wie das Rückert (Ködiz 111: 16, 15) besonders aus thüringischen Autoren belegt[5]).

Nach soviel sprachlichen und nicht eben irrelevanten Argumenten fallen indessen auch einige literar- und kulturhistorische Feststellungen ins Gewicht. So ist nach Kap. VC nicht bloß der Held der Legende, sondern auch ihr Vf. ein Zisterzienser gewesen. Während aber Hessen, wenn man von dem entlegenen Eberbach im nassauischen Rheingau und dem zu keiner besonders erfreulichen Entwickelung gelangten Haina sowie allen Frauenklöstern Bernhardiner Ordens absieht, nur die in der Wetterau gelegene Zisterzienserabtei Arnsburg aufweist — sie geht auf das von Clairvaux aus gegründete

---

[1]) Vgl. Bech, Germ. V, 229.

[2]) Vgl. Bethmann a. a. O. 31. 33.

[3]) . . . *sprach der abbet sicherlîch*, heißt es im Rosengarten D 113, 4 (ed. G. Holz, Halle a. S. 1893, S. 87).

[4]) Dtsch. Dichtungen des Mas. II (1841), 277.

[5]) Vgl. Kap. VII A 3; Karl Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogt. Schleswig-Holstein und Lauenburg, Kiel 1845, S. XLII sowie Walther ed. Wilmanns[2] S. 135. 25.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Eberbach zurück —, kommen für Thüringen, um von Amelungsborn[1]) und Bürgel[2]), den zahlreichen Tochter-[3]) und Nonnen-[4]) sowie allen meißnischen Klöstern zu schweigen, wenigstens sechs Zisterzienserstifte in Betracht: nämlich Reifenstein (im Eichsfeld), Walkenried (nw. Nordhausen), Volkerode (nö. Mühlhausen), Pforte (zwischen Naumburg und Kösen), Sittichenbach oder Sichem (südl. Eisleben) und das unmittelbar von dem burgundischen Morimond aus gegründete Georgental (westlich Ohrdruf) nebst den unselbständigen Siedelungen Johannistal und Georgenzell[5]).

Unter der Voraussetzung, daß der Vf. des Felixgedichtes ein Zisterzienser gewesen ist, erscheint aber auch das S. 39 erörterte *Rîne*s erst im rechten Lichte. Denn thüringische Tochterklöster Bernhardiner Ordens, wie z. B. Walkenried und das an Wundern reiche Volkerode, standen zu ihrem rheinischen Mutterkloster Altenkamp (< Morimond) in einem überaus strengen Abhängigkeitsverhältnis, das innerhalb Thüringens wieder zwischen Pforte und Sichem einerseits und Walkenried statt hatte[6]), während Reifenstein von Volkerode abhing[7]). Wie der rheinische oder thüringische Vaterabt zu einer jährlichen Visitation der Tochterabteien verpflichtet war, so umgekehrt auch die Tochteräbte zum öfteren Besuche der rheinischen oder thüringischen Mutterabtei. Ja, das bei Geldern noch jenseits des Rheines

---

[1]) Bei Holzminden östl. der Weser.

[2]) L. Janauschek verzeichnet B. auf S. XLVIII seiner grundlegenden Origines Cist. I (1877) nämlich unter den *Monasteria aliorum ordinum Cisterciensibus perperam asscripta*. Vgl. auch P. Mitzschke, Urkdb. von Stadt und Kloster Bürgel, Gotha 1895, S. XIII ff.; 2—6.

[3]) Vgl. Janauschek a. a. O. 316 f.

[4]) Vgl. F. Winter, Die Zisterzienser im nö. Deutschland II, 1. 31 ff.; Gebhardt, Thüring. Kirchengesch. I (1880), 170 ff. 266 ff.

[5]) Mit Gebhardt (a. a. O. 266) Hadersleben bei Eisleben als siebentes anzuführen, trage ich mangels jeder Bestätigung durch Janauschek und Winter Bedenken.

[6]) Vgl. Janauschek a. a. O. 316: Veteris Campi filiae sowie die angehängte Arbor Geneal. Abbatiarum Cist.; ferner Winter a. a. O. I, 8 ff. 131.

[7]) Vgl. Winter I, 56 ff. mit Janauschek 146 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gelegene Altenkamp hatte nach Winter (a. a. O. 123) sogar eigene, ihm unmittelbar zugehörige Ackerhöfe im entlegenen Osten, in der Mark, Mecklenburg und Pommern. Kein Wunder, wenn auch Lokallegenden des von dem thüringischen Volkerode aus gegründeten Zisterzienserklosters Lockum (nö. Minden) an den Rhein drangen, wo sie Caesarius von Heisterbach, der über thüringische Verhältnisse auch durch seinen Mitbruder Konrad unterrichtet war[1]), für seinen *Dialogus* einfing, Köln dagegen in einer berühmten Vision Volkerodes eine Rolle spielte[2]) — wenn der Rhein kurzum, an sich schon bekannt, wie er war, einem thüringischen Zisterzienser so nahe lag, wie kaum seine Ilm, Unstrut oder Saale.

Überdies scheint der Stoff des Felixgedichtes, selbst wenn man von einschlägigen Sagen neuerer Aufzeichnung, wie den u. a. von Ludwig Bechstein[3]), Aug. Witzschel[4]) und J. W. O. Richter[5]) mitgeteilten sowie den noch zu besprechenden Erlindenscenen Wolf Goethes[6]) absieht, in thüringischen Gegenden besonders beliebt gewesen zu sein. Denn wenn sich auch die md. oder gar thüringische Heimat der in der Germ. XXV, 339ff. gedruckten mhd. Reimpredigt vom *zwîbelêre* auf den Reim *bevorn : verlorn* 153 hin[7]) nicht feststellen läßt, so weisen doch wenigstens die z. T. überfüllten Verse[8]), zumal aber die Sprache, in der es erhalten ist, auf Mitteldeutschland. Als überliefernder

---

[1]) Kaufmann, Caesarius v. H.[2] 9. 112. Vgl. Annalen d. hist. Vs. f. d. Niederrhein 53, 153.

[2]) Winter a. a. O. 77f.; Aug. Witzschel, Sagen, Sitten und Gebräuche aus Thüringen, Wien 1878, S. 136ff.; Karl Hessel, Sagen und Geschichten des Rheintals, Bonn 1904, S. 252, 211; Annalen d. hist. Vs. f. d. Niederrhein 47, 108ff.

[3]) Thüring. Sagen III, 183. 184; IV, 23. 29.

[4]) A. a. O. 74f.; Sagen aus Thüringen, Wien 1866, S. 180ff. (190f.) 265ff.

[5]) Deutscher Sagenschatz I, Eisleben 1877, Heft I, 16—19; Heft III, 8ff. (43); Heft IV, 10ff. 23f.

[6]) Vgl. Kap. IX C.

[7]) Weinh. § 333; ZfdA. VIII, 418; Parz. 221, 18.

[8]) Zs. f. dtsch. Phil. III, 269f. 278.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Schreiber nennt sich denn auch ein *heinrich zů vnisborch*, d. i., wie Förstemann in seinem Ad. Namenbuch II², Sp. 1506 unter *Un* bemerkt, alt *Unnes-*, heutiges Unseburg a. d. Bode bei Magdeburg, Thüringen benachbart[1]). Was aber das in der ZfdA. V, 433 gedruckte Bruchstück einer dritten mhd. Behandelung des Felixmotivs betrifft, so kann hier sogar der Verfasser ein Thüringer gewesen sein. Das belegen *bûwe : getrûwe* (Inf.) und nach S. 45f. auch *wêre : sêre*[2]).

Aber auch der höfischen Erzählungsweise, an der sich der Felixdichter nach Kap. IX A 3 geschult hat, begegnet man in keiner Gegend Mitteldeutschlands lieber, als in dem Lande Hermanns von Thüringen, des Gönners der Veldeke, Wolfram und Herbort. Soll der Landgraf doch sogar einen unmittelbaren Ordensbruder des Felixdichters, den literarisch sich betätigenden Zisterzienserabt Alboldus *alias* Gangolfus, auch Gangloff von Volkerode, zu den Eisenacher Hoffesten[3]) haben zuziehen lassen, wo die epische Poesie so eifrig gepflegt wurde, wie die lyrische in Österreich.

Thüringen empfiehlt sich endlich, weil der Vf. des md. Reimschwankes vom *redelîn*, Johannes von Freiberg, der den M. F. gekannt und an einer Stelle sogar parodiert haben wird[4]), von Fedor Bech im benachbarten Halle, in willkommener Nähe also, nachgewiesen worden ist.

Wer die „md. Landschaft κατ'ἐξοχήν" danach als engere Heimat des Legendars anerkennt, kann auf Grund des Verschiebungsgrades der Konsonanten sogar eine ganz bestimmte Gegend Thüringens für ihn in Anspruch nehmen.

Denn einmal ist durch *worten : porten* 257 und *porte : hôrte* 291 die Verschiebung von *d* zu *t* gesichert, wie sie nach Behaghel in Pauls Grdr. Ia², 728, 2 dem Thüringischen „wohl auch",

---

[1]) Vgl. Otto Dobenecker (a. a. O.), Vorbemerkungen IXf.

[2]) Vgl. Kap. VI B.

[3]) Daß die Wartburg unter Hermann als Hofhaltungsstätte noch nicht in Betracht kam, bemerkt Fr. Vogt in seiner und Kochs Gesch. der dtsch. Lit. I² (1904), S. 335 : 118 und 340 : 208. Im übrigen vgl. Kap. V E.

[4]) Vgl. Kap. IV.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

nach Herm. Paul (Mhd. Gr.[4] § 94) schlechthin, nach Bethmann (Pal. XXX, 22) wenigstens in der Felixepoche gemäß ist. Allerdings schreibt Sievers (Oxforder Benediktinerregel XVI ff.) gerade die aus *rd* verschobene Verbindung *rt*[1]) allen chattischen (gegenüber den ripuarischen) Mundarten zu. Aber abgesehen davon, daß diese Angabe seit Wilhelms Beobachtungen[2]) nicht mehr ohne Einschränkung hinzunehmen sein dürfte, überliefern sämtliche Hss. auch in *tac, tor, tôre, tôt, tûfel, tugenden, tobe, tûn(-t), getân, tûsent; gote, dêmûtich, gûtes, alter(-e; -en),* in *beten, hâte, hête* usw., *sante, lobte, hôrte, vûrte(-n), kundete* und *lûte* aus *d* verschobenes *t*. Wenn in H; G 182 aber *drunken* erscheint, also ursprüngliches *dr* statt *tr* im Anlaut, so kann dies in einer Mundart, die wie das Thüringisch-Meißnische ursprünglich niederdeutsch war[3]), um so weniger befremden, als sich im Md., wie Weinhold § 187 belegt, sogar die unverschobene anlautende Verbindung *tr* gelegentlich zu *dr* mildert, die stimmlose Lingualis *t* sich also dem folgenden Zungen-*r* assimiliert. Was aber die in *selden, gewaldich, di eldisten, wolde* und *scholde* nach *l* auftretende Media anlangt, so ist sie von Bechstein[4]) und Heymann[5]) auch für Ebernand und Helwig nachgewiesen. Ebenso ist die in *Job : lob* 23, *leid* G 31 und *sang* H 106 im Auslaut vorhandene *explosiva lenis* nicht bloß im allgemeinen eine md. Eigentümlichkeit, sie läßt sich auch für Thüringen im besonderen belegen: s. R. Bechstein und F. Bech, Germ. IV, 479; V, 228 sowie H. Rückert a. a. O. 163, 2. 3; 164, 4.

Gemäß den von Herm. Paul a. a. O. bezeichneten Kriterien steht aber auch *ph* im Anlaut statt *p*, wie außer dem früh entlehnten *phaffe* 234 auch *phlac* HK; G 30 belegt. Wenn sich daneben jedoch *porte* und *portenêre* findet, so kann das bei so

---

[1]) Am Schlusse von hochtonigen Silben. Denn in den unbetonten steht *rd* neben *rt*.

[2]) Deutsche Legenden und Legendare, Leipzig 1907, S. 114 ff. Vgl. Eberhardt, PBB. XXXIV (1909), 14.

[3]) Vgl. auch Braune, Ahd. Gr. § 163 Anm. 4.

[4]) In seiner Ausg. XXIII.

[5]) Palaestra LXXV, 43 (49 f.).

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

spät eingebürgerten Wörtern selbst für das Oberdeutsche nicht wundernehmen. Für das Thüringische ist anlautendes *p* statt *ph* zudem bezeugt[1]).

Da *ph* und *f* nun aber auch in- und auslautend nach Konsonanten für *p* eintreten — *harphen, schimph; hëlfe; hëlf* — und überhaupt der Konsonantenstand des Felixgedichtes mit dem ostfränkischen nicht unwesentlich stimmt, so möchte man die Heimat des Felixdichters um so eher in dem auch *pp* verschiebenden Südthüringen suchen, als, von der erörterten Wandelung des anlautenden *d* zu *t*[2]) sowie der u. a. auch im Ostfränkischen bewahrten Länge des unflektierten Adjektivsuffixes *-lîch*[3]) abgesehen, auch die regelwidrigen *u*-Formen der S. 15 und 37 gebuchten Partizipia Perf. dahin weisen[4]).

Thüringens vielen Ruhmestiteln in bezug auf die deutsche Literatur gesellt sich also auch noch der zu, ein Kleinod der mittelalterlichen Legende hervorgebracht zu haben, wie das zugleich auch die mhd. Gipfelgestalt der Zweifler-*rede* darstellende Felixgedicht.

---

[1]) Vgl. außer Weinh. §§ 164 f. Heymann a. a. O. 15. 31 f. sowie Bethmann a. a. O. XXX, 45. 49.

[2]) Vgl. Heymann a. a. O. 32.

[3]) Vgl. außer M. F. 79 und 227 ff. Bethmann a. a. O. 7. 36.

[4]) Vgl. Bethmann a. a. O. 12. 49 f. sowie Ehrismann, PBB. XXII (1897), 291 f. (259).

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

IV. Die Entstehungszeit des Felixgedichtes.

Da die südthüringische Felixvita nach Kap. IX A 3 bis in den Wortschatz hinein unter dem Einflusse der höfischen Erzählungskunst steht, zumal aber im Banne des Armen Heinrich, muß sie notwendig später entstanden sein, als dies dem Ende des 12. Jhs. angehörige Werklein Hartmanns von Aue.

Anscheinend läßt sich aber auch ein ungefährer *terminus ad quem* gewinnen. Wie nämlich bereits v. d. Hagen GA III, S. XXVII Anm. 5 erkannt hat, finden sich vier bis fünf Verse des Felixgedichtes, die mir zwar stückweis[1]), nicht aber in ihrer besonderen Verbindung als formelhaft bekannt geworden sind, in des Johannes von Freiberg ausgelassenem *redelîn*[2]), dessen Vs. 227—77 statthabende Schilderung inneren Schwankens zwar an M. F. 212—40 erinnert, aber als ausgesprochene *revocatio* wohl nur der beiden Dichtern vertrauten höfischen Erzählungstechnik entstammt[3]).

Scholde ich alsô lánge
leben als Êlîas
oder in dem rômischen palas
gewáldich immer[4]) *keiser sîn:*
ich lieze iz durch daz singen dîn,

---

[1]) Zu *lange leben als Êlîas* vgl. z. B. Renner 19217; Berthold von Regensburg ed. Pfeiffer I, 103, 24. 32ff.; zu *gewaldich immer keiser sîn* Roethe, Reinmar von Zweter 584b: 39, 7; Martin, Kudrun[2] 1408, 2; L. Uhland, Germ. III, 141; Wilmanns, Walther[2] zu 63, 29.

[2]) V. d. Hagens G A. III, 111—24.

[3]) Vgl. Kap. VII B 4.

[4]) Von jetzt an.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

heißt es nämlich M. F. 120 ff. Im *redelîn* des Cod. Pal. 341, Sp. 356 d aber begegnet:

Scholde ich leben als Elyas,
In dem Romischen palas
Immer inne gewaldic sin:
daz liez ich vf dvrch daz spil min[1]).

Während der md. Legendar aber eine auf volkstümliche Kontraste gestellte Alternative ausgeprägt hat, ist sie im *redelîn* bereits wieder verschliffen. Wer dies aber bestreitet, dem empfiehlt der jeweilige Zusammenhang die Annahme, daß der Freiberger später gedichtet hat, als der thüringische Anonymus. Denn während im M. F. ein viel belesener Mönch Elias' langes Leben und des römischen Kaisers Gewalt aufs Spiel setzen will, tut dies im *redelîn* eine durch Schreiberlisten betörte Magd, und während es im M. F. dem engelischen Vogelgesange gilt, handelt es sich im *redelîn* um das *minnespil*. Kein Zweifel, daß diese in dem verwegenen Schwanke auch sonst gewagte Stilparodie nicht den Anfang, sondern das Ende der Entwickelung des in Rede stehenden Einsatzes bedeutet, selbst wenn dieser sich auch seiner besonderen Zusammensetzung nach als formelhaft herausstellen sollte.

In seiner Ausgabe des Tristan[2]) von Heinrich von Freiberg nun hält R. Bechstein das *redelîn* aus sprachlichen Gründen noch für jünger als die von ihm um 1310 gesetzte

---

[1]) Daß diese Verse dem *redelîn* nicht etwa nur durch den in Betracht kommenden Schreiber von H zugewandt worden sind, ergibt sich aus einer Vergleichung mit der von H unabhängigen Karlsruher Papierhs. 408, Sp. 190 a, deren Benutzung mir der Geh. Hofrat und Direktor der Großherzogl. Hof- und Landesbibliothek, Herr Dr. Brambach, gütigst gestattet hat.

Solt ich leben als elyas
Jn dem romischen palast
Vnd furbas dorin sein, lautet die Stelle hier,
Das lisz ich durch das spil dein.

Die ZfdA. XIII, 329 ff. (vgl. Germ. XII, 1) gedruckten *redelîn*-Fragmente dagegen kommen für Vs. 427 ff. nicht in Betracht, da sie nur bis Vs. 376 reichen. Im Kalocsaer Kodex fehlt der Schwank überhaupt. Vgl. S. 58 Anm. 6.

[2]) S. XXIV Anm.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Fortführung des Gottfriedschen Gedichtes, und da ein in chronologischer Beziehung belangreicher Unterschied in der Sprache beider Dichtungen mindestens den Abstand von einem Menschenalter voraussetzt, so dürfte sich die Mitte des 14. Jhs. mit der von Bechstein angenommenen Entstehungszeit des *redelîns* ungefähr decken.

Aber abgesehen davon, daß er sich jeder näheren Begründung enthalten hat, stimmt diese Angabe auch keineswegs zu den von Fedor Bech in der Germania XIX, 420 ff. gegebenen „Urkundlichen Nachweisen über das Geschlecht und die Heimat der Dichter Heinrich und Johannes von Freiberg". Allerdings bedürfen jene noch der Ergänzung und Berichtigung durch die erst 1882—87 erschienene Ausgabe der von Bech mehrfach in Anspruch genommenen Hallischen Schöffenbücher. Denn letztere stellen gemäß S. XXff. XXVII und XXXf. der Hertelschen Einleitung schon in der Handschrift keine unmittelbaren Aufzeichnungen dar, sondern es sind erst später und zwar in nd. Sprache hergestellte Abschriften und Auszüge von Originalen, deren lateinische Abfassung sich zum mindesten für das I. und II. Buch behaupten läßt. Was aber Bechs stillschweigend gemachten Voraussetzungen am meisten widerspricht, ist der Umstand, daß infolge jener Bearbeitung die an sich richtigen Zeitangaben wenigstens der ersten drei Bücher in mißliche Verwirrung geraten sind.

Demgemäß wird denn auch *her Johannes von Vriberch* nicht spätestens 1308 als Beisitzer des Hallischen Schöffenstuhles erwähnt, sondern laut Vorrede zum II. Buch 1308. 1309 oder 1312[1]). In einer Bech unbekannt gebliebenen Urkunde begegnet er indessen bereits unter dem 5. April 1305 als Vorstand der Hallischen Kramerinnung[2]). War doch auch in Halle jene soziale Entwickelung bereits im vollen Gange, die es den ihr „von" oft nur im Sinne unseres „aus" gebrauchenden Geschlechtern oder Patriziern erlaubte, „unbeschadet ihres Standes auch in Zünfte.

---

[1]) Vgl. Hertel a. a. O. I, XXf. 151; Bech a. a. O. 422.

[2]) Vgl. G. A. v. Mülverstedt, Regesta Archiepiscopatus Magdeburgensis III (1886), 476, Nr. 1246.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zunächst natürlich in die Kramergilde, sich aufnehmen zu lassen, während für sie lange Zeit neben dem Kriegsdienst, dem Ackerbau — (in Halle speziell) der Salzsiederei, — nur der Großhandel, der Geldwechsel und die Goldschmiedekunst als eines Patriziers würdige Geschäfte gegolten hatten“ [1]). Über den Anfang des 14. bis zurück ins 13. Jahrh. aber leitet wieder ein urkundlicher Nachweis Bechs [2]). In einer am 29. September 1290 geschlichteten *discordia et questio litigiosa* nämlich erscheint Johannes von Freiberg an der Spitze der mit dem Kloster Neuwerk bei Halle rechtenden zweiten Partei, die außer von ihm und seinen Schwiegereltern noch von seinen nicht eben wie minderjährige Rechtshospitanten [3]) aufgeführten Söhnen Albrecht und Heinrich [4]) gebildet wird. Mit ungefähr 45 Jahren glaube ich ihn daher zur Ausstellungszeit dieser Urkunde kaum zu überschätzen [5]).

---

[1]) Vgl. G. F. Hertzberg, Gesch. der Stadt Halle a. S. I (1889), 130 f.; E. M. Lambert, Das Hallische Patriciat (1866) 62; Hertel a. a. O. I, 477.

[2]) A. a. O. 422. Vgl. J. P. de Ludewig, Reliquiae Manuscriptorum V, 60 f.

[3]) Schönbach, Über Hartmann von Aue 284 ff. 288 f. 300 ff.

[4]) In dem bei Hertel I, 97, 924 gedruckten Erbvertrage des Freibergers begegnet *Hinric(us) von Vriberch* auffälligerweise ohne seinen Bruder. Vgl. Hertel I, 502.

[5]) Wenn es in einer zwischen 1266 und 1325 (nicht 1308!) fallenden Bemerkung des I. Hallischen Schöffenbuches heißt (I, 96, 908 nämlich der Hertelschen Ausgabe): *Johannes von Vriberch vnde Johannes von Northusen die iunge quamen in ein geheite dinc* . . .: so liegt kein zwingender Grund vor, das adjektivische Attribut auch auf den Freiberger zu beziehen. Zwar ist die starke Flexion des Adjektivs nach bestimmtem Artikel nicht ausgeschlossen, wie Weinhold § 524 seiner mhd. Grammatik² belegt. Doch andererseits zeigt z. B. S. 74 f. der nd. Schöffenbuch-Auszüge, daß *die* in ihnen nach mittel- und niederdeutscher Weise auch als Nom. Sing. Masc. gebraucht wird für älteres *di* und *de*. Aber selbst wenn mit Joh. von Nordhausen auch der Freiberger als der *iunge* charakterisiert würde, könnte dies einfach zum Unterschied von einem bereits 1233 als Zeuge erwähnten Johannes von Freiberg geschehen, den schon Bech a. a. O. 422 von dem oben nachgewiesenen zu trennen geneigt war. Erkennt man ihm nämlich im J. 1233 auch nur das zur Zeugenschaft und Eidesleistung erforderliche Mindestalter von 18 Jahren zu

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Dann aber ist er *anno* 1308—12 ungefähr 65 Jahre alt gewesen. Damit traut man ihm indessen nichts Geringeres zu, als daß er einen so übermütigen Schwank wie das *redelîn* in einem Alter von 90—95 Jahren zuwege gebracht hat. Ist er doch um die Mitte des 14. Jhs. noch für 70—80 zu halten, wenn man ihm 1290 bloß 30 Jahre, ja, das zur Volljährigkeit gehörige Minimum von 21 zugesteht.

Aber auch wenn E. Kraus Germ. XXX, 17 dargetan hätte, daß die Vollendung des Tristan durch Heinrich von Freiberg bereits um 1280 erfolgt ist, wäre damit höchstens erreicht, daß sich die von Bechstein vertretene Entstehungszeit des sinnenfrohen Schwankes mit den letzten für den Hallenser in Anspruch genommenen Jahren ungefähr deckt.

Vorausgesetzt also, daß der reiche Geschlechter, Pfänner[1]) und Schöffe Johannes von Freiberg, der nicht nur als Gelderstatter[2]), Erbe[3]) und Erblasser[4]), sondern auch als Familienvorstand und Vormund der Kinder Heinrichs von Freiberg[5]) sowie als Haupt der Hallischen Kramerinnung begegnet, identisch ist mit dem gleichnamigen *redelîn*-Dichter[6]), der sich zu Beginn

---

(vgl. Schönbach a. a. O. 286), so wäre er unter der Voraussetzung der Identität *anno* 1308—12 etwa 95 Jahre gewesen, seine Schwiegereltern aber bereits im J. 1290, während er selbst noch 75 zählte. Mit 90 aber hätte er noch der Hallischen Kramerinnung vorgestanden, mit etwa 95 ein Schöffenamt bekleidet.

[1]) Oder „Salzjunker". Vgl. Hertzberg a. a. O. I, 56f.

[2]) Hertel a. a. O. I, 96, 908.

[3]) Hertel a. a. O. I, 154, 30.

[4]) Hertel a. a. O. I, 97, 924.

[5]) Vgl. außer Bech a. a. O. 420ff. Hertel a. a. O. I, 98, 929. 502 sowie Hertzberg a. a. O. III, 609b.

[6]) Wenn ihn der Schreiber der S. 55 Anm. 1 erwähnten Karlsruher Papierhs. in Vs. 1 *Johannes von freïdenreich* benamset, so ist doch durch H und den Reim auf *werck Vriberc* gesichert. Ihn aber wegen seines Helden sowie auf Grund der Koda von H selbst für einen *schrîbêre* zu halten, geht im Ernste nicht an. Denn abgesehen davon, daß sein Filou von Minne-*degen* nur Geschirrwart (und Buchhalter) in einem städtischen Gasthause ist, nicht etwa Notar, Kanzler, Dichter, Student, (niederer) Geistlicher, Miniator oder dgl., bieten H 495—518 auch nichts als eine

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

seines *bûchels* ja ausdrücklich als ein πολύτροπος nicht bloß im Versemachen vorstellt: hat man alle Ursache, seinen von einer intimen Kenntnis städtischer *gasthûs*-Verhältnisse zeugenden Schwank aus der Mitte des 14. Jhs. noch in den Ausgang des 13. zu rücken.

Das ergibt sich am Ende auch aus dem *redelîn* selbst. Da nämlich nach den allerdings noch der Vervollständigung[1]) bedürfenden Angaben Kochendörfers in der ZfdA. 35, 290 f. „kein erzählendes Gedicht des 14. Jhs. über 20 %, keines des 13. Jhs. über 40 % und keines des 12. Jhs. (vorhöfische Zeit!) unter 40 % klingender Reime“ aufweisen soll, normale Verhältnisse immer vorausgesetzt, so möchte man das *redelîn* mit seinen gut 41 % (soweit sich ohne einen kritisch hergestellten Text urteilen läßt) um so eher noch dem 13. Jh. zuteilen, als dies nicht nur besser mit den oben erbrachten Nachweisen harmoniert, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach auch mit einem noch verhältnismäßig aufgelegten Lebensabschnitte des Freibergers zusammenfällt. Mit dem Ende des 13. Jhs. als einer

überflüssige Wiederholung und Zusammenfassung, die vielleicht erst durch den Schreiber von H zu Nutz und Frommen seiner Kollegen hinzugereimt ist. Denn statt der Vs. 10 ins Auge gefaßten *li(e)ben kint (leut) gemeit* werden hier plötzlich bloß die *stoltzen schribere* angeredet. In der von H unabhängigen Karlsruher Hs. 408 aber, die z. B. auch den zwischen H 180 und 81 fehlenden Morgengruß des Schreibers nebst seiner schnippischen Abfertigung in 4 Versen erzählt, sind die in Rede stehenden Zeilen überhaupt fortgelassen, und statt ihrer wird in einem übel angebrachten Reimpaar bloß *die getrewe worheit* der Begebenheit bekräftigt, trotzdem Johannes von Freiberg sie bereits Vs. 7 ff. unter Berufung auf einen Augenzeugen versichert hat. Und so dürfte der übermütige Schwank zwar ohne Koda, aber auch ohne Schwerfälligkeit einfach mit der auch in parodistischer Beziehung wirksamen Zeile schließen:

von dan(nen) schi(e)t(d) der (werde) degen.

[1]) Vgl. Roethe, Die Reimvorreden des Sachsenspiegels 14; Schönbach, Vorauer Novelle 87 (Wiener SB. 140); Edward Schröder, QF. 44, 19; Bethmann, Pal. XXX, 75; R. Brendel, Über das mhd. Gedicht *der Borte*, Hallische Diss. 1906, S. 72 f. und Zwierzina, ZfdA. 44, 36 f., aber auch Wilh. Reuß, Die dichterische Persönlichkeit Herborts von Fritzlar Gießener Diss. 1896, S. 33; P. Heymann, Helwigs Märe vom h. Kreuz Berlin 1908, S. 57.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

relativ späten Zeit verträgt sich denn auch der auf humoristische Wirkungen ausgehende Mischstil des *bûchel*-Dichters.

Wie nun auf S. 55 wahrscheinlich gemacht ist, setzt sein mutwilliger Schwank das Felixgedicht ebenso voraus, wie dieses den A. Heinrich. Gegen Reinkens[1]), Wackernagel-Martin[2]), Schwarzer[3]), John Koch[4]) und Graf[5]), aber mit Pfeiffer[6]), Reissenberger[7]) und Wilh. Hertz[8]) ist daher das 13. Jh. als Entstehungszeit des thüringischen Gedichtes anzusehen.

Dahin weist denn auch die bis in den Wortschatz hinein unter dem Einfluß der höfischen stehende Erzählungskunst des unbekannten Autors, sein verhältnismäßig ausgebildeter Vers und Reim, zufolge den oben mitgeteilten Kriterien aber auch das Verhältnis zwischen stumpfen Bindungen und klingenden, von denen sich im M. F. noch rund 30 % aufzeigen lassen. Wie das S. 32 gebotene Diagramm in Verbindung mit S. 14 lehrt, führt endlich die Überlieferung des Gedichtes aufs 13. Jh.

Innerhalb desselben nun hat Karl Reissenberger die zweite Hälfte, Franz Pfeiffer gar nur das letzte Viertel als Entstehungszeit gutgeheißen, indem er im M. F., wie Kap. V A zu erörtern sein wird, ein Stück des vom Passionaldichter verfaßten *vetterbûches* vermutete, und damit ist allerdings der Tatsache Rechnung getragen, daß die kleinen Erzählungen sich seit der Mitte des genannten Jhs. auffällig häufen[9]). Wie aber schon die in

---

[1]) „Wahrscheinlich stammt (das ad. Gedicht) noch aus der ersten Hälfte des 14. Jhs.; jedenfalls ist es nicht älter," bemerkt Jos. Reinkens in s. „Religiösen Parabeln" (1863) 63.

[2]) Gesch. der dtsch. Lit. I ², 214 (= S. 169 der Ausg. von 1872).

[3]) Zs. f. d. Phil. XIII, 338.

[4]) Die Siebenschläferlegende, Leipzig 1883, S. 41 f.

[5]) Arturo Graf, Miti, Leggende e Superstizioni del Medio Evo I. Torino 1892, S. 89.

[6]) Vgl. Kap. V A.

[7]) Zs. d. Vs. f. Volkskunde XI (1901), 300.

[8]) Deutsche Sage im Elsaß 265.

[9]) Vgl. z. B. Karl Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg, Kiel 1845, p. XVII; Goedeke, Grdr. I ², 108. 122; Scherer, Gesch. der dtsch. Lit. I ², 194; Fr. Vogt in

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Kap. VI B zu vergleichenden früheren mhd. Bearbeitungen des Felixthemas nahelegen, sind sie keineswegs darauf beschränkt[1]), und so läßt sich, obwohl auch die höfischen Stilgepflogenheiten des md. Vfs.[2]), die in Kap. V D zu besprechenden kulturhistorischen Bedingungen sowie die in Kap. VI C 2 zu erörternden Beziehungen zum *Lai de l'oiselet* einem möglichst späten Ansatz nicht ungünstig sind, letzterer nicht über allen Zweifel erheben. Zwingt doch auch die Tatsache nicht dazu, daß die zahlreichen Senkungsüberfüllungen des Felixgedichtes der Zs. f. dtsch. Phil. III, 278 gemachten Angabe Amelungs widersprechen, nach der im 13. Jh. die allgemein herrschende Regel des Versbaus mit (metrisch) einsilbigen Thesen auch in die md. Dichtungen vollständig Eingang gefunden hat. Denn abgesehen davon, daß Amelung selber Ausnahmen wie das vom *veter·bûch*-Autor verfaßte Passional zugesteht, braucht der Rückfall des sich auch mundartliche Reime gestattenden Felixdichters in die ältere Verstechnik nicht an einer formell überhaupt wieder verrohenden Späte, sondern bloß an ihm selber zu liegen, an der volksmäßigen Versübung, der er sich bis zu einem gewissen Grade ergeben[3]).

Betrachtet man ihn aber als einen Nachzügler und setzt ihn demgemäß in die erste Hälfte oder gar in den bei einer Identifizierung des Legendars mit dem Abt-Dichter Gangolf von Volkerode[4]) vorauszusetzenden Anfang des 13. Jhs., so sichern diesen Ansatz weder die innerhalb ihres Dialekts musterhafte Reinheit der Reime noch der Umstand, daß der M. F. an weiblichen Bindungen nur 3% weniger aufzuweisen hat als der in ihm nachgeahmte A. Heinrich[5]). Gewiß möchte man das zur Verherrlichung der himmlischen Freude bestimmte Felixgedicht nicht unmittelbar vor das profane *redelîn* rücken, das die verschiedensten Stile bereits parodiert. Aber abgesehen davon, daß

Pauls Grdr. II, 1, 288. 304; Moritz Heyne, Ad.-lat. Spielmannsgedichte, Göttingen 1900, S. VIIff. XVff.

[1]) Vgl. z. B. Fr. Vogt, Gesch. der mhd. Lit.[2] (1902), 14. 34. 50 (68).

[2]) Vgl. Roethe, Reinmar von Zweter (1887) 239. 294.

[3]) Vgl. Kap. VIII B 1. 6.

[4]) Vgl. Kap. V E.

[5]) Vgl. Schönbach, Über Hartmann von Aue (1894), 355.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

man bereits in der die typisierenden großen Worte als unhöfisch verpönenden Blütezeit den Pomp epischer Formeln zu humoristischer Wirkung nutzte[1]), Ererbtes damit neu erwerbend, kann doch auch das eigentümliche Naturell des Freibergers, sein ungeistlicher Stand, sein Stadtaufenthalt jenen in parodistischer Absicht geübten Eklektizismus gezeitigt haben.

Mangels durchschlagender Gründe muß es also beim 13. Jh. im allgemeinen sein Bewenden haben. Es ist das eigentliche Legendenjahrhundert[2]) des Mittelalters.

---

[1]) Vgl. Zwierzina, ZfdA. 45, 264. 267; Panzer, Das ad. Volksepos. Halle 1903, S. 16 ff.

[2]) Vgl. Günter, Legendenstudien (1906) 177 ff.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

V. Das Felixgedicht unter kulturhistorischem Gesichtspunkt.

A. Pfeiffers Väterbuch-Hypothese.

Frühestens dem letzten Viertel des 13. Jhs.[1]) gehört ein anderes md. Werk an, der über 40 000 Verse zählende Legendenzyklus, der aus der Geschichte der ad. Literatur als *veterbûch* bekannt ist. S. XIV—XVI der Vorrede zu seinen Marienlegenden hat Pfeiffer — und nach ihm I. V. Zingerle[2]) und Hohmann[3]) — gezeigt, daß er demselben md. Dichter zuzuschreiben ist, der auch die drei Bücher des Passionals verfaßt hat, „das umfangreichste Gedicht unserer ganzen Literatur, da es mehr als 100000 Zeilen befaßt, und keines der wertloseren“[4]). Aber da „solcher Masse von einförmigen, demselben Ziel zugehenden Legenden“ gegenüber schon „die Empfänglichkeit der geduldigsten Leser bald erliegt“[5]), zumal da auch der Dichter nur *durch der bûze willen* bei diesen Stoffen verblieben ist: so haben sich auch die Abschreiber oft genug mit bloßen Teilen des locker komponierten Riesenwerkes, ja, mit einzelnen Legenden begnügt[6]).

---

[1]) Vgl. Karl Hohmann, Beiträge zum Väterbuch, Halle 1909, S. 83 ff. 89.

[2]) Wiener SB. 64 (1870), 146—153. Vgl. auch die Ausgabe des *veterbûch*-Anfanges von Carl Franke, Paderborn 1880, S. 96.

[3]) A. a. O. 67 ff.

[4]) Wackernagel-Martin, Gesch. d. dtsch. Lit. I ², 216.

[5]) Jac. Grimm, ZfdA. VIII, 544. Vgl. Hohmann a. a. O. 46. 81 f.

[6]) Jos. Haupt a. a. O. 105. 129; Fr. Roth, Germ. XI, 406—11; E. Tiedemann, Passional und Legenda aurea, Berlin 1909, S. 2.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Ein Teil des vor dem Passional entstandenen *veterbûches* nun, so vermutet Franz Pfeiffer in den Münchener Gelehrten Anzeigen von 1851 Sp. 740, ist das Gedicht vom Mönche Felix.

Indessen schon seine Voraussetzungen sind nicht ganz einwandfrei. Während aber eine ungefähr gleichzeitige Entstehung beider Werke nach Kap. IV Schluß wenigstens nicht ausgeschlossen ist, waren und sind die Ansichten über die engere Heimat des höchstwahrscheinlich mit dem deutschen Orden in Beziehung zu bringenden Passionaldichters ziemlich geteilt. Hatten K. Schröder [1]) und Weinhold auf das auch für den Felixdichter in Anspruch zu nehmende Thüringen erkannt, so entschied sich C. Franke [2]) nicht ohne Hohmanns [3]) vorläufige Zustimmung für das mittlere Osthessen, während Edward Schröder [4]) Niederhessen vermutete. Mone und Pfeiffer [5]) hatten den Vf. im äußersten Westen, in den Gegenden am Mittelrhein, gesucht; Jos. Haupt [6]) setzte ihn, indem er seine ernstlich ja nicht in Betracht kommende Identität mit dem Bischof Otte von Kulm zu erwägen gab, nach Preußen, in den äußersten Nordosten.

Begründet hat Pfeiffer seine Hypothese jedenfalls so: „Vs. 330—36 fehlen in G und dürfen, wie wir glauben, auch entbehrt werden. Voraus gehen dann drey gleichlautende Reime auf *ant* (wovon sich schon oben, Z. 227—29, eine Spur zeigte), wie sie der Verfasser des Passionals liebt . . .“ In der Tat kann man der in G nach Vs. 329 fehlenden sieben Zeilen, in denen Felix' gottgefälliger Wandel trotz Vs. 18 ff. abermals eingeschärft wird, unter rein ästhetischem Gesichtspunkt vollkommen entraten. Aber abgesehen davon, daß sie von der sonstigen Breite des Vortrags nicht eben abstechen, ja geradezu im Dienste der in Kap. VII A 2 zu erörternden Bewährungsabsichten des Felixdichters stehen, erhellt ihre Ursprünglichkeit auch aus der einleitenden Zeile 330:

---

[1]) Germanist. Stud. II, 197.
[2]) A. a. O. 73 ff. 96.
[3]) A. a. O. 74 Anm. 6. Vgl. Tiedemann a. a. O. 39 Anm. 1 sowie S. 86.
[4]) Dtsch. Literaturzeitung 1883 Nr. 19, Sp. 659.
[5]) Anzg. f. K. d. dtsch. Vorzeit VI, 148; Marienlegenden (1863) 11 f.
[6]) A. a. O. 126 ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Got hâte an in gewant . . . Wäre sie nicht y bereits eigen, sondern erst durch den Schreiber von z hinzugefügt, so würde sich in HK — und demzufolge auch in der gemeinsamen Vorlage z — unmittelbar das für den Sinn notwendige Objekt anschließen: *sîne barmherzikeit.* Statt dessen folgt ein nicht dahin gehöriger Einschub von über sechs Versen. Warum? Der Abschreiber hat sich durch den auch in Vs. 352 gebrauchten Reim *gewant* verleiten lassen, gleich mit Vs. 353 fortzufahren. Keine Spur also einer Konzentration, wie sie die Abfassung von sieben neuen Versen voraussetzt.

Für ihre Ursprünglichkeit spricht indessen auch die S. 36 gewürdigte Bindung *zuchten : luchten* 333, um so eher, als Pfeiffer sie selbst unter seinen Reimbelegen für Mitteldeutschland verzeichnet hat.

Was aber die bereits S. 24ff. erörterten Verse 227—28 betrifft, so sind die ihnen zugeschriebenen drei gleichen Reime ebenfalls nur dadurch zu gewinnen, daß man den vierten (an der überlieferten Stelle allerdings unverständlichen) Vers mit einschlägigem Reim fortläßt. Nimmt man indessen die a. a. O. gerechtfertigte Umstellung vor, so läßt sich mit Hilfe der vierten Zeile nicht bloß ein einwandfreier Sinn und Zusammenhang herstellen, es sind vier gleiche Reime hintereinander auch noch mindestens fünfmal aus dem Felixgedicht beizubringen.

Wie Zingerle[1]) und Franke belegen, steht nun allerdings auch jene Reimwiederholung dem *veterbûch* und Passional zu, ebenso wie es nach Franke[2]) die unmittelbare ein- oder mehrmalige Wiederholung des bereits im vorangehenden Reim verwandten Vokals tut[3]); nach Jos. Haupt[4]) *samenunge* im Reim auf *alde unde junge*, wie M. F. 157 und 305, nach Karl Schröder[5])

[1]) A. a. O. 152.

[2]) A. a. a. 92ff.

[3]) Zumal wenn man mit Jos. Haupt (Wiener SB. 69, 103f.) von seiner oftmals verschiedenen Herkunft und Quantität absieht. Vgl. Kap. VIII A.

[4]) A. a. O. 101.

[5]) Germanist. Stud. I, 295ff. 299.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der M. F. 17 vorkommende Reim *lebene : ebene*; die Kap. VIII B 6 zusammenzustellenden md. Doppelsenkungen; das M. F. 331 erscheinende *barmherzikeit*, nach Zingerle[1]) die M. F. 42 nachzuweisende Bezeichnung als *gûter* d. i. frommer[2]) *man*; Komposita mit *vol(len)*, wie *volgrunden* 69 (vgl. *vol gesprach* 74, *vol hôren* 76, *vollen denken* 77)[3]), nach Franke[4]) und Tiedemann[5]) *eiû* 117 sowie *secht* 247, nach S. 24 überdies vier mit Z. 73—77 übereinstimmende Verse. Aber da alles, sofern es nicht gar formelhaft ist, auch anderweitig vorkommt, selbst die nicht am Schlusse von Abschnitten auftretende „Wiederholung des Reimes in einem zweiten Reimpaar“[6]) sowie der erst in Kap. VII B 4 auszubreitende Reichtum des Felixgedichtes an Kontrasten und Antithesen: so hat es um so weniger Beweiskraft, als gerade die wesentlichen Besonderheiten des Passionaldichters der thüringischen Mönchsvita mangeln.

Die nicht am Schlusse von Abschnitten erscheinenden Paare[7]) also von drei gleichlautenden Reimen; das sonst selten belegte *uns : suns*; Lieblingswörter, wie *bejac, erge, gift, grât, rote, unvlât*(f.), *urhap, besnaben, entseben, grobelîch* und die nachdrückliche Füllpartikel *ot*; die mehr oder minder häufige Wiederholung ein

[1]) A. a. O. 149.

[2]) Vgl. MSD. XLVII, 4, 1 nebst Bd. II[3], 295, 1; C. Kraus, Dtsch. Gedichte des 12. Jhs. III, 11; VI, 6 nebst S. 133 (zu 234); Baumgarten, Stilist. Untersuch. z. dtsch. Rolandsliede (1899) 8f.; Lackner, Greifswalder Diss. 1903, S. 103 b; Fr. Krüger, Progr. des Katharineums zu Lübeck 1896 S. 29. 31; Bethmann, Pal. XXX, 130.

[3]) Das nach Zingerle für *veterbûch* und Passional bezeichnende *zeimâl* bedeutet M. F. 208 nicht „einst“, wie dort, sondern „ein (einziges) Mal“.

[4]) A. a. O. 77.

[5]) A. a. O. 99.

[6]) Vgl. z. B. W. Grimm, Zur Gesch. des Reims: Berliner SB. 1851, S. 621. 624 unten; Ebernand ed. Bechstein S. XXIV; das Leben der h. Elisabeth ed. Rieger 1955. 2983. 5323. 7995 (1779. 3433. 4911. 8023. 9591); Hugo von Langensteins Martina ed. Keller Bl. 1, 71. 4, 29. 228, 43. 244, 69; Lamprecht von Regensburg ed. Weinhold S. 32f.; Zwierzina, ZfdA. 45, 296.

[7]) Nicolaus von Jeroschin z. B. hat sie nach W. Grimm (a. a. O. 621) und Pfeiffer (Jeroschins Deutschordenschronik LII) erst vom Passionaldichter gelernt. Vgl. Hohmann a. a. O. 3. 74.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und desselben Wortes oder Stammes zum Zweck der Hervorhebung[1]); Umschreibungen ferner wie *mînes herzen brust, unsers herren kumft, mit tôdes burde*[2]); immer wiederkehrende Phrasen wie *gotes degen, der gotes holde, ein teil, ich meine, nu vûgete ez sich*; syntaktische Eigentümlichkeiten wie das Praet. von *werden* mit dem Infinitiv, eingeschobene *als*-Sätze vor- und rückdeutender, aufmerksam machender Art — alles kurz, was von Pfeiffer bis Franke, Hohmann und Tiedemann wieder und wieder an dem einer unverkennbaren Eigenart keineswegs ermangelnden Passionaldichter bemerkt worden ist — es fehlt im M. F., d. h. einem angeblich zum *veterbûche* gehörigen Gedichte von 382 Versen gehen diese in ihrer Verbindung und beständigen Wiederkehr für *veterbûch* und Passional charakteristischen Merkmale vollständig ab.

Umgekehrt aber sei erwähnt, daß ein im mhd. Wb.[3]) gar nicht, bei Lexer[4]) nur noch zweimal belegtes Wort, das im M. F. 82 begegnende starke Femininum *gaudîn*[5]), sich weder in Köpkes Glossar findet noch in W. F. Bechs[6]) *Spicilegium verborum ... ab editoribus ... praetermissorum ...*, von J. V. Zingerles Wörterbuch[7]) und Frankes „Wortschatz“[8]) überhaupt zu geschweigen. Das will sagen: ein im Reim bequem zu verwendendes Wort, das auch des behandelten Stoffes wegen oft genug brauchbar gewesen wäre, kommt in einem Gedichte von 382 Versen zwar einmal vor, nicht aber, wie es den Anschein hat, in mehr als 140 000 weiteren, die angeblich vom selben Vf. stammen.

Sonach bedarf es keiner Durchführung der Vergleichung: Pfeiffers Hypothese ist, wenn auch Martin in seiner Neubearbeitung der Wackernagelschen Literaturgeschichte[9]) von ihr Notiz genommen hat, abzulehnen, und so lockend die Vereinigung von

---

[1]) Vgl. Tiedemann, Pal. LXXXVII (1909), 97 ff.
[2]) Vgl. Tiedemann a. a. O. 123 f.
[3]) I, 489, 35 ff.
[4]) I, Sp. 744; Nachträge 174.
[5]) Vgl. Kap. VII C, 3 a.
[6]) Zeitz 1859.
[7]) A. a. O. 264—82.
[8]) A. a. O. 68 ff.
[9]) S. 214 Anm. 114.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Felix- und *veterbûch*-Dichter sich einem Herausgeber der thüringischen Legende auch darstellt, insofern alle problematischen Lösungen sich so an einem unvergleichlich viel größeren Material kontrollieren ließen, mindestens doch aber an dem mehr als 100 000 Verse begreifenden Passional[1]): so muß doch der Felixlegendar von dem „letzten Schule bildenden Epiker des Mittelalters“ geschieden werden.

B. Der Felixdichter ein Geistlicher.

Wer war nun aber der Dichter? Ein Südthüringer, ist S. 39 ff. gezeigt, der sich des vor ihm schon dreimal in mhd. Reimpaaren behandelten Stoffes[2]) im Laufe des 13. Jhs. zum vierten Male bemächtigte. Aus seiner vorab dem Ein- und Ausgange des Gedichtes zu entnehmenden Weltanschauung folgt, diese Angaben ergänzend, daß er ein Geistlicher war.

Denn was seinem Leben die Richtung gibt, ist, mit ihm selber zu reden, *die vroude, die in dem himel ist*, eine *vroude âne zal, âne swêre und immer âne ende.* Um ihretwillen sucht er denn auch *âne sunde* zu bleiben, zumal wenn er *eines munches leben* beschreibt. Um von ihr einen Begriff zu geben, gestaltet er (letzten Endes) eine *rede von dem himelischen palas*, und dabei ist er nicht auf literarischen Ruhm aus — *dirre werlt êre* ist ihm, der seinen Namen verschweigt, *gar unmêre* —, sondern er glaubt ein frommes und gottgefälliges Werk damit zu vollbringen. Im Gegensatz zu der bloß kurzweiligen, sich gleich in den ersten Versen keck legitimierenden Art des *redelîn*-Dichters charakterisiert sich sein Schaffen als selbstverleugnender Gottesdienst.

---

[1]) Wegen der Frankeschen Veröffentlichung des *veterbuch*-Anfanges vgl. Schönbach, Anzg. f. d. A. VII (1881), 164—71. Eine vollständige Ausgabe steht nach Hohmann a. a. O. 5 von Reissenberger zu erwarten.

[2]) Vgl. Kap. VI B.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Denn wer die himmlische *gaudîn* den Frommen erschließt, während er sie den in *des tûvels stric* Gefallenen versagt, es sei denn, daß sie aus Tugend straucheln, wie Felix: das ist *der meide sun Krist*, der *in dem himel wonet* und *in dem hôsten trône sitzet gewaldich*, von Sankt Michaels engelischem Gefolge besungen und angebetet, ob seines Glanzes von Sonne und Mond bewundert. Bei ihm verwendet sich, selbst dem Sünder bewiesene Verehrung gedenkend, die Gottesmutter Maria; wie eine andere Muse vermag sie aber auch *sûze wort und stimme* zu verleihen, und so sucht der Felixdichter, als er *ein rede âne sunde entsliezen* und Gott gefallen will, ihre Huld zunächst zu gewinnen, indem er sein Gedicht mit ihr anhebt und schließt und mit Lobpreisungen nicht kargt [1]).

Der Weltanschauung entspricht der Stoff, den sich der Dichter ersehen. Denn nicht nur, daß er bei seiner Behandlung Gelegenheit hat, in Felix das mönchische Lebensideal seiner Zeit zu veranschaulichen — *vitam aeternam omni concupiscentia spirituali desiderare*, formuliert es Kap. IV, 46 der Benediktinerregel —, er kann sich auch die Wonnen seiner Sehnsucht nach Herzenslust vergegenwärtigen, ja, seinem Helden bereits auf Erden den in der Regel erst für das Jenseits verheißenen Lohn zuwenden, eine Probe wenigstens der *vroude, die in dem himel ist*, von volkstümlicher Realität.

Dem Stoffe angemessen ist denn auch die geistliche Ausdrucksweise, deren sich der Felixdichter bedient. Da sie zugleich aber auch durch den Stoff bedingt ist, wie sie denn wohl auch vielfach schon den nur mittelbar bekannten Quellen der Mönchsvita zugestanden hat: wird man sich auf den geistlichen Stand des Vfs. vor allem durch einen von Stoff und Motiv, wahrscheinlich aber auch von den in Betracht kommenden Quellen verhältnismäßig so unabhängigen Teil hinweisen lassen, wie der sich ausschließlich in geistlichen Wendungen bewegende Ein- und Ausgang der Legende, zumal von Vs. 370 ab [2]). Denn,

[1]) Vgl. Reg. S. Benedicti XX: *De Reverentia Orationis*; Zs. f. d. Phil. VIII, 254 f. und Montanus, Altenberg 56.

[2]) Denn Vs. 364 ff. sind durch die S. 17 ff. behandelte Schlußformel bedingt.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

argumentiert Zwierzina Zs. 44, 68 mit Recht, „wie viele leute sagen und schreiben heute jeden augenblick „Gott gebe, daß ...“, „so Gott will“ udglm., andere sagen nie so, ja es ist ganz ausgeschlossen, mit ihrem stil und ton unvereinbar, daß sie derartige wendungen gebrauchen, und ebenso damals ...“ Wer sich geistlicher Ausdrücke eben nicht bedient, „in dessen rede hätte es sich ausgenommen, als hätt' er (sie) aus der predigt gerade mit nach hause gebracht“.

An ein Predigtmärlein erinnert denn auch die eigentliche Legende, obwohl sie in Versen vorgetragen und so ausgesponnen ist. Ja, da sie im Mittelpunkt des Gedichtes steht und nicht nur von einem predigthaften Aus- und Eingang umschlossen ist, sondern, wie diese, auch am Wort- und Formelschatz der Predigt und ihren Gepflogenheiten genährt[1]), möchte man das Ganze um so eher als eine Art Heiligenpredigt in Reimpaaren charakterisieren, als der Vf. seine homiletischen Absichten auch zu unmittelbarem Ausdruck gebracht hat. Vs. 14 ff. zum wenigsten will er *ein rede von dem himelischen palas entsliezen, die beslozzen was, die*[2]) aber, so bemerkt er, nach Predigerart zu seinen Hörern gewandt, *ûch kumet ebene.*

„... insgemein“ übersetzt W. Grimm Ad. Wälder II, 70. Vergleicht man indessen einige Parallelstellen, so erkennt man in der angezogenen Wendung eine zwar rudimentäre, aber den Predigtcharakter des Ganzen durchaus bestätigende Paränese.

der werlde und diseme lebene
enkumt mîn rede nicht ebene:
ir leben und mînez zweient sich,

heißt es z. B. in Gottfrieds Tristan 55; in Heinrich von Freibergs Tristan-Vollendung 2320 aber steht:

„neve, swaz dir nû kumt eben“,
sprach Tristan, „daz sî geschehen“.

In beiden Fällen übersetzt Bechstein die kritische Wendung mit

---

[1]) Näheres Kap. IX A 2.

[2]) *Die* gemäß § 482 der mhd. Gr.[2] als md. Maskulinum zu fassen und auf das stm.(n.) ***palas*** zu beziehen, empfiehlt sich schon deshalb nicht, weil sonst immer *der* überliefert ist.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

„gelegen kommen, passen, erwünscht sein, wünschen [1]),“ was auch für Vs. 346 der *hovelîchen* Märe vom *schretel* und *wazzerbërn* [2]) gilt,

Diu rede (nämlich) *quam dem bûman eben* [3]).

Mit Rücksicht auf die erbauende zugleich und werbende Kraft des Felixlebens, das allen Nacheiferern des Mönches die ewigen Freuden wenigstens im Himmel verheißt, wäre M. F. 17 also mit den Worten zu geben: „die euch zupasse kommt, zu eurem Besten ist: zu eurer Erbauung — zu eurem Heile dient“. Und damit ließe sich nicht nur die mit „glatt, ohne Anstoß“ identische Grundbedeutung von *eben(e)* [4]) vereinigen, es stände auch im Einklang mit den in Kap. VD zu beleuchtenden propagandistischen Absichten des Felixdichters.

Für seinen geistlichen Stand zeugt indessen auch die Tatsache, daß er sein Werk Vs. 15 nicht als *mêre*, wie die S. 20 verworfene Schreiberzutat, auch nicht als *bûchel*, wie der *redelîn*-Dichter, sondern als *rede* bezeichnet und sich damit eines Ausdruckes bedient, der nach Schwietorings [5]) belegkräftigen Untersuchungen bis in die höfische Zeit hinein den „Hauptterminus“ gerade für geistliche Dichtungen gebildet hat. Und wenn ihm späterhin auch *maere* Konkurrenz macht, so bleibt das freilich auch den ersten höfischen Epen eignende *rede* doch immerhin noch charakteristisch für Werke didaktischer Art. Von Gedichten biblisch-legendarischen Inhalts aber nennen sich wenigstens das Jüdel, die Erlösung und heil. Elisabeth noch so, während die Passionallegenden *rede* nur u. a. gebrauchen [6]).

Last, not least aber lassen sich die im M. F. vorhandenen Beziehungen zur Bibel, die Benutzung der Benediktinerregel, die Kenntnis des Lateinischen, die z. T. frei-

---

[1]) Vgl. auch Pfeiffer, Nicolaus von Jeroschin 141 sowie Edw. Schröder, Das Anegenge (1881) 82 *(ze staten chumen)*.

[2]) Vgl. außer Wiggers, Heinrich von Freiberg als Vf. des Schwankes vom Schrätel und vom Wasserbären (Rostocker Diss. 1888), auch C. v. Kraus, ZfdA. 48 (1906), 102.

[3]) Vgl. Weinhold, Mhd. Lesebuch[4] (1891) 110. 235.

[4]) Vgl. z. B. Berthold von Regensburg ed. Pfeiffer I, 66, 18.

[5]) Singen und Sagen, Göttingen 1908, S. 48.

[6]) Schwietering a. a. O. 52. 54.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

lich auch durch den Stoff bedingte Vertrautheit des Felixdichters mit dem Klosterwesen ins Feld führen.

Allerdings dürfte er mit der Vs. 120 f. statthabenden Erwähnung von Elias' langem Leben nicht so sehr 2. Könige 2 als der kirchlichen Überlieferung verpflichtet sein [1]). Ja, am Ende ist hier, wie wohl auch bei der Vs. 23 erfolgenden Anspielung auf Hiobs Demut [2]) oder der negativen Charakteristik der himmlischen Freude in Vs. 58 [3]), nur der mhd. Formelschatz in Anspruch genommen. Möchte das nach der dazu gehörigen Anmerkung doch selbst in M. F. 73—77 der Fall sein. Und doch erhellt aus Vs. 72, daß *die heilige schrift* [4]) dem freilich auch mit der Predigt seiner Zeit vertrauten Dichter als Urquelle nicht unbekannt war, was für den an 1. Mose 5, 24 erinnernden Vs. 345 so dahingestellt bleiben muß, wie für den durch Luc. 10, 23 vorweggenommenen Vs. 66, geschweige denn, daß hier aus dem formelhaften, an Matth. 28, 3 gemahnenden Vergleich mit der Weiße des Schnees (Vs. 93) oder dem bereits in der Offenbar. Joh. 5, 11 (vgl. Ebr. 12, 22) fürs Jenseits aufgebotenen Engelmyriaden Gewinn gezogen werden kann. Während aber die unmittelbar wohl ebenfalls der Kanzelrede verdankten Verse 70 f. im Gegensatz etwa zu den von Baumgarten [5]) gesammelten Belegen auf Ev. Joh. 8, 12 sowie 9, 5 anspielen dürften [6]) — *ego sum lux mundi! qui sequitur me, non ambulat in tenebris, sed habebit lumen vitae; quamdiu sum in mundo, lux sum mundi* — geht die erwähnte Hauptstelle des Felixgedichtes letzten Endes auf die schon S. 24 zitierte erste Korintherepistel 2, 9 zurück [7]).

---

[1]) Vgl. Kirchenlexikon IV ², 365; Herzogs Realenzyklopädie V ³, 295.

[2]) Vgl. Kap. IX A 3.

[3]) Vgl. die zugehörige Anm.

[4]) Vgl. Kap. VII C, 2 e sowie A. Schönbach, Über Hartmann von Aue 193; Linsenmayer, Gesch. der Predigt in Deutschland (1886) S. 12 Anm. 1; 152 Anm. 6.

[5]) Stilist. Untersuch. z. dtsch. Rolandsliede (1899) 31. Vgl. Offenbar. Joh. 21, 23. 22, 5.

[6]) Vgl. außer Joh. 1, 4 ff.; 3, 19; 12, 35. 46 und M. F. 364 ff. Kap. VII C, 2e; G. Sm. ed. W. Grimm 48 (Vs. 855); Annalen d. hist. Vs. f. d. Niederrhein 53 (1891), 58 und L. Bechstein, Dtsch. Sagenbuch (1853) 272 unten.

[7]) Vgl. Jes. 64, 4.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

U. a. steht diese Verheißung freilich auch auf S. 12 f. der im *Nomasticon Cisterciense*[1]) abgedruckten Benediktinerregel zu lesen, deren auch in Hartmanns Gregor[2]) zur Geltung kommendes Kap. IV bei den der Einführung des Legendenhelden gewidmeten Versen 18—49 gleichsam souffliert hat. Zwar findet sich kein ausdrücklicher Hinweis, wie bei jener *auctoritas*, aber es hat auch kein Grund dazu vorgelegen. Überdies ist ein sich eigens der direkten Charakteristik des Helden widmender Teil nicht nur der höfischen Erzählungstechnik gemäß, der sich der Dichter nach Kap. IX A 3 beflissen, er findet sich auch in dem im Felixgedicht anklingenden Armen Heinrich, wie Vs. 29 und 47 ff. belegen[3]). Was der in Rede stehenden Einführung aber erst die rechte Folie gewährt, ist die Tatsache, daß die in Kap. VI zu betrachtenden älteren mhd. Behandlungen des Motivs so gut wie de Sullys ebenda zu vergleichende Prosa sich statt einer umständlichen Präsentation mit ein paar kurzen direkten Kennzeichnungen begnügen. Demnach ist es um so wahrscheinlicher, daß erst der Felixdichter diese nicht weniger als 32 Verse umfassende Schilderung des Helden entworfen hat, als die Bekanntschaft mit der Benediktinerregel auch aus dem erst in Kap. V C 2 anzugebenden Grunde bei ihm vorausgesetzt werden muß. Stand und Frömmigkeit des Trägers der Legende waren ihm mit seiner Quelle gegeben. Maurice de Sully[4]) wenigstens gibt sie, und nach Hagiographenart hat er diese ihm allzu spärlich und allgemein erscheinenden Angaben einer breit ins Breite gehenden Analyse unterzogen, deren typisierenden zugleich und idealisierenden Charakter im vorliegenden Falle St. Benedikts *instrumenta artis spiritualis* erklären.

Allerdings entsprechen die anzuführenden Belegstellen einander zumeist nicht wörtlich. Aber da aus einer in lateinischer Prosa abgefaßten Aufzählung von 72 auf der Bibel fußenden

---

[1]) Ed. Julianus Paris. Editio nova emendata a R. P. H. Séjalon, Solesmis 1892.

[2]) Vgl. Schönbach a. a. O. 198 ff.

[3]) Ed. H. Paul [2], Halle 1893.

[4]) Vgl. Kap. VI C 1.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Moralsätzen, wie sie das IV. Kap. der Benediktinerregel enthält, eine lesbare Heiligencharakteristik in mhd. Reimpaaren geschaffen werden sollte, so kann es nicht wundernehmen, wenn nur ein Teil der Vorschriften des h. Benedikt und auch diese in der Regel nur dem Sinne nach benutzt und den Bedürfnissen des Dichters angepaßt sind.

Steht also unter I: *In primis Dominum Deum diligere ex toto corde, tota anima, tota virtute,* so wird Vs. 20 f. (= 326 f.) von Felix gesagt, daß er

gérnè von gote las,
swaz er geschriben vant.

XXXIV empfiehlt, *non esse superbum*[1]); Vs. 23 versichert:

er was dêmûtich als her Job.

LXIV verlangt *nullum odire*[2]); Vs. 26 lautet:

keinem munche was er gram.

Contentionen non amare LXVI[3]), *malum pro malo non reddere* XXIX[4]), *injuriam non facere, sed et factam patienter sufferre* XXX[5]); Vs. 46 ff.:

swaz ie kein munch getet,
nimmer er daz beschalt
noch leit mit leide gegalt:
er liez iz allez âne nît[6]).

Mala praeterita cum lacrimis vel gemitu quotidie in oratione Deo confiteri; de ipsis malis de cetero emendare LVIII[7]), *in omni loco se Deum respicere pro certo scire* XLIX[8]); Vs. 27 und 39 ff.:

---

[1]) Vgl. LXVII und X sowie Reg. cap. VII.

[2]) Vgl. II. XXVI und LXX.

[3]) Vgl. LXV. XXII und LXXI.

[4]) Vgl. XXXII.

[5]) Vgl. XXXIII und XXXI sowie Reg. cap. LXXI.

[6]) Vgl. Matth. 5, 44; Luc. 6, 27; Römer 12, 14 usw. sowie Schönbach, Das Christentum in der ad. Heldendichtung (1897) 114 h; Berthold von Regensburg ed. Pfeiffer I, 27, 28 ff.

[7]) Vgl. Reg. cap. XX. XLIX. LII sowie Schönbach, Über Hartmann 99.

[8]) *Aestimet se homo de caelis a Deo semper respici omni hora,* heißt es Reg. cap. VII, 1, *et facta sua omni loco ab aspectu Divinitatis videri, et ab Angelis Deo omni hora renuntiari.* Vgl. Reg. cap. XIX sowie Schönbach a. a. O. 20.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sîn rûwe, die was manicfalt.
des wart sîn lîp dicke kalt,
dô er an sîner venie lac
unde rechter rûwe phlac . . .
er weinte dicke sêre.
got, unser hêre,
sach sîne trêne wol,
als er gûtes mannes sol.

Corpus castigare XI; Vs. 31:

an dem lîbe leid er nôt.

Mortem quotidie ante oculos suspectam habere XLVII; Vs. 32 f.:

an den grimmigen tôt
gedachte er vil dicke.

Gehennam expavescere XLV; 34 ff.:

wie er des tûvels stricke
mit êren mochte engên,
des begunde er gote vlên.

A saeculi actibus se facere alienum XX; 37 ff.:

dirre werlt êre
was im gar unmêre.

Orationi frequenter incumbere LVII; 43 ff.:

des nachtes selden er entslief:
sîn herze ûf zû gote rief
unde sprach sîn gebet.

Ja, da zuletzt als eigentliche *officina ubi haec omnia diligenter operemur*, die *claustra monasterii et stabilitas in congregatione* genannt sind, so wird dem in diesen Anschauungen erzogenen Felixdichter (vgl. Kap. V C 2) nichts lieber gewesen sein, als gerade einen *munich* in seinem Gedichte zu feiern.

Indessen auch über Vs. 49 hinaus dürfte die Benediktinerregel von Einfluß gewesen sein. Zwar wenn Felix Vs. 222 und 290 f. beteuert, nie aus dem Kloster gekommen, wieviel weniger *entronnen* zu sein, so wird Reg. cap. XXIX und LXVI schwerlich allein dafür in Anspruch zu nehmen sein[1]). Auch die Gehorsams-

[1]) Vgl. S. 27 f.; Kap. V C und Nom. Cist.² 777 b: *fugitivi*.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

versicherung, die Felix Vs. 288 ff. ablegt, möchte man nicht skrupellos auf den Prologus, Reg. cap. V und LXXI zurückführen. Eher dürfte schon IV, 24 — *dolum in corde non tenere* — im Verein mit 25. 28. 40 in Frage kommen für Vs. 196 und 218 f.:

mit valsche ich nicht gewerben kan ...
nie keinen valschen mût
wider keinen brûder ich gewan.

Wahrscheinlich bildet auch eine Bestimmung, wie IV, 54 — *verba vana aut risui apta non loqui*[2]) — zusammen mit Kap. VI Schluß[3]) die Voraussetzung für Vs. 165 ff.:

brûder, lâzet disen spot
durch unsern lîben hêren got!
schimph, der ist gote leit:
des weiz ich die wârheit.

In bezug auf den Abt kommen Vs. 266 ff. in Betracht.

hât in uns got here bracht,

beginnt er in dem Kap. VC 2 noch genauer darzulegenden Sinne von Reg. cap. LIII,

sô sule wirs im gunnen wol,
als ein brûder dem andern sol.

Freilich dürfte Reg. cap. IV, 65 — *zelum et invidiam non habere* — hier gewissen Bibelsprüchen[4]) bloß deswegen vorzuziehen sein, weil das IV. Kap. der Benediktinerregel überhaupt stark gewirkt hat.

Was endlich den Pförtner betrifft, so ist der Vorwurf der Trunkenheit, den er dem Unbekannten Vs. 181 ff. macht, gewiß schon aus der Situation und seinem Charakter heraus zu begreifen. Ja, am Ende ist auch dieses Motiv dem thüringischen Legendar bereits durch eine seiner Quellen zugebracht worden[5]).

---

[2]) Vgl. Reg. cap. IV, 55. VII, 10. 11.

[3]) *Scurrilitates vero vel verba otiosa et risum moventia, aeterna clausura in omnibus locis damnamus: et ad tale eloquium discipulum aperire os non permittimus.*

[4]) Vgl. S. 74 Anm. 6.

[5]) Vgl. z. B. Kap. VI B 2.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Aber ausgeschaltet braucht *non (esse) vinolentum* IV, 35, zumal aber das *de mensura potus* überschriebene Kap. XL deswegen nicht gewesen zu sein.

Haben Reg. cap. LXIV und LXVI ihm nach Kap. VII A 3 doch auch einen allgemeinen Anhalt für die Charakteristik von Abt und Pförtner gewährt. Und gewisse mönchische Anschauungen und Gepflogenheiten der Stiftsinsassen stehen laut Kap. V C 2 in so genauem Einklang mit Reg. cap. III. LIII und LXIII, daß sie ohne die letzteren z. T. gar nicht mehr zu verstehen sind.

Alles in allem kann es daher keinem Zweifel unterliegen, daß der Felixdichter, indem er seine in Kap. VI C zu erschließenden Quellen unter dem Gesichtspunkte volkstümlich-zeitgenössischer Wahrscheinlichkeit ausgestaltete, die Benediktinerregel gekannt und benutzt hat.

Wie dies aber einerseits seinen geistlichen Stand feststellen hilft, so spricht es im Verein mit seiner S. 72 nachgewiesenen Bibelkenntnis auch dafür, daß er mit der lateinischen Kirchensprache vertraut war. Außer vielen der Kap. VII C, 3a zusammenzustellenden Fremdwörter läßt sich indessen auch der Name des Legendenhelden als Beweis anführen. Der Masse der übrigen Bearbeitungen, soweit sie nicht abhängig sind, nämlich mangelnd, auch den in Kap. VI B zu besprechenden übrigen mhd. sowie der Kap. VI C 1 zu betrachtenden afrz. Prosa, ist Felix dem versonnenen Helden des thüringischen Gedichtes eigen, und zwar nicht bloß als ein im besten Falle mit Rücksicht auf einen verzückten Zisterziensermönch des 12. Jhs.[1]) gegebener Name[2]), sondern der im Verlaufe der Legende mit paradiesischer Freude Begnadete ist, mit Notker zu reden, *umbe heilesôd* Felix geheißen. Triftiger: der Hagiograph hat den noch ungenannten

[1]) Vgl. Chalemot-Henrici, Kurtze Lebens Verfassung der Heiligen und Seeligen auch Berühmten Männer deß H. Cistercienser Ordens, Cölln 1686, S. 188 (35f. 25); J. Meglinger, Cistercienser Jahr I (1700), 70. 102. 122. 139. 167. 204. 233. 473 (68). II, 11. 99; Delehaye (Stückelberg), Die hagiograph. Legenden 72f. 109ff.

[2]) Stadler verzeichnet in seinem Lexikon II, 174—93 nicht weniger als 235 Heilige Namens Felix.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Helden seiner Vorlage in volkstümlicher Weise nach dem Schicksal getauft, das Gott ihm vor anderen bereitet. Das aber setzt die Kenntnis der Bedeutung des lateinischen Wortes so gut voraus, wie ein sinngemäß verwandtes *in nômine pâtris* 189 oder das Vs. 309 erscheinende *Te Dêum laudâmus.*

Indessen auch die bereits aus seiner Kenntnis der Benediktinerregel zu folgernde Vertrautheit des Dichters mit dem Klosterwesen läßt sich für seinen geistlichen Stand geltend machen. Denn *einem grâwen lebene*[1]) gehört Felix an, einem *klôster* (171), dessen *glocke* (146), *porte unde tor* (187) nebst *sluzzeln* (246) so gut erwähnt werden, wie sein *munster* (51) nebst *kôr* (200), sein *kapitel* (200) und *sîchûs* (310). Was die Insassen betrifft, so begegnen der (256) *herre* angeredete *apt* (156) mit den *eldisten* (269), der *prîor* (199), *kamerêre* (198), *kelnêre* (197) und *portenêre* (151) und neben den sich *brûder* nennenden *munchen, alten* und *jungen* (158. 306), auch ein *novîcius* (324). Wie alle einander kennen sollen (159f.), so sollen sie sich auch miteinander vertragen[2]), sich nicht zum besten haben, sich nichts mißgönnen (267f.). Der Regel und den Oberen gehorsam (289f.), dürfen sie sich vor allem nicht eigenmächtig aus dem Kloster entfernen (290f.), geschweige *entrinnen*[3]). Vereinigt bilden sie die *samenunc* (157. 305). Wenn ihr aber Felix zur *metten* (191. 265) noch eine *leczen* (192. 224. 264) gelesen hat und sich am *responsôrium* (193)[4]) beteiligt: *nâch prîme zît* (50. 174. 338) verläßt er sie, und erst nach einem Jahrhundert laut Totenregister (351ff.), als die Glocke *mitten morgen*[5]) läutet, kehrt er zurück: unversehrt sind

kappe, schaperûn unde roc,
schûhe, hosen unde soc,

die Stücke alle seines Gewandes; die Brüder aber singen (309) ein *Te Deum.* Ist der *samenunc* doch durch ihn ein *wunder*

---

[1]) Vgl. Kap. VC1; im übrigen S. 74ff. und die Anmerkungen.
[2]) M. F. 26. 46—49.
[3]) M. F. 220. 338.
[4]) Vgl. Reg. cap. IXff.
[5]) M. F. 147. Vgl. S. 10; wegen der Horen überhaupt Reg. cap. XVIff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

widerfahren, wie es seinesgleichen nicht hat, und er selber ein Mönch, der der *rûwe* (27 ff.) und *venie* (28 f.) bis zu *trênen* obgelegen, ja, bis ihm der Leib erkaltet ist, und dabei Geißelung, *gebet* (43 ff.) und Meditation (60 ff.) so wenig vernachlässigt hat, wie fromme Lektüre (20 f. 52 ff. 326 f.) und der *himelkuniginnen lob*[1]).

Demnach ist der Autor der Felixlegende ein Geistlicher gewesen.

C. Das Zisterziensertum des Felixdichters.

1. Felix ein Zisterzienser.

Wie bereits S. 38 und 48 f. erwähnt, gehört der mönchische Held des Felixgedichtes zufolge Vs. 18 *einem grâwen lebene* an, mit dem nach Deutsch[2]), Hauck[3]), Hertz[4]), Kahle[5]), Lexer[6]), Lund[7]), Schmeller[8]), Winter[9]) und Diefenbach-Wülcker[10]) (um von mehr als 30 Vertretern dieser Ansicht nur 10 zu nennen) der

---

[1]) Vgl. Kap. V C 2.

[2]) Herzog und Haucks Realenzyklopädie der protestant. Theologie und Kirche IV ², 119.

[3]) Kirchengesch. Deutschlands IV, 331.

[4]) Deutsche Sage im Elsaß (Stuttgart 1872) 265. Vgl. v. d. Hagen, GA. III, 609.

[5]) Die altnord. Sprache im Dienste des Christentums = Acta Germ. I, 339 f. Vgl. H. Gering, Islendzk Æventyri I, Halle a. S. 1882, S. 67, XVIII, 3.

[6]) Mhd. Wb. I, 1063: *grâ;* 1847: *leben;* 2230: *münich*. Vgl. auch Benecke-Müller-Zarncke, Mhd. Wb. II, 233.

[7]) Ordbog, København 1877, S. 50: *gramunk*.

[8]) Bayr. Wb. I, 981. 1620.

[9]) Die Zist. im nö. Dtschld. I, 27 f. und öfter.

[10]) Hoch- und nd. Wb. der mittleren und neuen Zeit (1874) 633. Vgl. p. LX und Sp. 922 sowie Diefenbach, Gloss. Latino-Germanicum Med. et Infim. Aetatis (1857) 124 a (p. VII).

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

1098 durch Robert von St. Michael Tonnère zu Cisteaux gegründete Orden der Zisterzienser gemeint ist. Berghaus[1]) dagegen, Müllenhoff[2]), H. Paul[3]) und Sanders[4]) erklären sich mit vielen anderen für die 1209 durch Franz von Assisi gestiftete Vereinigung der Franziskaner[5]). M. Heyne[6]) läßt, von H. Bradley[7]), Heimbucher[8]), Verwijs-Verdam[9]) und anderen abgesehen, beide Deutungen zu.

Wie aber schon Eubel in seiner 1886 erschienenen Geschichte der obd. Minoritenprovinz 193 Anm. 2 behauptet hat, kommt die in Rede stehende Bezeichnung der Bettelmönche nur für „einige Gegenden Norddeutschlands“ in Frage; Grammer beschränkt sie im Kirchenlexikon I², 2003 gar auf einzelne Städte, wie Dresden und das auch von Eubel genannte Berlin; Klöden (Zur Gesch. der Marienverehrung 47; vgl. 35ff.) verbindet sie unter Hinweis auf Angermünde, Prenzlau und wieder Berlin mit den „meisten Franziskanerklöstern“.

Steigt man zu den Quellen — und ich habe an die tausend Chroniken, Urkundensammlungen, Orts-, Ordens-, Landes- und Kirchengeschichten, Lexika und Literaturdenkmäler daraufhin

---

[1]) Der Sprachschatz der Sassen I (1880), 601b.

[2]) Sagen, Märchen und Lieder der Herzogt. Schleswig-Holstein und Lauenburg, Kiel 1845, S. 17 oben.

[3]) Dtsch. Wb. (1897) 189a.

[4]) Wb. der dtsch. Sprache I, 620a. Vgl. Muret-Sanders, Wb. der engl. u. dtsch. Spr. I, 918c, auch Muret, dtsch.-engl. Teil der großen Ausg. 118b. Die italien. Valombroser, auf die S. neben den Zist. verweist, kommen für Deutschland nicht in Betracht. Vgl. Kirchenlexikon XII², 574.

[5]) Gar nicht in Frage kommen für den M. F. natürlich die Graumäntler des dtsch. Ordens, auch „dienende Brüder“ genannt oder „Halbbrüder“. Vgl. W. Schwandt, Marienburg (1901) S. 11; Armstedt, Gesch. Königsbergs (Stuttgart 1899), S. 16 (vgl. 122).

[6]) Dtsch. Wb. I, 1237.

[7]) A. H. Murray, A new English Dictionary on Historical Principles IV, Oxford 1901, S. 410b. 412c.

[8]) Gesch. der Orden und Kongregationen der kathol. Kirche I (1896), 231f. 273. 291.

[9]) Middelnederlandsch Wb., 's-Gravenhage 1899: II, 2111. 2114. III, 1577. IV, 1892f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

angesehen, mich von Deutschland und Österreich auch nach der Schweiz, den Niederlanden, den nordischen Reichen wendend —: so erkennt man, daß wenigstens das mit der engeren Heimat des Felixdichters identische Thüringen für die gekennzeichnete Namenskonkurrenz so gut wie ausscheidet.

Denn bis auf eine verschwindend geringe Anzahl hier nur zu erwähnender Beispiele z. B. bei Burkard Waldis[1]), Hutten[2]), Fischart[3]) sowie in der 1821 erschienenen Regensburgischen Chronik Gemeiners III, 434f. (vgl. 245) 447. 459ff., die mangels wirklicher Bodenständigkeit und einer über allen Zweifel erhabenen Heimatsberechtigung für die jeweilig beteiligten Orte oder Gegenden nicht haftbar gemacht werden dürfen — ist mir kein grauer Mönch in Ober- und Westmitteldeutschland, Österreich und der Schweiz begegnet, der Franziskaner bedeuten könnte. Wohl aber bin ich allenthalben auf die im Tschechischen und Polnischen *bosak (bosi)* lautende Kennzeichnung als Barfüßer gestoßen, die sich mir im Gegensatz zu Thieles Bemerkung in des Erfurters Stolle 1900 herausgekommenem *Memoriale*[4]) als annähernd gemeindeutsch herausgestellt hat. Und zwar gilt dies nicht nur für die spätere Zeit, wie German[5]) will, oder in den ersten Jahrhunderten (nach Link)[6]), sondern nachdem die populäre Benennung der seraphischen Brüder als „Barfüßer“ sich gegenüber der noch zu vergleichenden Verdeutschung ihrer offiziellen Charakterisierung (als *fratres minores*) einmal durchgesetzt hatte[7]): für das gesamte deutsche Mittelalter[8]). Ja, bis

---

[1]) Vgl. D. Wb. VI, 2488.

[2]) Böckings Ausg. III, Leipzig 1862, S. 509, Vs. 1047f.

[3]) Kurz' Ausg. I (1866), 140, 261. 143f. 146, 501 (vgl. 214, 3232) und 505; ferner 102, 38f. 104, 115. 129. 106, 200. 108, 283. 127, 137ff. 136, 116. 152, 775ff. 155, 897. 213, 3191ff. 214, 3220.

[4]) S. 138, Nr. 86 Anm. 2.

[5]) Chronik von Schwäbisch Hall (1901) 27.

[6]) Klosterbuch der Diözese Würzburg II (1876), 418.

[7]) Vgl. außer Lexers mhd. Wb. z. B. Hansjakob, St. Martin zu Freiburg (1890) 8 Anm. 1.

[8]) Vgl. A. Poinsignon, Geschichtl. Ortsbeschreibung der Stadt Freiburg i. Br. (1891) 90; Minges, Gesch. der Franziskaner in Bayern (1896) 14

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ins 17. 18. Jahrh. hinein kennt Grammer[1]) Belege, und gemäß seinen in Wetzers und Weltes Kirchenlexikon I², 2003 gemachten Angaben sind die Franziskaner z. B. dem deutschen Teil der Bevölkerung zu Freiburg in der Schweiz noch heute als „Barfüßer“ geläufig.

Die Rheinlande allerdings sind mit einschlägigen Zeugnissen auffällig schwach vertreten. Denn hier so gut wie am Niederrhein herrschte die für Flandern u. a. auch von Fischart[2]) bezeugte Verdeutschung von *fratres minores*. Ja, entgegen den Angaben Grammers und Heimbuchers begegnen Minderbrüder nicht bloß am Niederrhein, in Nordwestdeutschland überhaupt bis hin nach Schleswig-Holstein und Mecklenburg, sondern diese freilich oft nur in der offiziellen Urkundensprache nachzuweisende Bezeichnung war unter schwacher Beteiligung Schlesiens auch über Mitteldeutschland verbreitet, ja, über ganz Oberdeutschland, die Schweiz und Österreich.

Was aber die als Franziskaner zu interpretierenden Grau-mönche und -brüder anlangt, so traten sie, einzelne Städte, zumal aber Posen und die den „Minderbrüdern“ ergebenen Rheinlande ausgenommen, in ganz Norddeutschland auf. von Königsberg bis Münster und Soest, ja, selbst das Mündungsgebiet des Rheins ist beteiligt, und es will wohl dazu stimmen, daß auch nördliche Nachbarländer germanischer Zunge wie Schweden, Norwegen, Dänemark und England[3]) ihre Minoriten u. a. als *grábrodir, graabrødre, graamunkar, grey (gray) friars (monks)* usw.

Anm. 6; K. Eubel a. a. O.; L. Wirz, Helvet. Kirchengesch. II, Zürich 1809, S. 12.

[1]) Vgl. auch Hansjakob a. a. O. 52.

[2]) Kurz I (1866), S. 144. 441 ff. 145, 464.

[3]) Besonders nahe liegt es z. B., an Bürgers auf englischer Vorlage beruhenden „Bruder Graurock und die Pilgerin“ zu denken, wozu außer Zs. d. Vs. f. Volkskunde 1910, 114, Child, English and Scottish Popular Ballads III, 426 sowie Brandls Shakespeare-Ausg. VIII, 176, 22 verglichen werden mag.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

bezeichneten. Nach Süden zu aber kommt Ostmitteldeutschland in Frage, Schlesien heißt das und Sachsen[1]).

Was jedoch das hier besonders interessierende Thüringen betrifft — es stellt nach Kap. III B ja die engere Heimat des Felixdichters dar —, so scheinen die aus Luthers Tischreden zu gewinnenden Belege[2]) sächsisch-Wittenbergischer Herkunft[3]) um so eher verdächtig, als der Reformator die Franziskaner sonst gern als Spatzen, Barffen oder Barfüßer bezeichnet[4]). Jedenfalls sind es die einzigen Zeugnisse, die mir aus Thüringen bekannt geworden sind. Denn Walther gedenkt in seinem „Alten Weida“ 36 zwar der Benennung der Franziskaner als „graue Brüder“, aber Weidasche Belege erbringt er so wenig als B. Schmidt in seinem 1885 und 92 erschienenen Urkundenbuch der Vögte von Weida, Gera und Plauen. Vielmehr begegnet, von dem nur in offizieller Rede bezeugten *gardian der minnere bruder zu Wyda* abgesehen, in beiden Werken nur „Barfüßer“[5]) als Kennzeichnung der Bettelmönche. Es ist das dieselbe Benennung, die überhaupt in Thüringen beliebt war, ja, im Volksmunde geradezu herrschte. Denn die Erfurter *minre bruder sancti Francisci ordins* gehören wieder der Urkundensprache an. Wem Weida, Jena[6]), Weimar[7]),

---

[1]) Da diese letzten Angaben sich fast ausschließlich auf Belege stützen, die der für die *ungeschuoheten* Graumönche günstigsten Zeit, nämlich dem 16. Jh., angehören, wäre damit am Ende auch ein Hilfskriterium gewonnen für die noch immer problematische Herkunft des ersten Faustbuchverfassers, dessen Mephostophiles ja mehrfach in Gestalt eines grauen (Franziskaner-)Mönches erscheint.

[2]) IV, 28 Anm. 3. 334f. 342. 344 (= sämtl. Werke Bd. 60, Frankfurt a. M. und Erlangen 1854). Vgl. Ernst Kroker, Luthers Tischreden, Leipzig 1903, S. 159f.

[3]) Vgl. Meyners Stadtgesch. (1845) 109. 111. 154.

[4]) Vgl. S. 87 Anm. 7; Tischreden IV, 342. 354 sowie Dietz, Wb. zu Luthers dtsch. Schriften I (1870), 209; II, 1 (1872), 161a.

[5]) Vgl. Schmidt a. a. O. I, 615b; II, 67; Walther a. a. O. 35f. 37. 50.

[6]) Vgl. E. Devrient, Urkdb. der Stadt II (1903), 57, Nr. 103.

[7]) Vgl. A. Schöll, Ws. Merkwürdigkeiten (1857) 38. 64f. 75f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Erfurt[1]), Arnstadt[2]), Eisenach[3]) und Mühlhausen[4]) diese Tatsache aber noch nicht feststellen, der vergleiche das schon oben erwähnte *Memoriale* des 1505 gestorbenen Erfurters Stolle. Hat dieser die Zisterzienser im Sinne — 125 z. B., 134. 138 (vgl. 560a) —, so spricht er vom *grawen orden*; *eyn grawer monch* begegnet auch. Zielt er aber auf die Mendikanten wie ebenfalls 138, aber auch 144 (vgl. 536b. 551a), nennt er sie *barfußen* oder *barfußen monche*. Erst recht natürlich der 1434 gestorbene Rothe in seiner von Liliencron besorgten Ausgabe der Düringischen Chronik. Will er die Zisterzienser bezeichnen, wie 275. 278. 467, so heißen sie die *grawen monche* oder er redet vom *grawen orden*. Die 342. 418. 420. 562. 656. 692 gemeinten Franziskaner erscheinen dagegen als *barfußen* oder *barfuße(n) bruder*; auch der *barfußen clostir* erscheint *(zu Isenache)*. *In demselben jare also man schreib noch Cristus gebort tußent 274 jar*[5]), heißt es S. 445 an einer zugleich auch die Eifersucht der beiden Orden illustrierenden Stelle, *do hatten die grawen monche ir gemeyne capittel, das alle yre epte zu sampne qwomen. do satzten sie das hertlichen umb redelicher sache wegen, daß sie also weit alßo die werlt ist yn allen yren clostirn unde yn allen yren höfin keynen barfußen bruder weder speißen ader trincken noch herbergen sullen* ... Bringt man dazu noch die erst später anzuführenden Zeugnisse aus thüringischen Reimpaargedichten in Anschlag, so wird man die Minderbrüder

---

[1]) Vgl. außer Thiele a. a. O. C. Gurlitt, Hist. Städtebilder I (1901), 11 nebst Tafel 12. 16. 19; v. Tettau, E. (1880) 53; J. Dominicus, E. I (Gotha 1793), 117.

[2]) Vgl. C. A. H. Burkhardt, Urkdb. der Stadt Jena 1888, S. 229. 295f. 345. 462a; L. Fr. Hesse, As. Vorzeit und Gegenwart (1842) 89. 129f. In bezug auf Gotha vgl. Aug. Beck, Stadtgesch. (1870) 110. 322 (105).

[3]) Vgl. außer Rothe a. a. O. Weniger, Die Dominikaner in E.. Hamburg 1894, S. 29f. 38; Banasch, Die Niederlass. der Minoriten zwischen Weser und Elbe im 13. Jh. — Erlanger Diss. 1891, S. 27.

[4]) Vgl. Herquet, Urkdb. der ehemals freien Reichsstadt M., Halle 1874, S. 473.

[5]) Nach Schlager (Beitr. z. Gesch. d. Köln. Franziskaner-Ordensprovinz i. Ma. 268f.) 1275.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

für die noch wieder ältere, weit mehr als ein Jahrhundert ältere Felixlegende schon aus rein lokalen Gründen nicht gelten lassen.

Zeitliche kommen hinzu. Hat doch außer Ficker[1]) und Gaupp[2]) schon Heyne im D. Wb. VI, 2488 zwischen einer späteren Zeit unterschieden, in der die Franziskaner graue Mönche genannt wurden — die Belege liefert ihm des hessischen Franziskanermönches Waldis „ganz neu gemachter Esopus“ — und einer früheren, in der die Zisterzienser so hießen.

In der Tat weisen die auf letztere bezüglichen Zeugnisse unzweideutiger Art in eine dem 16. Jahrhundert voraufliegende Zeit, die sich ihrem Grundstocke nach wenn auch nicht gerade mit dem von 1134 an gerechneten goldenen Zeitalter des Zisterzienserordens[3]), so doch mit dem Entstehungsjahrhundert des Felixgedichtes deckt, ohne natürlich mit dem die Verfallzeit beginnenden Jahre 1342 jählings zu enden. Läßt sich doch selbst Schmellers Angabe, daß das Jahr 1475[4]) die (ungefähre) Grenze bilde, nicht halten, und schon Heyne hat in Übereinstimmung mit Scherz-Oberlins[5]) und Diefenbachs Belegen sowie den Angaben Schnellers im Geschichtsfreund II, 5 f. noch das ganze 15. Jahrhundert darangegeben. Ja, da Diefenbach und Wülcker an dem S. 79 a. O. noch aus dem Jahre 1502 zwei obd. Belege erbringen, dürfte auch diese Angabe nicht zu pressen sein[6]).

Das erste Auftreten der Zisterzienser in Deutschland erfolgte jedenfalls im Jahre 1123 von dem burgundischen Kloster Morimond

---

[1]) Über einen Spiegel dtsch. Leute und dessen Stellung zum Sachsen- und Schwabenspiegel, Wien 1857, S. 162, 5.

[2]) Germanist. Abhdl., Mannheim 1853, S. 96.

[3]) Vgl. Janauschek, Der Zisterzienser-Orden, Brünn 1884, S. 7. 10. 15.

[4]) Bayr. Wb. I, 981. 1620.

[5]) Gloss. Germanicum Med. Aevi, Argentorati 1781, Tom. Prior, Sp. 568.

[6]) S. auch die *anno* 1531 von dem Zisterzienser Joh. Knebel verfaßte Chronik des Klosters Kaisheim (ed. F. Hüttner Tübingen 1902), wo S. 8, 5 *ain manscloster Citeler ordens* erwähnt wird: *in gaistlichen rechten genant der grau orden.* Vgl. S. 46, 22 f.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

aus, und es duldet keinen Zweifel, daß sie bis wenigstens um das St. Gallusfest[1]) des Jahres 1221, in dem mit dem Bruder Caesarius von Speier 25 zu dreien oder vieren von Trient aufgebrochene *fratres minores* in Augsburg erschienen, um ihren Orden von hier aus über Deutschland zu verbreiten — daß die Zisterzienser, sage ich, wenn auch nicht das ganze verflossene Jahrhundert, so doch wenigstens die ersten Jahrzehnte des für den M. F. in Betracht kommenden 13. den Namen der grauen Mönche allein führten in Deutschland. Steht es trotz aller Versuche, die Anfänge der Barfüßerklöster möglichst hinaufzurücken[2]), doch sogar fest, daß „erst gegen das Ende des 13. Jh., vornehmlich aber in den folgenden die deutschen Lande mit jener Masse von Franziskanerklöstern sich bedeckten, deren Spuren uns heute so oft begegnen, nachdem die Reformation die meisten ganz anderen Zwecken dienstbar gemacht hat“[3]). Der Grund dieser zumal Frankreich gegenüber auffälligen Rückständigkeit ist, von dem zunehmenden Widerstand der jeweiligen Lokalgeistlichkeit abgesehen, besonders in den Verfolgungen zu suchen, die die letzten Staufer des Papstes *hovemünchen*[4]) bereiteten.

Da die Zahl der in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. gestifteten Barfüßerklöster aber immerhin recht stattlich ist, wie aus den z. T. bereits angezogenen Arbeiten von Banasch, Eubel, Evers[5]), Frieß[6]), Koch, Lemmens[7]), Minges[8]), Schlager und Voigt erhellt, nimmt gegen das Auftauchen franziskanischer „Graubrüder“ schon im 13. Jh. von vornherein nur ein, daß, ungeachtet ihres offiziellen

---

[1]) 16. Oktober.

[2]) Vgl. G. Voigt, Die Denkwürdigkeiten des Minoriten Jordanus von Giano, Leipzig 1870, S. 84; R. Banasch a. a. O. 5; Koch, Die frühesten Niederlass. der Minoriten im Rheingebiete usw., Leipzig 1881, S. 7.

[3]) Vgl. Koch a. a. O. 44f.

[4]) So werden sie wenigstens von Reinmar von Zweter und dem Meißner genannt. Vgl. Roethe, R. v. Zw., Leipzig 1887, S. 29f.

[5]) Das Franziskaner Barfüßerkloster zu Leipzig (1880) 10f.

[6]) Gesch. der österreich. Minoritenprovinz, Wien 1882.

[7]) Niedersächs. Franziskanerklöster im Ma., Hildesheim 1896.

[8]) Gesch. der Franziskaner in Bayern, München 1896.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

lateinischen Namens[1]) sowie des an den Stifter des Ordens erinnernden[2]), der durch die Dreiteilung des Ordens bedingten[3]) sowie der späteren, zumal aber der nach dem Ausbruch des „Barfüßer Sekten- und Kuttenstreites“ hinzugekommenen[4]), auch noch einige mehr oder weniger volkstümliche Bezeichnungen im Schwange waren, von den oben berücksichtigten als Minderbrüder und Barfüßer[5]) abgesehen, auch noch die als Bettler und Bettelmönche, Brüder[6]) und arme Brüder sowie die besonders im Luxemburgischen übliche als *knodenêre*[7]).

---

[1]) ***Fratres minores.*** Vgl. Panfilo da Magliano (Müller), Gesch. d. h. Franziskus usw. I (1883), 17; Eubel a. a. O. 193 Anm. 2; Minges a. a. O. 14 Anm. 6.

[2]) Trotz Eubel, Thiele und Poinsignon a. a. O. gehört er keineswegs erst zu den später aufgekommenen Bezeichnungen der Minderbrüder. ***Fratres Franciscini*** wenigstens begegnet schon in einem lat. Gedicht des 13. Jhs., das Wattenbach im Neuen Archiv f. ältere dtsch. Geschichtskunde II (1877), 422 mitgeteilt hat. Außerdem wird *Francisc(k)er [brüder (ordinis) S. Francisci]* gebraucht. Die Bezeichnung *Franzmönch* kennt Heinsius, Volkstüml. Wb. der dtsch. Sprache II (1819), 522.

[3]) Vgl. Minges a. a. O. IX; Heimbucher I, 264ff.

[4]) Vgl. Minges a. a. O. VIII. 40. 100ff.; Heimbucher a. a. O. I, 264. 295ff.; O. Hüttebräuker, Der Minoritenorden z. Zt. des großen Schismas, Berlin 1893, S. 28ff.

[5]) Gelegentlich auch *barfusherren*. Aus der Zeit um 1400 erbringt Schönbach, Wiener SB. 88 (1877), 843, übrigens einen Lexer abgehenden Beleg für die Benennung der Franziskaner als *ungeschuohete*, wozu Grammer im Kirchenlexikon I, 2005 zu vergleichen ist.

[6]) > nd. *brodern* = betteln.

[7]) Leben der Gräfin Jolande von Vianden ed. John Meier, Breslau 1889: Vs. 1112. 1119. 1124. 1211. 3527. 3539. 4396. Vgl. S. 97 (zu 1112); Eubel a. a. O. 193 Anm. 2 *(Cordeliers)*; Schötter, Herchen und van Werveke, Gesch. des Luxemburger Landes (1882) 38. Weit jünger sind dagegen die mir aufgestoßenen Belege für *Terminierer, (B)Plochler (die von der Observantz:* vgl. Fischarts Binenkorb I (1579), 2 sowie Kurz II. 429 und Hauffens Fischartauswahl I, 414, 103f.; p. LXXIII Anm. 2) und *Spatzen* (Luthers Werke Bd. 60, 342: 1849; Fischarts sämtliche Dicht. ed. Kurz I, 120, 750ff. 777. 127, 139. 213f. 279, 751). Vgl. übrigens Erasm. Alberus, Der Barfuser Munche Eulensp. usw. (1542) DLXXXVII, und was die Bezeichnung der Franziskaner als *Lerchen* betrifft, Chérancé, Der h. Franciscus[5] 265.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Indessen auch sachlich lag vielfach kein Grund vor zu einer Charakterisierung der Minderbrüder als Graumönche usw. Denn die aschgraue Farbe eines in Florenz befindlichen Originalhabits [1]) des h. Franziskus ist um so weniger allenthalben durchgeführt worden, als *Saint Gris* [2]) selbst sich nicht bloß jeglicher Bestimmung über Farbe und Schnitt des Ordenskleides enthalten, sondern auch unbefangen gewechselt hat [3]). Waren es doch bloße Almosen, die er mit den Seinen als Kleidung benutzte. Und so kann es nicht wundernehmen, wenn die frühesten deutschen Franziskaner in dem aus dem 15. Jh. stammenden Eisenacher Dominikanerlegendar [4]) als *pauperes et valde caritatiui et humiles* erscheinen: *utentes diuersorum colorum petiis confectis pauperis indumentis. Erantque tunice breves et stricte manice, multique ex ipsis sacco rustico desuper induebantur, fune cincti, et nudibus pedibus in estate et hyeme ambulantes.* Etwaige Entscheidungen aber in bezug auf die Gewandfarbe blieben den jeweiligen Lokalobern überlassen. Da sie indessen nicht einheitlich ausfielen und auch die Verschiedenheit der Bezugsquellen und Herstellungsgelegenheiten ihren Einfluß geltend machte, findet sich nicht nur Weiß, Schwarz und Blau neben Grau (ganz abgesehen davon, daß auch die als Gürtel dienenden Kuttenstricke verschieden gefärbt waren), sondern auch das der Gegenwart in bezug auf die Franziskaner besonders geläufige Braun, in einer Ausdehnung, daß es ihnen bereits im Mittelalter den Beinamen der „Braunen“ verschafft haben soll [5]). Ist doch ein kupferbrauner Stoff *(pannus*

---

[1]) In der Ferne sieht der Florentiner Habit nach Gaudentius, Beiträge z. Kirchengesch. des 16. u. 17. Jhs. 276f. Anm. 2, übrigens „bräunlich“ aus.

[2]) Godefroy, Dict. de l'ancienne langue Française IV, Paris 1885, S. 361 a.

[3]) Vgl. Panfilo da Magliano (Müller) a. a. O. I, 23f.; Meinrad in Neus Gesch. des Aachener Franziskanerklosters z. h. Nikolaus 111; Karl Hase, Franz von Assisi, Leipzig 1856, S. 31. 24. 27. 29f. (Ges. Werke V, 1892); Felder, Gesch. der wissenschaftl. Stud. im Franziskanerorden (1904) 2f. 81.

[4]) Zs. f. thüring. Gesch. und Altertumskunde IV, Jena 1861, S. 370. Vgl. Tiedemann, Passional und Legenda aurea (1909) 81.

[5]) Vgl. Magliano-Müller a. a. O.; H. Weiß, Kostümkunde II ² (1883) 474; von Hefener-Alteneck, Trachten des christl. Mas. I (1840/54), S. 39.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

cupreus) sogar noch nach der 1256 erlassenen Gewandordnung Bonaventuras in dem Falle erlaubt, daß geköpertes Tuch aus grauer Naturwolle[1]) *(pannus rigatus)* nicht aufzutreiben ist. Ganz weiß oder schwarz sollte das Barfüßerkleid jedenfalls nie sein[2]).

Nach 1517 aber dient neben Braun gerade Schwarz zur äußeren Unterscheidung der beiden großen, nun auch offiziell anerkannten Abteilungen des Ordens. Und zwar sollten sich die weniger zahlreichen *vrolijken (Broeders)*[3]) oder der *fröliche Orden* (nach Fischart)[4]),

Welcher Gaudentes gnent ist worden,

ich meine die freieren, den heutigen Minoriten entsprechenden Konventualen, nur in schwarzer Gewandung sehen lassen. Die ihnen auch an Zahl überlegenen eigentlichen Franziskaner dagegen, die *fratres minores de observantia* heißt das, zu denen wenigstens bis 1619 auch die Kapuziner gerechnet werden sollten, waren Braun zu tragen verpflichtet.

Gleichwohl und trotz aller Sonderverordnungen und hier nicht weiter durchzunehmenden Kapitelbeschlüsse wichen Observanten sowohl wie Konventualen immer wieder, sei es aus Bequemlichkeit, sei es im Wahn, den Ton von Franziskus' Originalhabit zu treffen, von der offiziellen Gewandfarbe ab und kehrten, wenn auch auf den z. B. von Fischart[5]) geschilderten Umwegen,

---

[1]) *Von farben,* bemerkt Lonicerus, Ständ und Orden der h. römischen cathol. Kirchen, Frankfurt a. M. 1585, LIX gelegentlich der Knodler oder Barfußer Mönch, *wie die Woll an jr selbs war. Ohne einige künstliche Farbe*: J. Bauer, Barfüsser Orden, Augspurg 1680, S. 76.

[2]) Vgl. Meinrad a. a. O.; Archiv f. Literatur und Kirchengesch. des Mas. VI, 90 und Th. Pyl, Gesch. der Greifswalder Kirchen- und Klöster usw. III (1887), 1083 Anm. 1.

[3]) De Groot, Geschiedenis der Broederenkerk, Groningen 1832, S. 11 (vgl. 98, 8); Isaak Le Long, Hist. Beschryvinge van de Reformatie der Stadt Amsterdam (1729) 180a

[4]) Hauffen, Fischartauswahl I, 415, 135 f. Vgl. Kurz a. a. O. I (1866) 116, 615f. 148, 616.

[5]) Kurz I, 152, 775ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zu dem leichter beschaffbaren und doch auch den Anschein von Demut erhaltenden Grau der Naturwolle zurück[1]).

Und so konnte denn den S. 82f. gemachten Angaben über die Verbreitung der kritischen Franziskanerbenennung eine so überwältigende Menge von nord- und ostmitteldeutschen Belegen besonders des 16. Jhs. zugrunde gelegt werden, daß zwei dem 15. Jh. angehörige aus Lübeck[2]) und Schweidnitz[3]) dagegen verschwinden und das Ganze sich wie eine einzige Rechtfertigung der von Ficker und Gaupp vorbereiteten Ansicht M. Heynes ausnimmt, der zufolge die den grauen Barfüßermönchen zugestandene Zeit mit dem 16. Jh. identisch ist.

Indessen gleich für Berlin lassen die von Heidemann[4]) und Mauermann[5]) beigebrachten Zeugnisse sich überbieten. Wenn freilich Angelus in seinen zu Frankfurt a. O. 1598 erschienenen Annales Marchiae Brandenburgicae 102f. schon zum J. 1249 eines *Hermanni von Langele Lectoris im Grawen Closter zum Berlin* gedenkt, so ist das, wie schon Bellermann[6]) und Heidemann[7]) bemerkt haben, eine unbegründete Vorwegnahme der späteren Benennung. Denn mag zu jener Zeit auch schon ein Lektorium, eine Mission oder auch nur eine einfache Terminei[8]) der Berliner Barfüßer existiert haben — urkundlich wird zum J. 1257 wenigstens ein *Hermannus Lector fratrum minorum* in Berlin erwähnt[9]) —, so wurde ein eigentliches Kloster der

---

[1]) Noch in den Jahren 1728 und 68 gestehen kgl. Dekrete dem Observantenkloster etwa zu Bielefeld die portofreie Zusendung von grauem (statt braunem) Wand zu.

[2]) Detmarsche Chronik ed. Grautoff II, 325. Vgl. p. Xf.; Zs. f. dtsch. Recht X, Tübingen 1846, S. 74 Anm. 9; Starcken, Lübeckische Kirchen-Hist. I, Hamburg 1724, S. 4. 102.

[3]) Zs. d. Vs. f. Gesch. und Altertum Schlesiens XV, Breslau 1880, S. 484.

[4]) Im urkundl. Anhange s. Gesch. d. grauen Klosters z. Berlin (1874).

[5]) Die Gesch. des grauen Klosters z. Berlin (1909) 28.

[6]) Das graue Kloster (1823) 49.

[7]) A. a. O. 18f.

[8]) Vgl. Schlager a. a. O. 43f.

[9]) Riedel, Codex dipl. Brandenburgensis I, 13; Fidicin, Berliner Chronik (1868) 3ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Franziskaner doch erst 1290ff. erbaut, nachdem es bereits im J. 1271 zu seiner Stiftung gekommen war. Immerhin wird z. B. schon in einer vom Markgrafen Johann dem Ritter Nickel Pfuel ausgestellten Urkunde des Js. 1484[1]) das *Alt Sloß* zu Berlin als *bey dem Graenkloster gelegen* bezeichnet. Der älteste mir bekannt gewordene Beleg aber steht in einer aus dem J. 1476 stammenden Verordnung des Kurfürsten Albrecht Achilles über die Berliner Fronleichnamsprozession. *Item*, heißt es darin, *nach denseluen* (den Schülern nämlich der Marien- und Nicolaikirche) *sollen geen die Brudere des grauen Klosters zu Berlin*[2]).

Nun erklärt allerdings L. Sturm in seiner 1888 herausgekommenen Stadtgesch. von Goldberg (in Schlesien) 942, daß der dortigen „Franziskaner (Minoriten)“ bereits „um das Jahr 1240 unter dem Titel Graumönche gedacht wird“. Aber den Beweis bleibt er schuldig. Und so hat sich denn H. Neuling wenigstens in der zweiten, Breslau 1902 erschienenen Ausgabe seiner Kirchorte Schlesiens 75f. darauf beschränken können, statt aller unsicheren Angaben einfach das erste urkundliche Zeugnis zu buchen. Aber wenn es auch bereits aus dem Jahre 1258 stammt — von „grauen Mönchen“ ist darin noch mit nichten die Rede.

Bleiben die S. 82 vorausgesetzten niederländischen Belege, von denen die durch Verwijs und Verdam[3]) zusammengebrachten auf den ersten Blick in der Tat bis in das Entstehungsjahrhundert des Felixgedichtes zurückzureichen scheinen. Bei genauerem Zusehen stellt sich indessen heraus, daß sie entweder auf die Zisterzienser gehen oder nicht beweiskräftig sind oder die mir sonst bekannt gewordenen an Alter nicht übertreffen.

To deme Kyle in dat grawe kloster, heißt es z. B., das älteste Berliner Zeugnis nicht viel überbietend, in einem Lübischen

---

[1]) v. Raumer, Cod. dipl. Brandenburgensis II (1833), 78 LXXX; Urkdb. zur Berliner Chronik (1880) 452.

[2]) Fidicin, Hist.-diplomat. Beiträge zur Gesch. der Stadt Berlin I (1837), 261 (vgl. III, 369); Heidemann a. a. O. 53f.

[3]) An dem S. 80 a. O. Vgl. de Vries und te Winkel, Wb. der Nederlandsche Taal V (1900), Sp. 604. 606.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Testamente des Js. 1473[1]). Pyls[2]) Greifswalder Belege gehen dagegen über 1470 und 64 bis zum Jahre 1447 zurück: *der Grawen bruderen, der Grawen monneke.* Was Soest betrifft, so begegnen *dey Grae monick*, wenigstens aber der *Graenbroderhuis* nicht bloß in den Stadtbüchern[3]) zum J. 1497. 1481 und 79, sondern auch in einer 1441 abgefaßten Beschwerdeschrift des Erzbischofs Dietrich von Moers[4]). Flensburgs *graw kloster* erscheint, von den ins 16. Jh. gehörigen Zeugnissen abgesehen, auch zum J. 1495, zum J. 1492 *der grawen broder gwardian ... to Flensborg sunte Francisci ordens; vonn den grauen monnckenn tho Flenszburgk* ist 1438 die Rede[5]). Ins Jahr 1437 gehört eine Ortsangabe in Lübischen Urkunden[6]). *To Lubeke*, lautet sie, *in sunte Katherinen kercken to den grawen broderen.* Noch weiter zurück leitet ein Bremisches Zeugnis. Zwar die in seiner Stadtgesch. II (1898), 28 gemachte Angabe von Bippens, wonach schon zu Anfang des 14. Jhs. ein den „grauen und schwarzen Mönchen" günstiger Beschluß ins Bremische Statutenbuch eingetragen worden sei, führt irre. Denn das von Oelrichs[7]) abgedruckte Original kennt nur *predekere unde Barvete brodere.* Dafür wird wenigstens zum J. 1429 ein *huss* als *geleghen by der grawen brodere hus* bezeichnet[8]). Der älteste deutsche Beleg aber, der mir bekannt geworden ist, stammt merkwürdigerweise aus dem schlesischen Brieg, aus Ostmitteldeutschland also, und reicht zwar nicht gleich in das den populären Franziskanerpredigten so gerne lauschende 13., aber doch bis ins 14. Jh. zurück. *Den*

---

[1]) Zs. d. Gesellsch. f. Schleswig-Holstein-Lauenburg. Gesch. XII, 210.

[2]) Gesch. der Greifswalder Kirchen und Klöster III (1887), 1075. 1107. 1131 Anm. 1. 1133f. 1139.

[3]) Dtsch. Städtechroniken XXIV (1895), 18, 6f. 60, 18. 87, 16.

[4]) XXI (1889), 361, 9.

[5]) Sejdelin, Diplomatorium Flensborgense I (1865), 497. 700; Zs. d. Gesellsch. f. Schleswig-Holstein-Lauenburg. Gesch. XIV (1884), 162 (175). 168. 176. 179.

[6]) Cod. dipl. Lubecensis VII (1885), 748.

[7]) Vollst. Sammlung Alter und Neuer Gesezbücher der ... freien Stadt Bremen (1771) 154: C. II. o. 46. p. 100 c. 1.

[8]) Ehmck und v. Bippen, Br. Urkdb. V (1902), 431.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

grohen brudirn, so heißt es in dem 1396 abgefaßten Testament des Herzogs Ludwig, *zal man gebin funf marg czur kirchen* ...[1])

Also bereits im 14. Jh. wurden die Mitglieder beider Orden als Graumönche charakterisiert, trotzdem eine Verwechslung (wenigstens für Fremdlinge in den jeweiligen Ortsverhältnissen) keineswegs ausgeschlossen war. Das eigentliche Konkurrenzjahrhundert aber ist nach den soeben und S. 83f. gemachten Angaben das 15., während das 16. den Franziskanern zu fast unbestrittener Alleinherrschaft in Nord- und Ostmitteldeutschland verhalf. Was aber die thüringische Heimat des Felixdichters betrifft, so sind mir hier überhaupt nur Belege aus dem 16. Jh. bekannt geworden: die S. 83 gewürdigten aus Luthers Tischreden. Aber selbst wenn man auch hier das Ende des 14. Jhs. gelten ließe und etwa noch so viel Zeit daran gäbe, als nötig war, um einen Ausdruck der Volks- und Umgangsrede zu einem Terminus der Urkundensprache zu machen: käme man über das 14. Jh. noch längst nicht zurück. Vielmehr gehört, wenn auch nicht gleich das zwölfte, so doch das für den M. F. in Betracht kommende 13. regelmäßig den Zisterziensern.

Ihre Beteiligung aber mit Sachse[2]) auf Frankreich und das Elsaß zu beschränken, geht schon angesichts der S. 79 nachgewiesenen Belegstellen nicht an, die die Bezeichnung der Zisterzienser als Graumönche u. a. auch für den Norden erhärten. Darüber hinaus aber verweise ich zumal für Deutschland auf eine Fülle von auch zeitlich belangvollen Zeugnissen. So in Gaupps 1853 erschienenen Germanist. Abhandlungen 98 ff.; in den Stud. und Mitteil. aus dem Benediktiner- und Zisterzienserorden II (1881), 381; XIV, 364ff. 530 (vgl. Pez und Hueber, Cod. dipl.-hist.-epistolaris III, Augsburg 1729, S. 13a); in Schoepflins Alsatiae Dipl. Pars II (1775), 178. 326; der Zs. f. Gesch. des

---

[1]) C. Grünhagen, Urkdb. der Stadt Brieg, Breslau 1870, S. 254. Vgl. 287 Anm. 1.

[2]) Zs. f. dtsch. Recht X, Tübingen 1846, S. 75. Vgl. Sachs-Villatte, Enzyklopäd. frz.-dtsch., dtsch.-frz. Wb., der Hand- und Schulausg. II. Teil (1908), 221b; große Ausgabe I (1887), 1080a 12.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Oberrheins VI (1855), 72. 84f. 195. 199. 203. 205ff. 222ff.; XX (1867), 119; in den Chroniken der dtsch. Städte I (1862), 345, 17; IV (1865), 217, 18; VII (1869), 186, 1; in Doebners Urkundb. v. Hildesheim II (1886), 387 f.; in R. Priebsch' Ausg. der Zisterzienser-„Regel f. ein vollkommenes Leben" = Dtsch. Texte des Mas. XVI (1909), 97a: *grâ* (vgl. S. XIX); in den Annalen d. hist. Vs. f. d. Gesch. des Niederrheins 34 (1879), 8; in Jan te Winkels kulturhist. Betrachtung von Maerlants Werken (1892) 226; Bormans' Lutgardis-Ausgabe, Amsterdam 1867, S. 53, 942 (vgl. S. 99, 1275. 1284 sowie S. 100, 1326); Frans van Veerdeghems Sinte Lutgart-Ausg., Leiden 1899, S. 14, 967ff. (35, 3248); 119 f., 12155 ff. (vgl. S. XVII); Grautoffs Ausg. der Chronik Detmars I (1829), 55 (vgl. Chroniken der dtsch. Städte XIX, 32, 23. 130, 91. 475, 1); Pyls Gesch. Eldenas 47 (vgl. S. 29 Anm. 3); Sudendorfs Urkdb. z. Gesch. der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg usw. VI (1867), 164 Nr. 148; VIII (1876), 379, 36; in Wagner-Schneiders Vormal. geistl. Stiften im Großherzogtum Hessen II (1878), 116. 123; Wolffs Kloster Pforta I, 46; (Pfizners) Versuch einer Gesch. des Zisterzienserstiftes Heinrichau, Breslau 1846, S. 25. 292, 16[1]); Weis' Urkundensammlung des Zisterzienserstiftes Heiligenkreuz I (1856), 275; in den Fontes Rer. Austriacarum II, Bd. VI, 2 (1853), 159. 162. 164 und 179; den Quellen zur Geschichte der Stadt Wien I, 1 (1895), 353b.

Dem Wortlaute nach mitgeteilt seien dagegen einige mir aus mhd. Reimwerken bekannt gewordene Belege, soweit sie nicht Lexer vermittelt. Zwar wegen der *grâben munich* in Ottokars österreichischer Reimchronik ziehe ich bloß S. 1356a der Seemüllerschen Ausgabe an, wegen der *graw(en) mv̈nh* zu *zewe(t)tel* den um 1327 entstandenen *prologus tevtvnicus in librum fundatorum Zwetlensis monasterii*[2]), während *Amîs* 2492 in Lambels

[1]) Vgl. C. Grünhagen, Regesten zur schles. Gesch. I (1868), 148 Nr. 336 sowie G. A. Stenzel, Gesch. Schlesiens I, Breslau 1853, S. 37ff.

[2]) Fontes Rerum Austriacarum II, 3, Wien 1851, S. 11 (vgl. II, Bd. VI, 2 (1853), 131ff. 135); Hormayrs Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst IX (1818), 263b.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Erzählungen und Schwänken (1872) 97 verglichen werden mag. Betreffs der aus Bruder Hermanns Leben der Gräfin Jolande zu gewinnenden Stellen aber verweise ich auf John Meiers 1889 erschienene Ausgabe 3, 221 f. nebst 3046 und p. CXIII Anm. 6; s. auch 3385. 3508, ferner 1496 nebst CXVII, 3541. 3576. 3662 f. (CXXII Anm. 4) und 3674. 4223. 4229. 4091. 4941 [1]). Nicht aber kann ich mich enthalten, die S. 84 angeführten Prosazitate aus Stolles *Memoriale* und Rothes Düringischer Chronik um ein paar Verszeugnisse aus Thüringen und seiner Nachbarschaft zu vermehren. *Er*, heißt es z. B. in Ebernands Heinrich und Kunigunde 4530 ff. (vgl. 4022) von des Dichters Anreger Reimbote,

---

[1]) Wenn Georg Holz auf S. CXI seiner 1893 erschienenen Ausgabe der Gedichte vom Rosengarten zu Worms erklärt, daß D^3 den Klosterkämpen Ilsan im Gegensatz zu dem sich neutral verhaltenden Rg. A zu „einem Predigermönche grauen Ordens, also zu einem Dominikaner“ mache, so nimmt er Kennzeichnungen, wie *predegaere (kapelân), predegerbruoder* (vgl. *predegerstap* und *bîhte hoeren*) wörtlich und eigentlich, da sie, wie schon L. Wolf (Pal. XXV, 98) gesehen hat, bildlich und ironisch, ja, scherzhaft gemeint sind. Indessen auch der Umstand, daß S. 87, 111. 113; 137, 434; 161, 596 f. statt eines den Dominikanern gemäßen Priors durchweg ein *abbet* erwähnt wird, läßt sich gegen Ilsans Zugehörigkeit zu einem Bettelmönchsorden ausspielen; vollends aber die Tatsache, daß statt einer schwarz-weißen Gewandung, wie sie den „schwarzen“ Mönchen des h. Dominicus entspricht, S. 85, 97. 136, 427. 137, 432 eine *grâwe kutte* erwähnt wird, S. 175, 9 sogar die *kappe* und *grâwen hosen* des streitbaren Mönches, während S. 138, 436 von *grâwer orden recht* die Rede ist. Wenn Ilsans Kloster Isenburg also auch unhistorisch sein dürfte, man müßte es denn auf Janauscheks (Originum Cist. Tom. I, S. LX) Isenberch, *Sancta Crux* nämlich in dem zwischen Elster und Saale gelegenen Eisenberg, zurückführen wollen, trotzdem letzteres gerade zu den *Parthenia Cisterciensia virorum coenobiis perperam inserta* gehört: möchte der Schwert-*predegaere* selbst als ein Zisterzienser anzusprechen sein. Hat doch auch Holz bereits erklärt, daß Ilsans Persönlichkeit sich eigentlich mehr zu den vornehmen alten Orden denn zu einem Bettelmönche schicke. Ja, er ist nach S. XCV sogar nicht abgeneigt, in dem Dichter wenigstens von D^2 wenn nicht einen Schönauer Zisterzienser, so doch mindestens einen diesen Neubenediktinern freundlich gesinnten Rheinfranken zu sehen. Wenn Ilsan übrigens im Alphart mit einer schwarzen Kutte erscheint, so hat schon Martin (DHB. II, 215) daraus den Schluß gezogen, daß man sich ihn in diesem Falle als einen Benediktiner vorstellte.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wonet an einer sêlegen stat,
sie ist an grâwer klôster zal
unt heizet sente Jorgental[1]*):*
dar ist er bruoder worden.

Desgl. in einem angeblich thüringischen Zisterziensergedicht aus der ersten Hälfte des 14. Jhs. über die Entstehung von Waldsassen[2]), das Schmeller in den Vhdl. des hist. Vereins von Oberpfalz und Regensburg X (N. F. Bd. II), 1846, S. 82 ff. zum Abdruck gebracht hat. Auf S. 94 nämlich (= S. 15, 402 der Keinzschen Reproduktion) heißt es daselbst vom h. Bernhard:

Er gab im do den graben orden.

Ebenda S. 96 (= Keinz S. 17, 489 ff.):

Si bawten in der selben frist
ein münster, alz ez heut sichtik ist,
und der bruder gemach domit
nach des grawes ordens sit.
Von Volkenrod[3]*) do cham aldar*
ein apt und munich ein michel schar,
daz do ein samenung werden scholt . . .

Und wenn es S. 149 (Lib. VIII, 6) der Vita S. Elisabethae des Predigermönches Dietrich von Apolda[4]) heißt: *accessit quidam ordinis Cysterciensis monachus,* so gibt sein hessischer Bearbeiter, der außer dem Leben der h. Elisabeth auch die Erlösung verfaßt hat, dies 9546 f.[5]) wieder:

Da quam al dar iesa gereit
Ein grawer munech fur alwar.

Liber VIII, 5 der Vita steht: *Cistertienses aliique religiosi et clerici;* a. a. O. 9332 ff.:

---

[1]) Vgl. S. 49.

[2]) Ein von dem S. 49 genannten Volkerode aus gegründetes Zisterzienserkloster, zwischen Böhmerwald und Fichtelgebirge an der in die Eger mündenden Wandreb gelegen. Vgl. Winter a. a. O. I, 37 f.

[3]) Vgl. Anm. 2.

[4]) Thes. monumentorum sive Henr. Canisii lectiones antiquae ed. Basnage Tom. IV, p. 116—152.

[5]) Ed. Rieger 1868.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Ordene allerleie gevar
Wi ir ordenunge was,
Di grawen da von Citias,
Di wizen da von Premonstrei
Unde ander orden mangerlei.

Miles quidam dives ac nobilis ... ordinem Cisterciensium introivit, liest man in der von Graesse herausgegebenen Legenda aurea des Jacobus a Voragine LI, 2; in der dtsch. Bearbeitung, die nach Jos. Haupt[1]) in den von Pfeiffer dargebrachten Marienlegenden 106, 6 f. vorliegt, findet sich:

Den grâwen orden er enpfienc
in dem klôster Zîtes[2]).

Pass. K. 398, 62 endlich, in dem *von Sante Bernhardo* handelnden Abschnitte, wird *Cytias ein houbt des grauwen orden* genannt, während die dem geistlichen Vf. wahlverwandten Franziskaner wieder *barfûzen* heißen[3]).

Aus lokalen und zeitlichen Gründen darf M. F. 18 daher auf die Zisterzienser bezogen werden.

Da aber dies Ergebnis in genauer Abhängigkeit von den mir bekannt gewordenen Belegen steht, kann es bei deren Unvollständigkeit und angesichts der Möglichkeit, daß eines Tages in allem Ernst ein den älteren Franziskanern so günstiges Zeugnis auftaucht, wie das auf bloßem Analogieschluß beruhende englische aus dem Anfange des 14. Jhs.[4]) — kann es, sage ich, nicht unerwünscht sein, die Frage auch aus sachlichen Gründen entscheiden zu können.

So wird Vs. 190. 248. 253. 269. 280. 301. 315. 350 als Vorsteher des für Felix in Betracht kommenden Klosters nicht ein Guardian [< (Kloster-) Wart] genannt, wie es nach Eubel[5]), Frieß[6]),

---

[1]) Wiener SB. 69 (1871), 122 ff.
[2]) Vgl. u. a. auch Marienlegenden 105. 151. 155, 81.
[3]) Vgl. Tiedemann, Passional und Legenda aurea (1909) 81. 187.
[4]) Vor 1310. Vgl. Murray (Bradley) an dem S. 80 a. a. O. 412 c.
[5]) A. a. O. I, 15.
[6]) A. a. O. 47.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Heidemann[1]), Permaneder[2]), Zöckler[3]) u. a. Brauch ist bei den Franziskanern, sondern ein ihnen und allen nach dem 11. Jh. gegründeten Orden fremder Abt, der den 1098 gestifteten Zisterziensern um so gemäßer ist[4]).

Et nullus vocetur Prior, heißt es in bezug auf die offizielle Benennung auch späterhin gültig[5]) in der Franziskanerregel von 1221, *sed generaliter omnes vocentur fratres Minores;* M. F. 199 wird im Einklang mit den zisterziensischen Rangbezeichnungen gerade ein Prior[6]) erwähnt.

Nur in Kälte und Krankheit oder auf Reisen gestatteten sich die Franziskaner außer ihrer durch einen Strick mit sieben Knoten zusammengehaltenen Kutte, an die sich als besonderes Kleidungsstück noch eine Kapuze nebst Schulterkragen schloß, die mantelartige *kappe;* M. F. 361 wird sie in vollkommener Übereinstimmung mit den des näheren erst in Kap. V C 2 zu erörternden Bekleidungsvorschriften der Zisterzienser als eins unter anderen Gewandstücken des Helden aufgezählt.

Regel sind bei den Bernhardinern aber auch die M. F. 362 erwähnten *schûhe*[7]), während die älteren „Barfüßer“ sich des Schuhzeugs nur „in Notfällen“[8]) bedienen sollten. Späterhin

---

[1]) A. a. O. 17 nebst Anm. 2. Vgl. den urkundl. Anhang.

[2]) Kirchenlexikon V², 1319.

[3]) Herzog und Haucks Realenzyklopädie VI³, 204.

[4]) Vgl. Anm. 190.

[5]) K. Müller, Die Anfänge des Minoritenordens usw., Freiburg i. B. 1885, S. 11 f.; Eubel a. a. O. 13 ff.; Pyl a. a. O. 1083. 1089 f.; J. Fr. Hautz, Gesch. der Universität Heidelberg I (1862), 106 Anm. 248; Hauck, Kirchengesch. IV, 372 ff.; Minges a. a. O. 12. Begegnet aber dennoch ein Franziskanerprior, wie z. B. in Lüntzels Hildesheim II, 627 oder in Bellermanns „Grauem Kloster“ (1824) 42 f. (vgl. 1823: 4), so ist ein *superior* oder *praeses* gemeint, wie nach Neu a. a. O. 10 die Vorsteher kleinerer Ordenshäuser der Franziskaner, sogenannter „Residenzen“ oder „Hospitien“, betitelt wurden.

[6]) Vgl. Anm. 199.

[7]) Über zisterziens. Barfüßer, die erst im 16. Jh. auftauchenden Feuillanten, vgl. Grammer, Kirchenlexikon I², 2004; Heimbucher a. a. O. I, 241.

[8]) Vgl. K. Müller a. a. O. 90; Franz Ehrle im Archiv f. Literatur- u. Kirchengesch. d. Mittelalters III (1887), 558. 560; Heimbucher a. a. O. I. 8.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

heißt freilich „nicht nur derjenige Bar- oder Bloßfuß, der gar keine Strümpffe und Schuhe anhat, sondern auch der, so den obern Theil seines Für-Fußes entblößt trägt, wenn gleich seine Fußsohlen mit Holtz, Leder und dergleichen mehr unterlegt sind“ [1]). Aber dann widerstreben noch immer die den Zisterziensern erlaubten *soc* 363 den ungestrümpften Mitbewerbern [2]).

Wer dem Felixdichter also nicht eine mit seinem geistlichen Stand schlecht vereinbare und aus nichts sonst abzunehmende Willkür oder grobe Unkenntnis der bestehenden Ordensverhältnisse zutrauen will, muß gelten lassen, daß er Vs. 18 nicht ein Franziskaner-, sondern ein Zisterzienserkloster im Sinne gehabt hat.

Allerdings soll „der Sage nach, auf Gebot der Ordenspatronin, der Gottesmutter, (Abt) Alberich (von Citeaux) schon 1103 bei den Zisterziensern die weiße Farbe für die (über der gesamten Unterkleidung getragenen) Kukullen eingeführt haben. Daß sie es unter Stephan“ (Harding von Citeaux: 1109—33) wirklich „war, ist nach den von Manrique (Annales Cist. I, 34) beigebrachten Stellen nicht zu bezweifeln“ [3]), obschon in keiner der offiziellen Schriften des Ordens etwas von der Farbe erwähnt ist. Denn *de colore et grossitudine,* heißt es in Kap. LV der auch von den Zisterziensern beobachteten Regel des h. Benedikt [4]), *non causentur monachi.* Ja, Jac. Grimm [5]), Jensen und Michelsen [6])

---

[1]) Baur, Barfüßer-Orden, Augspurg 1680, S. 1ff.; Christell, Besondere und ausführl. Nachrichten von der evangel. Barfüßer- und St. Jacobs-Kirchen in Augspurg (1793) 1; Heimbucher I, 7f.; Neu a. a. O. 111f.

[2]) Über franziskanische Sandalenträger in Socken und Strümpfen vgl. Mitteil. d. Vs. f. Gesch. der Stadt Meißen II (1891), 325 sowie Heimbucher a. a. O. I, 7f.

[3]) L. Dolberg in den Stud. und Mitteil. aus dem Benediktiner- und Zisterzienserorden XIV (1893), 359. 364f. Vgl. W. Wattenbach, Dtschlds. Geschichtsquellen im Ma. usw. II[6] (1894), 272; Gieseler, Lehrb. d. Kirchengesch. II, 2, Bonn 1848, S. 312.

[4]) Vgl. Jos. Strange, Caesarii Heisterbacensis Dialogus Miraculorum I (1851), 7.

[5]) Reinhart Fuchs p. CI Anm.

[6]) Schleswig-Holstein. Kirchengesch. II, Kiel 1874, S. 76. 83. Vgl. Staatsbürgerl. Magazin X, 472 Anm. 14; 477 nebst Anm. 17.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

belegen die mit den Augustinern, Karmelitern und Prämonstratensern geteilte Bezeichnung der Zisterzienser als weiße Mönche sogar noch aus der Zeit um 1200.

Da nun aber andererseits die graue Farbe um so weniger zu bestreiten ist, als sich die Zisterzienser oft genug selber als „graue Mönche“ bezeichnen, so nehmen Manrique, Feil[1]), Gaupp[2]), Schädel[3]), von Stramberg[4]) und andere in Deutschland für den Aufenthalt im Kloster die weiße, für den außerhalb, „auf Reisen, in Geschäften, bei der Arbeit“, die graue Kukulle an.

Leopold Janauschek begnügt sich in dem 1877 erschienenen I. Bd. seiner Origines Cist. p. IV dagegen mit der Bemerkung: *accesserunt alia, quibus retento nigro scapularis colore tunica alba (griseam illis saeculis rectius dixeris) licet non ubique eodem tempore in usum recepta* ... In seiner deutsch geschriebenen historischen Skizze über den Zisterzienserorden von 1884 aber vermerkt er S. 8 „die Annahme des weißen (richtiger vielleicht: naturwollfarbigen)[5]) Ordenskleides mit dunklerem, später schwarzem Skapuliere, außerhalb des Klosters aber eines einfärbigen, in Deutschland z. B. grauen Obergewandes (daher: *grisei monachi, der grawe orden*)“.

Demgegenüber läßt Schönbach in den Wiener SB. 139, V, 101 die ursprünglich weiße Tracht der Zisterzienser erst „durch den Gebrauch und die Abnutzung grau“ geworden sein[6]). S. 105

---

[1]) In Heiders und v. Eitelbergers Ma. Kunstdenkmalen I, 33 Anm. 1.

[2]) Germanist. Abhdl. (1853) 96 f.

[3]) Zeitfragen d. christl. Volkslebens XVII (1892), 15. Vgl. Annalen d. hist. Vs. f. d. Niederrhein 53 (1891), 2. 41.

[4]) Rheinischer Antiquarius III, 8 (1861), S. 227 (539).

[5]) Vgl. außer S. 89 Anm. 1 noch Henischius, Ttsch. Sprach u. Weißheit (1616) 1733 f.; C. J. Weber, Möncherey II, 98; Pyl, Gesch. Eldenas, Greifswald 1880/81, S. 29; Fr. Michels, Gesch. und Beschreibung der ehemal. Abtei Camp, Crefeld 1832, S. 13. 21; Heffter, Gesch. des Klosters Lehnin (1851) 77; Sauer-Ebel, Die Zisterzienserabtei Arnsburg, Gießen 1895, S. 25.

[6]) Im Einklang damit bemerkt Stabell (nach Jaeger, Klosterleben 38 Anm.), daß die Kleidung der Zisterzienser so armselig gewesen sei, „daß sich vor Flick an Flick keine Form und keine Farbe erkennen ließ.“ Vgl. den anonymen Versuch einer Gesch. von Heinrichau, Breslau 1846, S. 113 sowie oben S. 88.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

aber verweist er auf den um 1160 von einem deutschen Ordensbruder verfaßten *Dialogus inter Cluniacensem et Cisterciensem* 1645 A [1]), wo letzterer sich wegen der grauen Farbe seines Ordens auf den h. Hieronymus beruft. *S. Jeronymus monacho et clerico scribens, dehortatur, tam Cloniacensis quam Norbertini ordinis colorem, dicens: Pullas vestes aequè vita ut candidas.* Worauf der Kluniazenser bemerkt: *Ecce commendas ordinem tuum etiam per colorem, eo quod neque albus neque niger, sed griseus sit.*

Ein „hellgraues Gewand“ gesteht den Zisterziensern denn auch Giseke [2]) zu. Wenn sie aber trotzdem „weiße“ Mönche genannt worden seien, so sei das nur zur Unterscheidung von den „schwarzen“ Benediktinern geschehen. Ähnlich W. Rein, Thuringia sacra I (1863), 5. Nur daß er mit dem „weißgrauen“ [3]) Gewande der Bernhardiner motiviert, warum „der Orden in Deutschland allenthalben der graue Orden hieß“.

Alles in allem wird man sich wenigstens für den M. F. bei dem auf Grund einer besonderen Studie gewonnenen Ergebnis Dolbergs [4]) beruhigen können. Danach war „die Farbe der Zisterzienser-Kukullen anfangs und verschwindend kurze Zeit schwarz [5]), dann aber statutengemäß weiß; daneben aber, vielleicht weil sie zu leicht Schmutz aufnahm, dann auch wohl weil graue Wolle reichlicher zur Verfügung stand, kam zumal in Deutschland Grau auf für innerhalb und außerhalb der Klöster und konnte dort kaum ganz wieder . . . verdrängt werden, obschon seit der Zeit der großen Kirchenversammlungen (seit dem Anfange also des 15. Jhs.) die Statuten für das Verweilen außen die schwarzen und die weißen für den Aufenthalt in den Abteien und zumal für den Dienst im Chore durchzuführen eifrig sich

---

[1]) Bei Martène et Durand, Thes. novus Anecdotorum V, Paris 1717.

[2]) Jahrber. d. Pädagog. z. Kl. U. L. Frauen i. Magdeburg 1886, S. 23. 30.

[3]) Vgl. Pyl, Eldena I (1880 ff.), 29.

[4]) A. a. O. 530. Vgl. L. Dolberg, Die St. Marienkirche der ehemal. Zisterzienser-Abtei Doberan (1893) 1.

[5]) Nach Alberichs Statuten braun. Vgl. Heimbucher a. a. O. I, 221.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

bestrebten[1])." Demnach ist die Behauptung, daß *grâ* 18 auf die Zisterzienser geht, auch sachlich nicht anzufechten.

Es fragt sich nur noch, was *leben* an der in Rede stehenden Stelle bedeutet. Die mhd. Wörterbücher[2]) geben an: „Leben, Lage, in der man lebt", und insofern eine bestimmte „Lebensweise" damit verbunden ist — „Regel" übersetzt Wackernagel[3]) geradezu — auch „Stand, Orden".

Da aber in dem das Entstehungsjahrhundert des Felixgedichtes einbegreifenden „goldenen Zeitalter" der Zisterzienser von Orden im Orden, wie (seit 1425) die kastilische, lombardische, portugiesische, Fulienser, aragonesische, römische, kalabrisch-lukanische Kongregation und die der Trappisten, noch nicht die Rede sein kann, dürfte es Vs. 18 schwerlich heißen: „In einem grauen Orden", sondern man wird *einem* wie *ein* 12 und gemäß den Ausführungen Braunes, R. Hildebrands und L. Toblers[4]) als Demonstrativpronomen fassen müssen: „In dem (all-)bekannten grauen Orden."

Einzuwenden bleibt jedoch, daß im M. F. nicht so sehr vom Zisterzienserorden im allgemeinen die Rede ist, als vielmehr von einem seiner Klöster, auf das sich denn auch all die S. 78f. zusammengetragenen Einzelheiten beziehen, und da auch dadurch eine bestimmte Lebensweise bedingt ist, ja darin erst die rechte Wirklichkeit gewinnt, läßt sich *leben* mit Wilh. Hertz[5]) geradezu durch „Kloster" übersetzen, so daß sich die Annahme von demonstrativem *einem* erübrigt.

---

[1]) Vgl. noch Mone, Bad. Quellensammlung III, 30b Anm.; Feil a. a. O. I, 39 Anm. 1; Stud. und Mitteil. XIX, 564 C, 6. 7; XX, 47. 264f.; Heimbucher a. a. O. I, 221. 224. 230f.; Jaeger, Klosterleben 36f.; Herzog und Haucks Realenzykl. IV[3], 119; Ferd. Schmitz, Urkdb. der Abtei Heisterbach (1908) 14. 88.

[2]) B.-M.-Z. I, 955; Lexer I, 1847.

[3]) Kl. Schriften I (1872), 184.

[4]) PBB. XI, 518—27; XII, 393—95; XIII, 586; XIV, 164. 588—91; XV, 380—86.

[5]) Deutsche Sage im Elsaß (1872) 265. Vgl. Kap. VIB 1f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

2. Der Felixdichter ein Zisterzienser.

Alles in allem gehört der Held des herauszugebenden Gedichtes somit „einem Zisterzienserkloster“ an, das man sich nach Vs. 184[1]) in der Nähe des *wîn-* und wasserreichen Rheinstromes vorzustellen versucht ist. Und da der Marienkult gerade bei den grauen Mönchen zum ersten Male „in den Mittelpunkt der Heiligenverehrung trat“ — *omnia monasteria in honorem B. Mariae dedicentur,* heißt es z. B. in den Instituta Cap. Gen. von 1134 —, so ist es nur als eine Bestätigung von Felix' Zisterziensertum zu begrüßen, wenn Vs. 24f. ausdrücklich gesagt wird, daß

der himelkuniginnen lob
ûz sînem herzen nie enquam.

Zu Anfang und Ende seiner predigthaften Wunder-Vita ergeht sich aber auch der Verfasser in Marienlobpreisungen. *Aller meide gimme,* nennt er die Jungfrau im Eingangsgebet, *ein*[2]) *vrowe in himelrîch, ein meit vrîe, geboren von kuniklîcher art,* der sich in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft keine andere vergleiche, und in Übereinstimmung mit der Tatsache, daß bei den Zisterziensern „kein Gebet beschlossen wurde, ohne Maria noch angerufen zu haben“[3]), wendet er sich auch zum Schluß seines Gedichtes noch an sie mit einem

des helf uns, lîbe kunigîn!

Der Gedanke drängt sich also auf, daß auch der Autor des Felixlebens, geistlichen Standes, wie er nach Kap. V B war, dem Zisterzienserorden angehört hat.

In der Tat läßt sich eine Sachkenntnis des Mönchs-Dichters dafür geltend machen, wie sie in dieser Ausdehnung schwerlich zum Gemeingut auch nur des Felixjahrhunderts gehört hat. S. 78f. nämlich im allgemeinen gezeigt, trat sie auf S. 97f. bezüglich der in einem Zisterzienserkloster üblichen Rangbezeichnungen zutage. Wenn aber Vs. 197ff. neben dem ein-

[1]) Vgl. S. 39 und 49f.
[2]) Vgl. S. 102.
[3]) G. Lanz, Stud. u. Mitteil. usw. XIX, 195. Vgl. Hauck, Kirchengesch. IV, 337.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wandfreien *kelnêre*, der als der Ökonomieverwalter des Klosters mit allen Insassen ungehindert sprechen durfte und neben dem Abt und Prior die bedeutendste Person in einem Zisterzienserstift vorstellte [1]), ein auf den ersten Blick befremdlicher *kamerêre* (< *camerarius*) erwähnt wird, so ist dieser allerdings keineswegs mit dem der Gewandkammer und ihren Werkstätten vorgesetzten *vestiarius* zu identifizieren, wie Feil [2]) behauptet, oder auch nur mit dem die Klosterkasse führenden *bursarius* (nach Compart [3]) und Jaeger). Denn abgesehen davon, daß letzterer wenigstens im 15. Jhrh. die ursprüngliche Einheit von *bursarius* und *cellerarius* wiederhergestellt sieht — *cellerarius seu bursarius* belegt zum J. 1468 auch Heffter [4]) —, weiß Pyl in seiner Gesch. Eldenas 43 aus einer und derselben Darguner Urkunde vom J. 1334 außer dem mit dem Klosterrechner identischen *bursarius* einen auch *thesaurarius* genannten *camerarius* beizubringen, der sonach mit der Oberaufsicht über die Verwaltung und das Vermögen des Klosters betraut war [5]). Drei weitere Zeugnisse führen übrigens über das Jahr 1328 bis zum Jahre 1303 zurück [6]), ja, nach Jaeger begegnen sogar bei dem ins Felixjahrhundert gehörigen Caesarius von Heisterbach zwei zisterziensische Kämmerer [7]). Sachlich ist die nach S. 25 auch aus reimkünstlerischen Gründen gewählte Bezeichnung somit nicht anzufechten.

Was die Ordenstracht, zumal aber das reguläre Obergewand betrifft, so ist die Angemessenheit seiner grauen Farbe bereits

---

[1]) Näheres bei Winter I, 14; Heimbucher a. a. O. I, 231 f.; Pyl, Gesch. Eldenas 43 f.; in Jaegers Klosterleben 61 ff. und im Nom. Cist.[3] 29. 207.

[2]) In Heiders und v. Eitelbergers Kunstdenkmalen des österreich. Kaiserstaates I (1858), 15.

[3]) Gesch. des Klosters Doberan 145.

[4]) Gesch. des Klosters Lehnin (1851) 58.

[5]) Vgl. auch A. Wiese, Die Zisterzienser in Dargun, Rostocker Diss. 1888, S. 90 f.

[6]) Pyl a. a. O. 43; Pfotenhauer, Urkunden des Klosters Kamenz, Breslau 1881, S. 112 (vgl. 228: 1386); G. Sello, Das Zisterzienserkl. Hude b. Oldenburg (1895) 78, 7. Wegen der Doberaner *camerarii* vgl. Mecklenburg. Urkdb. XVII (1897), S. 466 a.

[7]) Vgl. z. B. Stranges Dialogus-Ausg. I, 29.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

S. 100ff. erhärtet. Wenn aber L. Dolberg[1]) die Vs. 361 unter Felix' Gewandstücken erscheinende *kappe* den Laienbrüdern des Zisterzienser-Ordens, den sogenannten Konversen, zuweist, während er für einen Vollmönch wie Felix mit Jac. Grimm[2]) und Halusa[3]) eine Kukulle [> mhd. *gugel(e), kugel*][4]) fordert, statt eines mantelartigen, mit Kopfhülle versehenen Überwurfes ohne oder wenigstens ohne Vollärmel also ein langes, schweres, mit weiten Ärmeln und einer Kapuze ausgestattetes Obergewand[5]) aus grauer Naturwolle: so ist demgegenüber daran zu erinnern, daß ein so vieldeutiges Wort wie *kappe,* das weit mehr als *schappe* für geistliches Gewand schlechthin im Schwange war, auch gern für Kukulle gebraucht wurde. Zitiert doch Dolberg selbst einen Beleg, den Du Cange aus einem von Paulus Diaconus im Namen des Abtes Theodemar an Karl den Großen geschriebenen Briefe gewonnen hat. *Illud autem indumentum,* lautet er, *quod a Gallicanis Monachis cuculla dicitur, nos capam vocamus quod proprie Monachorum designat habitum.* Und wenn Brenner in seiner 1837 erschienenen Geschichte des Klosters und Stiftes Waldsassen 13 auf Grund der lateinischen Quelle bemerkt, daß der h. Bernard dem edlen Gerwich von Wolmundstein (aus Westfalen) „seine eigene Cuculle umhing", so ist der gleiche Vorgang in Vs. 402f. des S. 96 erwähnten Zisterziensergedichtes mit den Worten erzählt:

(Sand Bernhard) gab im do den graben orden,
mit sein selbes chappen er in chlait. —
Er breitte ûf die kappe,

---

[1]) Stud. und Mitteil. aus dem Benediktiner- und Zisterzienserorden XIV, 360f. Vgl. Jaeger, Klosterleben 36f. 69.

[2]) Reinhart Fuchs p. C.

[3]) Der Zisterzienser-Orden (1898) 4. Vgl. auch den anonymen Versuch einer Gesch. von Heinrichau (ed. Stengel 1846) S. 7. 16. 292, 16.

[4]) *Der munich der di cleidere gap, der legete ime an sin bete eine chogele,* heißt es z. B. in der 1909 von R. Priebsch herausgegebenen Zisterzienser-Regel f. ein vollkommenes Leben 78, 29f. Vgl. auch Schönbach, Studien z. Erzählungslitt. d. Mas., Wien 1909, S. 10 (Caesarius).

[5]) Stud. und Mitteil. XIV, 361ff.; Nomasticon Cist.[2] 804: *Cuculla*; Jaeger a. a. O. 14. 36f.; Annalen d. hist. Vs. f. d. Niederrhein 34 (1879), 17; W. Rein, Das Dominikanerkloster zu Eisenach (1857) 5.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

heißt es denn auch Pass. K. 407, 76, obschon der Heilige auch vom Passionaldichter nicht zu einem Laienbruder degradiert ist. Ja, sogar in einem von Sello[1]) mitgeteilten lateinischen Bruchfragment bittet ein Mönch des Zisterzienserklosters Hude bei Oldenburg seinen in Braunschweig lebenden Vater um Geld *ad persolvend[um] cappam albeam.* Im übrigen verweise ich auf die Pragmat. Gesch. der vornehmsten Mönchsorden III, 94; ZfdA. V, 444. 366; Ernst Voigt, Ysengrinus p. XCII Anm. 1; die von Benecke-Müller-Zarncke[2]) und Lexer[3]) unter *mün(e)chkappe*, von Hildebrand[4]) unter *kugel*, von Kinzel zum Junker und treuen Heinrich 59, 769[5]) verzeichneten Belege und schließe mit Fehr[6]), Gaupp[7]) und Heyne[8]), daß *cappa* u. a. auch mit *cuculla* synonym war.

Indessen auch die danach erwähnte *schaperûn* ist letzten Endes nur geeignet, die Sachkenntnis des Felixdichters zu bestätigen. Allerdings bezeichnet das Wort gemäß seiner durch frz. *chaperon* und *chape* vermittelten Entstehung aus *cap(p)a* in der Regel nur ein Käppchen, eine Kapuze, einen kurzen, Kopf und Hals bis zur Brust umfassenden Mantel, der sich mit der Tracht der Zisterzienser schlechterdings nicht vereinigen läßt, man müßte denn die viel spätere Chormozette[9]) darunter verstehen wollen. Daneben besteht aber, sei es, daß eine Verwechselung mit dem ähnlich lautenden *schapelære* vorliegt, sei es, daß eine bei den Zisterziensern am Skapulier befestigte zweite Kapuze die Brücke gebildet oder, was das Wahrscheinlichste ist, daß beides zusammengekommen ist, die auch für das armenische *ǰabṛon*[10])

---

[1]) Hude (1895) 92, 4.
[2]) I, 787 b.
[3]) I, 2230.
[4]) D. Wb. V, 2533 f.
[5]) Vgl. S. 85, 1579 und 1689.
[6]) Kirchenlexikon III [2], 1213.
[7]) Germanist. Abhdl. (1853) 97.
[8]) Körperpflege und Kleidung bei den Dtsch. 291. 315.
[9]) Heimbucher a. a. O. I, 230 f. (< Helyot).
[10]) Justi, ZfdA. 45, 423.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

geltende Bedeutung von Skapulier[1]). Es ist das ein bei den Zisterziensern schwarzwollenes[2]), über Brust und Rücken in Form eines breiten Streifens herabwallendes Schulterkleid mit Kopfstück, das, entsprechend der im M. F. überlieferten Zwischenstellung, unter der grauen Kukulle, aber über dem weißwollenen, mit engen Ärmeln versehenen *roc (= tunica)*[3]) getragen wurde, von einem schwarzen Gürtel[4]) *(cingulum)* umschlungen. Es diente ursprünglich zum Schutze des hellen Untergewandes, und der Farbenkontrast verschaffte den Zisterziensern z. B. in Oberschlesien den Namen Schalaster(Elster)-Mönche[5]).

Was übrig bleibt, die unverzierten, rindledernen Riemen-*schûhe (subtalares)*[6]), die oben nicht zusammenhängenden, im Winter an einem auf bloßer Haut getragenen Lendengurt *(brachile)*, im Sommer (weil kürzer) unter den Knien befestigten Strumpf-*hosen* aus hellgrauer Wolle *(caligae)*, die für die Füße bestimmten *soc (pedules)*, bestätigen zumal nach der S. 98f. angestellten Vergleichung die Sachkenntnis des Felixdichters ohne weiteres.

Irre werden kann man allerdings wieder durch Vs. 50 ff.

Eines morgens nâch prîme zît
ûz dem munster er ginc,

heißt es da;

ein bûch er zû im gevinc.
dâr inne begunde er lesen,
wie er mochte genesen . . .

---

[1]) Vgl. Ad. Wälder II, 81, und obschon die Felixstelle hier gerade in abzulehnendem Sinne verstanden ist, auch Lexer II, 661; endlich B.-M.-Z. II², 87 a.

[2]) Zu Alberichs Zeit braun. Vgl. Heimbucher a. a. O. I, 221. 230f.

[3]) Vgl. Dolberg a. a. O. 531 f.; außerdem XX, 264, 6; Jaeger a. a. O. 37.

[4]) Potthast, Gesch. der ehemal. Zisterzienserabtei Rauden (1858) 9; Heimbucher a. a. O. I, 224. 230f. Bei den zisterziensischen Nonnen war er nach Dolberg a. a. O. 537 dagegen weiß.

[5]) Vgl. Potthast a. a. O. 9; Warminski, Urkundl. Gesch. des ehemal. Zisterzienserklosters zu Paradies, Meseritz 1886, S. 12f.; Über die Kleidertracht der kathol. Ordensgeistlichkeit, Frankfurt und Leipzig 1782, S. 6f.

[6]) Im Freien und bei der Handarbeit wurde eine derbere Fußbekleidung gebraucht. Vgl. Schädel a. a. O. 15 und Dolberg a. a. O. 535ff. (wonach Winter I, 25. 96 zu berichtigen ist).

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Erbaulicher Lektüre und frommen Betrachtungen aber war nach Gregor Müllers Darlegungen über die Tagesordnung der Zisterzienser[1]) zwar die Pause zwischen der nächtlichen Matutin und den bei Tagesanbruch gesungenen Laudes geweiht. Nach der gegen sechs Uhr abgehaltenen Prim aber ging es an den Werktagen gleich ins Kapitel und bis zur Terz an die Handarbeit.

Abgesehen indessen davon, daß schon im Winter und bei schlechtem Wetter eine Ausnahme davon gemacht wurde, trat auch an Sonn- und hohen Festtagen sowie die Fastenzeit hindurch an Stelle der Hand- und Muskelarbeit fromme Lektüre und Betrachtung, ja die ganze nicht vom Gottesdienst in Anspruch genommene Zeit konnte darauf verwendet werden[2]).

Nach Vs. 139, 192, 200 und 223 ff.[3]) möchte man in Felix überdies den Kantor des Stiftes vermuten. Als solcher aber hatte er zugleich auch die Aufsicht über die *gerwekammer (armarium)*, wo sich außer den Meßgewändern auch die Bücherei des Klosters befand. Gewisse Novizen und Mönche hatten unter seiner Leitung Bücher und Urkunden abzuschreiben. Er führte das Kalendarium und Nekrologium sowie die Korrespondenz des Klosters. Kein Wunder, wenn dieser Sang- und Schreibmeister, Küster, Bibliothekar und Archivar in einer Person, wenn Felix, sage ich, sich auch mit Büchern befassen konnte zu einer Zeit, in der die anderen aufs Feld gingen. War doch der geringste Mönch, den er mit heranzog, von der Handarbeit entbunden[4]). Wenn danach selbst ein Alltag des Dichters Sachkenntnis nicht zweifelhaft zu machen braucht, so erst recht nicht irgend ein sommerlicher Sonn- oder Festtag. Die Fastenzeit[5]) prädisponierte freilich eher zu Erlebnissen, wie sie Felix gelangen.

---

[1]) Zisterzienserchronik VI, Bregenz 1894, S. 348. 370ff.

[2]) Vgl. außer Gregor Müller a. a. O. noch Kap. XLVIII der Benediktinerregel: Winter a. a. O. I, 20ff.; Montanus, Altenberg (1838) 68.

[3]) Vgl. außer Vs. 20f. 70 und 72ff. noch Vs. 92ff. des S. 17f. zitierten geistl. Gedichts sowie Kap. V E und VII A 2.

[4]) Vgl. Winter a. a. O. I, 13; Schönbach, Das Christentum in der ad. Heldendichtung, Graz 1897, S. 147; Pyl, Eldena 39f.; Jaeger a. a. O. 52.

[5]) Vgl. außer Schädel a. a. O. noch Winter a. a. O. I, 24f.; Stud. und Mitteilungen XVII, 609ff.; Mone, Badische Quellensammlung III, 34b Anm. 2.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Ein Eingeweihter hat indessen auch die eigentliche Meditation des Helden geschildert. Denn wenn sie im Interesse des Ganzen auch nur skizziert und keineswegs in aller Ausführlichkeit dargestellt ist, so geht wenigstens die Vs. 66 ff. in direkter Form mitgeteilte Gedankenentwickelung nur im Innern des Asketen vor sich, ohne laute, vernehmbare Worte, wie es einer Betrachtung geziemt gegenüber dem mündlichen Gebet. Und wenn Felix vielleicht auch nicht gerade auf den Knien liegt dabei, sondern nach Vs. 86 f. wohl in sitzender Stellung verzieht, so ist auch dagegen nichts zu erinnern. Ja, es stimmt zu den strengsten Meditationsvorschriften, wenn der Held der Legende sich gleich *nâch prîme zît*, früh morgens um sechs also, „mit Gott unterhält". Und wenn er die letzten Dinge zum Ausgangspunkt seiner Betrachtung macht, die ihm allerdings nur gelegentlich seiner frommen Lektüre aufstoßende Verheißung nämlich einer himmlischen Freude ohne Leid und Ende, und in aller Ehrfurcht, aber auch mit allem Nachdruck und unter Berücksichtigung der biblischen Offenbarung ihre Unfaßbarkeit sich zu vergegenwärtigen sucht, in seinen Gedanken auch vor einem Abgrund nicht zurückschreckend: so entspricht das durchaus den an eine Meditation gestellten Anforderungen. Ist ja doch selbst sein schließliches *wenken* kein Zeichen geistigen Hochmuts und intellektuellen Dünkels, sondern es erfolgt im Gefühl seiner irdischen Unzulänglichkeit, in kindlich getrostem Vertrauen auf Gottes Allmacht und künftige Belehrung.

Immerhin scheint es befremdlich, daß der zisterziensische Ungenannte sich laut S. 73 ff. mit der Benediktinerregel so vertraut zeigt. *Nunc vero volumus illisque*[1]) *praecipimus*, heißt es jedoch im ersten Kapitel der unter dem Abte Stephan Harding[2]) zustande gekommenen Verfassungsurkunde des Zisterzienserordens, der sogenannten Charta Caritatis[3]), *ut Regulam beati Benedicti per omnia observent, sicuti in Novo Monasterio*[4]) *observatur. Non*

[1]) *Abbatibus et confratribus nostris.*

[2]) „Wahrscheinlich (schon) im J. 1118."

[3]) Nomasticon Cist.[2] 69. Vgl. Feil a. a. O. I, 5; Hauck, Kirchengesch. IV, 322 nebst Anm.; Schönbach, Über Hartmann von Aue (1894) 61.

[4]) > Citeaux. Vgl. L. Janauschek, Der Zisterzienserorden, Brünn 1884, S. 8.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

alium inducant sensum in lectionem sanctae Regulae; sed sicut antecessores nostri sancti patres, monachi scilicet Novi Monasterii intellexerunt et tenuerunt, et nos hodie intelligimus et tenemus: ita et isti intelligant et teneant. — (Cisterciensis Ordinis Patribus) religioni fuit, weiß denn auch Wilhelm von Malmesbury im vierten Buche seiner Res Gestae Regum Anglorum zu berichten, *ne vel iota unum aut apicem ex illa praeterirent.* Ja, nach Hasse[3]), J. und M. Wiggers[4]) werden gewisse Zisterzienserklöster sogar offiziell als *ordinis s. Benedicti* bezeichnet.

Kein Wunder also, wenn im Felixstift u. a. auch die Verkehrsvorschriften beobachtet werden, die Kap. LXIII der Benediktinerregel enthält. *In ipsa autem appellatione nominum,* heißt es daselbst z. B.[5]), *nulli liceat alium puro nomine appellare: sed priores juniores suos fratres nominent; juniores autem priores suos nonnos vocent: quod intelligitur paterna reverentia. Abbas autem, quia vices Christi agere creditur, dominus et Abbas vocetur, non sua assumptione, sed honore et amore Christi.* Nun redet der Abt des Felixklosters den ihm an Jahren sehr überlegenen *sîchûs*-Alten Vs. 317 freilich keineswegs „Vater" an oder „Ehrwürden", sondern, da es sich um einen einfachen Mönch handelt, begnügt er sich als Vorstand des Klosters mit der Anrede *brûder.* Immerhin geschieht es *gezogenlîchen,* d. h. mit dem durch Reg. cap. LXIII eingeschärften Respekt vor höherem Alter. Wenn aber auch sonst keine Namensnennung in den Anreden des Felixgedichtes begegnet, trotzdem es an Gelegenheit dazu keineswegs mangelt, so liegt das u. a. auch an der gegenseitigen Fremdheit der Hauptunterredner. Denn auch nachdem sich Felix dem Pförtner Vs. 154 ff. vorgestellt hat, hat letzterer allen Grund, seine Mitteilungen für fragwürdig zu halten. Die Vs. 328 durch den *sîchûs*-Alten erfolgende Bestätigung aber kommt zu spät, um innerhalb der Legende noch Folgen zu haben. Gleichwohl bewährt der Felixdichter seine Regelkenntnis auch in

---

[3]) Gesch. der sächs. Klöster, Gotha 1888, S. 106.

[4]) Gesch. der drei mecklenburg. Landesklöster Dobbertin, Malchow und Ribnitz, Rostock 1848. S. 34 Anm. 1.

[5]) Nomasticon Cist.[2] 46 nämlich.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

bezug auf die verschiedenen Anreden. Denn wie der seiner Meinung nach nur um eine Hora älter gewordene Felix Vs. 153 und 165 den jüngeren Pförtner mit *brûder* apostrophiert, so der Abt Vs. 274 den vermeintlich jüngeren Felix. Dem Abt wird Vs. 256 dagegen das seiner Stellung gemäße *herre* zuteil.

Si qua vero minora agenda sunt in monasterii utilitatibus, heißt es Reg. cap. III mit Bezug auf den Klostervorstand, *seniorum tantum utatur consilio* ... M. F. 269 steht im Anschluß an die Beschwerdeszene dementsprechend zu lesen:

der apt die eldisten nam.

Als es sich aber herausgestellt hat, daß eine Angelegenheit von Bedeutung in Frage kommt, eine dem Kloster zur Ehre gereichende Wunderenthüllung, wird 304 ff., noch vor der genaueren Untersuchung mit Hilfe des *sîchûs*-Alten und des Sterbekalenders, auch die *samenunge* unterrichtet,

alte unde junge,

wie der Felixdichter in Benutzung einer auch Reg. cap. IV, 68 f. LXIII begegnenden Formel schon Vs. 158 unterschieden hat.

Indessen auch die aus dem Felixgedicht zu belegende Anschauung, wonach jeder Gast wie ein von Gott Gesandter betrachtet wurde, „in welchem Er sie würdigte, Ihn selber herbergen zu können", hilft nach den angeführten Gründen das Zisterziensertum des Vfs. erkennen, obschon sie an sich keineswegs auf die Zisterzienser beschränkt ist[1]).

Hât in uns got here bracht,

begegnet Vs. 266 ff. nämlich der vielleicht schon hier auch mit einer Wunderenthüllung rechnende Abt des Pförtners Beschwerde.

sô sule wirs in gunnen wol,
als ein brûder dem andern sol.

---

[1]) Dolberg, Stud. und Mitteil. XVI, 10 ff. Vgl. Annalen des hist. Vs. f. d. Niederrhein 34 (1879), 23 f.; 53 (1891), 299. Beispielsweise heißt es im Gregor 2850 ff. (Paul 1900) mit Bezug auf den als *armman* um Unterkunft bittenden Helden:

swenne dich unser herre
dîner saelden ermante
und dir sînen boten sante,
den soldest dû enphâhen baz ...

S. übrigens Schönbach, Über Hartmann von Aue 52 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Und als Felix seine Behauptungen vor Abt und Ältesten mit den heiligsten Eiden bekräftigt hat, bedient jener sich Vs. 302 f. abermals der hier zugleich auch ein Vertrauensvotum [1]) darstellenden Aufnahmeformel.

Got, der hât ûch her gesant:
ich wil ûch gerne enphân.

Im Einklang mit dieser durch Reg. cap. LIII eingeschärften Auffassung steht denn auch die Vorschrift des *de ostiariis monasterii* handelnden Kap. LXVI der Benediktinerregel, wonach der Pförtner auf das Klopfen oder Rufen eines Einlaßbegehrenden hin mit einem *Deo gratias* oder einem Segensspruche zu antworten hatte. Während Goethes Enkel Wolfgang sich dies aber für seine Ansiedelung der Felixlegende in dem thüringischen Benediktinerkloster Paulinzelle [2]) zunutze gemacht hat, ist im zisterziensischen Urgedicht ganz davon abgesehen. Indessen will Stück CXX der Consuetudines ordinis Cisterciensis [3]) jene Formel sowohl wie des Torwarts nach dem Öffnen zu sprechendes *Benedicite* nur einem wirklichen *hospes* gegenüber angewandt wissen. *Cum monachis et conversis nostri ordinis,* so wird dem Pförtner des weiteren bedeutet, *postquam cognoverit non loquatur.* Wenn es nun gleichwohl zwischen ihm und einem Ordensgewandträger, wie Felix, zum Gespräche kommt, ja zu einem aller Norm spottenden, das sich bis zu ernstlichen Beleidigungen und Schimpfreden versteigt: so liegt das eben an der sich alsbald herausstellenden Fremdheit des scheinbaren Klosterangehörigen und seinen noch befremdlicheren Reden.

Im Gegensatz zu mindestens einem großen Teil der S. 73 ff. erörterten Abhängigkeiten ist es bei den soeben besprochenen Stiftsgepflogenheiten freilich denkbar, daß dem Felixdichter ihre Übereinstimmung mit den offiziellen Ordensvorschriften im einzelnen gar nicht mehr voll zum Bewußtsein gekommen ist. Seine Sachkenntnis, sein Neubenediktinertum aber erhellt darum nicht weniger daraus. Hätte er doch dann vorab aus der

---

[1]) Vgl. Vs. 322.
[2]) Vgl. Kap. IX C.
[3]) Nomasticon Cist.[2] 209.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Praxis des Klosterdaseins geschöpft, wie es sich tagtäglich um ihn abspielte.

Alles in allem glaube ich den milieukundigen Vf. des Felixlebens daher um so eher mit einem Zisterzienser identifizieren zu sollen, als seine sämtlichen Vorgänger, zumal aber Maurice de Sully und die mhd.[1]), von dem Zisterziensertum des Legendenhelden so wenig etwas wissen wie von den sonstigen Beziehungen des Gedichtes zum grauen Orden.

D. Das Felixgedicht ein Mittel zisterziensischer Heiligung und Propaganda.

Der homiletische Charakter des Felixgedichtes, wie er bereits nach S. 69 ff. offenbar ist und in Kap. IX A 2 noch des näheren erwiesen werden soll, will nun allerdings nicht zu der von Hauck[2]), Kelle[3]), Winter[4]) u. a. erwähnten Tatsache stimmen, daß die Zisterzienser sich, abgesehen von einigen Ausnahmen und ihrer Missionstätigkeit in halb oder ganz heidnischen Gebieten[5]), aller fremden Seelsorge enthielten. Indessen wurden doch in jedem Stifte, Abt und Prior ungerechnet, auch einige Mönche zu Priestern geweiht, um (unter Umständen auch außerhalb des Klosters) priesterliche Funktionen verrichten zu können, u. a. zu predigen[6]). Von zisterziensischen Predigten wissen denn

---

[1]) Vgl. Kap. VI B u. C 1.

[2]) Kirchengesch. IV, 332.

[3]) Gesch. der dtsch. Lit. II, 74.

[4]) A. a. O. I, 5. 16. 61. 92. 220. 293.

[5]) Winter I, 220; II, 134. 137 f.; Jaeger a. a. O. 12; A. Wiese, Die Zisterzienser in Dargun, Rostocker Diss. 1888, S. 4. 15. 71.

[6]) Vgl. Pyl, Eldena 48. 58. 60; F. Schmitz, Die Zisterzienser-Abtei Heisterbach, Oberdollendorf o. J. 10; Lanz, Stud. und Mitteil. XIX, 189; K. Unkel, Annalen d. hist. Vs. f. d. Niederrhein 34 (1879), 2; Nomasticon Cist.[2] 797.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

auch Bourgain [1]), Hüffer [2]), Kaufmann [3]), Lecoy de la Marche [4]), Linsenmayer [5]) und viele der S. 115f. anzugebenden Autoren zu berichten. Demnach gehört der M. F. zu den in Klöstern und Stiften entstandenen Poemen, die, „zunächst“ nur „für diese bestimmt“ [6]), etwa als Predigt- oder Kollationsmärlein verwandt werden konnten, wenn sie von den einzelnen nicht lieber zu privater Erbauung benutzt wurden [7]). Was aber den in Rede stehenden Einwand betrifft, so wird er gegen Ende des 13. Jhs. überhaupt hinfällig. Denn um diese Zeit beginnen die Zisterzienser sich im Wettbewerb mit den in Aufnahme gekommenen Franziskanern und Dominikanern ganz allgemein auch außerhalb ihrer Klöster der Predigt und Seelsorge zu widmen, und zisterziensische Mönchspfarren werden nichts Seltenes [8]).

Nun haben die grauen Mönche bis in die neueste Zeit freilich vielfach als aller geistigen Betätigung abholde Praktiker gegolten, trotzdem schon ihre S. 73ff. erhärtete Verpflichtung auf die Benediktinerregel hätte stutzig machen können. Selbst die im wesentlichen allerdings nur auf das 12. Jh. gemünzten

---

[1]) La chaire française au XIIe siècle 77ff.

[2]) Vorstudien zu einer Darstellung des Lebens und Wirkens des h. Bernard v. Clairvaux (1886) 7f. 73f. Vgl. L. Janauschek, Bibliographia Bernardina, Vindobonae 1891, p. 2 sowie Xenia Bernard. II: S. Bernardi Sermones.

[3]) Caesarius[2] 89. 95ff.

[4]) La chaire française au moyen âge (1868) 142f.

[5]) Gesch. der Predigt in Deutschland, München 1886, S. 150. 226ff. 318f. 369ff. 449f.

[6]) W. Wilmanns, Leben und Dichten Walthers, Bonn 1882, S. 3. Vgl. Linsenmayer a. a. O. 11. 162. 279. 365. 415; Ad. Ebert, Gesch. der christl.-lat. Lit. I, 576f.; Heimbucher a. a. O. I, 232f.; H. Felder, Gesch. d. wissenschaftl. Stud. im Franziskanerorden (1904) 21f.; Annalen d. hist. Vs. f. d. Niederrhein 34, 2.

[7]) Vgl. Linsenmayer a. a. O. 157; Annalen d. hist. Vs. f. d. Niederrhein 34, 80f.; Kaufmann a. a. O. 18; Jaeger a. a. O. 12 Anm.; Wackernagel, Ad. Predigten (1876) 336ff. 440ff.; Schönbach, Wiener SB. 139 V, 12; Mussafia, Stud. z. d. ma. Marienlegenden III, 35 Anm. 1.

[8]) Winter II, 134f.; Linsenmayer 115; Janauschek, Der Zisterzienserorden 12; Wiese a. a. O. 71ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Bemerkungen Kelles[1]) sind ihnen im ganzen so wenig hold, daß v. d. Leyen[2]) die Zisterzienser daraufhin zu Mönchen degradiert hat, „welche die Seligkeit durch harte Arbeit der Hände zu erreichen wähnten, jede Wissenschaft, die ganze Dichtkunst erschien ihnen fluchwürdig".

Daß dem nicht so war, auch nicht in den ersten anderthalb Jahrhunderten, daß nach Zeit, Ort und Umständen, zwischen Vollmönchen und den ihnen an Zahl weit überlegenen Laienbrüdern (Konversen) und innerhalb der Mönche zwischen den Reichen und Armen im Geiste, den offiziellen Vorschriften und den tatsächlichen Verhältnissen, im allgemeinen aber zwischen asketischer und weltlicher Produktion zu unterscheiden und zumal für die Entstehungszeit des Felixgedichtes neben der praktischen und gottesdienstlichen eine rege Betätigung auf geistigem Gebiet nicht zu bestreiten ist: ergibt sich, obschon es noch immer an „einer der Größe und Bedeutung (des) Ordens entsprechenden und alle Radien seines Wirkens umfassenden Geschichte" gebricht, sattsam aus den sich gegenseitig ergänzenden und berichtigenden Bemerkungen und Darlegungen (z. B.) von Dubois[3]), Dolberg[4]), Felder[5]), v. Fugger[6]), Hauck[7]), Heffter[8]), Jaeger[9]), Janauschek[10]),

---

[1]) Gesch. d. dtsch. Lit. II (1896), 71f.

[2]) Kl. Beiträge z. dtsch. Lit. (1897) 5. Vgl. Klöden, Zur Gesch. der Marienverehrung (1840) 24; M. de la Pierre, Gesch. der Ukermark (1847) 381f. 412f.

[3]) Gesch. der Abtei Morimond usw., übersetzt v. Dr. K., Münster 1855, S. 112f. 259—68.

[4]) Stud. und Mitteil. XIII, 511. Vgl. XI, 568; XIX, 192ff.; XX, 3. 335. 615ff.

[5]) A. a. O. 67. 74ff. 113ff. 118. 120. 244. 452f. 517 usw.

[6]) Kloster Fürstenfeld, München 1884, z. B. S. 3. 12f. 15. 19. 25. 27. 112f.

[7]) Kirchengesch. Deutschlands IV, 333ff.

[8]) Gesch. des Klosters Lehnin, Brandenburg 1851, p. IV; S. 3. 51. 78f.

[9]) A. a. O. IV. 11f. 19ff. 28f. 48. 61. 64. 81f.

[10]) Der Zisterzienserorden (1884) 3ff. Js. Bemerkung auf S. 4 gilt Fehr und Kaulen im Kirchenlexikon III², 378. Vgl. auch Lit. Rundschau f. d. kathol. Deutschland 1882, S. 382 sowie Otto Grillnberger, Die Catalogi abbatiarum ord. Cist., Wien 1904, S. 4.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Lemcke[1]), Marx[2]), Neuwirth[3]), Paulus[4]), Pfitzner[5]), Potthast[6]), Pyl[7]), Sauer-Ebel[8]), Schönbach[9]), Sello[10]), Tangl[11]), Unkel[12]), Warminski[13]), Wiese[14]), Winter[15]) und Zeißberg[16]). Im übrigen sei, von der XV. Marienlegende[17]) etwa abgesehen, auf das von Paris und Séjalon herausgegebene *Nomasticon Cisterciense*[2] 764a. 766b. 784a. 792b und 798 verwiesen.

Wer sich indessen unmittelbar überzeugen will von dem, was der Orden in literarischer Beziehung, um von seinen baukünstlerischen, musikalischen und diplomatisch-politischen Taten hier abzusehen, geleistet, der werfe einen Blick in Tissiers[18]) acht

---

[1]) Gesch. v. Walkenried, Leipzig 1895, S. 86ff.

[2]) Gesch. des Erzstifts Trier II, 1 (1860), 550ff. 577ff. II, 2 (1862), 555. 561ff. 564.

[3]) Gesch. der christl. Kunst in Böhmen, Prag 1888, S. 59ff. 75ff. 78.

[4]) Hist. Jahrbuch XV (1894), 575ff.

[5]) Versuch einer Gesch. v. Heinrichau, Breslau 1846, S. 5. 86. 108f. 113. 150. 175. 182. 195. 201ff. 211. 213. 219. 255. 289. 293. 375, 336.

[6]) Gesch. von Rauden (1858) 4ff. 9f. 110. 260ff. 290.

[7]) Eldena 2f. 24f. 31. 33. 55f. 107. 456ff. 491ff. 519f.

[8]) Arnsburg (Gießen 1895) 10f. 18. 23. 29ff. 35.

[9]) Wiener SB. 139 V, 30f. 107—115; 140 IV, bes. 15 u. 21ff. 35; 150 II (1905): Über Gutolf von Heiligenkreuz 2ff.; IV: Über Hermann von Reun 2. 15ff. 19. Vgl. auch Schs. Werk über Hartmann (1894) 126f. 317. 468f.

[10]) Hude b. Oldenburg (1895) 38. 58ff. 68ff.

[11]) Archiv f. österreich. Gesch. LXXVI, Wien 1890, S. 263ff. 267ff. 269 Anm. 1. 275. 289ff. 299ff. 303ff. 311ff. 318ff. 323ff. 346f.

[12]) Annalen d. hist. Vs. f. d. Niederrhein 34 (1879), 1ff. 9. 29f. 35. 39ff. 43.

[13]) Urkundl. Gesch. von Paradies (1886) 10f. 21. 72ff. 83 Anm. 1. 127. 213, 5.

[14]) A. a. O. 71ff. 74f.

[15]) A. a. O. I, 5. 11. 22. 29. 72. 74. 76ff. 103. 192. 220. 369; II, 145ff.; III, 45ff. 55.

[16]) Die polnische Geschichtsschreibung des Mas., Leipzig 1873, S. 112ff. 135ff.

[17]) In Pfeiffers Ausg. 105ff. Vgl. Legenda aurea ed. Graesse 221, 2; Wilh. Hertz, Spielmannsbuch (1886) 209ff.; Montanus, Die Vorzeit der Länder Cleve-Mark usw. I², 26ff.; Annalen des hist. Vs. f. d. Niederrhein 53 (1891), 157, 4; Schädel a. a. O. 4.

[18]) Bonofonte 1660—69.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Foliobände umfassende Bibliotheca Patrum Cisterciensium, die von de Visch zusammengestellte Bibliotheca Scriptorum Sacri Ordinis Cisterciensis[1]); die 1891 herausgekommenen Xenia Bernardina; in die Schriftstellerverzeichnisse endlich von Heimbucher[2]), Henriquez[3]), Mone[4]), Muñiz[5]), Schönbach[6]) und Winter[7]). Denn die „früheste uns bekannte deutsche Prosa, die aus dem (Zisterzienser-) Orden hervorgegangen ist“ und die als Ganzes wohl auch den „umfangreichsten deutschen Traktat geistlichen Inhalts aus dem 13. Jhd.“ darstellt, ich meine das mit 48 (ursprünglich lateinischen) Exempeln versetzte erste Stück der „heiligen Regel zu einem vollkommenen Leben“, hat R. Priebsch[8]) erst vor kurzem aus der Hs. *Additional* 9048 des British Museum veröffentlicht.

Von der deutschen Sprache abgesehen, ist damit zugleich aber auch ein typisches Beispiel geliefert. Denn die eigentliche Domäne der Zisterzienser auf literarischem Gebiete, wenigstens für die ersten Jahrhunderte, bildete entschieden das asketische Schrifttum, in rezeptiver und produktiver Beziehung. Welche Fülle zumal von Wundern, Träumen, Gesichten, Entzückungen, Novellen und Märchen! Nach den Bernardlegenden die *Miracula sancti Volquini;* die erst teilweise veröffentlichte Wunder- und Legendensammlung des auch als Vf. der *Vita S. Mathildis in Dyezzen* bekannten Abtmönches Engelhard in Langheim bei

---

[1]) Duaci 1649; editio secunda Coloniae 1656.

[2]) A. a. O. I, 236f. (231ff.).

[3]) Phoenix reviviscens sive ord. Cist. scriptorum Angliae et Hispaniae series, Bruxellis 1626.

[4]) Badische Quellensammlung III, 23b (37 Anm. **).

[5]) Biblioteca Cisterciense Española, Burgos 1793.

[6]) Wiener SB. 139 V, 114f.

[7]) A. a. O. II, 147. Nicht zu Gesicht gekommen ist mir C. J. Morotius, Hist. chronologica Cistercii reflorescentis seu congregationum Cistertiomonasticarum B. Mariae Fuliensis in Gallia et Reformatorum S. Bernardi in Italia, Augustae Taurinorum 1690. Vgl. jedoch L. Janauschek, Der Zisterzienserorden 4 sowie desselben Autors Origines Cist. I, p. XLb.

[8]) Dtsch. Texte des Mittelalters XVI, Berlin 1909. Vgl. daselbst S. XVIf. XIX.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Kulmbach[1]); auf den *Liber visionum b. Aczelinae* und Herberts *de miraculis libri tres* Konrads von Eberbach *Exordium magnum Ordinis Cist.*[2]) und zu allem des Caesarius von Heisterbach in mehr als 50 Hss. verbreiteter *Dialogus magnus (visionum atque miraculorum Libri XII)*[3]), dem er, obwohl hier allein schon 746 Nummern begegnen, noch seine (84 davon teils wiederholenden, teils variierenden) Homilien[4]) und VIII allerdings nur fragmentarisch überlieferte *libri miraculorum* folgen ließ[5]). Zu allem *Joannis de Ellenbogen Abbatis Waldsassensis ord. Cisterc. de vita venerabilium monachorum monasterii sui liber*[6]); des Abtes Peter von Zittau *Liber secretorum Aulae regiae*, eingeschaltet in die 1338 abgeschlossene Chronik von Königsaal[7]). Wie die Volksphantasie jener Zeiten „noch eine überaus lebendige, erregte, schöpferische gewesen ist, so erwuchs“ eben auch „in den Klöstern, deren Mitglieder aus dem Volke hervorgegangen und demselben in gewissem Grade immer noch angehörten, eine Fülle legendarischer Poesie“, die oft „weit mehr einen literargeschichtlichen, mythologischen und ästhetischen, als einen kirchlichen und theologischen Standpunkt der Beurteilung erheischt“[8]) und bei den Zisterziensern so ausgebildet war, daß „einige“, wie der Verfasser der Pragmatischen Geschichte der vornehmsten Mönchsorden[9]) bemerkt, darin „den eigentlichen Geist von Citeaux“ haben erblicken wollen. Und wenn auch vieles davon nicht auf zisterziensischen Beeten gewachsen ist, so erscheint doch, was als Erb- und Gemeingut der Christenheit oder der

---

[1]) Vgl. W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Ma. usw. II[6] (1894), 374. 404. 485; Neues Archiv d. Gesellsch. f. ältere dtsch. Geschichtskunde VI (1881), 515ff.

[2]) Vgl. Schönbach, Wiener SB. 139 (1898) V, 114f.

[3]) Nach 4 (— 6) Hss. herausgegeben von Jos. Strange, Köln 1851.

[4]) Vgl. Schönbach, Stud. z. Erzählungslit. des Mas., Wien 1909, S. 4.

[5]) Ed. Aloys Meister, Rom 1910. Vgl. Kaufmann, Caesarius[2] 158ff.; Schönbach, Wiener SB. 139 V, 114f.; Xenia Bernard. II, z. B. 1, S. 18f. 38f.

[6]) Vgl. Schmeller, Vhdl. d. hist. Vs. v. Oberpfalz u. Regensburg X (1846), 78 (77).

[7]) Vgl. O. Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen I[3] (1886), 297. 299.

[8]) Kaufmann a. a. O. VIII. Vgl. Montanus, Altenberg 96.

[9]) III, 70. 108. Vgl. Schönbach a. a. O. 23.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Klosterwelt ohne Angabe von Zeit, Ort und Person überkommen war, bei Caesarius z. B. so gut wie beim Felixdichter in neuer und eigentümlicher Gestalt, an näherem, wenigstens greifbarerem Orte, in mehr oder weniger benachbarter Zeit und in Verbindung mit bestimmten Personen, angesiedelt zumal in einem zisterziensischen Milieu [1]).

Wenn an autoptischen Visionen aber darum kein Mangel ist, so braucht dies um so weniger wunderzunehmen, als sie, wie auch aus dem M. F. hervorgeht, mit der von den Graumönchen geübten strengen Askese in genauer Verbindung standen [2]). Sollten die Zisterzienser doch alle Speise „nur wie eine Medizin, in ganz geringem Maße zu sich nehmen, soviel als eben notwendig war, den Körper am Leben zu erhalten“ [3]). Als Würze aber gab es nach der von Caesarius überlieferten Auffassung des Abtes Gisilbert von Himmerode drei Pfefferkörner zu schmecken: die frühen Vigilien, die schwere Handarbeit und die Aussichtslosigkeit, fettere Bissen zu bekommen [4]). Indessen auch die reichlich bemessenen Fasttage [5]) bezweckten die aus der „Zahmheit“ resultierende „Ergebenheit“ der Mönche — *mansuetudo* nennt sie Caesarius —, der viermal im Jahre vorzunehmende Aderlaß, die u. a. auch in körperlicher Züchtigung bestehende Klosterdisziplin, die gelegentlich der Privatandacht vornehmbare Selbstgeißelung in einer der neben dem Chore befindlichen Kapellen; die durch Holzschuhe [6]) nicht eben erleichterte Gewandung aus grober Naturwolle [7]), in der zwecks schärferer

---

[1]) Vgl. Kaufmann, Caesarius² 127; Günter, Legendenstudien (1906) 178; Schönbach, Stud. z. Erzählungslit. d. Mas. (1909) 1 ff. 32. 88 f.

[2]) Winter a. a. O. I, 191; Annalen des hist. Vs. f. d. Niederrhein 34 (1879), 17 ff.

[3]) Nach den Stud. und Mitteil. XIX, 199 zitierten Worten des h. Bernard. Vgl. Stranges Dialogus-Ausg. IV, 48 f. 78.

[4]) Vgl. Dolberg, Stud. und Mitteil. XVII, 620, aber auch 609 ff.; XIX, 197 ff.; Feil a. a. O. I, 12 ff.; Winter II, 153; Jaeger a. a. O. 30 ff. 59. 63. 74. 75.

[5]) Vgl. S. 108 Anm. 5.

[6]) Vgl. S. 107 Anm. 6.

[7]) Auf bloßem Leibe trugen manche Zisterzienser sogar noch „ein Bußhemd aus scharfen Tierhaaren, z. B. der Ziegen“ *(cilicium)*. Vgl. Dolberg, Stud. u. Mitteil. XIV, 534; Jaeger a. a. O. 37 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Kasteiung allerlei Ungeziefer nicht bloß geduldet, sondern geradezu gehegt und förmlich gezüchtet wurde; die trotz des gemeinsamen Lebens einzuhaltenden Schweigezeiten, während deren die Verständigung mittels einer sich naturgemäß auf das Nötigste beschränkenden Gebärdensprache bewirkt ward[1]); vor allem aber die Beschränkung des Schlafes, der nicht etwa in Einzelzellen, sondern gemeinschaftlich, auf hartem Lager und in den Kleidern stattfand. Der „Teufel“ freilich suchte die jede Laienbuße[2]) aufwiegende Strenge der Klosterordnung nach Möglichkeit und in verschiedenster Gestalt zu beeinträchtigen, und Caesarius gesteht: die Heisterbacher schlafen oft beim Gottesdienst. „Der Glöckner schläft im Chor, in den Minuten zwischen den Glockenzeichen und dem Eintritt der Brüder. Oft schlafen Brüder in der Haltung von Betenden. Vielfach entsteht durch Mangel an Schlaf Kopfweh[3]), und der Arzt im Kloster vermag (noch) weniger dagegen als die Wunder der Gottesmutter[4]).“

Physisch im allgemeinen prädisponiert, wie die Zisterziensermönche der Pflanzungs- und Blüteperiode daher waren, sind sie denn auch wenigstens die ersten Jahrzehnte ihres Daseins „in der größten Gefahr“ gewesen, „die Kontemplation so ausschließlich zu ihrer Beschäftigung zu machen, daß sie notwendigerweise zu einer inneren Zerrüttung hätte führen müssen“[5]). Da sie mit ihrer Leiblichkeit mehr oder weniger zerfallen waren oder zerfielen, lebten sie sich um so rückhaltloser in der Gott wohlgefälligen Meditation aus, mit all der Inbrunst zumal, die sie infolge der ihnen trotz der vielen jüngeren Mitglieder auferlegten geschlechtlichen Enthaltsamkeit[6]) aufzubieten hatten.

---

[1]) Vgl. außer Winter I, 22f. bes. Wilh. Wundt, Völkerpsychologie I, 1 (1900), 146f.

[2]) Nach einem von Unkel (Annalen d. hist. Vs. f. d. Niederrhein 34, 17) angezogenen Privileg des Papstes.

[3]) Vgl. Annalen d. hist. Vs. f. d. Niederrhein 53 (1891), 87. 99. 141.

[4]) Schädel a. a. O. 17f. 37f.

[5]) Winter a. a. O. I, 76; Gebhardt, Thüringische Kirchengesch. I (1880), 164. Vgl. G. Dehio, Gesch. des Erzbistums Hamburg und Bremen bis zum Ausgang der Mission I, Berlin 1877, S. 87ff.; II², Berlin 1897, S. 135f.

[6]) Näheres, auch über die zahllosen Verstöße, nicht bloß bei C. J. Weber, Möncherey I, 296. 299ff. 381. 394ff. II, 103f. 116 und Montanus

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Oft genug nicht ahnend, daß ihre gläubige Phantasie ihnen schuf, was sie so über allen Zweifel erhaben zu erleben wähnten, daß subjektiv war, was sie, in Andacht vertieft, träumend, fiebernd oder sterbend, für objektiv hielten, drangen sie schon auf Erden, mit Stephan von Tournay[1]) zu reden, in den Himmel ein, um im Paradiese jene verborgenen Worte zu vernehmen, die kein Mensch sagen kann.

Daß dies leicht zu „einem Haschen nach wunderbaren Dingen“ ausarten konnte, ist freilich nicht zu verkennen. „Wenn in einer eng geschlossenen Gemeinschaft die Visionssucht Platz greift, so wird sie leicht epidemisch und krankhaft. Visionen sind dann nicht mehr das ohne menschliches Zutun Gegebene, sondern das als höchster Genuß Gesuchte und, wenn auch unbewußt, menschlich Gemachte. Es greift eine geistliche Genußsucht Platz, die zwar nicht so grob sinnlich ist, wie die weltliche, aber ethisch betrachtet nicht viel höher steht“[2]) und die um so unausrottbarer war, als Wunder und Visionen göttlichen Belohnungen für strenge Askese gleichgeachtet wurden und nicht nur dem mit ihnen begnadeten Einzelmönch, sondern auch seinem Orden zu höherem Ansehen verhalfen[3]). Was wiederum den Zudrang zu letzterem, wenigstens doch aber die Zuwendung irdischer Güter und Gerechtsame beeinflußte[4]).

Wenn die Graumönche solche Revelationen also von vornherein sorgfältig aufzeichneten, ja an das alljährliche General-

---

a. a. O. 58—63. 96f., sondern auch bei Schädel a. a. O. 26ff.; Winter I, 25f.; II, 155f. 161f.; III, 114ff.; Jaeger a. a. O. 4f. sowie in den Stud. und Mitteil. XV, 40ff.

[1]) In einem Briefe an den Prior von Pontigny. Vgl. Winter I, 29. 155f. sowie Archiv f. Religionswissenschaft IV (1901), 144.

[2]) Winter I, 79. Vgl. Schönbach, Über Gutolf 62f.; O. Hüttebräuker, Der Minoritenorden zur Zeit des großen Schismas, Berliner Diss. 1893, S. 60.

[3]) Schädel a. a. O. 10. 14. 46f.; Winter I, 194f.; A. Kobler, Studien über die Klöster des Mas. 592ff.

[4]) Vgl. z. B. Montanus a. a. O. 91ff.; Zs. d. Vs. f. thüring. Gesch. V (1863), 391; Winter I, 93; Jaeger a. a. O. 72; Ebert, Gesch. der christlich-latein. Lit. usw. I, 576f.; Hefftter a. a. O. 19. 76; Tangl, Archiv f. österreich. Gesch. LXXVI, Wien 1890, S. 292ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

kapitel zur Zensur und endgültigen Redaktion schickten, wenn bereits die älteren Zisterzienseräbte sich geradezu nach Visionen bei den einzelnen Mönchen erkundigten [1]), so geschah dies gewiß auch zu Zwecken der Erbauung und Erziehung, nicht minder aber, zumal bei bloßen Erfindungen und Scheinwundern oder zisterziensischen Einrichtungen überlieferter Stücke, „im Dienste der Idee und Propaganda“ des Ordens und seiner irdischen Geltung, im Interesse seines Streites mit den Kluniazensern [2]) u. a., im Wettbewerb mit den neu aufkommenden Franziskanern und Dominikanern [3]). Daß man sich infolge des ruhestörenden Massenandranges, dem mit Visionen gesegnete Klöster natürlich vor anderen ausgesetzt waren, gelegentlich auch zu einem ablehnenden Verhalten genötigt sah und etwa vorgekommene Wunder unterdrückte und totschwieg [4]), stellt im Grunde nur eine Bestätigung dar.

Jedenfalls ist mit all dem der kulturhistorische Zusammenhang bezeichnet, in den der M. F. gehört. Denn dieser ist in erster Linie nicht als ein unabhängig von Zeit und Ort wirkendes Literaturwerk gedacht, ein von aller Tendenz freies Gedicht, sondern, wie gerade die im Gegensatz zu den früheren mhd. Bearbeitungen und de Sullys Prosa [5]) beliebte Einführung eines Zisterziensermönches als Helden sowie die bis auf seine Gewandstücke sich erstreckende Anpassung der weit verbreiteten Legende an zisterziensische Verhältnisse lehrt, stellt das im Wettbewerb mit der weltlichen Epik auch von dem vielbeliebten Klosterlatein absehende Felixgedicht neben einem zisterziensischen Erbauungs- und Heiligungs- ein Mittel zisterziensischer Propaganda dar. Es ist ein *sermo rimatus* gewissermaßen *de quodam sancto*, ein Reimpaargedicht von einer dem Bernhardiner-

---

[1]) Schönbach, Wiener SB. 139 V, 111. 114f., wozu Annalen d. hist. Vs. f. d. Niederrhein 53 (1891), 28f., Nomasticon Cist.[2] 503 und Gebhardt, Thüring. Kirchengesch. I, 275 verglichen werden mögen.

[2]) Vgl. außer Schönbach a. a. O. Gieseler, Lehrb. d. Kirchengesch. II, 2, Bonn 1848, S. 312ff. Anm. 21.

[3]) Winter II, 135; Jaeger a. a. O. 24f.

[4]) Vgl. A. Kobler a. a. O. 486f.

[5]) Vgl. Kap. VI B. C.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

mönche Felix und seinem Kloster widerfahrenen göttlichen Offenbarung, die, wie ihrem Verkünder vor allem in jenem[1]), so seinem Orden in diesem Leben zugute kommen sollte, sei es, daß sie zum Eintritt lockte und damit zum besten aller Heilswege überhaupt, sei es zu frommer Begabung und Stiftung. Wenn der Dichter aber zu Eingang seine Ausbreitungsabsichten direkt und unzweideutig nur insofern zum Ausdrucke gebracht hat, als er gerade *eines munches leben* zu Nutz und Frommen seiner Zuhörer *beschrîben* will: so lag eben in seiner höchstens zu seelsorgerischen Äußerungen allgemeiner Art sich verstehenden Zurückhaltung, in der unaufdringlichen Mittelbarkeit seiner Propaganda, die alle Nutzanwendungen seinem Publikum überließ, eine unverächtliche Gewähr für ihren Erfolg. Verstimmung, Mißtrauen, Widerstand: einer so absichtslos scheinenden Absichtlichkeit gegenüber konnten sie um so weniger aufkommen, als der letzten Endes doch in Gottes Dienst sich fühlende Autor vernünftigerweise auch mit der bloßen Besserung und Erbauung seines Publikums gerechnet hat[2]). Denn auch solche Wirkung (zumal es die gewöhnliche gewesen sein wird) gereichte seinem Orden vor Gott und den Menschen zur Ehre. Um so zweckmäßiger ist das vorgetragene *exemplum* gestaltet.

Denn nicht mehr als eine dem Ansehen der Bernhardiner nur abträgliche Strafe für unbesonnenen Zweifel und Vorwitz ist die dem Graumönche mittels der Seligkeitsprobe bereitete Zeittäuschung gefaßt, wie u. a. noch in dem keineswegs bloß nach der überlieferten Einleitung zu beurteilenden *zwîbelêre*, sondern gemäß Kap. VII A 2 als „göttliche Belohnung“ eines bloß an der Begreiflichkeit der himmlischen *gaudîn* Verzagenden, und zwar für seinen exemplarischen Wandel.

Infolgedessen kann der Konvent des Felixklosters das seinem Mitgliede gewordene Erlebnis auch seinerseits als göttliche Auszeichnung empfinden. Vs. 276 ff. äußert der Abt sich nach seiner allgemeinen Erkundigung freilich noch voll Zurückhaltung. „Wenn

---

[1]) Vgl. Kap. VB Anfang.

[2]) Vgl. S. 70f.; Hohmann, Beiträge z. Väterbuch (1909) 2; Tiedemann, Passional und Legenda aurea (1909) 2. 136.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

dem so wäre," sagt er, „das wäre (allerdings) ein sehr[1]) großes Wunder. (Indessen) kenne ich keinen von uns — ein so großes Wunder ist (noch) niemals geschehen." Immerhin genügt doch bereits die Ahnung eines außerordentlichen Zusammenhanges, die bloße Erwartung einer dem Orden zur Ehre gereichenden Enthüllung, um alt und jung zu allgemeiner Freude und einem lauten *Te Deum* zu veranlassen[2]), das in dem einen der Kap. VI B zu vergleichenden mhd. Gedichte anscheinend überhaupt unterbleibt, im zweiten erst auf das erwiesene Wunder hin erfolgt, im dritten durch ein sich der Komprobation anschließendes Gebet ersetzt ist. Und als Ahnung und Erwartung sich durch die seitens des *sîchûs*-Alten erfolgende Identifizierung[3]) zur Gewißheit verdichten, muß das Wunder in der Tat als „sehr groß" gelten, wie der befragte alte Mönch nicht unterläßt zu betonen und das angezogene *sêlebûch* vollends erweist. Gott selbst hat wieder einmal Zeugnis abgelegt zugunsten der Zisterzienser und der Christenheit einen jener Fingerzeige gegeben, die ihr den Orden zumal im ersten Drittel des 13. Jhs. als den Heilsweg selber erscheinen ließen.

Indessen auch insofern ist von einer zweckmäßigen Gestaltung des ehemaligen Predigtmärleins zu reden, als das im besten Falle subjektive Erlebnis des Helden, das auch die in Kap. VI C 1 zu vergleichende Prosa de Sullys an einer Stelle[4]) noch als subjektiv erzählt, im Felixgedicht zu einem objektiven verdichtet ist, zu einer mittelalterlichen Tatsächlichkeit von erbauender zugleich und werbender Kraft, der selbst entgegenstehende Momente wie die Unversehrtheit von Felix' Gewand zur letzten Glaubwürdigkeit verhelfen müssen. Zwar ist auch Felix nach Vs. 107 ff. nur zumute, *sam er wêre in dem himel hô.* Ja, Vs. 131 ff. erklärt er selbst:

---

[1]) Vgl. S. 48.

[2]) M. F. 396 ff. Vgl. Kap. VI C 3.

[3]) M. F. 310 ff. Vgl. Kap. II A 3.

[4]) *Li oisels traist le bon home après lui,* heißt es in dem von Constans [Chrestomathie de l'ancien Français[2] (1890) 271, 14 ff.] hergestellten Texte, *si qu'il esteit avis au bon home que il esteit el bois hors de l'abba[i]e. Et si cum il li esteit avis qu'il iért el bois devant l'oisel, si se traist vers l'oisel pur li prendre et lores s'en vola li oisels en un arbre ...*

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

mich dûchte wêrlîche,
ich wêre in himelrîche.

Aber abgesehen davon, daß er diese seine Illusion nur dem in Kap. VI C 2 noch näher zu erörternden Umstande zu verdanken hat, entspricht jenes noch bis zu einem *er hête gesworen* sich aufschwingende *sam er wêre* so gut, wie [das auch Vs. 78. 91 (182. 205) und 358 beliebte] *dûchte* einfach seinem persönlichen Eindrucke unbeschadet der Wirklichkeit. Denn wirklich ist diesem Zweifler das engelische Vöglein erschienen. Wirklich hat er sich aus dem Kloster hinweglocken lassen. Wirklich ist ihm über der berückenden Lust am Gesange ein volles Jahrhundert verflogen.

Stellt doch die ganze Aufnahmeschilderung des Mönches im Grunde nichts als einen Versuch dar, dies über allen Zweifel zu erheben. Zwar im Vergleich mit den früheren mhd. Gedichten gleichen Themas und der Prosa de Sullys spottet sie aller Ökonomie, aber aus dem Ungeschick des frommen Erzählers dürfte sie schwerlich zu verstehen sein. Vielmehr kann die unverhältnismäßige Breite der Aufnahmeschilderung, die den Hörer oder Leser in vier bis sechs weit mehr als die Hälfte aller Verse begreifenden Szenen von der schroffsten Ablehnung des heimgekehrten Mönches bis zu seinem provisorischen Willkomm und schließlicher Wiedererkennung geleitet — diese von den in Kap. VI zu betrachtenden Bearbeitungen so auffällig abstechende Breite, sage ich, kann in unserem Zusammenhange keinen anderen Sinn haben, als ein den Zisterziensern von Gott gewährtes Wunder, das bis auf seine Erkennung als Wunder bereits vom Dichter eingehend erzählt ist, endgültig sicherzustellen. Denn je mehr widerstrebende Instanzen Felix zu überwinden hat, je mehr und mannigfaltigere Zweifel sie äußern, je weniger kommt sein schon von der wiederholten Erzählung, der suggestiven Gesangsschilderung, der Persönlichkeit des Helden eingenommenes Publikum dazu, je unumstößlicher erscheint die endliche Anerkennung. Der Vf. des Felixlebens hat es sich absichtlich nicht leicht gemacht, damit es dem frommen Hörer leicht werde zu glauben [1]). Hat er es doch auch nicht bei

[1]) Näheres Kap. VII A 2.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der schlichten Epik seiner mhd. Vorgänger bewenden lassen, sondern sie unter dem Einflusse der höfischen Erzählungskunst seiner Zeit ins Dialogisch-Dramatische und Indirekt-Charakteristische gesteigert. Wenn er unter ihrer Einwirkung aber auch die Motivierung seines Gedichtes, die ganze Charakterzeichnung verinnerlicht hat, ja, sich auf die Schilderung des Innenlebens seiner Mönche nahezu konzentriert: so hat er damit zugleich auch dem Geiste seines Ordens Rechnung getragen. Denn in „einer unverwandten Beobachtung des inneren Menschen“ hat Mone [1]) wenigstens das gemeinsame Merkmal aller Biographen aus dem Zisterzienserorden gesehen. Nachdem der Felixdichter aber auch in darstellerischer Beziehung noch sein Möglichstes getan, volkstümlich-predigthafte Stilelemente mit höfischen mischend, mittelalterlichen Ernst mit germanischem Humor; ja, sich trotz seiner thüringischen Herkunft auch noch um eine möglichst neutrale Reimkunst bemüht hat, um einen charaktervollen Versbau: ist er zuguterletzt auch noch gescheit genug gewesen, seinem Publikum etwas zuzutrauen. Ja, so sehr hat er Vs. 349 ff. das Interesse seines Ordens an einer eindringlichen Feststellung der Größe und Besonderheit des Wunders im Auge behalten, daß er nicht einmal mehr der Wirkung gedacht hat, die das Ganze auf den vor allen Beteiligten tut, geschweige daß er den ins Unrecht gesetzten Pförtner noch hätte zu Worte kommen lassen [2]).

Doch auch abgesehen von der ihm durch den thüringischen Anonymus zuteil gewordenen Gestalt hat das Felixmotiv bei den sich ja überhaupt für eine neue Mystik einsetzenden Zisterziensern Beachtung gefunden. Ob freilich die noch ins 12. Jh. gehörige mittellateinische Prosa vom herzoglichen Bräutigam im Paradiese, die Jos. Schwarzer in der Zs. f. dtsch. Phil. XIII. 338—51 zum Abdruck gebracht hat [3]), dem S. 117 f. erwähnten

[1]) Badische Quellensammlung III, 20b. 23f. Vgl. A. Kaufmann, Caesarius² p. VI.

[2]) Wie z. B. Goethes Enkel Wolfgang in der Kap. IXC zu besprechenden Erlindenfassung des Felixgedichtes.

[3]) Vgl. dazu Schönbach, Wiener SB. 145 (1902) VI, 66ff. sowie Mich. Huber, Die Wanderlegende von den Siebenschläfern (1910) 395. 398f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zisterziensischen Abtmönch Engelhard zuzuschreiben ist, muß ich mangels einer sich u. a. auch auf die Behandlung des Kursus erstreckenden Stilvergleichung des ersten Herausgebers dahingestellt sein lassen. Ist es auf Grund der S. 122 angezogenen Darlegungen Schönbachs doch bereits Singer[1]) aufgefallen, daß ein Zisterzienser des 12. Jhs. gerade eine Klostergründung der seinen Orden befehdenden Kluniazenser mit einem so überirdischen Glanze umgeben haben soll.

Was aber den schon in einem Vortrage[2]) von mir erörterten „Mönch von Heisterbach“ betrifft, so stellt die unter diesem Titel veröffentlichte Hilarius[3])-Legende des 1892 verstorbenen Zisterzienserprofessen Athanasius Wolf[4]) allerdings eine nur 10 × 4 Vierheber umfassende und vorwiegend dialogisierende Konzentration gegenüber dem pro Reimzeile um einen Fuß längeren und noch chronologisch disponierten Poem Wolfgang Müllers von Königswinter dar, deren Autor, das voraufgegangene Mönchsabenteuer retrospektiv bewältigend, weder den Gottes Eingreifen motivierenden Zweifel des Helden für unentbehrlich gehalten hat noch die ihn beunruhigende Epistelstelle. Aber wer sich (um von Geringerem zu schweigen) die Übereinstimmung der Überschriften und des Gesamtschauplatzes vergegenwärtigt sowie die Art, wie mittels des aus alten Klosteraufzeichnungen bestätigten Namens des Heimgekehrten die Lösung des Ganzen herbeigeführt wird: dürfte bei allem Einfluß, den Henriquez'[5]) Nacherzählung der u. a. auch die traditionelle Vogelerscheinung und die Klosterveränderung, das hohe Alter und den „Schlummer“[6])

---

[1]) Schweizer Märchen, Bern 1906, S. 122.

[2]) Gehalten am 15. März 1911 in der Berliner Gesellschaft für dtsch. Literatur. Vgl. die von Franz Violet stammenden Referate in der hiesigen Voss. und in der dtsch. Literaturzeitung.

[3]) Vgl. S. 77 f.

[4]) Vgl. Xenia Bernardina III, Wien 1891, S. 243. 248, 43.

[5]) Hilarius' mit der vorletzten Str. identisches Gebet an den „Ewigen“, ihn nunmehr in Gnaden zu sich zu nehmen, dürfte allerdings durch den Schluß von J. G. Kohls 1842 erschienener Erläuterung des Ossegger Ero-Gemäldes angeregt sein.

[6]) *Somnus meditationis.* Gegen Ende verweist Henriquez übrigens ausdrücklich auf *illud miraculum, quod in septem dormientibus expertum est olim.*

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

des Helden kennenden Ero-Legende[1]) auf den Ossegger Stiftspoeten gehabt hat, zugestehen, daß seine auch aus persönlicher Kenntnis des Milieus bereicherte, aber an einer allzu großen Promptheit der *wunder*-Feststellung krankende Bearbeitung die soviel ältere des Rheinländers zur (überlegenen) Voraussetzung hat. Indessen auch Joseph Steinbachs 8 fünfzeilige Strophen enthaltendes Gangolf-Gedicht[2]) ist ohne des Königswinterers Ballade, die zum ersten Male ja bereits in der 1841 erschienenen dritten Auflage von Simrocks Rheinsagen dargebracht ist[3]), nicht wohl zu denken. Denn wenn der rheinische Volkshumorist mit seinem Vogelgesangmotiv auch wieder zur mittelalterlichen Vulgata zurückgekehrt ist[4]); ja aus Müllers leidenschaftlichem „Speculirer" sogar eine tragikomische Figur, einen ebenso beschränkten wie respektlosen Vertreter des gesunden Menschenverstandes, gemacht hat, dessen hausbackene Einwände „der Herr" sich eigentlich ganz unnötig die Mühe gibt zu Schanden zu machen: so weist doch Gangolfs Charakterisierung als ein (Petri Zeithyperbel im Tode noch drastisch übertrumpfender) „Zweifler"; der Umstand, daß trotz seiner eiligen Rückkehr bereits ein anderer seinen Platz in der lichterhellen Kirche eingenommen hat; zumal aber sein (bei Steinbach nur allzu prompt erfolgendes) „Verscheiden" am Schlusse auf den Müllerschen „Mönch", um so eher, als der Gangolfdichter bei der summarischen Erledigung der Wiederaufnahme-Verhandlungen doch wohl im Sinne seines hier dem Ungeheuren gerecht werdenden Vorgängers an die Phantasie des Publikums appelliert. Bei der Erörterung von Reinkens' u. a. auch durch Aloys Meister[5]) ver-

[1]) Vgl. S. 147 f.

[2]) Führer durch das Siebengebirge an der Hand der Sage und Geschichte, Neuwied und Leipzig 1880, S. 56 f. (= S. 59 f. der von Willy Steinbach besorgten 3. Auflage, ebenda 1892).

[3]) Vgl. außer Simrocks Vorrede p. VI Müllers „Sommertage am Siebengebirge" 158.

[4]) Vgl. S. 191 von Steinbachs Mittel-Rheinland[2] (1884), wonach auch der S. 134 noch genauer zu verfolgende Xaverius von Heisterbach „dem wunderschönen Gesange eines Vogels" gelauscht hat.

[5]) Caesarius von Heisterbach als Mirakelerzähler: Rheinlande V (1902/03), 30 b.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

tretener Angabe, daß „der Ursprung der Legende am Rheine vom Volke in dem berühmten Cistercienser Kloster Heisterbach gesucht wird“ [1]), möchte also sowohl die erst 1889 [2]) gedruckte Bearbeitung Wolfs wie Steinbachs bänkelsängerische von 1880 zu entbehren sein.

Ist jene Behauptung doch bereits im Jahre 1863, 22 Jahre nach dem ersten Erscheinen der Müllerschen Strophen, aufgestellt worden! Diese aber haben sich trotz ihrer ungenauen Reime, ihres „Ha, welche Lösung!“ und „Da wird ein großes Gottes-wunder klar“ [3]) nicht nur in Schulen, Mustersammlungen und Unterhaltungszeitschriften [4]) ihren Platz errungen, sondern es mit ihrem lebhaften Gefühl für das Grandiose des mittelalterlichen Vorwurfes, ihrer effektsicheren, trotz einer bloß chronologischen Anordnung unerhört einheitlich zugleich und eindringlich motivierenden, spiralförmig an den Ausgangspunkt zurückkehrenden Komposition, ihrer parataktisch knappen, sich nicht so sehr der Variation und Poly- als der Asyndese, der Wortwiederholung und Antithese bedienenden Darstellung, die vom prägnanten epischen Präsens zur Chor- und typisierenden Einzelrede sich aufschwingt, um in den von allen Schauern der Ewigkeit erfüllten Schlußworten des bekehrten Zweiflers geheimnisvoll-großartig zu gipfeln; mit ihrem einprägsamen Titel nicht zuletzt auch zuwege gebracht, daß man in Deutschland zumeist keine Behandlung des doch so häufig behandelten, überdies auf einem Elementargedanken ruhenden Stoffes mehr nennt und eher, als des Königswinterers Ungenannten von Heisterbach. Gaudys [5]) machtvolle Terzinen stehen schon ihrer Zahl und romanischen Form wegen dagegen zurück. Und so wird man sich des Einwandes nicht enthalten

---

[1]) Religiöse Parabeln 63. Vgl. auch „Erinnerung an Bonn“ (1881) 67.

[2]) Im 5. Jahrgang der inzwischen eingegangenen „Kathol. Warte“ zu Salzburg S. 195. Ich danke diese Angabe sowie eine sorgfältige Abschrift des Gedichts der Güte Sr. Hochwürden des Herrn P. Athanasius Ott zu Ossegg.

[3]) Vgl. S. 143.

[4]) Vgl. z. B. Gartenlaube 1881 Nr. 14 (nebst Illustration).

[5]) Sämtliche Werke ed. A. Müller II (1844), 28—30 = neue Ausg. I (1853), 144—48. Vgl. Joh. Reiske, Berliner Diss. 1906, S. 23 ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

können, daß die bezeichnete Volksmeinung sich auch um 1863 erst auf Grund des Müllerschen Gedichts gebildet hat.

Tatsächlich erklärt, um von Christian von Strambergs[1]) bloß reservierter Haltung weiter kein Aufhebens zu machen, schon im Jahre 1892 Ludwig Schädel[2]), als er im Anschluß an Caesarius deutsches Klosterleben im 13. Jahrhundert zu schildern unternimmt: daß Müllers „Mönch von Heisterbach“ wohl niemals in Heisterbach gewandelt habe, sondern vom Dichter bloß dahin lokalisiert worden sei. Indessen auch der zum Herausgeber der 10. Auflage von Simrocks Rheinsagen bestellte Autor der 1904 erschienenen Sagen und Geschichten des Rheintals, der bis dahin schon mit je einer Sammlung von Nahe- und Moselsagen hervorgetreten war, Karl Hessel, beschließt seine wohl auch an Montanus[3]) orientierte Nacherzählung der Müllerschen Ballade a. a. O. 211 mit der Bemerkung, daß die Sage „vom Mönch zu Heisterbach, der ein Zweifler war“, zu den wandernden gehöre, die von mehreren Orten berichtet werden. „Auf Heisterbach scheint sie erst Wolfgang Müller von Königswinter übertragen zu haben ...“

Wirklich hat vor dem Jahre 1841 weder Karl Simrock in seinem 1838—41 gedruckten „malerischen und romantischen Rheinland“ (um von den beiden ersten Auflagen seiner Rheinsagen nicht erst zu reden) eine mit Heisterbach in Verbindung stehende Zweiflersage zu berichten, noch Alfred Reumont in seinen 1837 herausgekommenen Rheinlandssagen, noch Montanus in dem 1836 erschienenen I. Bande seiner „Vorzeit der Länder Cleve-Mark usw.“, weder Karl Geib in seinen ebenfalls 1836 dargebrachten Sagen und Geschichten des Rheinlandes, noch F. E. von Mering in seiner Köln 1833 ff. herausgegebenen Gesch. der (rheinischen) Burgen, Rittergüter, Abteien und Klöster, noch Aloys Schreiber und Niklas Vogt in ihren bis zum Jahre 1804 zurückreichenden Werken. Was aber das 18. Jahrhundert betrifft, so bereitet nicht bloß die 1794 veröffentlichte Rheinreise

---

[1]) Rheinischer Antiquarius III, 8 (1861), S. 576.
[2]) Zeitfragen des christl. Volkslebens XVII, 4.
[3]) Vgl. S. 132 sowie Hessel a. a. O. 309.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

des Grafen v. Wackerbarth eine Enttäuschung, die 1796 verdeutschte des Abbate de Bertola, sondern auch Dielhelms Denkwürdiger und nützlicher rheinischer Antiquarius aus den Jahren 1739 und 1776. Sogar Baron von Hüpsch schweigt sich bei allem Interesse, das er auf S. 45ff. seiner Köln und Nürnberg 1784 erschienenen „Mahlerischen Reise am Nieder-Rhein“ für Heisterbach an den Tag legt, über eine etwaige Zweiflersage vollkommen aus. In bezug aber auf das 17. Jahrhundert sei wenigstens erwähnt, daß weder in der vor 1689 gedruckten „Edlen Fluß-Perle“ auf sie angespielt wird, noch in der „Ausführl. und grundrichtigen Beschreibung des ganzen Rheinstromes“ von 1686, geschweige, daß Nigrinus' ebenfalls zu Nürnberg, aber schon 1673 erschienene *accuratissima descriptio* etwas Einschlägiges enthielte oder Hansens 1888 und 90 erschienenes „(Westfalen und) Rheinland im 15. Jh.“

Also nichts!

Sucht man diese Wahrnehmung aber in positiver Richtung zu ergänzen und mustert einmal den zu Müllers Zeiten vorhandenen Bestand an Versionen des ehemaligen Predigtmärleins vom verzückten Mönch, wie er dem rheinischen Poeten wenigstens hätte bekannt sein können: so gerät man, ich möchte fast sagen: mit Notwendigkeit auf eine u. a. auch von 2. Petri 3, 8 ausgehende, aber nicht weniger als 133 jambische Vierer umfassende Bearbeitung[1]) des Freischützlibrettisten Friedrich Kind, die dieser sich mehr als 500 Werke berühmende „Pseudoromantiker“ unter dem Titel „Legende“ in seinen schon (Leipzig) 1808 erschienenen Gedichten 197—202 zum Abdruck gebracht hat. Ist bei aller Weitschweifigkeit und Überladenheit der zwischen 5 und 13 Zeilen schwankenden Strophen Kinds, bei aller Schwächlichkeit der Motivierung, die ihnen eignet, ihre Ähnlichkeit mit der Müllerschen Komposition doch so groß, daß Max Pauly, als er in den beiden 1893 und 1906 herausgekommenen Auflagen seiner „Perlen aus dem Sagenschatze des Rheinlandes“ den

[1]) Vgl. außer H. Günter, Die christl. Legende des Abendlandes (1910) 213, 230, die in Kap. VI B 2 zu betrachtende Legende Kurds, und, was Str. 8 anlangt, Bürgers „Lied vom braven Mann“ Str. 12.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

„Mönch von Heisterbach“ reproduziert, stillschweigend einer Nacherzählung der Kindschen Urbanus-Legende folgt, die Ludwig Bechstein in seinem zuerst 1845 aufgelegten „Deutschen Märchenbuch“ von 1848 veranstaltet hat.

Gewiß hätte der Königswinterer da aus einem von Gott mit „Erleuchtung“ belohnten Gläubigen, der sich vom Zweifel bereits aus eigener Kraft befreit hat und damit Kinds breit ins Breite gehende „Legende“ eigentlich erübrigt, einen radikalen Zweifler gemacht, der sich erst auf eine ihm zugleich auch als Strafe[1]) zugedachte Erfahrung hin zum Glauben bekehrt. Aber da Müller im Anhange zur zweiten und dritten Auflage seiner zuerst (Köln) 1851 erschienenen Lorelei 480f.[2]), als er u. a. auch seinen „Mönch von Heisterbach“ mit einer Anmerkung versieht, selber der im benachbarten Siegburg mit der Person des Abtes Erpho verknüpften Zweiflersage gedenkt, so würde man, wie für die S. 144 anzuführenden Nebenmotive, so auch für jene Gestaltung des „erregenden Moments“ der Legende einfach auf die novellistisch aufgestutzte Prosa-Wiedergabe verweisen, die Montanus, Vinzenz nämlich von Zuccalmaglio, bereits im Jahre 1839 (zwei Jahre also vor Müllers Ballade) im zweiten Bande seiner bereits erwähnten „Vorzeit“[3]) unter dem Titel sogar „Der Zweifler“ hat ausgehen lassen.

Der rheinische Poet hätte somit zwei ganz verschiedene Versionen des ehemaligen Predigtmärleins, von denen die eine bis dahin überhaupt noch nicht lokalisiert war, die andere nur in einem benediktinischen Nachbarkloster von Heisterbach angesiedelt, nicht bloß miteinander vereinigt, er hätte das Ganze auch erst auf Heisterbach übertragen, auf ein im Jahre 1803 säkularisiertes Zisterzienserkloster also seiner mittelrheinischen Heimat, das ihm mit seinem Gebirgs-„Mantel“, seinem buchenbewaldeten, und seinem „kontemplativen Charakter“ wie geschaffen

---

[1]) Vgl. Str. 7 und 10, und was die 9. betrifft, auch ihre in Simrocks Rheinsagen[3] (1841) 155 stehende Urfassung; endlich Kap. VII A 2.

[2]) Köln 1857.

[3]) S. 257ff. = I, 178ff. in der von Wilh. von Waldbrühl besorgten Ausgabe von 1870.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

erscheinen mußte zum Schauplatz dieser der Ewigkeit nachgehenden Legende. Mit anderen Worten: nicht eine bereits vorhandene Lokalsage hätte den Königswinterer zu seiner Ballade angeregt, sondern es bestände ein ähnliches Verhältnis zwischen beiden, wie zwischen Brentanos „Zu Bacharach am Rheine“ und der benachbarten Loreleisage. Oder wer weiter schweifen will, denke an die vlämische und elsässische Sage, die im Anschluß an Goethes „Erlkönig“[1]) und Schillers „Gang nach dem Eisenhammer“[2]) entstanden ist; die Pansfelder Harzsage, die Bürgers „Pfarrers Tochter von Taubenhain“[3]) zur Voraussetzung hat. Müllers Ballade kurzum hätte die heute bestehende Ortssage erst hervorgebracht.

Obschon diese Hypothese aber allen billigen Ansprüchen Genüge täte, zumal wenn man dem rheinischen Poeten in bezug auf die Verwendung und Durchbildung des Zweifelmotivs eine gewisse Initiative zutraut; ja obschon sie sich zur Not sogar mit Müllers noch genauer zu erörternder Berufung auf „mündliche Mitteilung“ vereinigen ließe: mahnt doch wenigstens ein Umstand dabei zur Skepsis. Es existiert außer den S. 127f. besprochenen nämlich noch eine dritte Versifizierung der Legende. Gemeint ist der von Laurenz Lersch in die 2. Aufl. seiner „Erinnerung an Bonn“[4]) aufgenommene „Mönch zu Heisterbach“, den Bernhard Brach in seinen Köln 1841 herausgekommenen Rhein- und Weinliedern 38 f. zum besten gegeben hat. Aber obwohl nicht weniger als vier von den hier benötigten fünf achtzeiligen Strophen dem ungenannten Mönche gewidmet sind, ist dem rheinischen Versifex die ihrer ursprünglichen Würde beraubte Legende doch gerade gut genug, um einer in der fünften

---

[1]) Vgl. Joh. Bolte, Goethe-Jahrbuch XIX (1898), 306f.

[2]) Vgl. Wilh. Hertz, Deutsche Sage im Elsaß (1872) 118 (278ff.).

[3]) Vgl. Sprenger, Northeimer Progymnasial-Programm 1901, S. 12f.; außerdem Alex. Kaufmann, Quellenangaben p. VIII; Ludw. Steub, Wanderungen im bayerischen Gebirge[2] (1864) 131 und Delehaye (Stückelberg), Die hagiographischen Legenden (1907) 44ff.

[4]) In Liedern und Balladen, Bonn 1848 im Selbstverlage des Herausgebers, S. 155—57.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Strophe niedergelegten erotischen Laienweisheit als Folie zu dienen. Der Wert der Brachschen „Kontrafaktur“ besteht denn auch einzig und allein in ihrer Unabhängigkeit von Müllers Ballade. Abgesehen nämlich davon, daß sich die von dem Königswinterer auf 300 Jahre angenommene Abwesenheit des Mönches bei Brach auf 200 beschränkt, ist auch der bei Müller mittels 2. Petri 3, 8 ausgelöste Zweifel durch den auch sonst nicht unerhörten Zweifel an die Ewig- und Kurzweiligkeit der himmlischen Freude[1]) ersetzt. Indessen auch das hergebrachte, aber von Müller fallen gelassene Vogelgesangmotiv ist berücksichtigt. *Last not least* aber: beide Bearbeitungen sind in einem und demselben Jahre erschienen.

Selbst wenn man also verschiedene mit Heisterbach verbundene Prosafassungen der Legende, wie die von Alice Kurs[2]) (nicht ohne Bechsteins Hilfe) noch weiter ausgeschmückte Aloysius-Sage Kiefers[3]) aus dem Jahre 1845, Wilh. Rulands[4]) jener Ausgestaltung verpflichtete Maurus-Sage von 1896, die nicht ältere, sich aber die Siegburger Version zunutze machende Hieronymus-Sage Schnorrenbergs[5]), die von Ferdinand Schmitz[6]) (und Jos. Steinbach)[7]) rekapitulierte, vom Vermittler selbst mit der Siegburger identifizierte Xaverius-Sage W. O. von Horns[8]) aus dem Jahre 1867, ebenso wie Bernhard Stürtz'[9]) Wiedergabe von 1893 oder

---

[1]) Vgl. außer S. 129 Anm. 5 auch S. 148.

[2]) Rheinlands Sagen und Legenden[3] (1902) 132—37 (1. Aufl. 1881).

[3]) Die Sagen des Rheinlandes, Köln 1845, S. 85f.; 2. Aufl., Mainz 1867, S. 221—23. Vgl. Elise Polko, Neue Nov. (6. Folge), Leipzig 1866, S. 277 bis 81.

[4]) Rheinisches Sagenbuch 122 ff. (2. Aufl. 1904). Desselben Autors Légendes du Rhin sind bereits 1894 erschienen.

[5]) Des Rheinlands Sagenbuch 46ff.

[6]) In seiner bei der Heisterbacher Chorruine käuflichen Broschüre: Die Zisterzienser-Abtei Heisterbach usw., Oberdollendorf o. J., S. 20 [< Rhein. Geschichtsblätter III (1896), 195].

[7]) Vgl. S. 128 Anm. 4.

[8]) Der Rhein[3], Wiesbaden 1881, S. 479ff. 515.

[9]) Führer durch das Siebengebirge 90f. Vgl. ebenda S. 9.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Karl Hessels[1]) die sinnige Prosa Wilh. Schäfers[2]) anregende Nacherzählung von 1904, Michael Hubers[3]) zugleich auch an dem mhd. Gedicht orientierte Felix-Sage von 1910 — selbst wenn man, sage ich, wie Athanas Wolfs und Steinbachs Gedichte, so auch all diese Prosafassungen ohne Unterschied für mehr oder weniger leicht zu rekognoszierende Abkömmlinge der Müllerschen Ballade ausgeben wollte (und z. T. und bis zu einem gewissen Grade ist das zu rechtfertigen): so sprechen doch immer noch Brachs und Müllers voneinander unabhängige Strophen aus dem Jahre 1841 für eine Heisterbacher Lokallegende[4]). Von ihrem Motivbestand aber gäbe nicht so sehr Müllers Gedicht als jenes u. a. auch das mittelalterliche Vogelgesangmotiv bewahrende Liebeslied Brachs eine Vorstellung.

Gerade das Umgekehrte aber stellt sich bei näherem Zusehen heraus. Läßt man sich nämlich von Brachs „Speculirer" das Gewissen schärfen und begibt sich einmal in Literaturregionen, in denen man im allgemeinen auf nichts weniger als gerade eine Ausbeute in literarhistorischer Hinsicht gefaßt ist, ich meine

---

[1]) Vgl. S. 130.

[2]) Rheinsagen 98 ff. Die beigegebene Zeichnung stammt von Bernhard Wenig.

[3]) Die Wanderlegende von den Siebenschläfern p. XII und S. 397.

[4]) Denn L. Lerschs „Bonn und seine Umgebung in Bildern und Liedern" (ebenda bei König), das auf S. 45 eine Bearbeitung der Legende von P. W. Mosblech enthalten soll, ist nach dem mir unter dem 11. Nov. 1910 zuteil gewordenen Bescheide des hiesigen Auskunftsbureaus der dtsch. Bibliotheken bibliographisch überhaupt nicht zu ermitteln. Sollte J. W. Wolfs in seinen Niederländischen Sagen von 1843 (S. 682, 148) erfolgter Hinweis sich aber auf W. Mosblechs „Heisterbach" in der ersten (1837 bei Henry & Cohen erschienener) Auflage von Lerschs „Erinnerung an Bonn (in Liedern und Bildern!)" 66 f. beziehen, so ist zu bemerken, daß dieses 4 achtzeilige Strophen aufweisende Gedicht über die Vergänglichkeit alles Irdischen zwar in der Mahnung gipfelt, „nach dem Ewigen zu streben", im übrigen aber von der Heisterbacher Zweiflersage noch weniger enthält, als Schiers auf S. 35 f. abgedruckte Apostrophe „An das Siebengebirge", dem in Str. 5 doch wenigstens nachgerühmt wird, daß ihm „Jahrtausende wie flücht'ge Stunden" vergehen.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

den seit Joseph Lang[1]) und Joh. Aug. Klein[2]) ins Unübersehbare gewachsenen Praß von Rheinführern und Reisehandbüchern in ihren verschiedenen Auflagen, so stößt man unter den älteren auch auf ein Werk, das, obschon von „allen späteren Schriftstellern auf demselben Gebiete ausgiebigst benutzt“[3]), in der Regel doch totgeschwiegen worden ist von ihnen und heute wieder verschollen. Es ist: Godesberg, das Siebengebirge und ihre Umgebungen. Für den Fremden und Heimischen historisch-romantisch geschildert mit naturhistorischen Andeutungen von (dem Molière-Übersetzer und Kölner Lokalschriftsteller) Ernst Weyden, Verfasser des (1835 herausgekommenen) „Ahrthals“ und, wie ich gleich noch hinzufüge, des 1865 erschienenen „Siegthals“ — Bonn 1838. Während er sich aber 1835, in dem ebenfalls von ihm bearbeiteten zweiten Heft von Merings rheinischer Burgen- und Klostergeschichte, wo er u. a. auch bereits das Siebengebirge in den Kreis seiner Betrachtung zieht, über den „ungläubigen Mönch“ von Heisterbach noch vollkommen ausschweigt, erklärt er drei Jahre später und zwar gleich in der Vorrede zu seinem Spezialführer (p. VII), daß er „forschend“ auch „dem Munde der Landleute des Siebengebirges gehorcht“ habe, „und daher die Sagen und Legenden, die bis jetzt noch nicht öffentlich mitgeteilt wurden ... Ohne poetische Ausschmückung habe ich sie erzählt, wie sie im Munde des Volks leben“. Im Anschluß an Heisterbach teilt er a. a. O. 134f. denn auch eine Legende mit, die, ihrerseits gerade eine Druckseite beanspruchend, bis ins einzelne mit Müllers drei Jahre später erschienener Ballade übereinstimmt.

Unter Verzicht auf die Weydensche Einführung, wonach der mönchische Zweifler, „von innerm Triebe des Wissens gedrängt“, schon „über manches Geheimniß nachgedacht“, ist der Königswinterer allerdings gleich *in medias res* gegangen, und nicht bloß die außer dem Abteiwald erwähnten „Felsengründe“ Weydens hat er preisgegeben, auch die Pförtnerszene ist, da die alsbald

---

[1]) Reise auf dem Rhein, Frankfurt a. M. 1789/90 (3. Aufl. 1818).

[2]) Rheinreise von Mainz bis Köln, Koblenz 1828 (6. Aufl., bearbeitet von K. Bädeker, 1849).

[3]) Vgl. Stürtz a. a. O. 9.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sich anschließende Hauptverhandlung ja von den gleichen Motiven beherrscht wird, bei Müller nur im Sinne eines knappen, aber Spannung auslösenden Vorspiels erledigt. Weder erwähnt er das auch von Kind berücksichtigte Läuten des Heimgekehrten an der Klosterpforte noch das Staunen des Torwarts über die fremdartige Kleidung des Einlaßverlangenden noch die Frage nach seinem Begehr. Ja, wenn es bei Weyden am Schlusse der Legende heißt: „Er lebte, ein Heiliger jetzt usw.“, so lassen nicht bloß Kind und Montanus, sondern auch Müller ihn in innerlich berechtigtem Gegensatze dazu seinen Geist aufgeben. Hat doch der Bekehrte, wenn er auch nicht wie der einem „frühen Grabe“ entgegensiechende Jüngling zu Saïs die entschleierte Wahrheit geschaut hat, so immerhin Gottes Zeitlosigkeit überwältigend erfahren. Zieht man vollends in Betracht, daß er unmittelbar nach seiner Identifizierung und der urkundlichen Feststellung der Dauer seiner Verzweiflung plötzlich ergraut, von „Schrecken gelähmt“ [1]), so ist man sogar versucht, wieder zu der um mehr als drei Jahrzehnte früher erschienenen Urbanus-„Legende“ Kinds seine Zuflucht zu nehmen.

Aber wenn ihre Einwirkung auf den Schluß der Müllerschen Ballade auch keineswegs zu den Unmöglichkeiten gehört, so verhilft gerade er doch der Erkenntnis zum ersten Durchbruch, daß der Königswinterer sich als maßgebenden Gewährsmann an Weyden gehalten hat. Nicht bloß nämlich die chronologische Disposition seiner Erzählung ist bei jenem zu beobachten, auch die Art, wie sie, im Kreise zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehrend, sich zugleich machtvoll über ihn erhebt, ist von Müller adoptiert. Denn mit denselben Bibelworten, über die der jeweilige Held der Legende zu Anfang in Zweifel gefallen, bringt er zu guter Letzt auch seine Bekehrung zum Ausdruck. Aber nicht etwa Psalm 90, 4 stellt diesen Angelpunkt seines Denkens dar, sondern, wie schon bei Kind, so auch bei Weyden und Müller die mit 2. Petri 3, 8 identische Konkordanz [2]). Den eigentlichen Nerv der

[1]) Gemäß der bei Simrock gedruckten älteren Fassung.

[2]) In der auch S. 148 zu vergleichenden lat. Prosa, die J. A. Herbert Romania 38 (1909), 429 mitgeteilt hat, geht übrigens nicht der Gott um

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Komposition freilich bildet in beiden Fällen das eigentümlich durchgebildete Zweifelmotiv. Indem der Heisterbacher nämlich im Gegensatz zu Kinds Urbanus unbeirrt fortfährt zu spekulieren, wird nicht bloß Gottes Eingreifen in volkstümlich zugleich und dichterisch anthropomorphosierender Weise begründet, sein Verhalten liefert Gott auch die sicherste Handhabe zu einer großartig folgerechten Belehrung und Bestrafung des Verblendeten. Denn nicht unter dem zauberischen Gesange eines engelischen Vögleins, wie in den mittelalterlichen Versionen des ehemaligen Predigtmärleins oder bei Brach, Steinbach und Wolf, (Schnorrenberg, Stürtz, Meister, Hessel, Schäfer und Huber), bei Kind und Montanus, sondern über der dämonisch gesteigerten Konzentration auf seine Aftergedanken und Zweifel vergehen ihm drei Jahrhunderte wie ein Nachmittag. Ja, wenn der Heimgekehrte nach seiner Namensangabe ohne besondere Schwierigkeit identifiziert wird, obschon ihn Müller so wenig wie Weyden mit einem Rufwort versehen haben, ist es in beiden Fällen abermals die Intensität seines Zweifels, durch die ihm im Gegensatz etwa zu Wolfs allein durch seinen Namen legitimierten Hilarius ein schlechterdings unterscheidendes Merkmal aufgedrückt ist.

Wenn also Weyden berichtet: „Keiner kennt den Namen, seit dreihundert Jahren führt' ihn keiner mehr, denn der Letzte, der ihn führte, war ein Zweifler und verschwand vor dreihundert Jahren im Walde", so hat Müller das zwar in direkte Rede umgesetzt. Ja, er hat die beiden ersten trotz ihres (unausgesprochenen) Kausalverhältnisses fast tautologisch anmutenden Sätze durch die ihr ursprünglich folgende Motivierung effektvoll getrennt, indem er die einfache Feststellung, daß seit dreihundert Jahren niemand mehr so geheißen, zugleich dem Chor der Konventualen überwies, ihre offizielle Begründung aber sowie ihre unter abergläubisch-pädagogischem Gesichtspunkt stattfindende Erneuerung, ihre eindringlich variierende, irgend einem Obermönch. Aber obschon er.

---

eine Probe der himmlischen Freude ersuchende Held des Predigtmärleins von der Epistelstelle aus, wie man nach Mich. Huber (a. a. O. 396) glauben könnte, sondern der Autor zieht sie am Schluß seiner Legende als beweiskräftige *auctoritas* heran. Vgl. Kap. VI B 3.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

von je einer so sachlich und unpersönlich wie möglich gehaltenen Redeeinführung und -erläuterung abgesehen, zu guter Letzt auch noch die Reaktion des Überwältigten hinzugefügt hat, so bleibt doch unverkennbar, daß seine Verse bis in den Wortlaut hinein an der ihm durch Weyden vermittelten Lokalsage orientiert sind, wenn da zunächst bloß „durchs Heiligtum gemurmelt“ wird:

Dreihundert Jahre hieß so niemand mehr.

Der letzte dieses Namens, tönt es dann,
Er war ein Zweifler und verschwand im Wald;
Man gab den Namen keinem mehr fortan —
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.

„Nachdem er jetzt das Jahr genannt“, fährt Weyden fort, „den Abt, die Brüder, die mit ihm gelebt, schlägt man im Klosterbuche nach und findet wahr, was er gesagt.“ Und Müller, indem er im Gegensatz zu Alfred Baskerville[1]) auf die Brüder verzichtet und unter dem Zwange des Reims sogar zu einer von dem Engländer glücklich vermiedenen prosaischen Wendung seine Zuflucht nimmt — Müller gibt das mit den Versen wieder:

Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr,
Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand,
Da wird ein großes Gotteswunder klar:

„Er war also der Zweifler“, heißt es bei Weyden mit etwas aufdringlicher Deutlichkeit weiter, „der vor dreihundert Jahren aus dem Kloster entschwunden.“ Müller, auf äußere Konjunktion verzichtend, schließt:

Er ist's, der drei Jahrhunderte verschwand.

Indessen auch bis zu den entscheidenden Aufnahmeverhandlungen deckt sich Müllers Ballade mit der Prosa Ernst Weydens.

---

[1]) Seine unter dem Titel *The Sceptic of Heisterbach* erschienene Bearbeitung in 14 vierzeiligen Strophen, die nicht ohne vermeidbare Längen die Vorzüge der Weydenschen Prosa (2. Aufl. 1864) mit denen der Müllerschen Ballade zu vereinen strebt, ist auf S. 44ff. seiner Bonn 1878 veröffentlichten Legends of the Rhine abgedruckt.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Zwar wenn letzterer seinen Helden „sich nennen“ läßt und umständlich erklären, „wie er ein Bruder des Klosters und nach Tische sich im Wald ergangen“, so begnügt sich Müller mit einem knappen, aus dem Zusammenhange Inhalt empfangenden „Er sagt's.“ Ist doch, wie bei Weyden: „Man fragt nach seinem Namen, seinem (Begehr)“, so auch bei Müller vorweggeschickt:

Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr.

Wie bei Kind, verliert sich aber auch beidemal gerade ein junger Mönch in den anstoßenden Abteiwald, nachdem er beidemal, wie auch bei Montanus, zunächst bloß im Garten gelustwandelt. Beidemal ist es die Vesperglocke, die ihn aus seiner Versonnenheit reißt, und nachdem er „eilenden Schrittes“ zum Kloster zurückgekehrt ist, stößt er am Eingang auch beidemal auf einen ihm unbekannten Pförtner. Auf seine Fragen „nicht achtend, dem Rufe der Pflicht folgend“, heißt es bei Weyden sodann, „eilt (der Zurückgekehrte) zur Kirche, aber sieh, ein Andrer hat seine Stelle schon eingenommen und der Mönche Reihe, die rings im Chor die Vesper singen, sind all' ihm unbekannt...“ „Er stutzt —“, wird das bei Müller,

doch sieh, schon glänzt die Kirche hell,
und draus ertönt der Brüder heilger Chor.
Nach seinem Stuhle gehend tritt er ein,
Doch wunderbar, ein Andrer sitzet dort;
Er überblickt der Mönche lange Reihn,
Nur Unbekannte findet er am Ort.

„... und schauen ihn eben so staunend an“, schließt Weyden. „wie er sie alle anstaunt.“ Müller:

Der Staunende wird angestaunt ringsum ...

Gewiß hat er (um auch die aus einer Vergleichung der beiderseitigen Darstellung zu gewinnenden Argumente nicht unberücksichtigt zu lassen) Weydens schwerfällige Partizipia entweder ganz ausgemerzt oder in Bewegung und Fortschritt atmende *verba finita* verwandelt. Und was die indirekten oder

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gar bloß erzählten Reden und Gedanken der beteiligten Personen betrifft, so hat er sie, soweit ihnen überhaupt noch Raum in der Ballade vergönnt ist, teils episch konzentriert, teils ins Direkte gesteigert, indem er zu guter Letzt, nach einem ahnungweckenden Chorgemurmel u. a. und dem offiziellen Bescheide, den ein mit glücklichem Instinkt so unpersönlich wie möglich gehaltener Sprecher des Konvents ihm erteilt, auch seinen Helden noch zu Worte kommen ließ. Aber Müllers *praesens historicum* z. B. hat im Interesse lebhafter Vergegenwärtigung schon sein Gewährsmann für angemessen gehalten, allerdings erst von dem die Heimkehr des Mönches veranlassenden Vesperläuten ab. Und wenn auch nicht die auf besondere Eindringlichkeit es absehende Wortwiederholung, Variation und Polysyndese, so hat Weyden doch schon, wie von der Parataxe, so auch von einer das Tempo beschleunigenden Asyndese Gebrauch gemacht. Selbst die der großen ἀναγνώρισις der Legende so gemäße Figur der Antithese ist Weyden nicht fremd, wenn auch Müller ihre besondere Angemessenheit erst voll erkannt und ästhetisch fruktifiziert hat.

Seine Abhängigkeit von Weydens Prosa (mit einem Wort) wäre gesichert, wenn der Königswinterer nicht in seiner schon S. 132 angezogenen Loreley 480 f. ausdrücklich erklärt hätte, daß sein „Mönch von Heisterbach“ auf mündlicher Mitteilung beruhe. Und wer einmal in Müllers 1867 veröffentlichten „Sommertagen am Siebengebirge“ geblättert hat und auf S. 109 f. gelesen, wie er im Anschluß an die Schilderung eines mondhellen Frühlingsabends ob Königswinter am Rhein auch der „alten Zeiten“ gedenkt, „wo (sie) als junge Studenten hier durch die Ortschaften schweiften und (sich) von alten Männern und Frauen und jungen Mädchen die Lieder der Vorzeit vorsingen ließen“ und die „alten Sagen“ erzählen, „die im Siebengebirge heimisch sind“ und zu denen er auch seinen einige Seiten zuvor reproduzierten Heisterbacher rechnet[1]): wird davon absehen, jene Bemerkung mit Rücksicht auf die S. 136 gemachten Angaben einfach durch „letzten Endes“ zu ergänzen; wird geneigt sein, ihr auch in dem Sinne

---

[1]) Vgl. auch Müllers Rheinbuch (1853) 241.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Glauben zu schenken, daß Müller für seine Ballade unmittelbar aus der Volkssage geschöpft hat.

Andererseits erstreckt sich seine Übereinstimmung mit Weyden des öfteren bis auf den Wortlaut seiner Erzählung und keineswegs bloß in Fällen, in denen man mit einer traditionellen Formelhaftigkeit des Ausdrucks rechnen könnte. Und da der Königswinterer a. a. O. u. a. auch bemerkt, daß er die „eins (s)einer ersten Producte“ darstellende „Heisterbacher Ballade als Bonner Student“, zwischen 1835—38 also, geschrieben, so möchte in Ansehung des Umstandes, daß Weydens Prosa erst in dem zuletzt genannten Jahre ans Licht getreten ist und Müller in seinem Verlaufe noch nach Berlin [1]) übersiedelte, die erörterte Benutzung etwa zu Anfang des Jahres 1838 stattgefunden haben. D. h.: noch immer drei Jahre vor dem ersten Erscheinen der Müllerschen Ballade.

Aller Wahrscheinlichkeit nach aber liegt der Fall noch günstiger. Zufolge der 1864 erschienenen zweiten Auflage nämlich des Weydenschen Büchleins [2]) stammt die (bis auf einige Zusätze) einfach wiederholte Vorrede zur ersten bereits aus dem Juli 1837, und ich glaube um so eher mit der bekannten Verlegergepflogenheit einer Vordatierung rechnen zu sollen, als ich mangels einer gemeinsamen Vorlage, die u. a. auch die vorhandenen Anklänge und Wortübereinstimmungen erklärte, annehmen muß, daß die Weydensche Legende bereits im Jahre 1838 von Joh. Wilh. Spitz [3]) für seine um etwa ein Drittel kürzere Rekapitulierung benutzt worden ist, die er unter möglichster Verschleierung seiner Abhängigkeit in seinem zu Düsseldorf erschienenen „malerischen und romantischen Rheinland“ 126 f. zum Abdruck gebracht hat [4]). Wenn nicht alles täuscht, ist Weydens Prosa also noch im Jahre 1837 herausgekommen, und ihr bereits

---

[1]) Sein Doktorexamen bestand er hier am 13. Aug. 1839. Vgl. Joesten, Mein Herz ist am Rheine (1896) 3; Literar. Leben am Rhein (1899) 105.

[2]) P. XI. Vgl. XIV und das Titelblatt.

[3]) Sein Pseudonym ist Friedrich Schulz.

[4]) Es ist das dieselbe Redaktion, die Otto Schell in seine 1897 erschienenen Bergischen Sagen aufgenommen hat (S. 514, 40).

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

durch mündliche Mitteilung für den Stoff interessierter Versifikator dürfte die erste Fassung seiner Ballade bereits im Laufe des Winters von 1837 auf 38 zu Papier gebracht haben.

Weit entfernt jedenfalls davon, seinem Publikum durch Neuheit der Auffassung und dichterische Initiative imponieren zu wollen, hat der damals einundzwanzigjährige Romantiker vielmehr seinen höchsten Ehrgeiz darin gesetzt, die ihm besonders durch Weyden vermittelte Schöpfung lokaler Volksphantasie so getreu, wie ihm das mit seinen ästhetischen Absichten nur immer vereinbar schien, in die Verssprache seiner Jugend zu übersetzen. Und wenn er unter dem Zwange des Reims auch einmal prosaisch geworden ist (8, 3), ja in Strophe 9, 1 einer nur bei diskretem Vortrag erträglich werdenden Affektation verfallen [1]), so ist ihm im übrigen doch nach Stoffwahl, Komposition und Stil eine rechte und echte Volksballade geglückt.

Auf alle Fälle ist aber auch und zwar schon für die dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts eine Heisterbacher Lokalsage gesichert, deren Held wenigstens in den ältesten mir bekannt gewordenen Versionen nicht über dem Gesange eines engelischen Vögleins, wie man nach der sich mit der mittelalterlichen Tradition im Einklange befindlichen Bearbeitung Brachs annehmen konnte, drei Jahrhunderte vergißt, sondern über seiner eigenen dämonisch gesteigerten Spekulierwut. Aber wenn Weyden diese Zweiflerlegende 1837/38 auch bereits für „alt“ erklärt, so harmoniert seine schon S. 136 angeführte Versicherung, zufolge welcher die in seinem Führer enthaltenen Sagen und Legenden „bis jetzt noch nicht öffentlich mitgetheilt wurden“, doch durchaus mit dem negativen Ergebnis, das die S. 130 f. angestellte Musterung der vor 1841 erschienenen Rheinbücher und Sagensammlungen gehabt hat. Die Spur des Heisterbachers (mit anderen Worten) verliert sich im Dunkeln.

Oder sollte die im benachbarten Siegburg angesiedelte Zweiflerlegende, nachdem für Müllers Ballade auf sie hat vollkommen verzichtet werden können, nun wenigstens den Ursprung

---

[1]) Vgl. S. 129 und 139.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der von dem Königswinterer bearbeiteten Sage aufklären helfen? Die Kind gegenüber zu beobachtende Radikalisierung des Zweifelmotivs, wie sie bereits auf S. 132 festgestellt worden ist; der vom Klostergarten bis in den Abteiwald ausgedehnte Spaziergang des Helden nach Tische, das Vesperläuten, die Pförtnerszene, die Befragung des Klosterkalenders, die dreihundertjährige Dauer der Verzückung (wenn man den von Müller für erforderlich gehaltenen Tod des verwegenen Zweiflers lieber auf die durch Kind vertretene Überlieferung zurückführen will) wecken zum mindesten ein günstiges Vorurteil, und ich wäre einem bündigen, allen Einwänden zuvorkommenden Beweise gegenüber um so weniger erstaunt, als die an die Person des ersten Abtes von Siegburg sich heftende Zweiflersage zum ersten Male nicht 1839, wie man auf Montanus' Stillschweigen hin vermuten könnte, sondern mindestens bereits um 1750 in der viel benutzten, aber noch ungedruckt beim Ortspfarrer liegenden *vita Annonis* aufgezeichnet[1]) worden ist, die den Siegburger Probst und Archivar Ad. Chr. von Zolner[2]) zum Verfasser hat. Fehlt es für diese Zeit doch auch nicht an einer ausnehmend günstigen Verbindung zwischen Siegburg und Heisterbach. Wenigstens hat zwischen 1689 und 1783 eine Persönlichkeit existiert, die sich, obwohl selbst weder Benediktiner noch Zisterzienser, doch des besonderen Vertrauens beider Konvente erfreute. Ich meine den frommen, aber durch seine Prophezeiungen in Verruf gekommenen Geigenspieler Joh. Bernhard aus Eschmar bei Sieglar, der unter dem Namen Spielbärnd, Spielbähn(chen) oder auch Lügenbähn noch heute am Mittelrhein nicht vergessen ist[3]). Was aber die entgegenstehenden Abweichungen der beiden Versionen betrifft.

---

[1]) Vgl. außer S. 132 Ernst Weyden, Das Siegthal (1865) 79; ferner Aug. Horn, Das Siegthal (1854) 77ff.; Aegidius Müller, Siegburg und der Siegkreis I (1859), 108ff.; R. Heinekamp, Siegburgs Vergangenheit (1897) 26f. und Otto Schell, Bergische Sagen (1897) 451f. 598, 61.

[2]) Vgl. außer Heinekamp a. a. O. 24. 28 und 316 noch Ph. Ernst Schwaben, Gesch. der Stadt Siegburg, Köln 1826, S. 7 Anm. und S. 119.

[3]) Vgl. Peter Saget, Das romantische Siebengebirge, Aachen 1888, S. 33ff.; Montanus, Die Vorzeit I (1870), 7; Schell a. a. O. 552 sowie Neue Bergische Sagen (1905) 129; Heinekamp a. a. O. 315.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

so wird niemand, der da weiß, daß das zu einer Ansiedelung der Zweiflersage förmlich herausfordernde Bernhardinerstift im Siebengebirge ehedem auch *Sent Peters dal*[1]) hieß, daran Anstoß nehmen, daß in der ihm eigentümlichen Fassung die Psalmstelle der Siegburger Legende plötzlich durch die sich 2. Petri 3, 8 findende Konkordanz ersetzt ist. In prinzipieller Beziehung aber genügt es vielleicht, an eine aus dem Jahre 1897 stammende Notiz Otto Schells[2]) zu erinnern, wonach „das Volk" sogar „heute" noch, d. h. nach einer überaus mannigfaltigen Fixierung der Legende in Prosa und Versen und trotz der „ursprünglichen", u. a. auch von Weyden bezeugten Ausscheidung des Vogelgesangmotivs, unbekümmert das eine Mal erzählt, daß „ein Mönch aus Heisterbach, namens Heinrich, einst 400 Jahre einer Nachtigall nachgelaufen" sei. Nach einer zweiten Version aber hat er einfach „7 Tage lang einen Vogel flöten hören".

Versetzt man sich freilich in die Gedankenwelt der eingesessenen Zisterzienser, so erscheint es keineswegs ausgemacht, daß sie die Ordens- und Klosterzugehörigkeit eines so verzweifelten „Speculirers", wie der von Weyden geschilderte, gerade als besondere Ehre empfunden hätten, zumal nach der beispiellosen Bestrafung, die ihm Gott hatte zuteil werden lassen, und es erhebt sich die Frage: Sollte die in Rede stehende Legende nicht am Ende erst nach der 1803 erfolgten Säkularisierung in Heisterbach Wurzel gefaßt haben? Als Ausläufer etwa der durch Kind vertretenen, durch die Siegburger modifizierten Überlieferung? — Denn daß schon die mittelalterlichen Insassen des Klosters sich für den Stoff interessiert hätten oder ihn gar in St. Peterstal lokalisiert, dafür hat sich mir trotz Reinkens, Mich. Huber und Aloys Meister nicht der bescheidenste Anhalt ergeben, und ich glaube um so weniger daran, als der große Mirakelerzähler der mittelrheinischen Abtei, der mit mehr als 40 Werken auf uns gekommene Caesarius, zwar Zweifler schlechthin[3]) kennt und

---

[1]) Z. B. in einer Urkunde vom 10. Okt. 1396. Vgl. Ferdinand Schmitz, Urkdb. der Abtei Heisterbach (1908) 473.

[2]) Bergische Sagen 602, 39.

[3]) Vgl. Annalen des hist. Vs. f. d. Niederrhein 47 (1888), 62f. 168f.; 53 (1891), 116.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

(u. a.) auch wohl von einem gewissen Winandus zu berichten weiß, einem Ritter Everhard aus Amel, einem Gerardus de Holenbach[1]), die vom Teufel *in momento* oder *infra unam horam* viele Tagereisen weit über Land und Meer getragen worden sind; ja, sogar von einem Feuer in der Hölle *tam intolerabilis ardoris*, daß der hineingeschleuderte Gutsverwalter des Utrechter Bischofs Dietrich, Ewerwach[2]), erklärt habe, *si ex omnibus mundi lignis unus ignis esset confectus, mallem in eo usque ad diem iudicii ardere, quam per spatium unius horae illum sustinere.* Nicht aber gibt es einen mönchischen Zweifler in seinen Wundersammlungen, dem (unter dem berückenden Gesange eines Vögleins) zwei bis drei Jahrhunderte Ewigkeit wie ein Tag vergehen oder „im Nu".

Bis die Lokalforschung mich also eines Bessern belehrt, halte ich mich zum Beweise der besonderen Beliebtheit des Felixmotivs bei den ja keineswegs allein dafür interessierten Zisterziensern lieber an eine andere Behandlung desselben. Zwar die S. 117 charakterisierte „Richtschnur zu einem vollkommenen Leben" bringt es nur zu homiletischen Ausführungen über das in Rede stehende Thema, wenn es S. 24, 5 ff.[3]) heißt: *Werez mûgelich ein mensche der doch verloren sol wirden, daz er manic hundert jar solde leben und allez daz sin herze begerde, daz solde ime genzliche wider varen; und were och daz mûgelich daz er mit sineme lebene mochte ir werben daz er einen halben dach in himelriche mochte bliben: umbe di grozen schonheit di er da sehen solde, und umbe de grozen wizheit di er da lernen solde, und umbe di gar grozen vrowede di er in*

---

[1]) Vgl. außer Kap. VI D Fr. Vogt, PBB. XII (1887), 432 ff.; Fr. Wilhelm, Deutsche Legenden und Legendare (1907) 59. 195. 205 ff.; Schönbach, Stud. z. Erzählungslit. d. Mas., Wien 1909, S. 78 ff.; Annalen des hist. Vs. f. d. Niederrhein 47, 10 Anm. 2. 34 ff. 37 (146 f.) 181. 202 ff.; Heft 53. 56 f. 151. 164 f. 211 ff.; A. Wesselski, Mönchslatein, Leipzig 1909, S. 111 ff. 234, XCV.

[2]) In Stranges Dialogus-Ausg. II, 334.

[3]) Vgl. Les contes moralisés de Nicole Bozon (frère mineur) publiés pour la première fois ... par Lucy Toulmin Smith et Paul Meyer, Paris 1889, S. 112.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der kurzen vilen haben solde, so mocht er die manich hundert jar gerne leben wider allen sinen willen. Der dan ir werben mac daz er ewecliche mit Gote mach bliben, wol ime der herumbe vaste erbeitet! Und nachdem alle Erdenwonne noch einem Wassertropfen gleich gesetzt worden ist *wider allen den wasseren di in deme mere fliezent* — Augustinus ist der Gewährsmann —, wird zu guter Letzt geradezu mit einer predigtgerechten Umschreibung von Psalm 90, 4 fortgefahren. *„Dusent jar", spricht der prophete, „di sint kurzere Got ane zu sehene, den unz dunke der dach der gesterne zegink".* Indessen auch in dem um 1327 gedichteten deutschen Prolog des Zwettler Stiftungenbuches begegnet nur ein Echo jener Bibelstelle, wenn es heißt[1]):

Was welt ir nu vrbaz hoeren
Von den engelischen choeren,
In den so grozze freude ist,
Daz tausent iar sam ain takch ist.

Eine ausführliche Bearbeitung des Stoffes dagegen stellt die in der spanischen Zisterzienserabtei Armentaria[2]) angesiedelte Ero-Legende[3]) dar, deren nahe Verwandtschaft mit der schon für den Heisterbacher in Betracht gezogenen Erpho-Sage des Benediktinerklosters Siegburg bei Bonn sich auch nach einer bis zu den Urquellen vordringenden Untersuchung des ganzen Komplexes bestätigen dürfte. Denn der greise erste Abt dieses wie jenes Klosters, beide kehren, nachdem sie, der Benediktiner im J. 1067, der Zisterzienser im J. 1167, einem singenden Vöglein auf eine vermeintliche Viertelstunde[4]) in den Wald

---

[1]) In Frasts Abdruck 21. Vgl. S. 94 Anm. 2.

[2]) Galizien.

[3]) Vgl. Chrysostomus Henriquez, Fasciculus Sanctorum Ord. Cist., Bruxellae 1623, p. 216b caput VI: *De Beato Erone Abbate;* dess. Autors Menologium Cist. 292f.; ferner Manrique, Cisterciensium seu verius Ecclesiasticorum Annalium ... Tom. II, Lugduni 1642, S. 448b: *Quid de Erone Armentariae Abbate scriptum;* Pragmat. Gesch. der vornehmsten Mönchsorden III, 90; C. J. Weber, Möncherey II, 105f.; J. Meglinger, Cistercienser Jahr II (1700), 219; endlich Janauschek, Originum Cist. Tom. I, 146: CCCLXXI sowie Delehaye (Stückelberg) a. a. O. 71f.

[4]) Vgl. ZfdA. 34 (1890), 216.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gefolgt sind, in demselben Jahre 1367 zu ihrem inzwischen verwandelten Kloster zurück, leuchtenden Antlitzes, aber nach dem Empfang der kirchlichen Sakramente dem Tode verfallen, der ihnen das ewige Leben erschließt. Während aber der Zweifler von Siegburg noch in hergebrachter Weise von Psalm 90, 4 ausgeht, vermag der spanische Zisterzienserabt es nicht, sich die himmlische Freude *âne swêre und immer âne ende* vorzustellen. Keine Seligkeit, meint er *mirans, non dubitans,* die ihre Teilhaber nicht zuletzt mit Langeweile und Widerwillen erfüllte[1]). Und als ob kein Zweifel bestehen bleiben solle, wie gemäß die nicht bloß dem Leitmotiv nach mit dem Felixgedicht übereinstimmende Erolegende u. a. auch den Anschauungen und Absichten des grauen Ordens ist, findet sich das engelische Erlebnis des Helden gar auf einem großen Ölgemälde zur Anschauung gebracht, bezeichnenderweise aber nicht in jener spanischen Abtei, sondern wie J. G. Kohl in seinen 100 Tagen auf Reisen in den österreichischen Staaten I (1842), 28f. bemerkt und bei der verfassungsmäßigen Verbindung der einzelnen Zisterzienserklöster untereinander auch nicht weiter verwunderlich ist, in demselben von Waldsassen aus gegründeten Zisterzienserkloster Ossegg in Böhmen, dem auch Athanas Wolf angehört hat[2]).

Der vorgetragenen Gesamtauffassung scheint nun freilich der Umstand zu widersprechen, daß der M. F. in Versen abgefaßt ist, trotzdem das zisterziensische Generalkapitel noch kurz vor dem Entstehungsjahrhundert des Felixgedichtes das alte Verbot mit den Worten erneuert hat: *Monachi qui rithmos fecerint, ad domos alias emittantur, non reversuri, nisi per Capitulum Generale*[3]).

---

[1]) Ähnlich schon in der aus dem Ende des 13. Jhs. stammenden lat. Prosa, die J. A. Herbert in der Romania 38 (1909), 429 mitgeteilt hat. Vgl. auch S. 134 Anm. 1 sowie L. Hervieux, Les Fabulistes Latins IV, Paris 1896, S. 295, Nr. 78 (Odo von Cheriton); endlich ZfdA. 34 (1890), 216.

[2]) Ein den verzückten Mönch darstellendes Basrelief im Chor des Benediktinerklosters St. Walburgis bei Hagenau i. E. erwähnt W. Hertz, Dtsch. Sage im Elsaß (1872) 115. Vgl. Delehaye (Stückelberg) a. a. O. 75f.

[3]) Statuta selecta Cap. Gen. Ord. Cist. anni MCXCIX, 1 = Martène et Durand, Thesaurus nov. anecdotorum tom. IV, Sp. 1293.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Indessen scheint mir doch gerade die Tatsache des alten Verbots [1]), noch mehr aber die Notwendigkeit seiner Erneuerung im Jahre 1199 ein Beweis dafür zu sein, daß bei den Zisterziensern auch in rhythmischer Form dem „Teufel“ [2]) gefrönt wurde. Genau genommen, wird man es denn auch nur auf „Dichtungen weltlichen Inhaltes und wahrscheinlich in den Nationalsprachen“ beziehen dürfen, wie Schönbach [3]) bemerkt. „Gegen ein Verbot religiöser Poesie sprechen die Tatsachen.“

Und wenn der unmittelbare und mittelbare Einfluß, den der seit seinen ersten Anfängen sich der Marienverehrung weihende Orden auf die Entstehung der Marienpoesie, sowohl in lateinischer als in den Nationalsprachen, genommen hat, bisher noch nicht untersucht worden ist — Winter [4]), Schönbach [5]) und Günter [6]) z. B. schätzen ihn nicht niedrig ein —, so läßt sich in Ermangelung einer besonderen Geschichte der zisterziensischen Dichtung, wie sie für die italienischen Franziskaner des 13. Jhs. Ozanam [7]) versucht hat, doch wenigstens mit einer Anzahl von Beispielen dienen. Zwar die massenhaften Verse im II. und III. Bande der Xenia Bernardina lassen sich zum mindesten nicht immer als zisterziensisch erweisen, ja sie sind zum großen Teil ausgemacht fremden Ursprungs, aber das Interesse der österreichischen Zisterzienser auch für Inhalte von rhythmischer Fassung und zumal in lateinischer Sprache geht in überwältigendem Maße daraus hervor. Begegnen doch sogar ganze Abhandlungen über mittellateinischen Versbau. Und wenn der in einer Wilheringer Papierhs. des 15. Jhs. befindliche *Tractatus de modis versificandi*

---

[1]) Kelle a. a. O. 71.

[2]) Vgl. Kaufmann, Annalen d. hist. Vs. f. d. Niederrhein 47 (1888), 75. 133 und Al. Meister, Die Rheinlande V (1902/03), 37.

[3]) Wiener SB. 139 V, 109. 114.

[4]) A. a. O. I, 185 ff.

[5]) A. a. O. 111. Vgl. auch Schönbachs Buch über Hartmann von Aue 418 ff. sowie Kelle a. a. O. 75 f.

[6]) Legendenstudien (1906) 177; Die christl. Legende des Abendlandes (1910) 35 und 130 ff. (239 a).

[7]) Les Poètes Franciscains en Italie au treizième siècle, Paris 1852; mit Zusätzen deutsch herausgegeben von H. Julius, Münster 1853.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

et arte metrificandi[1]) nur von Zisterziensern kopiert und studiert sein sollte, so liegt doch in dem von Huemer[2]) zum Abdruck gebrachten Lilienfelder Versuch über lateinische Reimbildung ein zisterziensisches Originalwerk vor, das, in zwei sich gegenseitig ergänzenden Pergamenthss. des 13. Jahrhunderts auf uns gekommen, den sich auch dichterisch[3]) rege betätigenden Bruder Cristanus (Christian) zum Vf. hat. Und zwar belegt dieser seine theoretischen Ausführungen durch Beispiele aus seinem *Zebedides* betitelten Jakobusepos, das er umgekehrt mit kommentierenden Glossen aus seinem Traktate versehen hat. Indessen auch der in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts gehörige Frater Gutolf von Heiligenkreuz ist in diesem Zusammenhange zu nennen. Hat er doch nicht bloß seiner für die Zisterzienser-Nonnen zu St. Nicolai bei Wien bestimmten *ars grammatica* einen metrischen Abschnitt einverleibt (um von ein paar eingesprengten Versen nicht weiter zu reden), sondern ihn in seinem wohl für die Heiligenkreuzer Stiftsschule berechneten *opus de cognoscendis accentibus* auch in 628 leoninisch gereimte Hexameter gebracht[4]).

Darüber hinaus aber verweise ich, von zahlreichen Grabschriften[5]) abgesehen, auf die dem h. Bernard zugeschriebenen Hymnen[6]); die in leoninischen Hexametern abgefaßte Biographie des Grafen Eberhard von Berg und Altena[7]), des Mitbegründers der Zisterzienserabtei Altenberg im Dhüntale; auf

---

[1]) Xenia Bernardina II, 2: 38f.

[2]) Wiener Studien IV (1882), 300ff. Vgl. Xenia Bernardina II, 1: 529, 144, 2d; 531, 145, 13; III, 278.

[3]) Vgl. Xenia Bernardina II, 1: 552.

[4]) Vgl. Schönbach, Wiener SB. 150 II (1904), 3. 31. 34. 36. 51f. 95ff.

[5]) Vgl. z. B. Kelle a. a. O. II, 71; Montanus, Altenberg 115ff. 152f.: an dem S. 77 Anm. 1 a. O. die *Dedicatio;* Feil a. a. O. 9. 18. 29f. 53f.: Jaeger a. a. O. 19; Dolberg, Die St. Marienkirche der ehemal. Zisterzienser-Abtei Doberan (1893) 4 (9. 55); Pyl, Eldena 153ff. 162. 474f. (506. 732f.); Ferdinand Schmitz, Urkdb. der Abtei Heisterbach, Bonn 1908, S. 82.

[6]) Kelle a. a. O. II, 71 sowie L. Janauschek, Bibliographia Bernardina p. IV. XIff.

[7]) Montanus, Die Vorzeit der Länder Cleve-Mark usw. I², 12f. 377ff.; Altenberg 72. 174ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

mehrere seit der Mitte des 12. Jhs. entstandene Gedichte aus Morimond[1]); mehrere weiberfeindliche Verse[2]); mehrere Gedichte über Hildegund, den weiblichen Mönch von Schönau[3]); zwei Salmansweilersche Zeitgedichte: eine Apologie auf den Bischof Diethalm von Konstanz aus dem J. 1206 und 23 Verse aus dem J. 1208 auf den Königsmörder Otto von Wittelsbach[4]); den 1212 gestorbenen Scholasticus Gunther, „der den ersten Kreuzzug und die Taten Friedrich I. besungen“[5]); auf den Abt Heinrich von Heisterbach ferner, der, Gelehrter und Verskünstler in einer Person, die Beendigung von Caesarius' *Dialogus* und seiner Homilien betrieb und „lobende Verse zu den letzteren machte“[6]), ja, auf Caesarius[7]) selbst. Indessen auch die bald nach 1230 entstandenen Zwettler *Versus de primis fundatoribus*[8]) seien erwähnt, der Leubuser *Planctus b. Bernardi* in vierzeiligen Strophen nebst einer *Addicio* in schlechten lateinischen Hexametern[9]); ein um 1250 *a quodam*

---

[1]) Dubois, Gesch. der Abtei Morimond[2] 267.

[2]) Archiv f. Kunde österreich. Geschichtsquellen II, 378; Winter III, 115f., wo auch ein weiberfreundliches Pendant aus dem 15. Jh. übersetzt ist, das Wattenbach in seinen Mon. Lubensia (1861) 23 mitteilt; Xenia Bernardina II, 1: 316, 36, 1; 2: 132, 23; 247, 41. 43f. (vgl. 312f.); Wiener SB. 88 (1877), 818f.

[3]) N. Archiv f. ältere dtsch. Geschichtskunde VI (1881), 516ff. 531ff.; Archiv f. Kunde österreich. Geschichtsquellen II (1849), 371 Cod. 24; W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Ma. usw. II[6], 404f.; Singer, Schweizer Märchen, Bern 1906, S. 129f.; Hohmann, Beiträge zum Väterbuch, Halle 1909, S. 63f. Mit weiteren Nachweisen halte ich hier um so eher zurück, als von Zwierzina eine besondere Studie über den altchristlichen Legendentypus der Monacho-Parthenos zu erwarten steht.

[4]) Mone, Quellensammlung z. badisch. Landesgesch. III (1863), 137ff.

[5]) Heimbucher a. a. O. I, 236.

[6]) Vgl. A. Kaufmann, Caesarius[2] 21ff. 79. 89. 95 sowie A. Meister, XIII. Supplem. d. röm. Quartalsschrift (1901) XXXI Anm. 3.

[7]) Stranges Dialogus-Ausg. II, 364; Meister a. a. O. 85; Kaufmann a. a. O. 95 nebst Anm. 2.

[8]) Tangl, Archiv f. österreich. Gesch. LXXVI, Wien 1890, S. 304f. (307) nebst Fontes Rer. Austriacarum II, 3, Wien 1851, S. 23—27. Vgl. K. Riedel, 18. Jahrber. Waidhofens a. d. Thaia 1887.

[9]) Wattenbach, Mon. Lubensia, Breslau 1861, S. 24. 29ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ceco verfaßter *(h)ymnus de beato Volquino*, der die Sammlung der nur *sermone pedestri* aufgezeichneten *mirac(u)la* [1]) jenes ersten Abtes von Sittichenbach wenigstens beschließt. Was aber den bei aller klassischen und geistlichen Bildung auch bereits für deutsche Altertümer interessierten Frater Gutolf von Heiligenkreuz anlangt, so sei hier außer dem schon erwähnten Akzentgedicht dieses weltfrohen Stiftspädagogen noch sein ebenfalls für Schulzwecke geschaffenes Leben des h. Bernard [2]) genannt, das die *vita prima* zwar nicht ohne Schwulst, Künstelei und mechanische Wiederholungen, aber auch nicht ohne Lebhaftigkeit und metrische Eleganz und mit ziemlicher Beherrschung des weitläufigen Stoffes in 1830 antike Hexameter gießt; außerdem aber das katechetisch gehaltene Leben der h. Agnes [3]), 443 leoninische Zeilen begreifend, das, wie schon das frei erfundene 5. Kapitel des Bernardgedichtes, ein besonderes Interesse des mönchischen Vfs. für die Psychologie der Geschlechtsliebe verrät. In bezug aber auf das 14. Jh. seien etwa die von Wattenbach [4]) mitgeteilten Verse über die Gründung des Zisterzienserklosters Leubus [5]) angeführt; die in leoninischen Hexametern abgefaßte Schilderung einer (angeblich durch den Satan veranlaßten) Überschwemmung des Zisterzienserklosters Altenberg [6]); verschiedene Klagen des Ordens über rechtswidrige Abgaben und Bedrückungen [7]). Nicht bloß die reimartigen Satzausgänge Johanns von Victring lassen sich anziehen, die

[1]) Vgl. Winter a. a. O. I, 368—95 sowie W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen II[6] (1894), 357 Anm. 4.

[2]) Vgl. Theophil Heimb, Bernardus Gutolphi Monachi seu vita sanctissimi P. N. Bernardi . . . olim per M. Gutolfum, s. ord. Cist. monachum, ad Sanctam Crucem in Austria professum, decimo tertio saeculo metrice concripta . . . Norimbergae 1743. Vgl. Xenia Bernardina III, 82. 91 sowie Schönbach, Über Gutolf v. H., Wien 1904, S. 38ff.

[3]) Vgl. Schönbach a. a. O. 45ff. 82ff.

[4]) Mon. Lubensia, Breslau 1861, S. 6D und 14f.

[5]) Vgl. Janauschek, Originum Cist. Tom. I, 171, CCCCXXXVIII.

[6]) Montanus, Altenberg 17f. Vgl. M. Pauly, Perlen aus dem Sagenschatze des Rheinlandes (1893) 113ff. 142, 58.

[7]) Archiv f. Kunde der österreich. Geschichtsquellen II, 422; Wattenbach, Mon. Lubensia 24f. 31 (l); Xenia Bernardina II, 1: 202, 334, 8.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

von ihm beliebte Häufung gleichlautender Verbalendungen [1]), sondern auch die zahlreichen Verse des Königsaaler Abtes Peter von Zittau. Abgesehen nämlich von einem erbaulichen Lehrgedicht dieses Zisterziensers sowie einem seine Novizenzeit behandelnden Carmen von 498 Reimzeilen, in dem er seinen Orden (nicht ohne Humor) auf Kosten der anderen herausstreicht: hat jener unermüdliche Versifex auch das 1338 von ihm abgeschlossene *Chronicon aulae regie* dermaßen mit rhythmischen Umschreibungen und Ausschmückungen der lateinischen Prosa durchwirkt, daß sich geradezu von den Anfängen einer ihr mehr oder weniger parallel gehenden Reimchronik reden läßt [2]). Bezüglich des 15. Jhs. endlich beschränke ich mich darauf, die Gedichte Heinrichs von Barnten [3]) und einen in lateinische Verse gebrachten Bericht über die Verwüstung des Zisterzienserklosters Kamenz [4]) zu notieren.

Kurzum, im Felixjahrhundert sowohl wie in der benachbarten Zeit, um von der späteren nicht besonders zu reden, ist an lateinischen Versen zisterziensischen Ursprungs kein Mangel, und nicht einmal ihre geistliche Natur bestätigt sich allenthalben. Weiß doch Schönbach auf S. 468f. seiner Untersuchungen über Hartmann von Aue nicht nur ein frappantes Beispiel für den Einfluß der Minnesprache auf die lateinische Ausdrucksweise des 1203 verschiedenen Zisterzienserabtes Adam von Perseigne zu erbringen — es stammt aus einem um 1190 an die Gräfin von Chartres gerichteten Briefe des harten Asketen —, er belegt mit einer Stelle aus dem *Speculum charitatis* des 1166 gestorbenen Aelred von Riedval, eines englischen Zisterzienserabtes, sogar die Tatsache, daß in den Klöstern auch die Minnepoesie eifrig gepflegt wurde.

---

[1]) Vgl. O. Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen I³ (1886), 259.

[2]) Vgl. Lorenz a. a. O. 295. 297. 299f.

[3]) Vgl. H. A. Lüntzel, Gesch. der Diöcese und Stadt Hildesheim II (1858), 657.

[4]) Wattenbach a. a. O. 25. 32f.; A. O. Meyer, Studien z. Vorgesch. der Reformation, München und Berlin 1903, S. 29; Janauschek a. a. O. 241, DCXXX.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Indessen auch in ihrer Muttersprache haben die Zisterzienser sich rhythmisch versucht, wenigstens in Deutschland. Zwar die in E anzuziehenden Parzival-Bruchstücke nebst Thomasins „welschem Gast“ bezeugen höchstens das Interesse, das gewisse Klöster und Ordensmitglieder für deutsche Gedichte[1]) erübrigten. Erzählt Rudolf von Ems doch in seinem 1225—30 gesetzten Barlaam und Josaphat 5, 4ff. 402, 37ff.[2]), daß, wie ihm der Zisterzienserabt Guido von Kappel[3]) die lateinische Quelle seines askesefrohen Werkes vermittelt, so ihm auch mit seinem Konvent zu ihrer Verdeutschung geraten habe.

Von Kapelle der abbet riet
und al diu samenunge mir
mit getriuwelîcher gir,

charakterisiert er zum Schluß unbewußt den literarischen Geschmack der Mönche,

daz ich ez[4]) *iht verbaere,*
ez waere alsô gewaere
an süezer lêre und alsô guot,
daz ez vil lîhte maneges muot
ze bezzerunge kêrte
und bezzerunge lêrte.

Der erst später in das Zisterzienserkloster Georgental bei Gotha getretene *kirchenêre Reimbote ze Babenberc*[5]) aber war der Anreger des *anno* 1216 seine „Wundergeschichte“ von Heinrich und Kunigunde erzählenden Erfurters Ebernand, der entweder ein Zisterzienser „gewesen sein muß oder doch

---

[1]) Falls der von Sello (Das Zisterzienserkloster Hude 88) erwähnte Pergamentfoliant des 13. Jhs. ehemals der dortigen Klosterbibliothek angehört hat, läßt auch er sich hier anziehen. Denn nach den beiden von ihm übriggebliebenen Streifen im Oldenburger Archiv zu urteilen, hat er ein mhd. Gedicht enthalten.

[2]) Ed. Pfeiffer. Vgl. Vorwort S. VIII ff.; Baechtold, Gesch. der dtsch. Lit. in der Schweiz 102f. nebst Anm. sowie Wiener SB. 140 IV, 91.

[3]) In der Schweiz; 1222—32.

[4]) *(daz maere) tichten und in tiusche berihten.*

[5]) 1192—1202.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wenigstens Mitglied einer den Zisterziensern befreundeten Genossenschaft“ [1]).

Abt Albold *alias* Gangolf von Volkerode wurde bereits S. 51 genannt. Indessen auch unter den oben erwähnten Versen des Lilienfelder Mönches Cristanus befinden sich deutsche. So ein kurzer Mariengruß, der laut einer Pergamenths. des 13. Jhs. mit den Worten beginnt:

O suezz ob aller suzzichait,
O suzz(eu) chaiserinne . . . [2])

Und wenn nicht die 45 nach Mittelfranken weisenden Reimpaare, die, mit dem 35. Exempel der S. 146f. zitierten „Richtschnur“ identisch, Herrn Erkenbalds durch ein göttliches *zeichen* belohnte *gerechtekeit* zum Gegenstande haben, so sind doch wenigstens verschiedene in Nachahmung homiletischer Konsonanzen entstandene „Klapperreime“ dem um die Mitte des 13. Jhs. schreibenden Vf. jenes Traktates zuzutrauen [3]). Noch ins Ende des 13. Jhs. [4]) ist vielleicht das Gedicht von den sieben Graden zu setzen, mit denen die sieben Stufen der Gebetsinbrunst gemeint sind, auf denen die liebende Seele zu Gott steigt [5]). Es hat einen unbekannten Mönch des zwischen Ansbach und Nürnberg gelegenen Zisterzienserklosters Heilsbronn zum Urheber, einen geborenen Thüringer [6]), der auch als Vf. einer mit gereimtem Vor- und Nachwort versehenen Prosa von den sechs Namen des Fronleichnams bezeugt ist. Bereits ins 14. Jh. gehört der um 1327 [7]) entstandene *prologus tectunicus in librum fundatorum Zwetlensis monasterii.* Es ist das eine deutsche Reimchronik von nahezu 700 Versen, mittels deren die Vorgeschichte und Genealogie der Kuenringer „auch den minder gebildeten

---

[1]) Bechsteins Ausgabe p. V.

[2]) Vgl. Xenia Bernardina II, 1: 529, Nr. 144, 1 (Schluß).

[3]) Vgl. R. Priebsch auf S. XVII s. Ausgabe.

[4]) Vogt, Gesch. der mhd. Lit.[2] 121. Nach Denifle, Anzg. f. d. A. II, 312 Ende des 13., Anfang des 14. Jhs.

[5]) Vgl. Priebsch a. a. O. XVI.

[6]) Ehrismann, PBB. XXII (1897), 338.

[7]) Vgl. S. 94 und 147.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Klosterbrüdern, Conversen und Laien“ zugänglich gemacht werden sollte. Nicht viel länger ist der nach ihrem Vorbilde abgefaßte *prologus tevtvnicus in librum fundatorum* des niederösterreichischen Zisterziensernonnen-Klosters *ad Sanctum Bernhardum*[1]), der in volkstümlich-bildkräftigen Versen an dem Schicksal der edlen Meissauer u. a. auch zu erweisen sucht, *wie ganze trev* nicht bloß *die gwizzen fein macht*, sondern auch *den solde vindet*, während *di vntrev chlein zevert*. Aber auch an die S. 96 und 105 zitierte „Entstehung von Waldsassen“ ist zu erinnern, ein noch in die erste Hälfte des 14. Jhs. gehöriges Gedicht von 575 Zeilen[2]), das „der Sprache nach“, wie Schmeller[3]) und Keinz[4]) bemerken, „etwa ein poetischer Versuch“ Johanns IV. Grübel, eines in Thüringen geborenen Abtes von Waldsassen[5]), „gewesen sein könnte“. Erst um die Wende des Jahrhunderts hat Andreas Kurzmann[6]), ein noch vor 1428 gestorbener Mönch des steirischen Zisterzienserklosters Neuberg seine kunstlosen Verse geschmiedet. Deren 1165 umfaßt seine Freundschaftslegende von Amicus und Amelius, 427 das sogenannte *Soliloquium Marie cum Jesu*, 923 seine das Thema der Blutschande variierende Albanuslegende[7]), und während sein „sterbender Sünder“[8]) sich gar mit 111 Zeilen begnügt, zählt sein gereimter

---

[1]) Vgl. H. J. Zeibig, Fontes Rer. Austriacarum II. Abt., VI. Bd., II, Wien 1853, S. 127 ff. 143. 146.

[2]) Die Reime der ersten 60 Verse kreuzen sich, weshalb der erste Herausgeber einfach 15 vierzeilige Strophen abgezählt hat.

[3]) Vhdl. d. hist. Vs. von Oberpfalz und Regensburg X (1846), 78.

[4]) Die Gründung des Klosters Waldsassen, München 1885, S. 20.

[5]) 1329—39 nach Schmeller und Fr. Keinz, 1323—37 nach Binhak, Eichstätter Progr. 1888/89 S. 3.

[6]) Vgl. Schönbach, Wiener SB. 88 (1877), 807 f. 816 ff. 849 ff. 866 ff.

[7]) Betreffs des älteren, nur fragmentarisch erhaltenen christlichen Ödipus ist nur bekannt, daß er „wahrscheinlich nach 1186, jedesfalls nach 1178“ von einem moselfränkischen Mönche verfaßt worden ist, der seinerseits auf einer lateinischen Prosa des wahrscheinlich dem zisterziensischen Clairvaux angehörigen Transmundus fußt. Vgl. C. Kraus, Dtsch. Gedichte des 12. Jhs., Halle 1894, S. 209—11; Schönbach, Wiener SB. CXLV (1902), VI, 28 ff.

[8]) *De quodam moriente.*

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

„Heilsspiegel“ gegen 8000. Es sind durchweg Bearbeitungen lateinischer Vorlagen.

Ist dies nicht viel, was sich bei einem ersten *ummesûch* an deutschen Zisterzienserversen der Felixepoche auftreiben läßt, und kann es in ästhetischer Hinsicht auch den Vergleich mit gewissen Prosaerzählungen zisterziensischer Herkunft oder Bearbeitung nicht aushalten: so ist es doch genug, um den thüringischen Legendendichter nicht als weißen Raben erscheinen zu lassen. Ja, in propagandistischer Beziehung konnte er gar nicht zweckmäßiger verfahren, als indem er sich für seine humoristisch gewürzten Reimpaare auch der heimischen Sprache bediente.

Und wenn er den Menschen, wie S. 68 angedeutet, seinen Namen verschwieg, da Gott ihn ja kannte und der Orden in Felix zu Ehren kam, so deutet diese Anonymität gewiß nicht ausschließlich auf einen zisterziensischen Vf. des Felixgedichtes. Haben doch die verschiedensten Geistlichen des Mittelalters und zumal viele Legendenschreiber die Abtötung so weit getrieben. Nach den angeführten Gründen aber kann es als eine Bestätigung gelten, wenn Georg Lanz[1]) nicht ohne Übertreibung der Xenia Bernardina II, 1 : 5. 119. 297; 2, 5; III, p. VII, S. 21. 162ff. gemachten Angaben von den Zisterziensern versichert, daß sie „sich nie oder selten als Urheber eines Werkes, eines Bau- oder Schriftwerkes bezeichneten“. Geschah es aber dennoch, so findet man des öfteren, wie Rößler[2]) wenigstens für Zwettl beobachtet hat, daß der Name des Autors „nachträglich ausradiert oder bis zur Unleserlichkeit durchstrichen oder — wie im Cod. 337, Fol. 28 — herausgeschnitten wurde!“ Infolge dieser Zurückhaltung denn auch „so viele Anonymi, daher . . . die relativ geringere Berühmtheit der Zisterzienser im Vergleich zu den Benediktinern, Dominikanern usw.“[3]).

---

[1]) Stud. und Mitteil. aus dem Benediktiner- und Zisterzienserorden XIX, 196. Vgl. Günter, Die christl. Legende des Abendlandes 168.

[2]) Xenia Bernardina II, 1: 297; III, 162.

[3]) Lanz a. a. O. Vgl. Chalemot-Henrici, Kurtze Lebens-Verfassung der heiligen und seeligen, auch berühmbten Männer deß h. Cistercienser Ordens, Cölln 1686: *Dedicatio*.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Wenn also nicht etwa einer der unbekannten Vermittler zwischen de Sullys noch zu besprechender Prosa und dem Felixgedicht für dessen zisterziensisches Gepräge einzustehen hat, bleibt es bei den S. 113 und 122f. formulierten Ergebnissen.

E. Die Bildung des Felixdichters.

Damit er sein nachdenkliches Thema überhaupt zu fassen und in deutscher Sprache zu gestalten vermochte, ist bei dem Autor der Felix-*rede* natürlich eine angemessene Höhe der geistigen Entwicklung vorauszusetzen. Zwar mit seiner VB skizzierten Weltanschauung ist er über seine Zeit nicht eben hinausgedrungen, und bis auf sein auch der Charakteristik zugute kommendes Interesse für den „inneren Menschen“ hat er auch die Naturfremdheit der mittelalterlichen Kirche nicht überwunden. Aber da sich sowohl eine Bekanntschaft mit der höfischen Erzählungskunst im allgemeinen wie mit der höfischen Legende im besondern bei ihm nachweisen läßt[1]), da nach Kap. VB und VI C wenn nicht die Kenntnis des Altfranzösischen, so doch wenigstens des Lateinischen, der Bibel und Benediktinerregel bei ihm anzunehmen ist: wird man von vornherein davon absehen dürfen, in ihm einen einfachen Laienbruder des Ordens zu vermuten. Denn wenn man den Konversen auch »das Vaterunser. den Glauben und das „Herr, erbarme dich meiner“, das Ave Maria und einiges andere« nach mündlicher Unterweisung zu lernen erlaubte, so waren sie im übrigen doch dermaßen auf Handarbeit gestellt, daß ihnen im allgemeinen nicht einmal zu lesen gestattet war, wieviel weniger zu schreiben[2]). Man wird in dem milieukundigen Erzähler des Felixlebens also zum mindesten einen freilich auch mit der volkstümlichen Dicht- und Redeweise vertrauten Mönch des Zisterzienserordens sehen müssen, dessen Priestertum vielleicht die homiletische Haltung seines Werkes

[1]) Vgl. Kap. IX A 3.

[2]) Vgl. Winter I, 103ff. II, 145f. 156f. III, 186ff.; Pyl, Eldena 54ff.; Archiv f. Kunde österreich. Geschichtsquellen II, 399; Jaeger a. a. O. 9. 24.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

verrät[1]). Hinzu kommt, daß er nicht nur seinen Helden indirekt als Kantor des vorgestellten Klosters charakterisiert zu haben scheint[2]), sondern unter (dem wohl nur mittelbaren Einfluß afrz. Überlieferung) auch selbst sich in der Ausmalung des als mittelalterliches Seligkeitssymbol so gut wie unentbehrlichen Gesanges gar nicht genug tun kann. Verwendet er doch unter fast völliger Vernachlässigung der sonst nicht gern minder berücksichtigten Schönheit des Vögleins mehr als ein Sechstel sämtlicher Verse darauf! Ja, nicht nur in Bildern und Vergleichen, auch mittels onomatopöetischer und rhythmischer Künste strebt er ihm nachzukommen. Was aber gewissen früheren in Kap. VI zu besprechenden Fassungen gegenüber das Auffälligste ist: er motiviert die Anziehungskraft seines engelischen Vögleins damit so gut wie allein[3]). Und so würde ich über den behaupteten Mönchscharakter hinaus noch am ehesten auf den gewiß auch bibelkundigen Kantor des betreffenden Stiftes raten, der sich als gleichzeitiger Schreibmeister und Bibliothekar auch auf das kunstgerechte *entsliezen einer rede* nicht übel verstehen mußte.

Immerhin sei für den Fall, daß das in Kap. IV gewonnene Ergebnis sich eines Tages noch dahin präzisieren läßt, daß der M. F. in den durch den afrz. *Lai de l'oiselet*[4]) keineswegs radikal bestrittenen Anfang des 13. Jhs., wenigstens ins erste Viertel gehört, doch auf eine Persönlichkeit hingewiesen, deren Identität mit dem Autor der Felixvita alsdann aus mehreren Gründen diskutabel erscheint. Ich meine den schon auf S. 155 wegen seiner dichterischen Interessen erwähnten Alboldus *alias* Gangolfus oder Gangloff von Volkerode, der nach Möller[5]) zur Zeit des Zisterzienserabtes Gottfried von Georgental[6]) regiert

---

[1]) Vgl. Kap. IX A 2.

[2]) Vgl. S. 108.

[3]) Vgl. außer M. F. 363 Kap. VII A 2.

[4]) Vgl. Kap. VI C 2.

[5]) Zs. d. Vs. f. thüring. Gesch. usw. V (1863), 377. 388. 392; VI, 340; Dobenecker, Regesta Dipl. . . . Hist. Thuringiae II (1900), Nr. 972. 1021. 1041. 1313; Winter a. a. O. I, 57.

[6]) Vgl. H. Stiehler, Kloster und Ort G. I (1899), 72; Dobenecker a. a. O. II, Nr. 1041. 1083. 1163. 1236. 1411f. (1552f.).

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

hat und gegen Ende des 12., zu Anfang des 13. Jhs. bis 1209 hin genannt wird, während sein Nachfolger erst im J. 1225 erscheint. Aber auch da braucht noch nicht mit dem Tode Gangolfs gerechnet zu werden. Denn es geschah oft genug, daß ein Abt sich vor der Zeit zur Resignation verstand oder verstehen mußte. Thüringer also, Zisterzienser und Dichter, stand Alboldus obenein demjenigen thüringischen Graukloster vor, in dem die visionäre Richtung mit allen ihren Konsequenzen fast ausschließlich zur Herrschaft gelangte. Seit 1150 zumal genoß Volkerode wegen seines Wunderreichtums und Heiligenglanzes einen solchen Ruf[1]), daß es auch nicht befremden kann, wenn ein Südthüringer, wie der Felixdichter, das nordthüringische Kloster aufgesucht hat[2]). Was aber seine erst in Kap. IXA3 zu illustrierende Abhängigkeit von der höfischen Erzählungstechnik betrifft, so dürfte sie im Identitätsfalle der bereits S. 51 angeführte Umstand erklären helfen, daß der Volkeroder Abt vom Landgrafen Hermann auch zu den von der zeitgenössischen Kunstepik verschönten Eisenacher Hoffesten soll hinzugezogen worden sein.

Jedenfalls wird man dem thüringischen Klosterpoeten, auch wenn er zunächst nur seines vornehmen Standes wegen, aus ordenspolitischen Gründen, zum Mönch gemacht worden wäre, die durchschnittliche Bildung eines solchen zutrauen dürfen. Denn wenn auch nicht für Auswärtige, so sollte seit 1134 doch für Mönche und Novizen ein wissenschaftlicher Kursus in jedem Zisterzienserkloster eingerichtet werden[3]). Ja, „im Jahre 1231 setzt das Generalkapitel fest, daß (schon) beim Eintritt eines Novizen besonders darauf zu sehen sei, ob er seiner Bildung und Frömmigkeit nach dem Orden von Nutzen sein und ihm zur Ehre gereichen werde“[4]). Von den das Lateinische einbegreifenden Elementen abgesehen, wird der zisterziensische Anonymus also

---

[1]) Vgl. Winter a. a. O. I, 77 ff.; Möller a. a. O. 391; Annalen d. hist. Vs. f. d. Niederrhein 53, 152 Anm. 1.

[2]) Vgl. noch Möller a. a. O. 373 Anm. und Janauschek, Originum Cist. Tom. I, 21, XLIX.

[3]) Winter II, 145. Vgl. Montanus, Altenberg (1838) 85; Schönbach, Wiener SB. 139 V, 108; Jaeger a. a. O. 24; Hauck, Kirchengesch. IV, 333.

[4]) Jaeger a. a. O. 25. 64 ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zum mindesten über eine allgemeine Kenntnis des Triviums und Quadriviums verfügt haben, der praktisch verwendbaren Grammatik und Dialektik vorab, welch letztere seit dem 11. Jh., zumal aber im 13. als spezielle Grundlage des gesamten theologischen Unterrichts galt; doch auch des im Anschluß an die Arithmetik und Astronomie behandelten Komputus und der für Kultzwecke unentbehrlichen Musik.

Daß er die Bibel gekannt hat, ist S. 72 gezeigt; inwieweit er ihrer historischen, moralischen und symbolischen Auslegung fähig war, entzieht sich der Beurteilung. Doch sei erwähnt, daß seit der Mitte des 13. Jahrhunderts in jeder Abtei des Ordens, zum mindesten in jeder Ordensprovinz ein fakultatives Studium der im Mittelalter als Krone aller Wissenschaften geltenden *sacra theologia* eingeführt werden sollte[1]), dem sich auch die thüringischen Zisterzienser nicht versagt haben werden, ja infolge der Konkurrenz mit den theologisch mehr oder weniger durchgebildeten Franziskanern und Dominikanern nicht wohl versagen konnten. Für die Äbte wurde das Studium der Theologie denn auch seit 1234 obligatorisch[2]). Und so kann es nicht wundernehmen, wenn der Felixdichter sich auch mit einer ihrer Spezialdisziplinen so vertraut zeigt. Ich meine die mittelalterliche Homiletik[3]).

Was aber die aus der Legende nicht abzunehmende Kenntnis des kanonischen Rechtes anlangt, so „erwuchs“ sie für die Zisterzienser keineswegs „beinahe zu einer Hauptaufgabe“, wie Specht[4]) in bezug auf den Klerus im allgemeinen bemerkt, wenn auch wegen der unvermeidlichen Streitigkeiten eine gewisse praktische Erfahrung darin unerläßlich blieb[5]) und der bereits als

---

[1]) Vgl. z. B. Felder, Gesch. der wissenschaftl. Studien im Franziskanerorden (1904) S. 15 Anm. 1. 66. 380ff. 493ff.; Pyl, Eldena 55.

[2]) Winter II, 147ff. III, 85ff.; Schönbach, Wiener SB. 139 V, 110; Jaeger a. a. O. 25. Für das 14. Jh. vgl. Pyl a. a. O. 462f.

[3]) Vgl. Kap. IX A 2.

[4]) Gesch. d. Unterrichtswesens in Deutschland, Stuttgart 1885, S. 65. Vgl. Felder a. a. O. 386ff.

[5]) Vgl. z. B. Pyl a. a. O. 463; Heffter a. a. O. 63; J. Marx, Gesch. des Erzstifts Trier II, 1 (1860), 519; Tangl, Archiv f. österreich. Gesch. LXXVI (1890), 291ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Stiftspoet und -grammatikus genannte Frater Gutolf von Heiligenkreuz sich sogar bewogen fühlte, wenigstens ein *parvissimum enchiridion de ordine judiciario* zu verfassen [1]). Denn „die *decreta Gratiani* sowie überhaupt die Bücher des kanonischen und Zivilrechts sollen", so wird 1188 der Verweltlichung der Mönche begegnet, „besonders verwahrt werden, damit sie nicht jeder bekommen kann" [2]). Ja, noch im 14. Jh. darf kanonisches Recht in Zisterzienserkollegien weder gelesen noch gehört werden [3]). und so wird man sein nur mit besonderer Erlaubnis gestattetes Studium auch dem Felixdichter nicht ohne weiteres zutrauen dürfen..

Daß er die im *libellus definitionum* vereinigten Beschlüsse der Generalkapitel [4]), den *liber usuum*, die *charta caritatis* gekannt hat, um seine Vertrautheit mit der Benediktinerregel und ihrer christlichen Ethik nach Kap. VB nicht weiter hervorzuheben. ist bei einem zisterziensischen Vollmönch natürlich vorauszusetzen, um so eher, als diese Ordensschriften, wie die Bibel nebst verschiedenen Kommentaren [5]), der Klosterkalender und die Reihe der von Winter [6]), Feil [7]) und Halusa [8]) aufgezählten liturgischen Werke, mit zum eisernen Bestande der Bibliothek eines Zisterzienserklosters gehörten. Hinzu pflegten, abgesehen vielleicht von den sekretierten Hauptsammlungen des kanonischen und römischen Rechts, „allerhand theologische und philosophische Bücher" [9]) zu kommen, die *Patres* nicht bloß im heutigen Sinne, sondern, wie eine Bestimmung in den zisterziensischen *Usus anti-*

---

[1]) Vgl. Schönbach, Über Gutolf (1904) 54ff. 113ff.

[2]) Winter I, 22. Vgl. Felder a. a. O. 389f.; Annalen d. hist. Vs. f. d. Niederrhein 34 (1879), 59ff.

[3]) Winter III, 47. 55ff.; Pyl, Eldena 462; Heffter a. a. O. 63: woselbst auch über das 15. Jh. Auskunft gegeben ist.

[4]) Näheres bei Halusa, Der Zisterzienser-Orden (1898) 5.

[5]) Pyl, Eldena 495; Xenia Bernardina II. III, 298. 371f.

[6]) I, 8; Jaeger a. a. O. 28.

[7]) A. a. O. 15.

[8]) A. a. O. 11. Vgl. Xenia Bernardina II, 1: 3ff. 120f. 266f. X. 298. 474 II.

[9]) Winter I, 22. Vgl. Jaeger a. a. O. 29; Dubois, Morimond 112.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

quiores im Verein mit den zum Teil noch feststellbaren Beständen der Ordensbüchereien lehrt, kirchliche Schriftsteller überhaupt[1]). Soweit nicht etwa bloß mündliche Überlieferung in Anspruch zu nehmen ist, dürfte ihnen der Felixdichter denn auch seine Hauptvorlage[2]) verdanken.

Wenn er sich aber, wie zusammenfassend erst in Kap. IX zu besprechen sein wird, auch mit der höfischen Dichtung ziemlich vertraut zeigt, obschon ihm die volkstümlich-homiletische Redeweise keineswegs fremd ist: so liegt auch das nicht völlig unter dem Horizont eines Zisterziensers. Gewiß spricht der in dem S. 101 genannten Dialog auftretende sich, wie gegen die Beschäftigung mit den heidnischen Klassikern, so überhaupt gegen überflüssige weltliche Lektüre aus[3]). Aber abgesehen davon, daß neben gewissen Werken zisterziensischen Ursprungs[4]) auch die zum großen Teil noch zu erschließenden Bestände der zisterziensischen Bibliotheken eine wenn auch im allgemeinen nur als Vorbereitung geduldete Versenkung in die „dichterischen Machwerke der Heiden“ verraten[5]), so hat auch Winter bereits für das 12. Jh. „einige Beispiele von Beschäftigungen mit profaner Literatur“ beigebracht. Anton Weis und Gsell tun das Xenia Bernardina II, 1 : 97 XII f.; 268 XIII f. für Reun und Heiligenkreuz. Im übrigen verweise ich auf S. 148 ff. und 160. Ist danach doch selbst die Minnepoesie nicht allenthalben als Konterbande betrachtet worden. Denn daß, von Thomasins „welschem Gast“ abgesehen, gelegentlich auch Wolframs Parzival in Zisterzienserklöstern sein Publikum gefunden hat, ergibt sich am

---

1) Vgl. z. B. Kap. IX. LXXIII der Benediktinerregel; Schönbach, Wiener SB. 139 V, 109 f. sowie 150 IV (1905), 20; Stud. u. Mitteil. XIX, 207; Hauck, Kirchengesch. IV, 333; Archiv f. Kunde österreich. Geschichtsquellen II, 363 ff.; Dtsche. Texte des Mas. XVI (1909), p. XVIII.

2) Vgl. Kap. VI C.

3) Vgl. Winter II, 147; Hauck, Kirchengesch. IV, 333.

4) Vgl. z. B. Göttinger Gel. Anzeigen 1875, 1, S. 181. 184; Annalen des hist. Vs. f. d. Niederrhein 34 (1879), 29 ff.; Schönbach, Über Gutolf 10. 15. 45. 48 f. 79; Über Hermann von Reun 20.

5) Vgl. Specht a. a. O. 40 ff.; Felder a. a. O. 380. 402 ff.; Jaeger a. a. O. 28.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Ende aus zwei Reuner von Martin[1]) mit ð bezeichneten Fragmenten des 13. Jhs., die sich in der Folge allerdings zu Deckelblättern einer Papierhs. des 15. haben hergeben müssen.

Ein Werk von vermittelnder Bedeutung, wie der A. Heinrich, in dem sich, wie in Hartmanns Gregor, „Erbauliches und Unterhaltendes, Mirakel und Historie, Kirche und Welt begegnen“[2]), das überdies auch als literarisches Vorbild in Frage kommt[3]), ließ sich natürlich noch weniger beanstanden. Am wahrscheinlichsten ist es freilich, daß der sich ja auch reiner Reime und „akzentuierend-alternierender“ Verse befleißende Felixdichter die höfische Epik in einem seine Beeinflussung erklärenden Maße bereits vor seinem Eintritt ins Kloster kennen gelernt hat[4]).

---

[1]) Wolfram von Eschenbach I (1900), S. XIX. Vgl. Xenia Berhardina II, 1: 78; II, 2: 493.

[2]) Schönbach, Wiener SB. 140 IV, 92. Vgl. Vogt, Gesch. der mhd. Lit.[2] 33f.

[3]) Vgl. Kap. IX A 3.

[4]) Vgl. Jaeger a. a. O. 64ff.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

VI. Die Quellenfrage.

A. Die im Felixgedicht selber enthaltenen Hindeutungen auf eine Quelle.

Schon die Fülle der früheren Behandlungen des Motivs läßt vermuten, daß in dem mhd. Felixgedicht kein Original vorliegt. Es birgt zwar „viele Schönheiten und bewahrt die Zartheit der Legende“, wie Reinkens [1]) bemerkt, „aber die Kennzeichen der Ursprünglichkeit des Stoffes trägt es nicht an sich. Wie sehr es auch der Einfalt der Erzählung treu bleibt, so sieht man doch deutlich den bearbeitenden Dichter, wie er einen vorhandenen Stoff poetisch gestaltet“ [2]). Das geht nicht nur aus der verhältnismäßig großen Ausführlichkeit der Legende hervor, ihrem Episodenreichtum, dem Stande der Charakteristik, sondern auch aus der Beschaffenheit gewisser Leitmotive, zumal aber der Tatsache, daß der Vf. sich Vs. 56 selbst auf seine Quelle beruft mit den Worten:

sô ich'z wêrlîch vernam.

Wer daraus freilich auf eine Vermittelung durch Mund und Ohr schließen wollte, wie das ja gerade bei volkstümlichen Legendenstoffen so nahe liegt, hätte sich zu vergegenwärtigen, daß *vernemen* im Mhd. (außer der speziellen Bedeutung von „hören“) auch die allgemeine von „erfahren, wahrnehmen usw.“ hat.

die aller schônsten vrouwen,

heißt es z. B. in Pfeiffers Marienlegenden 161, 262 f.,

die vleischlîch ouge nie vernam.

Eine schriftliche Vorlage ist durch Vs. 56 also nicht ausgeschlossen.

---

[1]) Religiöse Parabeln (1863) 63.

[2]) Wegen der von Reinkens (auf S. 64 f.) ins Feld geführten Erhaltung der Kleider vgl. Kap. VI C 1.

Digitized by Google

Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Wer in genannter Zeile jedoch nur einen bedeutungslosen Flickvers sieht oder aber einen in seiner Naivität keineswegs unerhörten Hinweis [1]) auf die Konfraternität des Autors, die ihn die ganze Begebenheit (sozusagen) habe selber miterleben und -ansehen lassen: den dürften Vs. 14 ff. bekehren. Allerdings darf er den Dichter nicht, wie Genthe [2]), „eine Rede beginnen“ lassen. „welche beschlossen war“, sondern *entsliezen* und *beslozzen* ist in Beziehung zu bringen. V. d. Hagen gibt die Wendung GA III. 611 daher wieder: „... und Geheimnisse des himmlischen Palastes zu offenbaren“.

Indessen kommt auch damit der eigentliche Sinn nicht heraus. *Beslozzen* ist vielmehr auf die Vorlage des Dichters zu beziehen. und wie man im Wigalois 5655

sô wil ich iu entsliezen
ein verholnez maere

übersetzen kann: „... so will ich Euch eine unbekannte Nachricht mitteilen“ [3]), so läßt sich M. F. 14 ff. deuten „... wenn ich eine bisher unbekannte Erzählung von der Himmelspfalz (allgemein) bekannt machen will“.

Wegen der großen Verbreitung des Stoffes, zumal aber wegen der unter B zu besprechenden früheren mhd. Behandlungen ist dieser Sinn allerdings kaum recht wahrscheinlich, es müßte denn sein, daß der Felixdichter aus den S. 122 ff. angegebenen Gründen nicht so sehr die Legende als ihre Verbindung mit dem Zisterzienserorden im Auge gehabt hat. Kann doch seine Vorlage auch *beslozzen* heißen, weil sie von den ungelehrten Laien ihrer fremden. (lateinischen oder altfranzösischen) Sprache wegen nicht zu verstehen war. *Entsliezen* könnte daher auch mit *enbinden* Pilatus 145 synonym [4]) sein, und *ein rede, die beslozzen was, entsliezen* dürfte

---

[1]) Vgl. z. B. Günter, Legendenstudien 78 ff. 180; Die christl. Legende des Abendlandes (1910) 231 a; Fr. Wilhelm, Deutsche Legenden und Legendare (1907) 152.

[2]) Deutsche Dichtungen des Mittelalters II (1841), 273.

[3]) „Eine Neuigkeit“ also. Vgl. außer Parz. 643, 5 und Renner 13688 auch GA. II, 232, 502:

hoer', ich wil dir entsliezen
ein vremde red' an diser vrist: ...

[4]) Vgl. *diuten* A. Heinrich 16; *wîtern* Fundgrb. II, 148, 15.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

in gleichzeitigem Einklang mit S. 122 ff. bedeuten: „eine Erzählung aus einer fremden Sprache übersetzen", im besondern: „eine Erzählung verdeutschen".

Aber noch eine andere Auffassung ist möglich. Im Vaterunser Heinrichs von Krolewitz heißt es Vs. 4561 ff.:

Nû muget ir wol vrâge mich
unde sprechen: durch waz, Heinrich,
hâst dû die rede gelenget,
die got hatte betwenget
unde die er uns sô nâhe beslôz,
daz ir nieman verdrôz?

Nâhe besliezen heißt also, und Vs. 4573 ff. bestätigen das: „eng zusammendrängen" [1]), *entsliezen* demnach, ich will nicht sagen: *lengen* (vgl. Vs. 4563 und M. F. 349), aber doch „ausgestalten", und dieser Sinn paßt nicht minder gut auf das episoden- und detailreiche Werk des zisterziensischen Vershagiographen, der wie so viele seiner mittelalterlichen Kollegen sich nicht hat enthalten können, seine unvollkommenen Quellen durch mehr oder minder berechtigte Anleihen zu ergänzen.

Welche von den angegebenen Bedeutungen aber auch zutrifft, fest steht, daß Vs. 14 ff. eine Berufung auf die Vorlage einbegreift, die sich weder als Flickwerk verdächtigen läßt, wie (allein betrachtet) Vs. 56, noch als bloße Vortäuschung einer *bûch*-Autorität, wie die auch ZfdA. 34, 216 [2]) stattfindende Bezugnahme auf *Vitas Patrum* in dem alsbald zu besprechenden mhd. Reimpaargedicht vom *zwîbelêre* 79, die ich mich an der Hand von Rosweyds eingehenden Indices vergebens bemüht habe zu verifizieren [3]).

---

[1]) Vgl. Wilmanns zu Walther[2] 16, 24.

[2]) Vgl. ZfdA. 46, 93.

[3]) Bezeichnend ist, daß in beiden angeblich auf *Vitas Patrum* fußenden Stücken erregendes Moment und Verzückungsdauer nicht übereinstimmen. Wegen der in *Vitas Patrum* begegnenden Legende von den drei Paradiessuchern vgl. übrigens Mich. Huber, Die Wanderlegende von den Siebenschläfern (1910) 398.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

B. Das Felixgedicht und die früheren mhd. Behandlungen der Legende.

1. Der Mönch Felix und das mhd. Gedicht vom zwîbelêre.

Da der Held der S. 147 f. bezeichneten lateinischen Prosa, Abt Ero von Armentaria, erst im Jahre 1367 zurückgekehrt sein soll, bedarf es nicht erst der aus einer kritischen Vergleichung abzunehmenden Gründe, um die zisterziensische Erolegende als eine jüngere Behandlung des Stoffes erkennen zu lassen [1]), die gegenüber drei anderen mhd. als Vorlage nicht in Betracht kommt.

Nämlich bereits S. 23 wurde eine *entsliezen* 14 allerdings nur in der Bedeutung „ausgestalten" rechtfertigende Bearbeitung zitiert, deren engere Heimat sich nach S. 50 f. ihrer Feststellung entzieht, wenn auch die Annahme von Mitteldeutschland am nächsten liegt. Es ist das von Hardenberg in der Germania XXV, 339 ff. gedruckte „Geistliche Gedicht" vom *zwîbelêre* [2]), das in einem Umfange von 178 nur durch Punkte abgeteilten Zeilen einer in Metz befindlichen lateinischen Psalterhandschrift, dem aus dem Nachlaß des Barons Salis erworbenen m. 1200 [3]), als Einleitung dient. Als Vf. kommt zufolge der in Vs. 1—78, 165—78 vertretenen Weltanschauung, der Stoffwahl, der Vs. 3 ff. und 79 [4]) bekundeten Kenntnis des Lateinischen, dem homiletischen Charakter des Aus- und Eingangs, zwischen denen sich die nur 86 Verse begreifende Legende wie ein (wenn auch nicht *ad hoc* erfundenes) Predigtmärlein ausnimmt, ein mittelalterlicher

---

[1]) Vgl. Reinkens a. a. O. 63.

[2]) Vgl. Vs. 87 f. und 92; W. Wackernagel, Ad. Predigten und Gebete (1876) 347 f.; Edw. Schröder, Das Anegenge (1881) 59 f.

[3]) = *Coll. Salis m.* 53. Ich danke diese Angaben einer an Roediger gerichteten Mitteilung Schönbachs.

[4]) *In vitas patrum (ich ez las)* kann nicht befremden, weil die mit *Vitas Patrum* zitierten Anfangsworte des mönchischen Erbauungsbuches sich als formelhafte Bezeichnung des ganzen Werkes eingebürgert hatten. Vgl. Pauls Grdr. II, 1, 304; Goedeke, Grdr. I², 260, 3, aber auch Burchard Waldis' Esopus ed. J. Tittmann 151, 18 sowie Kraus, Reinbots Georg (1907) 260, 1965.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Geistlicher in Betracht, dessen Berufung auf *Vitas Patrum* sich schon S. 167 als bloß fingiert herausgestellt hat.

Was die Entstehungszeit der nicht fehlerfrei [1]) überlieferten *rede* betrifft, so hat von Hardenberg auf das mit 1276 identische Vollendungsjahr des mit vielen kostbaren Miniaturen und Initialen geschmückten Pergamentkodexes hin das 13. Jh. angesetzt. Indessen weisen, obzwar die wohl durch die md. Heimat des Dichters oder Abschreibers bedingte Scheu vor kürzenden Syn- und Apokopen so wenig dazu nötigen, wie der hinter dem bestimmten Artikel auf *di wort mîne* gereimte st. Akk. Pl. *sîne* 69 [2]), doch die in Kap. VII A 2 f. und B 1 mit der des Felixlebens zu vergleichende Erzählungskunst des Denkmals, die im Gegensatz zur Felixlegende (zumal bei der Aufnahmeschilderung) geübte Beschränkung auf die unentbehrlichsten Motive, der völlige Verzicht auf dialogische Entwicklung, die Überfüllung der Verse des wahrscheinlich md. Gedichtes [3]) zunächst auf das 12. Jh., so daß sich

Di romescen keisere mochten ouch nicht genesen;
swi riche si weren gewesen,
Doch nam si alle der tot
vnde musten hin, dar got gebot 39 ff.

auf die um 1140 entstandene Kaiserchronik beziehen könnte. Andererseits erweist sich der mit dem Armen Heinrich übereinstimmende Satz von (knapp gerechnet) 33 % klingenden Reimen für die vorhöfische Zeit als zu niedrig [4]). Befleißigt sich der Vf. doch auch bereits durchweg reiner Reime. Und da

Waz half den nibelungen ir hort,
do si erslagen worden dort
in vremedem lande,
di stolzen wigande 35 ff.

---

[1]) Vs. 139 f. z. B. liest Roediger:
Do der mvnich zv clostere san,
do enkante her nieman . . .
Die beiden letzten Verse sind zum mindesten verdächtig. Vgl. S. 20.

[2]) Vgl. § 480. 516 der mhd. Gr.[2].

[3]) Vgl. Amelung, Zs. f. d. Ph. III, 269 f. 278.

[4]) Vgl. S. 59.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

überdies eine von neuem Interesse für die Nibelungensage erfüllte Zeit, wie die der Entstehung des mhd. Epos, vorauszusetzen scheint, in der jede Anspielung so leicht und allgemein verstanden werden konnte, wie die wohl auch durch die höfischen Gewand- und Stoffbeschreibungen ermöglichte Bezugnahme auf *ein side van almarie* 12[1]): kann höchstens das Ende des 12. Jhs. in Frage kommen; der Anfang des 13. ist aber um so weniger ausgeschlossen, als der unbekannte Versprediger vielleicht bloß als ein in stilistischer Beziehung zurückgebliebener Mitteldeutscher noch nichts von den Kunstmitteln der höfischen Legende aufzuweisen hat.

Grund bleibt jedenfalls genug, in der mhd. Reimpredigt vom *zwîbelêre* eine ältere Behandlung des Felixmotivs zu erblicken. Einer Untersuchung ihres Quellenwertes sei jedoch eine kurze Inhaltsangabe vorausgeschickt.

Ez ist allez toub vnde blint
vnde ein trovm, dâ mit di werlt vert,

ist der Grundgedanke des nicht weniger als 78 Zeilen umfassenden Eingangs[2]). *Gût vnde werltlîche êre,* heute *vil hôen mût* gebend, wenden sich morgen *al vmme.* Selig drum, wer da der *êwigen wunne* nachstrebt. In ihrem Genusse dünken ihn *tûsent iâr kûme als ein tac.*

Unter dem Gesange dieser Psalmstelle in heftige Zweifel gefallen, erblickte ein Mönch in der Frühe eines Maitages, als er nach der Mette seines Küsteramtes walten und das Münster wieder verschließen wollte, einen Vogel vor der Tür, so wunderschön, daß er ihm fanglustig in den anstoßenden Wald folgte. Indem aber jener von einem in bisher nie gewahrter Schönheit prangenden Baum aus *sîne goltvar kelen* erklingen ließ, stand

---

[1]) Der älteste Beleg stammt nach den mhd. Wbb. aus dem um 1135 gesetzten Rolandsliede S. 260, 25 (Grimm = Bartsch Vs. 7604). Doch hatte sich Almaria oder Almeria (in Spanien) bereits seit dem 10. Jh. einen Ruf als Hauptsitz der arabisch-spanischen Seidenindustrie erworben. Vgl. Weinhold, Die dtsch. Frauen in dem Ma. II³, 235f.; A. Schulz, Das höf. Leben I², 332.

[2]) Vgl. Fr. Krüger, Stilist. Untersuch. über Rudolf von Ems, Progr. des Lübecker Katharineums von 1896, S. 21f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der Mönch, Kirchengut und Münster und Amt vergessend, darunter und meinte sein Tage nicht solchem Gesange gelauscht zu haben. Da läutete es zur Terz, der Vogel schwang sich gen Himmel, und der Mönch, *gesceiden van deme sûzen dône*, ging traurig heim. Aber seltsam! Weder die Insassen des Klosters kannte er wieder noch diese ihn, und vieles war über die Maßen verwandelt. Erst als er dem Konvent die Erzählung seines Erlebnisses mit seinem Geschlechtsnamen bekräftigt hatte, erinnerte sich der Abt einer bezüglichen, aber nun erst in ihrer vollen Bedeutung verstandenen Chronikstelle, und alle erkannten, daß der Heimgekehrte ein Jahrtausend mit Lauschen verbracht hatte. Da lobten sie Gott.

daz her bî namen wêre
ein rechter wunderêre.

Wenn aber eines einzigen Engels Sang so zu wirken vermag, welche Wonne mag da im Himmel herrschen, wo so viel tausend Scharen von Engeln ihr Wesen haben! Dahin hast du Ursache, o Mensch, mit Eifer[1]) zu streben. Gott (aber) möge uns um seiner süßen Mutter willen noch dahin bringen.

Die Ähnlichkeit dieser Bearbeitung mit dem Felixgedicht im allgemeinen steht außer Zweifel. Aber sie ist durch die Gleichheit des Stoffes bedingt. Und da sich verschiedene Übereinstimmungen im einzelnen, wie das Terzläuten nach dem Aufbruch des Vögleins[2]), die M. F. 274[3]) gewissermaßen vorwegnehmende Erkundigung im *zwîbelêre* 148, die S. 21ff. besprochene Umschreibung, der S. 17ff. erörterte Vernunftschluß, auch durch eine mehr oder minder nahe Verwandtschaft erklären lassen, soweit sie nicht überhaupt formelhaft sind oder sich mit Notwendigkeit aus dem einmal gewählten Thema ergeben, kann der *zwîbelêre* um so weniger als unmittelbare Vorlage des Felixdichters gelten, als dieser trotz mannigfacher Neigung zu bestimmter Lokalisierung nicht nur das Küsteramt seines Helden bloß mittelbar angedeutet hat, wenn er es überhaupt getan[4]), sondern auch von *des meien zît*, in

---

1) Vgl. Fr. Kluge, Etymolog. Wb. der dtsch. Sprache[6] (1899) 142a.
2) *zwîbelêre* 132f.; M. F. 146f.
3) Vgl. M. F. 283.
4) Vgl. S. 108.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der die Entrückung nach Vs. 154 stattfand, keine Notiz genommen hat, von dem Wald, von dem wunderbaren Baum. Der Vf. des Felixgedichtes müßte gegen handgreifliche Vorzüge seiner Quelle völlig blind gewesen sein, wenn er den an das Kloster stoßenden Wald nicht wenigstens als stimmungsvollen Hintergrund hätte stehen lassen; wenn er zufolge Vs. 140 f. seiner Vorlage und gemäß der S. 29 gemachten Bemerkung nicht zum Ausdruck gebracht hätte, daß Felix seinerseits die Klosterinsassen so wenig kennt, wie diese ihn; wenn er die im *zwîbelêre* 142 ff. angedeutete Verwandlung des Klosters hätte für überflüssig gehalten. Übrigens hätte er bei der außerordentlichen Wirkung, die es wahrscheinlich zu machen galt, vielleicht auch nicht auf die sehnsuchtweckende Schönheit des engelischen Vögleins verzichtet. So erwähnt der gesangsfrohe Felixdichter zwar Vs. 93 die Zierlichkeit und schneeweiße Farbe des göttlichen Sendlings, aber er zieht sie eigentlich mit keinem Worte zur Begründung heran [1]).

So sehr das mhd. Gedicht vom *zwîbelêre* also in einer Motivgeschichte zu beachten sein wird — hilft es u. a. doch auch die Anschauung entkräften, als ob ein schlechthin zweifelnder Held dem Stoffe erst durch moderne Bearbeiter zugeeignet sei [2]) —, so wenig kann es als unmittelbare Vorlage des Felixdichters in Betracht kommen.

2. Der zwîbelêre, Mönch Felix und Kurds Legende.

Alexander Kaufmann verweist in seinen Quellenangaben und Bemerkungen [3]) zu Simrocks Rhein- und seinen Mainsagen S. 64, 57 gelegentlich des in VD betrachteten „Mönches von Heisterbach“ u. a. auch auf Fr. D. Gräters Idunna und Hermode 1816, Nr. 33, S. 129 f. Schlägt man nach, so stößt man auf eine „frey nach einem altteutschen Gedichte aus dem 13 Jahrhund.“ bearbeitete „Legende“ von 82 Versen, in der eine weitere, vorderhand die dritte mhd. Behandlung des Felixmotivs erhalten ist.

[1]) Näheres Kap. VII A 2.
[2]) Vgl. z. B. Reinkens a. a. O. 62. 64.
[3]) Köln 1862.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Gezeichnet hat Kurd, und da in der geleitenden Anmerkung Gräters ein „Herr Prof. C. gebeten wird, die Sammlung nachzuweisen, aus welcher diese Legende genommen ist“, so gerät man, wenn man damit „C.** Professor in T.**“ im Verfasserverzeichnis der Jhrgg. 1814/15, „C. aus Tübingen“ auf S. 125 in Nr. 32 des Jhrgs. 1812, „Conz“ auf S. 36 in Nr. 7 von 1813 und damit wieder Goedekes Grdr. VII², 195, 15. 1; 212; 731, XX α η sowie H. Lohre, Von Percy zum Wunderhorn (1902) S. 97, Anm. 2 vergleicht, auf den 1827 verstorbenen Tübinger Professor für klassische Literatur und Beredsamkeit Carl Philipp Conz[1]). Wenigstens hätte dieser, wenn sonst nicht, so doch in Gräters Braga und Hermode III, 2. Abt., Leipzig 1800, S. 113. 118[2]) Gelegenheit gehabt, seinen Familiennamen als Koseform zu eben dem Mannsnamen Konrad (Conradus) kennen zu lernen, dessen andere ebenda erwähnte Zusammenziehung Kurd ihm nicht nur mit Rücksicht auf seinen in zwei Gedichten und einem Jugenddrama[3]) verherrlichten Landsmann und Lieblingshelden Conradin von Hohenstaufen erwünscht sein konnte, sondern ihm auch ein Pseudonym ermöglichte, das es nur seiner Lautgestalt nach war. In der Tat bezieht denn auch Fr. Rassmann in seinem Kurzgefaßten Lexikon deutscher pseudonymer Schriftsteller[4]) 101, indem er sich ebenso, wie die ihm Gefolgschaft leistenden Lexikographen Weller[5]), Holzmann und Bohatta[6]), auf Winfrieds[7]) Nordischen Musenalmanach beruft, das z. B. in dem von 1812 und 1823 (S. 58) gebrauchte Diminitivum auf Conz.

---

[1]) Vgl. ADB. IV, 457f.

[2]) Vgl. D. Wb. V, 2746f.; Weigand, D. Wb. I, 842; A. F. C. Vilmar, Dtsch. Namenbüchlein 14. 17.

[3]) Frankfurt und Leipzig 1782. Im Anhange dieses von Schillers Räubern beeinflußten Trauerspiels findet sich, 9 vierzeilige Strophen umfassend, das erste der beiden Gedichte: „Conradin bey seinem Bildniß“. Das zweite besteht aus 6 „Conradin“ überschriebenen Stanzen in Conz' Gedichten I, Tübingen 1818, S. 123f.

[4]) Leipzig 1830.

[5]) Lexicon Pseudonymorum², Regensburg 1886, S. 302a.

[6]) Dtsch. Pseudonymen-Lexikon, Wien und Leipzig 1906, S. 154b.

[7]) = Nicolaus Daniel Hinsche.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

In seinen Gedichten läßt sich die in Rede stehende Legende freilich nicht nachweisen, wie der Tübinger Oberbibliothekar Herr Dr. K. Geiger bereits vor meiner Durchsicht die Güte hatte festzustellen, weder in den zu Frankfurt a. M. erschienenen „Biblischen Gemählden und Gedichten“ von 1818 noch in den Tübingen 1818/19 in zwei Teilen herausgekommenen „Gedichten“ noch in der „Neuen Sammlung“ seiner „Gedichte“, Ulm 1824, die dem Inhalt nach identisch ist mit der „wohlfeilen“, ebenfalls zu Ulm verlegten Ausgabe von 1838[1]). Indessen kann dies um so weniger beirren, als Conz in der die Neue Sammlung eröffnenden Bemerkung ausdrücklich sagt, daß ein Teil der darin enthaltenen Nummern 1818/19 „aus zufälligen Ursachen zurückgeblieben“, allesamt aber „aus den Almanachen und andern Zeitschriften, worinn sie bisher einzeln erschienen ... nicht ohne Wahl ... zusammengetragen“ seien. Vollständigkeit ist somit überhaupt gar nicht angestrebt.

Da die „Legende“ aber fehlt, fehlt auch der Nachweis des mhd. Originals, den Conz, wie Gedichte II (1819), 171 f., Neue Sammlung 163. 197. 207. 233. 273. 285 vielleicht auch hier gegeben hätte, zumal da ihn Gräter öffentlich, aber für seine „Alterthums-Zeitung“ vergeblich darum ersucht hatte. Und so läßt sich weder die von Conz angegebene Entstehungszeit ohne weiteres nachprüfen, noch die engere Heimat des zugrunde liegenden Gedichtes feststellen. Denn anscheinende Reime des Originals, wie *was : las*, ihm anscheinend verdankte Wortformen und Wörter, wie der *Zwing*[2]), *Galander*[3]), *Livrerey* (statt *Liberei* < mhd. *liberîe* = Bücherei)[4]), jemanden *(an-) beduzen*[5]), *ring* (= gering)[6]),

[1]) Erst recht natürlich nicht in den Tübingen 1792 und Zürich 1806 erschienenen Sammlungen.

[2]) Vgl. Mhd. Wb. III, 164a; Lexer II, 1601; Sanders, D. Wb.: Twing; Zwing.

[3]) Vgl. D. Wb. IV, 1155f.; Heyne, D. Wb. I, 1017; Salzer, Die Sinnbilder u. Beiworte Mariens in d. dtsch. Lit., Linz 1886, S. 538; Jos. Kassewitz, Die französ. Wörter i. Mhd., Straßburger Diss. 1890, S. 100. 106.

[4]) Vgl. D. Wb. VI, 853ff. 1073.

[5]) Vgl. D. Wb. I, 1241; Lexer I, 245; H. Paul, D. Wb. 57a; M. Haupt zu Neidh. 61, 9. Zu *gemahnen* mit dem Dativ der Person vgl. D. Wb. IV, 2, 3159.

[6]) Vgl. D. Wb. VIII, 980.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

endelich[1]), *nu*[2]), *vor* (= ehedem)[3]), tragen, obwohl sie den Verdacht einer bloßen Fiktion entkräften helfen, für die örtliche und zeitliche Lokalisation nichts aus. Und da die nhd. Bearbeitung laut der in Parenthese gedruckten Überschrift obendrein „frey" ist, so kümmerlich sie als solche sich darstellt: läßt sich auch über das Verhältnis der angeblich dem 13. Jahrhundert angehörenden Grundlage zu den bereits besprochenen mhd. Behandlungen nichts Endgültiges ausmachen, zumal da diese Freiheit gemäß p. VIII sqq. des Vorberichtes zu Conz' Biblischen Gemählden usw. unter Umständen sehr groß sein konnte.

Immerhin verlohnt sich schon wegen ihrer ins Auge springenden Ähnlichkeit mit dem mhd. Gedicht vom *zwîbelêre* einerseits und dem 562. Kapitel aus Paulis 1522 erschienenem „Schimpf und Ernst" andererseits eine gedrängte Nacherzählung der Kurdschen Fassung.

In einem Kloster dünkte den Bruder Kustos der Psalmvers

Mille anni ante oculos tuos
Sunt, Domine, ceu dies unus

so unfaßbar, daß er Gott allemal, wenn er im Psalter darauf stieß, demütig um Erleuchtung bat. Da geschah es, daß ihm eines Morgens früh nach der Mette, als er nach seiner Gewohnheit auf den Knien zu Gott betete, ein Vöglein vors Zellenfenster flog, von solcher Schönheit und einer Süße der Stimme, wie aus dem Paradies gekommen. Als er aber das Fenster öffnete, um es zu greifen, setzte es sich auf einen Lindenast unten im Hof, und als er ihm folgte, lockte es ihn mit Nahen und Fliehen in den benachbarten Wald. Da schwang es sich auf eine hohe Tanne, und während es dem Auge fast unsichtbar blieb, ergötzte es das Ohr[4]) des Verzückten trotz allen Waldvöglein,

Wie nie Galander und Nachtigall
Und Fink' erheben ihren Schall.

---

[1]) D. Wb. III, 458; Heyne, D. Wb. I, 749; H. Paul, D. Wb. 1136.

[2]) Vgl. D. Wb. VII, 982f.

[3]) Vgl. Lexer III, 458; Heyne, D. Wb. III, 1295.

[4]) Vgl. Lessings sämtl. Schriften ed. Lachmann-Muncker XI³ (1895), S. 169f. sowie Gottfried Keller, Romeo und Julia auf dem Dorfe⁷ (1909) 60.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Eine Stunde schien dem Lauschenden vergangen: da fiel ihm ein, daß er zur Prim läuten müsse. Er eilt zum Kloster, aber wie versteinert steht er bei seinem Anblick. Statt der alten Mauern neue, weder brüchig noch dumpfig. Häuser, Kirche, Turm und Abtei zum Erschauern prächtig, viel prächtiger denn je. Verwandelt auch Zwinger, Gärten und Wege, die Menschen sogar. Den Einlaß Begehrenden aber fragt der Pförtner, wer er sei, was er wolle, und als der Angehaltene Rede steht, wird er als toll verlacht; andere schelten ihn trunken. Zu Abt und Konvent geführt, kennt er keinen, wie keiner ihn kennt. Sie halten ihn für närrisch, er selber tut's. Oder ist alles ringsum verzaubert? Da fragt ihn ein Mönch nach dem Namen seines Abtes, und als der Heimgekehrte Wigandus nennt, eilt jener in die Bibliothek und entdeckt eine Aufzeichnung in der Klosterchronik, laut welcher ein frommer Mönch der Abtei vor 300 Jahren spurlos daraus verschwunden ist. Und indem ihn alle in dem bislang Abgewiesenen erkennen, sinken sie zu andächtigem Gebet in die Knie. Der Aufgenommene aber bleibt bis an sein seliges Ende im Kloster.

Vergleicht man diese Bearbeitung mit dem S. 170 f. reproduzierten Gedicht vom *zwîbelêre*, so ergibt sich in einer ganzen Reihe von Punkten eine von Paulis Prosa geteilte Übereinstimmung, die für das Kurds Legende zugrunde liegende Original zugleich den Kernbestand sichert. Nicht nur nämlich, daß beide Stücke fast in der gleichen Weise beginnen —

. . . . . .

Ein mŏnich in eime clostere was:[1])

In einem Kloster ein Bruder was —,

der Held bekleidet beidemal auch das Küsteramt in dem nicht näher bezeichneten Stift. Beidemal ist die Stelle, die ihn beunruhigt. Psalm 90, 4. Das Vöglein erscheint ihm beidemal früh nach der Mette, im *zwibelêre* vor der Münstertür, in Kurds Legende vor dem Zellenfenster; beidemal wird seine im M. F. so gut wie allein mit seinem Gesange erklärte Wirkung auch mit seiner Schönheit

[1]) Vs. 80.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

motiviert. Es lockt den Helden beidemal in den nahen, vom Felixdichter überhaupt nicht erwähnten Abteiwald, und während es im *zwîbelêre* einen wunderbaren Baum aufsucht, schwingt es sich in Kurds Legende auf eine hohe Tanne. Beidemal wird der Veränderung des Klosters und seiner Insassen gedacht, so daß letztere dem Heimgekehrten so fremd erscheinen, wie dieser ihnen. Beidemal gibt, nachdem sich der Held durch die Nennung eines Namens legitimiert hat, eine Chronikstelle den Ausschlag.

Andererseits wird, wenn man die von dem Vöglein aufgesuchte Linde im Klosterhof sowie die detaillierte Ausmalung der Klosterveränderung Conzscher Herkunft verdächtig findet, nicht nur der Gesang des Vögleins in Kurds Legende herrlicher gefunden als Galander-, Nachtigall- und Finkensang und damit auf eine dem *zwîbelêre* abgehende, Kurds mhd. Grundlage aber nach C 2 durchaus zuzutrauende Weise beschrieben, es ist auch die im *zwîbelêre* nur skizzierte Aufnahmeschilderung in Kurds Legende weiter ausgeführt, im Gegensatz zum *zwîbelêre* die dem M. F. eigentümliche Pförtnerszene angedeutet, ja der Heimgekehrte wird bereits als toll oder trunken verdächtigt.

Da das Kurds Legende zugrunde liegende Original. vorausgesetzt, daß beide sich in den entscheidenden Punkten decken, demnach jünger ist als der *zwîbelêre*, ist es gemäß der oben erörterten Übereinstimmung als eine wohl auch mit einem besonderen Ein- und Ausgang versehene Ausgestaltung[1]) desselben zu betrachten, die eine Mittelstufe vielleicht bloß mündlicher Art am Ende nicht ausschließt, ihr Urheber müßte denn u. a. auch gewisse Vorzüge seiner Quelle wie das die Heimkehr des Mönches und Vögleins auslösende Terzläuten, die Angabe des Frühlings als der Jahreszeit, in welcher der Held dem engelischen Vöglein folgt, völlig verkannt oder fallen gelassen haben.

Andererseits ist die durch Kurds Legende vertretene Bearbeitung, nach ihrem Motivinventar und ganzen Erzählungsstile zu urteilen, zweifellos älter

1) Vgl. S. 131 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

als das Felixgedicht. Denn während sich Kurds Legende mit ein paar kurzen Hinweisen auf das Küsteramt und die Frömmigkeit des Helden begnügt, bieten M. F. 18—49 eine besondere Präsentation. Während dem Helden von Kurds Legende Psalm 90, 4 schlechthin unfaßbar erscheint, wird im M. F. 50—79 eine eingehende Darstellung seines frommen, mit Zweifeln endigenden Schwärmens gegeben. Beschränkt sich Kurds Legende gelegentlich der Schilderung des Vögleins auf ein paar einfache Beiworte und eine Andeutung seiner Schönheit und paradiesischen Herkunft; was aber seinen Gesang betrifft, auf die Erwähnung seiner Süße und einen verhältnismäßig ausführlichen Vergleich mit den andern Waldvögeln: so gefällt sich der M. F. in einer überaus mannigfaltigen Ausmalung zumal des engelischen Gesanges, deren Grundstock, um von einer Anzahl späterer Gelegenheitsverherrlichungen hier abzusehen, ungefähr Vs. 82—145 begreift. Was aber besonders hervorgehoben zu werden verdient: dieser Gesang läßt um den Lauscher in einer dem afrz. *Lai de l'oiselet* entsprechenden Weise[1]) das himmlische Paradies erstehen, wovon Kurds Legende noch völlig absieht. Wird die episodische Pförtnerszene hier mit 4—5 Versen erledigt, so wächst sie sich im M. F. zu einer Vs. 150—250 umfassenden Zentralszene aus. Die mit Hilfe der Klosterchronik zustande kommende Wiederaufnahme des Helden gelangt in Kurds Legende mit 24 Versen zur Darstellung; im M. F. reicht die in die Beschwerdeszene des Pförtners, die eigentliche Empfangs-, die *sîchûs*-Szene und die Feststellung der Verzückungsdauer zerfallende Aufnahmeschilderung von Vs. 251—363. Ist Kurds Legende bis auf den das jähe Erwachen des Pflichtgefühls im Helden kennzeichnenden Vers[2]) in dem Grade episch gehalten, daß alle direkte Rede indirekt gegeben wird, so wird im M. F. nicht nur auf dieses die Reinheit der Gattung erhaltende Mittel völlig verzichtet, sondern dermaßen auch auf alle eigentliche Erzählung, daß die mhd. Legende zum weitaus größten Teile aus einer Anzahl sich

---

[1]) Vgl. C 2.

[2]) »Prim läuten mußt du: Spute dich!«
gemahnt es mit eins ihm endelich.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

chronologisch folgender, gelegentlich sogar bis zu dramatischer Lebendigkeit aufsteigender Dialoge besteht, deren indirektes Charakterisierungsvermögen noch in Kap. VII A 3 zu würdigen sein wird. Da die durch Kurds Legende vertretene Bearbeitung somit älter ist als das Felixgedicht, also zwischen den *zwîbelêre* und M. F. fällt, so bestätigt sich auch die von Conz angegebene Entstehungszeit.

Gegen die Annahme freilich, daß jene Behandlung dem Felixdichter als unmittelbare Quelle vorgelegen hat, lassen sich *mutatis mutandis* dieselben Gründe geltend machen, wie bei der S. 171 f. gerechtfertigten Ablehnung des mhd. Gedichtes vom *zwîbelêre*. Darüber hinaus wäre höchstens noch anzuführen, daß der Felixdichter sich zwar nicht einen allgemein gehaltenen Vergleich des engelischen mit andern Vöglein, wohl aber den von Kurds Legende gebotenen mit Nachtigall, Fink und Galander hätte entgehen lassen, obwohl er sich sonst in der Ausmalung des Vogelgesanges gar nicht genug tun kann.

So sehr die Kurds Legende zugrunde liegende Behandlung also vielleicht in dem VI C 3 zu besprechenden Zusammenhange zu beachten sein dürfte, so wenig kann sie als unmittelbare Vorlage des Felixdichters gelten.

3. Der zwîbelêre, Kurds Legende, das Felixgedicht und Pfeiffers Fragment.

Die zweite der S. 17 f. zitierten mhd. Bearbeitungen, im ganzen die vierte, ist nur durch ein in den Schluß gehöriges Fragment von 28 Versen vertreten, das nach S. 51 sicher einen Mitteldeutschen, möglicherweise einen Thüringer zum Verfasser hat. Franz Pfeiffer hat es in der ZfdA. V, 433 f. nach einem Pergamentblatt zum Abdruck gebracht, das er nebst anderen der ins 14. Jahrhundert gehörigen Königsberger Sammelhandschrift Nr. 21 zuweist[1]).

Was seine Entstehungszeit betrifft, so dürfte es, soweit die morphologische Verschiedenheit beider Stücke überhaupt zu

[1]) S. 423. Vgl. DHB. IV, S. XLI Anm.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

chronologischen Schlüssen berechtigt, jünger sein als der *zwîbelêre*. Denn nicht nur, daß sich dieser auf einen Ausweis durch seinen eigenen Namen beschränkt[1]), während der Held des Fragments bereits die Namen seines Abtes, der Prioren[2]) und Chorherren angibt; daß der *zwîbelêre* gemäß dem Wortlaut des Psalmverses noch ein Jahrtausend über dem Gesange vergißt, während der Held des Fragments es nur noch zu einem Jahrhundert bringt[3]): im Fragment ist auch der Ausgang der eigentlichen Legende dem *zwîbelêre* gegenüber nichts weniger als einfach und knapp gehalten, ja (streng genommen) gar nicht mehr episch, so gut das Staunen des Überwältigten durch eine direkte Schlußrede auch herauskommt. Eine so zweckmäßige Einleitung endlich der Lösung, wie die im M. F. überhaupt nicht mehr berücksichtigte Veränderung des Klosters, erscheint im Vergleich zum *zwîbelêre*, zur Legende Kurds und der Prosa des Pariser Bischofs Maurice de Sully[4]) bereits deplaziert. Sollte der Held des Fragments aber den erstaunten Klosterinsassen zu guter Letzt noch einmal erzählen, was sein Dichter dem Leser und Hörer bereits hergebrachten Orts deutlich gemacht — der Anfang der Aufnahmeschilderung fehlt ja, wie der Anfang der Legende —, so würde sich diese die ungleich strengere Ökonomie des *zwîbelêre* ins Gegenteil verkehrende Wiederholung eines Motivs doch immer für eine spätere Entstehung geltend machen lassen.

Gleichwohl und obschon der Legendenausgang dem Gedanken nach in beiden übereinstimmt, möchte ich im *zwîbelêre* nicht die unmittelbare Vorlage der durch das Fragment repräsentierten Bearbeitung erblicken. Denn abgesehen davon, daß jener Trugschluß einem mittelalterlichen Dichter überhaupt sehr nahe gelegen hat, stellt er nach S. 17 ff. (146 f.) auch eine beliebte Formel dar, deren mehr oder weniger vollständige Wiederkehr in einer

---

[1]) Vgl. S. 171 und Vs. 150.

[2]) In einem Zisterzienserkloster z. B. gab es außer einem Prior oft noch einen Subprior. Vgl. Jaeger, Klosterleben 50 ff.; Anm. 190. 199.

[3]) Vgl. Zs. f. vgl. Literaturgesch. XIV (1901), 287.

[4]) Vgl. C 1.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

aus dem Ende des 13. Jhs. stammenden lat. Prosa[1]) z. B., der S. 185f. zu besprechenden afrz. Erzählung de Sullys, der ihr nahestehenden lateinischen[2]), bei Odo von Cheriton[3]), im *zwîbelêre*, Fragment, Felixgedicht, in einem Germania III, 431, 23 gedruckten Straßburger Predigtmärlein des 15. Jhs.[4]) sowie bei dem Baseler Dominikaner Herolt[5]) sich auch durch die Annahme einer mehr oder weniger nahen, vielleicht bloß auf mündliche Vermittlung sich gründenden Verwandtschaft erklären läßt. Geradezu gegen eine unmittelbare Abhängigkeit des Fragments dürfte aber die in der mhd. Epik keineswegs selbstverständliche, an Willkür grenzende Freiheit einnehmen, die sich sein Vf. dem *zwîbelêre* gegenüber gestattet hätte.

Zwischen beide Gedichte möchte überdies noch die Kurds Legende zugrunde liegende Behandlung gehören. Denn einmal vorausgesetzt, daß die durch das Fragment vertretene Bearbeitung nicht nur denselben, von Psalm 90, 4 ausgehenden Legendentypus repräsentiert, sondern auch einer und derselben mündliche Vermittelung nicht ausschließenden Entwicklungsreihe angehört[6]), dürfte Kurds Quelle aus ganz ähnlichen Gründen für älter zu

---

[1]) Romania 38 (1909), 429, wo zum Schlusse gefragt wird: *Quid ergo erit in fonte dulcedinis, cum Petrus apostolus dicat: »Apud Dominum erunt M. anni sicut dies unus«?*

[2]) Vgl. Jos. Reinkens, Religiöse Parabeln (1863) S. 55. 64 oben: *Et his perpendere possumus, quantum sit gaudium in celo cum omnes angeli et omnes sancti incipient sine fine deum laudare . . .*

[3]) Erste Hälfte des 13. Jhs., wie L. Hervieux, Les Fabulistes Latins IV, Paris 1896, S. 21 bemerkt. *Si ille*, schließt das latein. Stück a. a. O. 295 unten, *ad modicum cantum auis manebat tanto tempore, etiam in mortali corpore, quid fiat ad ipsius Jhesu(m) et bonorum agminum uisionem? Nonne mille anni [fuissent] ante oculos eius, tanquam dies esterna que preteriit?*

[4]) *Sît nuo dem bruoder in eime dœtlîchen lîbe von einem cleinen fögelîns sange die lange zît alsô kurz dûhte, waz würt denne von deme milten Jêsu und von der wunneklîchen schar der heilgen anegesihte?* Vgl. auch S. 410; Wilh. Hertz, Deutsche Sage im Elsaß (1872) S. 265f.; Reinhold Bechstein, Ad. Märchen, Sagen und Legenden (1863) S. 117f. 149, 27.

[5]) Vg. A. Wesselski, Mönchslatein (1909) 193f. 257, CLIV.

[6]) Vgl. Schönbach, Wiener SB. 139 V, 41.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

halten sein denn das Fragment, wie der oben mit ihm verglichene *zwîbelêre*. -

Trotzdem möchte die Kurds Legende zugrunde liegende Bearbeitung schwerlich als unmittelbare Vorlage der durch das Fragment vertretenen anzusehen sein. Denn nicht bloß, daß der Fragmentist erstaunlich frei mit seiner Quelle umgesprungen wäre, er hätte sich auch offenbare Vorzüge derselben, wie die auch im Felixgedicht verwerteten Verdächtigungen des Heimgekehrten als toll und trunken, völlig entgehen lassen.

Ist im *zwîbelêre* und seiner durch Kurds Legende vertretenen Ausgestaltung aber wenigstens ein ungefährer *terminus a quo* für Pfeiffers Fragment gewonnen, so bietet sich im Felixgedicht ein entsprechender *terminus ad quem* an. Denn abgesehen davon, daß die im Fragment bereits am unrechten Ort erscheinende Klosterveränderung im Felix ganz weggefallen ist, zeigt der S. 17 und 180ff. erörterte Vernunftschluß im Felixgedicht auch nicht mehr die dem Bruchstück eigentümliche Klarheit und Einfachheit. Außerdem ist, während der Heimgekehrte im Fragment noch die Namen seines Abtes, der Prioren und Chorherren zu dem ursprünglichen Zwecke der Rekognition nennt, dies schier unentbehrliche, zudem einen raschen Abschluß der Legende ermöglichende Motiv im Felixgedicht nicht nur aus der entscheidenden Aufnahmeszene in eine an sich ja prachtvolle Episode[1]) geraten, sondern obenein auch noch zu einer bloßen Redewendung verflüchtigt[2]), die, so lebendig sie wirkt, doch die eigentliche Erzählung um keinen Schritt fördert. Denn aus der Erregung über die ihm durch den Pförtner widerfahrene Abweisung heraus behauptet Felix Vs. 197ff., den *prîor*, *kelnêre* und *kamerêre* des Klosters zu kennen; die beweiskräftigen Namen aber verschweigt der Entrüstete, und sollte er Vs. 189 wirklich den Namen seines Abtes nennen, so geschähe auch dies nicht in erster Linie, um sich zu legitimieren, sondern um im Namen

---

[1]) M. F. 150—250.

[2]) M. F. 197ff. Vgl. dagegen etwa Magnum Speculum Exemplorum, Coloniae Agrippinae 1610, S. 133b, XIV (132b, XIII).

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

einer, wie er glauben muß, auch vom Pförtner anerkannten Autorität zu sprechen.

Überhaupt tritt, während im Felixgedicht die eigentliche Erzählung zugunsten der mit im Dienste indirekter Menschenschilderung stehenden Wechselrede zurückgedrängt ist, in dem wohl auch ohne besondere Präsentation des Helden auskommenden Fragment gerade umgekehrt der Dialog in den Hintergrund, und die Ruhe und Reinheit der Gattung ist in dem Grade gewahrt, daß bis auf die Schlußrede des Helden, die zugleich den Schluß der Legende bildet, die gesamte überlieferte Verhandlung zwischen dem Heimgekehrten und den Klosterinsassen in ungerade Rede aufgelöst ist. Streckt und kompliziert sich im Felixgedicht die Aufnahmeschilderung in einer bis dahin unerhörten, aber nach S. 121 ff. wenigstens begreiflichen Weise — ihre vier bis sechs Szenen verschlingen z. T. infolge der oben bezeichneten Motivverflüchtigung mehr als die Hälfte aller Verse —, so zeichnet sich die entsprechende Partie des Fragments durch eine verhältnismäßige Kürze und Einfachheit aus, die wohl auch der ganzen Bearbeitung dem Felixgedicht gegenüber eigen.

Wenn Wackernagel und Martin [1]) sich also in der Voraussetzung, daß der M. F. erst ins 14. Jh. gehöre, bereits dahin geäußert haben, daß das in Rede stehende Schlußbruchstück den Rest einer „anderen, vielleicht älteren Bearbeitung“ darstelle, so kann es nunmehr als ziemlich wahrscheinlich bezeichnet werden, daß die durch das Fragment vertretene Bearbeitung älter ist als das Felixgedicht. In der durch den *zwîbelêre*, seine mhd. Ausgestaltung und den M. F. gebildeten chronologischen Reihe dürfte das Fragment also zwischen die beiden letzten einzuordnen sein, wenn anders nämlich die S. 180 f. bezeichneten Voraussetzungen Stich halten und die chronologisch ausgebeuteten Unterschiede sich nicht etwa bloß aus der Verschiedenheit der Autoren erklären. Und da der *zwîbelêre* ungefähr der Wende des 12., seine mhd. Bearbeitung aber bereits ins 13. Jh. gehört, in das nach

[1]) Gesch. der dtsch. Lit. I², 214 Anm. 114.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Kap. IV auch das Felixgedicht fällt, so ist mit John Koch[1]) und Mich. Huber[2]) auch für das Fragment auf das 13. Jh. zu erkennen.

Es fragt sich nur noch, ob in ihm die bisher vergebens gesuchte Quelle sich darstellt, deren Abfassung in fremder Sprache ja nach S. 166f. um so weniger feststeht, als deutsch geschriebene Legenden auch sonst zu hagiographischer Ausgestaltung gelockt haben[3]). Nach dem S. 17 und 180ff. erörterten Vernunftschluß scheint, soweit ein Bruchstück von 28 Versen überhaupt zu einer Entscheidung berechtigt, kein Zweifel daran zu sein. Doch liegt der gemeinsame Übergang von der durch einen Engel auf Erden hervorgerufenen Freude auf die durch viel hunderttausend engelische Scharen bewirkte im Himmel so nahe, daß, auch wenn sich diese fromme Reflexion a. a. O. auch nicht als formelhaft herausgestellt hätte, ja, selbst wenn sich eine bloß hundertjährige Entrückungsdauer nicht auch noch in anderen älteren Behandelungen nachweisen ließe, doch die unmittelbare Abhängigkeit des Felixgedichtes dadurch nicht erhärtet wäre. Es würde dies um so weniger der Fall sein, als sein Urheber ein so beliebtes und zur Einleitung der Lösung geschicktes Motiv, wie die u. a. auch von Maurice de Sully[4]), den Vff. der früheren mhd. Gedichte sowie der Erolegende erwähnte Veränderung des Klosters, ganz fallen gelassen hätte, obwohl Felix' notwendig eintretende Verwunderung auch nicht beim Anblick der ihm fremden Insassen des Stiftes zum Ausdruck gelangt[5]).

Mag das dem *zwîbelêre*, wahrscheinlich aber auch seiner mhd. Ausgestaltung folgende Fragment also immerhin älter sein als das Felixgedicht, so kann es doch keinesfalls als seine unmittelbare Quelle angesprochen werden[6]).

---

[1]) Siebenschläferlegende 41f.

[2]) Die Wanderlegende von den Siebenschläfern, Leipzig 1910, S. 396.

[3]) Vgl. z. B. Fr. Wilhelm, Deutsche Legenden und Legendare (1907), p. VI.

[4]) Vgl. S. 185ff.

[5]) Vgl. S. 172. 176f. 180 und 182.

[6]) Wenn ich Th. G. v. Karajan, Denkschriften der Wiener Akademie der Wiss. VI (1855), 106 (= Sonderabdruck 24), nicht mißverstehe, existiert

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

C. Das Felixgedicht und seine Quellen.

1. Das Felixgedicht und das einschlägige Predigtmärlein des Pariser Bischofs Maurice de Sully.

Angesichts des negativen Ergebnisses, das die Untersuchung über den unmittelbaren Quellenwert der drei mhd. Vorläufer des M. F. gehabt hat, erregt eine altfranzösische Bearbeitung der Legende besonderes Interesse, die zuerst John Koch auf S. 41f. seiner „mythologisch-literaturgeschichtlichen Studie“ über die Siebenschläferlegende mit dem Felixgedicht in Verbindung gebracht hat. Es ist das ein Predigtmärlein des 1196 gestorbenen Pariser Bischofs Maurice de Sully[1]), *une amusante parabole*, wie Paul Meyer in der Romania V, 467 bemerkt, *insérée dans le sermon du troisième dimanche après Pâques, celui qui a pour texte: Mulier, cum parit, tristitiam habet, quia venit hora eius...*[2]). Allerdings hat der Genannte die Legende a. a. O. 473ff.; XXIII, 185ff. 506; XXVIII, 250ff. 264 und 267f. nicht um ihrer selbst willen in vierundzwanzig verschiedenen Fassungen veröffentlicht, sondern um an einem anziehenden und leicht übersehbaren Stücke das Verhältnis der dreiundzwanzig Handschriften auseinanderzusetzen, die ihm außer einem alten Druck und verschiedenen bloß fragmentarisch erhaltenen Manuskripten oder wieder verschollenen von den Predigten des Gründers der Notre-Dame-Kirche bekannt geworden waren. Immerhin wird er der Erzählung selbst insoweit gerecht, als er ihren Schluß, den er für die übrigen Handschriften verschweigt, nach dem noch in

---

noch eine fünfte mhd. Bearbeitung des Felixmotivs in des Teichners Reimpaarerzählung „vom Abte Ebro“ (vgl. oben S. 147f.), „der nach 317 Jahren in sein Kloster wiederkehrt, von niemandem erkannt“ (Wiener Papierhs. des XIV. Jhs. 2901 < 2074 = A. 236b). Da Heinrichs literarische Wirksamkeit aber bereits tief ins 14. Jh. fällt, seine vermutlich nur kurze und meines Wissens noch nicht herausgegebene Behandlung also jünger ist, als das dem 13. Jh. angehörende Felixgedicht, kommt sie als dessen Quelle nicht in Betracht.

[1]) Vgl. Reinkens a. a. O. 50ff.: „Von der süßen Ruhe im ewigen Gotteslobe“ nebst S. 60ff.

[2]) Joh. XVI, 21.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

den Anfang des 13. Jhs. gehörigen *ms. Douce 270 (Bodléienne)* [1]) mitteilt. Darauf gründet denn auch L. Constans den in seiner Chrestomathie de l'ancien Français 270—72 [2]) gegebenen Text, und da hierbei von den übrigen Redaktionen wenigstens die vierzehn zuerst entdeckten berücksichtigt sind, so kann er, zumal da sie motivkritisch alle [3]) auf dasselbe hinauskommen, auch einer kurzen Nacherzählung zugrunde gelegt werden, die eine Untersuchung seines Verhältnisses zum M. F. erlaubt. Bemerkt sei nur noch, daß die von Meyer [4]) u. a. auch mit der Afflighemer zusammengehaltene Legende im lateinischen Predigttexte, der neben dem altfranzösischen vorhanden ist, fehlt [5]).

Es war einmal ein frommer Mönch [6]), läßt sie sich deutsch etwa wiedergeben, der lag Gott in seinen Gebeten oft an, er möchte ihn doch mit einer Probe der großen Süße, Schönheit und Freude begnaden, die er denen aufhebt und verspricht, welche ihn lieb haben. Und Gott schickte ihm, als er eines Morgens ganz allein innerhalb der Klostermauer saß, einen in Vogelgestalt erscheinenden Engel. Aber als ihn der Mönch zu greifen trachtete, über seinem Anblick jeglicher Zeit vergessend, flog er auf. Doch war seine Schönheit so unwiderstehlich, daß der Entzückte sich

---

[1]) A. a. O. 485 (470).

[2]) Nouvelle édition, Paris 1890. Vgl. auch S. 303, LXVI. Den Nachweis dieser auch leichter zugänglichen Redaktion danke ich Herrn Dr. K. A. von Bloedau hierselbst, der im Verein mit Herrn Dr. A. Silbermann auch die Freundlichkeit besaß, mir ihr philologisches Verständnis zu vermitteln.

[3]) Nur in dem stark überarbeiteten Oxforder *ms. de Corpus Christi College 36*, das nach Romania XXIII, 185 bereits in den Ausgang des XIII. Jhs. gehört, ist dem Gesange des Vögleins der Psalm LXXXVIII, 2 folgende Text unterlegt: *Misericordias Domini in eternum cantabo.* Vgl. indessen J. A. Herbert, Romania XXXVIII (1909), 428.

[4]) Les Contes moralisés de Nicole Bozon, Paris 1889, S. 267, 90. Vgl. Wilh. Hertz, Dtsch. Sage i. Elsaß (1872) 263 sowie Romania XXIII (1894), 185.

[5]) Romania V, 467. 484; Lecoy de la Marche, La chaire française au moyen âge (1868) 231; L. Bourgain, La chaire fr. au XIIe siècle (1879) 191 ff.

[6]) Vgl. S. 66 Anm. 2; Danneil, Kirchengesch. der Stadt Salzwedel, Halle 1842, S. 68 Anm. 1; Schönbach, Über Hartmann von Aue 104 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ihm nachgezogen fühlte, in den Wald, wie er glaubte, vor der Abtei. Da hörte er das Vöglein von einem Baum aus seine Stimme erheben, und es sang, wie man es nimmer vernommen, so wundersüß, daß der bereits von seiner Schönheit Ergriffene alles Irdische darüber vergaß. Erst als es ausgesungen hatte und entflog, kehrte er wieder zu sich zurück, und alsbald, es war um die Mittagstunde des Tages, erinnerte er sich seiner Gebetspflicht. Als er aber angelangt war vor seiner Abtei, den Pförtner um Einlaß zu bitten, wollte es ihn zu seinem Erstaunen bedünken, als ob sie zum größten Teil verwandelt sei.

„Ich bin ein Mönch von da drinnen," sagte er, als der angerufene Pförtner ihn nicht kannte, „und will hinein".

„Ihr seid kein Mönch von hier drinnen", scholl es zurück. „Wann seid Ihr denn fortgegangen?"

„Heut früh", sagte der Mönch. „Und nun will ich wieder hinein."

„Von hier ist heut kein Mönch fortgegangen. Ich kenne Euch gar nicht als hiesigen Mönch."

Aufs höchste verwundert, sagte der Einlaß Begehrende: „Laßt mich doch den Pförtner sprechen!" Und er nannte einen andern bei Namen.

„Hier drinnen", war die Antwort, „ist niemand Pförtner als ich. Ihr scheint mir nicht recht bei Verstand, daß Ihr Euch für einen Mönch von hier drinnen ausgebt. Ich habe Euch niemals gesehn."

„Ich bin's aber", entgegnete der Mönch. „Ist denn dies nicht die Abtei des Heiligen so und so?" Und er nannte den Namen des Heiligen.

Der Pförtner bejahte.

„Nun, dann gehöre ich auch zu den Mönchen da drinnen", sagte der andere. „Laßt doch den Abt und Prior zu mir kommen. Ich will mit ihnen sprechen."

Der Pförtner willfahrte. Aber als sie erschienen, kannte der Mönch sie nicht, und sie kannten ihn nicht.

„Nach wem verlangt Ihr?" fragten sie den Ankömmling.

„Nach dem Abt und dem Prior. Ich will mit ihnen sprechen."

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

„Wir sind's ja."

„Ihr seid's nicht", entgegnete der Mönch. „Ich habe Euch niemals gesehn." (Zugleich war er ganz verdutzt; denn er kannte sie nicht, noch kannten sie ihn.)

„Welchen Abt verlangt Ihr denn und welchen Prior? Wen kennt Ihr überhaupt von hier drinnen?"

„Abt und Prior so und so[1]). Übrigens kenne ich den und den."

Und als sie das hörten, kannten sie die Namen wohl. „Guter Herr," war ihre Antwort, „die sind seit dreihundert Jahren tot . . . Überlegt Euch also, wo Ihr gewesen seid und wo Ihr herkommt und was Ihr verlangt!"

Da wurde der Mönch des Wunders inne, welches Gott getan hatte. Daß ihm aber nur ein Vormittag schien, was dreihundert Jahre gewährt hatte, schrieb er dem großen Entzücken zu, das ihm der engelische Vogel mit seiner Schönheit und der Süße seines Gesanges bereitet. War er doch auch nicht gealtert in der ganzen Zeit noch seine Kleidung abgenutzt noch seine Schuhe zerrissen.

Seht und ermeßt danach, ihr Herren[2]), wie groß die Schönheit und Süßigkeit ist, welche Gott seinen Freunden im Himmel[3]) beschert! . . .

Es bedarf keines Beweises, daß diese altfranzösische Prosa, *un petit récit naïf et charmant qui, par endroits, prend le caractère du drame*[4]), mehr mit dem M. F. gemein hat, als bloß das der Veranschaulichung himmlischer Freude dienende Hauptmotiv. Und da auch der Zeit nach eine Abhängigkeit möglich ist, zumal da als Vorlage nicht nur ausgesprochen geistliche Schriften in Betracht kommen, sondern auch ungewöhnlich verbreitete: so scheint es in der Tat, als ob der deutsche Zisterzienser das afrz. Predigtmärlein benutzt hat.

---

[1]) Vgl. Constans a. a. O. 272 Anm. 61 (60).

[2]) Daß die im Oxforder *ms. de Corpus Christi College* 36 mit *Bone gent* vertauschte Anrede *Seignurs* ein Laienpublikum voraussetzt, bemerkt A. Lecoy de la Marche a. a. O. 224.

[3]) Vgl. S. 180f.

[4]) L. Bourgain a. a. O. 261.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Es ist aber nicht der Fall. Denn schon sein Streben nach festerer Lokalisierung, wie es sich gegenüber der zu möglichst unbestimmten Angaben neigenden Prosa bemerkbar macht, hätte dafür gesorgt, daß der lesende Mönch seines Gedichtes, statt einfach *eines morgens nâch prîme zît ûz dem munster* zu gehen, sich in den zu andächtigem Lauschen wie geschaffenen Abteiwald verlor, wo denn auch das Vöglein, statt sogleich bei seiner Herabkunft auch zu singen, sich dazu einen Baum hätte ersehen können. Während de Sullys Mönch ferner Abt und Prior so wenig kennt, wie diese ihn, ein Wechselverhältnis, das auch die Dialogführung bestimmt: kommt im M. F. befremdlicherweise nur zum Ausdruck, daß die Insassen Felix nicht kennen; das für den Dialog trefflich verwertbare Gegenteil [1]) sowie die antithetische Formulierung, zweimal in der Prosa gegeben, sind unberücksichtigt geblieben. Bei der Freude endlich, die der Felixdichter, nach seiner sonstigen Ausführlichkeit zu schließen, an populärem Detail gehabt hat, hätte er sich auch wohl schwerlich Einzelheiten entgehen lassen, wie das z. B. auch von Berthold von Regensburg [2]) der himmlischen Freude zugeschriebene Nichtaltern des Begnadeten.

Wenn man daher nicht annehmen will, daß der mhd. Bearbeiter in der afrz. Legende vorhandene Motive von augenscheinlicher Bedeutung verkannt oder vernachlässigt, dort mangelnde jedoch, wie das folgenreiche Zweifel-, das Glocken-[3]), das Totenregistermotiv, selbständig erfunden hat, trotzdem sie bereits in

[1]) Vgl. S. 29 und 172.

[2]) In Pfeiffers Ausg. I, 389, 6—18. Vgl. Romania 38 (1909), 429; Singer, Schweizer Märchen, Bern 1906, S. 117f. 125. 127; Günter, Legendenstudien (1906) 72. 107. 140; Mich. Huber, Die Wanderlegende von den Siebenschläfern, Leipzig 1910, S. 101. 384; Chr. M. Engelhardt, Der Ritter von Stauffenberg, Straßburg 1823, S. 2. 5. 113. 118; E. Alberus, Der Barfuser Munche Eulenspiegel usw. (1543) DCIII; A. Bastian, Wie das Volk denkt 102; Einiges aus Samoa 87ff.

[3]) Wenn A. Lecoy de la Marche in s. neufranzös. Übersetzung des in der Nationalbibl. befindlichen *ms. franç. 13314* (L'esprit de nos aïeux, Paris 1888, S. 54), das Paul Meyer größtenteils bereits 1876 und zwar als dritte Hs. der Familie A zum Abdruck gebracht hat, den Helden der Legende plötzlich des Glaubens werden läßt, die Mittagsglocke zu

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

anderen älteren Behandlungen vorkommen[1]), wird man die de Sullysche Prosa als unmittelbare Vorlage um so eher ablehnen müssen, als der Felixdichter erstaunlich frei mit ihr umgesprungen wäre.

Wer aber mit John Koch und Marcus Landau[2]) die „mehr oder weniger mittelbare Quelle“ darin erblickt, kann sich nicht nur im allgemeinen auf die Übereinstimmung im Grundthema berufen, auf die beiden Bearbeitungen gemeinsame Frömmigkeit des Helden und seinen Auftritt mit dem von Gott in Vogelgestalt gesandten Engel, sondern, von einer M. F. 67 und 73ff. gewissermaßen vorwegnehmenden homiletischen Ausführung de Sullys[3]) abgesehen, auch auf eine so charakteristische Episode, wie die in Kurds Legende nur angedeutete Pförtnerszene, die bei aller Schlichtheit und Sachlichkeit des Dialogs doch bereits die auch in der Conzschen Bearbeitung ausgesprochene Verdächtigung des Heimgekehrten als toll kennt. Ja, selbst so auffallende Züge, wie die M. F. 359ff. erwähnte Erhaltung der Kleidung und Schuhe während der Zeit der Entrückung finden sich bei Maurice de Sully schon vorgebildet, rudimentär wenigstens der S. 17 und 180ff. erörterte Vernunftschluß.

2. De Sullys Prosa, das Felixgedicht und der Lai de l'oiselet.

Was der vorgetragenen Auffassung aber eine unerwartete Stütze verleiht, ist die Beobachtung, daß die im M. F. beliebte

---

vernehmen: so ist das eine der Ergänzungen und Ausdeutungen seiner afrz. Vorlage, die er im Interesse seiner modernen Leser auch sonst für angemessen erachtet hat.

[1]) Vgl. z. B. S. 170f.; ZfdA. V, 433; Wilh. Hertz, Deutsche Sage im Elsaß (1872) 263f.; was aber die M. de Sully ebenfalls abgehende *stchús*-Szene betrifft, C 3.

[2]) Beilage z. Münchener Allgem. Zeitung v. 6. Juni 1900, Nr. 128, S. 5.

[3]) In der Ausg. wenigstens, die A. Boucherie 1873 unter dem irreführenden Titel: Le dialecte poitevin au XIIIe siècle von de Sullys Sermonen veranstaltet hat, wird das in Rede stehende Predigtmärlein u. a. mit der Aufforderung eingeleitet: *Mesprisom donques la vaine joie terriene, por aveir la joie daus ceus, por aveir iquau ben qu'oilz ne vit, n'oreille n'oït, ne cuers d'omme ne puet penser, issi est granz* ... Vgl. S. 21ff. sowie Romania XXXVIII (1909), 429.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Ausmalung des Vogelgesanges und seiner Wirkung, der gegenüber sich das de Sullysche Predigtmärlein, von den einfachen Beiworten abgesehen, noch mit ein paar schlichten, den Versen 90 ff. 142. 88 f. 106 und 131 ff. gewissermaßen zuvorkommenden Wendungen [1]), der Feststellung des unvermuteten Entschwindens von drei Jahrhunderten und dem Hinweis auf die Bewahrung von Jugend und Gewand begnügt — daß diese weder im *zwîbelêre* noch in Kurds Legende sich findende Gesangsschilderung des Felixdichters sowohl der grundlegenden Konzeption nach wie in mehreren durch ihre Verbindung charakteristischen Details bereits in dem aus dem ersten Viertel des 13. Jhs. stammenden afrz. *Lai de l'oiselet* [2]) vorweggenommen ist. Es ist das dieselbe Erzählung, von der Gaston Paris im Jahre 1884 auf Grund von fünf Hss. eine nur in beschränkter Anzahl gedruckte und nicht einmal in den Buchhandel gekommene Gelegenheitsausgabe [3]) veranstaltet hat, die Adolf Tobler die Güte hatte, mir zur Verfügung zu stellen, nicht ohne zugleich auch auf ihren um die „rührend beredsame" Vorrede und den Schluß des textkritischen Abschnitts gekürzten Wiederabdruck in dem Paris 1903 unter dem Titel Légendes du Moyen Age erschienenen posthumen Sammelbande S. 223—91 aufmerksam zu machen.

Wie in dem genannten Lai nämlich u. a. auch ein von Rosen und köstlicher Würze duftender Fruchtbaumgarten, in dessen Mitte unter einer immergrünen Fichte ein Quell entspringt, von einem morgens und abends herzufliegenden Wundervogel erst heraufgesungen wird, bei seinem Ausbleiben aber wieder verdorrt

---

[1]) Vgl. S. 186 ff.

[2]) Gröbers Grdr. der roman. Philologie II, 1, 602; Gaston Paris in s. Ausgabe S. 60 (= Légendes du Moyen Age 264). Vgl. Wielands unter dem Titel „Der Vogelsang oder die drey Lehren" erschienene Bearbeitung im Teutschen Merkur vom März 1778, S. 193—211 oder in seinen Sämmtl. Werken XVIII, Leipzig 1796 bey G. J. Göschen, S. 363—87 oder in Grubers Ausgabe der poetischen Werke Bd. 22, Leipzig 1820, wozu die a. a. O. 356 gebotene Anm. zu vgl. ist.

[3]) Imprimé Pour Le Mariage Depret-Bixio 19 Avril 1884 steht auf der Umschlagdecke. Vgl. Légendes Du Moyen Age par G. Paris, Avant-Propos III sowie die hier fortgelassenen Seiten 1—6 der Originalausgabe.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und versiegt: so singt das ihm wesensverwandte Vöglein des Felixgedichtes dem lauschenden Mönche den Himmel, das himmlische Paradies selber[1]) hernieder, *wêrlîche, in allen wîs,* und läßt sie mit seinem Aufbruche wieder entschwinden.

Si chantoit si bien et si bel,

heißt es Vs. 84 ff.,

Loissignuels, merle, ne mauvis,
Ne l'estorneaus, ce m'est avis,
Chans d'aloe ne de calendre[2]),
N'estoit si plaisans à entendre
Com ert li siens, bien le sachiés.
Li oiseaus fu si afaitiés
A dire lais et noveaus sons
Et rotruenges et chançons
Gigue ne harpe ne viele
N'i vausist pas une cenele[3]).

Im M. F. 125 ff. steht, nachdem der Vf. der Kurds Legende zugrunde liegenden älteren Bearbeitung die Stimme seines Vögleins noch hatte

süß, vor allen
Waldvögelein wunderschön erschallen

lassen,

Wie nie Galander und Nachtigall
Und Fink' erheben ihren Schall[4]),

---

[1]) M. F. 98 ff. 106 ff. 113 ff. 130 ff. 146 ff., mit denen Vs. 102 und 295 ff. nicht unvereinbar sind. S. auch Vs. 364 ff. nebst S. 17 und 180 ff.

[2]) *Chant d'alouette ni d'alouette huppée.* Vgl. Germania III, 141.

[3]) 90—94. *Si instruit à dire des lais, des compositions musicales nouvelles, des chansons à refrain et autres, que la gigue (petit violon), la harpe et le violon ne vaudraient pas en comparaison de son chant un fruit d'églantier.* Vgl. A. F. Ozanam, Italiens Franziskanerdichter im 13. Jh. (1853) 137.

[4]) Vgl. S. 174 Anm. 3. Das Vöglein von einem hohen immergrünen Baum aus, wie die Fichte im Lai, die Tanne in Kurds Legende, singen zu lassen und diesen Gesang an dem der andern, auch einzeln genannten Waldvöglein zu messen, ist für sich allein natürlich auch unabhängig von dem im *Lai de l'oiselet* versteckten Liede nachzuweisen. Vgl. z. B. R. Köhler, Kl. Schriften ed. Bolte III, 170 ff. u. Zs. f. vgl. Literaturgesch. XI (N. F.), 422 ff.; ferner S. 193 Anm. 3.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

im M. F. 125ff. steht, Lai 84—94 ersetzend:

aller harphen klingen
und aller vogelîn singen
ubersûzet, der dich hôret,

während

gîgen, harphen klingen
wêren nicht sô sûze 96f.

ebenso wie

tûsent harphen klingen[1]) *klanc*
wêren nicht sô sûze,
sô des vogelînes grûze 238ff.

nur Lai 90—94 vertreten.

Quar tel vertu avoit li chans,

fährt Vs. 97 ff.[2]) fort,

Que ja nus ne fust si dolans,
Por que l'oisel chanter oïst,
Que maintenant ne s'esjoist,
Et obliast ses grans dolors[3]);
iz wêre munch oder phaffe,

beteuert der Held des Felixgedichtes Vs. 234 ff.,

swer iz hôrte singen
und sîne kelen klingen,
der hête vroude sunder danc.

Ja, Vs. 128 f. hat er sogar erklärt:

dîn edeler sanc zustôret
herzelîchez ungemach,

und Vs. 94 f. versichert:

im enwurde nimmer wê,
swer iz hôrte singen. —

---

[1]) Vgl. Kap. VII C, 4a.

[2]) *El chant avoit une merveille,*
Qu'ains nus on n'oï sa pareille 95f.
deckt sich dem Sinne nach übrigens mit der S. 187 mitgeteilten Wendung aus de Sullys Prosa. Vgl. M. F. 139ff. (75ff.).

[3]) Vgl. Aucassin und Nicolette ed. H. Suchier[4], Paderborn 1899, S. 3, Vs. 10ff. und Weinhold, Mhd. Lesebuch[4] (1891) S. 49 (Gudrun), 377.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Et cuidast estre de tel pris
Com est emperéres ou rois,

steht Lai 104ff. zu lesen,

Mais qu'il fust vilains ou borjois;

im M. F. wird dem Gesange noch höhere Ehre erwiesen, wenn es Vs. 120ff. heißt:

scholde ich alsô lange
leben als Êlyas
oder in dem rômischen palas
gewaldich immer keiser sîn:
ich lieze iz durch daz singen dîn. —
Et se eüst cent ans passés
Et en cest siecle fust remés[1]),

heißt es Lai 107f. von der konservierenden Wirkung des Gesanges; M. F. 356ff. muß der gleichfalls noch lebende Lauscher erkennen,

daz er wêre ûzen gewesen

nicht wie der de Sullysche Held 300, aber doch wie der des Pfeifferschen Fragments

volliclîchen hundert jâr . . .
ditz machte engeles singen.

Hat der *Lai de l'oiselet* nun deswegen auf das Felixgedicht gewirkt? Kaum. Vielmehr gehören die bezeichneten Partien selbst nur der Einleitung des afrz. Gedichtes an, das in der zweiten Hälfte die bekannte indische Erzählung von dem Vöglein wiedergibt, das in der lateinischen Quelle[2]) des Lais z. B., dem 23. Kapitel der *Disciplina clericalis* des Petrus Alfonsus[3]), von

---

[1]) *Et qu'il fût resté au monde jusque-là.*

[2]) Gröber, Grdr. der roman. Phil. II, 1, 602: 76; Gaston Paris a. a. O. 46 (= Légendes 254). S. 48 (= Légendes 256) bemerkt er jedoch: *Il paraît donc probable que l'auteur du lai a connu la seconde de nos versions poétiques de Pierre Alphonse* (nach S. 42 Anm. 1 = *Le Chastoiement d'un père à son fils*, herausgegeben von der Société des Bibliophiles français, Paris 1824, S. 130—36: *Du vilein et de l'oiselet*), *mais qu'à côté d'elle il a consulté, soit le texte latin, soit une autre version plus fidèle. Je pencherais pour la seconde hypothèse . . .*

[3]) Ed. Fr. W. V. Schmidt, Berlin 1827, S. 67f. Vgl. die 1824 von den französ. Bibliophilen veranstaltete Ausgabe, Pars prima, p. 136, Fabula XX.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

dem bäurischen Eigentümer eines durch Brunnen und Vögel mannigfach belebten Obstgartens gefangen wird und seine Befreiung mit drei Kluglehren erkauft, gegen die der Beratene alsbald verstößt: *Ne credas omnibus promissis vel dictis; quod tuum est habe semper*[1]*; ne doleas de amissis.*

Allerdings hat nun der von höfischen Idealen erfüllte Laidichter diese Lehrfabel nicht einfach versifiziert, sondern, wie Paris a. a. O. 49 ff.[2]) des näheren auseinandersetzt, hat er das ständige Gedeihen des paradiesischen Gartens in der oben gekennzeichneten Weise abhängig gemacht von dem Gesange des zum *genius loci* erhobenen Vogels. Als der eigennützige Bauer aber auch ihm gegenüber seine Natur nicht verleugnet und den gefiederten Schöpfer seines Edens skrupellos weggefangen hat, da weiß der sich von vornherein nichts Gutes zu ihm Versehende mittels jener Ratschläge nicht nur seine Freiheit wiederzuerlangen, sondern den Unersättlichen auch in einer (nach Paris) bereits vor seiner Gefangennahme „angekündigten" Weise zu strafen. Denn indem er verschwindet auf Nimmerwiedersehen, verschwindet auch der durch seinen Gesang erhaltene Garten. Die Wasser versiegen, die Blumen und Bäume verdorren, und dem habgierigen Bauern bleibt nichts als ein trostloser Acker.

So beredt diese Auffassung indessen vorgetragen ist und so gut Paris' (hier ja nur auszugsweise wiedergegebene) Darlegungen die Weltanschauung und dichterischen Absichten des Altfranzosen beleuchten, so sehr sind sie auch danach angetan, eine Einheitlichkeit seiner Komposition vorzutäuschen, die in der Tat nicht vorhanden ist. Denn unmöglich läßt sich, um doch wenigstens den Hauptpunkt hier zu erledigen, Lai 176 ff. zu einer bloßen „Ankündigung" des Besitzverfalls herabstimmen, die Stelle also, wo das Vöglein, nachdem es noch eben das anmutige ritterlich-höfische Evangelium vom Einklange irdischer

---

[1]) Nach Gaston Paris a. a. O. 19 Anm. 2 (= Légendes 234 Anm. 2) fehlt das sonst hier folgende *si potes* in der von den frz. Bibliophilen veranstalteten Ausg. der *Disciplina* mit Recht.

[2]) = Légendes 257 ff.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und himmlischer Liebe verkündet hat, den filzigen Bauern erblickt und anhebt, *d'autre maniére*, wie es heißt:

Quar laisse ton corre, riviére[1])*!*
Donjons, peris! tors, quar dechiés[2])*!*
Matissiés, flors[3])*! erbes, sechiés!*
Arbres, quar laissiés le porter[4])*!*
Ci me soloient escouter[5])
Clerc et dames et chevalier
Qui la fontaine avoient chier,
Qui a mon chant se delitoient,
Et par amors mieus en amoient,
Si en faisoient les largeces,
Les cortoisies, les proeces,
Maintenoient chevalerie.
Or m'ot cil vilains pleins d'envie,
Qui aime assés mieus le denier
Qu'il ne face le donoier[6]*).*
Cil me venoient escouter
Por deduire et por miëus amer
Et por lor cuers mieus aaisier[7]*);*
Mais cist i vient por mieus mangier!

Das ist keine „Ankündigung", das ist ein stilgerechter Fluch, dem mit dem Ende des Gedichtes die Erfüllung auf dem Fuße folgen sollte, wie denn ja auch das Vöglein,

Quant ce out dit, si s'en vola[8]) —

im *lai de l'oiselet* freilich, um schon am Abend wieder zurückzukehren.

---

[1]) *Cesse donc de courir!*
[2]) „Häuser, Türme, stürzet ein!"
[3]) *Flétrissez-vous, fleurs!*
[4]) *Cessez de porter (des feuilles)!*
[5]) *Ici avaient l'habitude de m'écouter.*
[6]) Vs. 189f.: *Qui aime bien mieux les écus qu'il ne fait la galanterie.* Dem Münze lieber ist als Minne, übersetzt Uhland Germania III, 142.
[7]) *Et pour mettre leurs coeurs plus en joie.*
[8]) Vgl. Vs. 401ff.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Hätte nun der Laidichter selbst, von dem in der zweiten afrz. Versifizierung noch deutlicher als im lateinischen Original zutage tretenden Gegensatz zwischen dem paradiesischen Garten und seinem bäurischen Besitzer angeregt, letzteren mit dem Verluste seines unverdienten Besitztums bestraft und u. a. jenen Fluch erfunden, wie Paris meint: so hätte er sich nicht nur einer bereits von Docen [1]), F. W. V. Schmidt [2]) und Uhland, ja Paris [3]) selbst bemerkten Weitschweifigkeit schuldig gemacht, sondern auch seine stärksten Stilmittel bereits in der Einleitung verpufft und sich von vornherein der Möglichkeit einer ästhetisch wirksamen Steigerung beraubt: er hätte sein Gedicht geschlossen vor dem Ende [4]), als es eben in Gang kommen sollte.

Ludwig Uhland hat denn auch bereits in seinem Germania III gedruckten Aufsatze über den Rat der Nachtigall 142, den Paris vielleicht nur, weil er seine Ausgabe in wenigen Tagen zu leisten gezwungen war [5]), unberücksichtigt gelassen hat — Ludwig Uhland also hat auf Grund des von Barbazan und Méon in ihren Fabliaux et Contes III, 114ff. [6]) gebotenen Textes bereits im Jahre 1858 bemerkt, daß „die Verbindung des indischen Apologs mit dem feudalistischen Märchen nicht sonderlich gelungen“ ist. „Zweimal des Vögleins Lehren und so verschiedenartig, daß die beiden Teile ohne inneren Zusammenhang nebeneinander stehen; der Fluch des hinwegfliegenden Wundervogels verliert alle Wirkung, wenn dieser gleich am Abend in den Garten zurückkehrt. Dennoch ist das Dichterische des Grundgedankens nicht zu verkennen: eine ganze Ritterwelt, hochgetürmte Burg, Sommerwonne,

---

[1]) Aretins Beyträge zur Geschichte und Litteratur IX (München 1807), 1247.

[2]) A. a. O. 152.

[3]) A. a. O. 60 (= Légendes 265).

[4]) Vs. 195 statt 410.

[5]) A. a. O. 5. 71. In den Légendes sind die bezüglichen Stellen unterdrückt. Die Uhlands Aufsatz notierenden Nachweisungen Oesterleys zum 167. Kap. der *Gesta Romanorum* sind P. übrigens bekannt gewesen, wie sich aus S. 40 Anm.; S. 67 Anm. 1 (= Légendes 249 Anm. 1; S. 270 Anm. 2) ergibt.

[6]) Vgl. II, 140ff.; Gröbers Grdr. der roman. Phil. II, 1, 604f.; Gaston Paris a. a. O. 41.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Frauendienst, Waffenruhm wird von dem kleinen Geschöpfe heraufgesungen und schwebt an dem Zauber seiner süßen, belebenden Stimme. Gewiß war dieser Gedanke dem ungeschickten und weitschweifigen Verdoppler der Fabel nicht eigen, vielmehr ist hier, wie anderwärts beim unstrophischen Lai [1]), eine besser abgeschlossene Vorlage in Liedesform anzunehmen, auf welche jedoch (wie auf gewisse deutsche Volkslieder) voraus schon die zum Gemeingut gewordene Lehrfabel eingewirkt haben kann."

Es steht also durchaus nicht so, daß der ungeistliche Laidichter die erste Hälfte seines Werkes unter dem Einfluß seiner höfischen Weltanschauung sowie einer die Vögel als Evangelisten der Liebe fassenden Tradition [2]) erst aus dem in der lateinisch-altfranzösischen Lehrfabel angedeuteten Gegensatz zwischen einem Gartenparadies und seinem unwürdigen Besitzer entwickelt hat, sondern er wird gerade umgekehrt von einem märchenhaften, seiner feudalen Weltanschauung gemäßen Liede ausgegangen sein, das, wenn es uns auch nicht in selbständiger Form überliefert ist, ihm doch in solcher bekannt gewesen sein dürfte, und seine literarische Leistung besteht im wesentlichen darin, daß er ohne Rücksicht auf die dichterische Geschlossenheit desselben ein im Grunde so heterogenes Stück, wie den indischen Apolog, in der Absicht damit vereinigt hat, die von dem Vöglein ja bereits intuitiv erkannte Nichtswürdigkeit des bäurischen Eigentümers seinen Hörern oder Lesern noch *ad oculos* zu demonstrieren. Dabei ist freilich ein Ganzes zustande gekommen, das, so amüsant es hätte werden können und in seinen einzelnen Teilen auch tatsächlich ist, mit seinen im Detail hier nicht zu erörternden Härten, Längen und Widersprüchen so wenig als *un des joyaux les plus finement taillés (de l'ancienne poésie française)* [3]) gelten kann, wie sein zwar nicht von allem Witz verlassener, aber ungeschickter und in den Standesvorurteilen seiner Zeit befangener

---

[1]) Zu der hier folgenden Klammer über die Benennung des afrz. Gedichtes vgl. Gaston Paris a. a. O. S. 58f. (=Légendes 263f.).

[2]) Vgl. Paris a. a. O. 55ff. (=Légendes 261ff.).

[3]) Paris a. a. O. 60 (=Légendes 265). Vgl. Zs. f. französ. Sprache und Litt. XXVI (1904), 268. 279.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Urheber *un heureux génie*. Daß übrigens auch Gaston Paris die seiner Auffassung entgegenstehenden Momente nicht ganz übersehen hat, ergibt sich nicht nur aus S. 53 seiner Ausführungen (= Légendes 259) und dem Umstande, daß er S. 60 (= Légendes 265) neben der Verwendung abgegriffener Formeln und bloßer Füllverse auch die unverhältnismäßige Redseligkeit des Laidichters erwähnt, sondern auch aus seiner S. 55ff. (= Légendes 261ff.) gebotenen Darlegung über die Vögel als traditionelle Verkündiger der Liebesreligion.

Wie aber auch immer, eine selbständige „Vorlage in Liedesform“ ist erschlossen, die im Gegensatz etwa zu der von Paris bemühten afrz. Übersetzung [1]) die Wirkung des Vogelgesanges in der dem Felixgedicht überkommenen Weise ausgemalt hat. Wie das höfische Lied sich aber einerseits mit dem indisch-lateinisch-altfranzösischen Apolog vereinigt hat, so dürfte es sich andererseits mit dem de Sullyschen Predigtmärlein verbunden haben, und während es jenen fast zu einem bloßen Ingrediens herabgedrückt hat, ist es der de Sullyschen Prosa gegenüber selber Ingrediens geworden, allerdings nicht ohne mit seinen feudalen Mitteln der Schilderung des engelischen Gesanges zu dichterischer Wesenhaftigkeit zu verhelfen [2]). Es konnte sich dies um so leichter vollziehen, als die Situation im allgemeinen, um von ähnlichen oder gar übereinstimmenden Details, wie den S. 193 Anm. 2 erwähnten und der konservierenden Wirkung des Gesanges zu schweigen, ja in beiden Stücken dieselbe ist. Denn der jeweilige Interessent lauscht dem zauberischen, Freude wirkenden Gesange eines wunderbaren Vögleins, das er zu fangen beabsichtigt. Wenn aber die den Wohllaut schildernden Umschreibungen im M. F. nicht mehr so ausführlich erscheinen und z. T. modifiziert sind,

[1]) Vgl. S. 194 Anm. 2.

[2]) Bemerkt der Laidichter Vs. 102 und 109ff. freilich, daß, wer den Gesang vernehme, von neuer Liebe erglühe und sich wieder jung, schön und imstande glaube, in ritterlicher Welt- und Sinnenlust zu schwelgen, so begnügt Maurice de Sully sich gemäß der Natur der jenseits aller Erfahrung liegenden himmlischen Freude damit, das große Entzücken seines weltabgewandten Mönches zu konstatieren.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

so kann dies nicht wundernehmen, weil ja auf dem Wege zum Felixgedicht nicht nur mit mindestens einem Ausgestalter des afrz. Predigtmärleins gerechnet werden muß, dessen lyrische Quelle in ihrem speziellen Wortlaut obenein nicht bekannt ist, sondern weil auch, wie außer den S. 189 erörterten Einbußen schon die Entwicklung der Pförtnerszene nahelegt, eine bloß mündliche Vermittlung[1]) keineswegs ausgeschlossen ist.

3. Von der Ausgestaltung des de Sullyschen Predigtmärleins bis zum Felixgedicht.

Die weitere Entwicklung der afrz. Prosa ergibt sich vorab aus der Tatsache, daß der M. F. eine vermittelnde Stellung zwischen den beiden von Wilh. Hertz[2]) charakterisierten Typen des Predigtmärleins vom verzückten Mönche einnimmt. Denn Felix bittet Gott weder nach gutem christlichen Asketenrecht[3]) um eine Probe der himmlischen Seligkeit, wie in dem naiveren, u. a. auch durch die de Sullysche Prosa vertretenen Typus, noch bezweifelt er im Anschluß an Psalm 90, 4 die Zeitlosigkeit des Weltschöpfers, wie in dem u. a. durch den *zwîbelêre* und Kurds Legende repräsentierten, sondern was Felix unfaßbar erscheint, ist die himmlische *vroude*, insofern sie *âne zal*, *âne swêre* und *immer âne ende* sein soll. Es empfiehlt sich also die Annahme einer Verschmelzung des mehr oder weniger ausgestalteten Sullyschen Predigtmärleins mit einer Behandlung, wie sie etwa in der durch Kurds Legende vermittelten Ausgestaltung des mhd. Gedichtes vom *zwîbelêre* vorgelegen hat[4]), so daß sich die im M. F. zumal bei der Aufnahmeschilderung wahrzunehmende Hypertrophie jetzt auch materiell erklärt, wie sie sich S. 123ff. als durch zisterziensisches Interesse bedingt herausgestellt hat.

Zwar der Unterschied zwischen der idealisierenden direkten Charakteristik des Helden und der ihn menschlicher haltenden

---

1) Durch die Predigt z. B.

2) Dtsch. Sage im Elsaß (1872) 117. 263ff.

3) Vgl. Günter, Legendenstudien (1906) 15. 26. 114. 153.

4) Vgl. Loys Brueyre, Contes Populaires de la Grande-Bretagne, Paris 1875, S. 339f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

indirekten versteht sich zur Genüge aus der S. 73 ff. erörterten Benutzung der Benediktinerregel, wenn man die Verschiedenheit des Standpunktes sowie der ihnen innerhalb der Komposition zufallenden Aufgaben nicht in Betracht ziehen will. Auch Vs. 254 ff. brauchen nicht notwendig eine Naht zu enthalten. Von Belang für die vorgetragene Auffassung sind dagegen M. F. 306 (304) ff., Zeilen also, die nach der provisorischen Aufnahme des Heimgekehrten sich finden und vor seiner Wiedererkennung durch den *sîchûs*-Alten. Denn nach S. 123 f. ist das hier erzählte *Te Deum* zwar unter kulturhistorischem Gesichtspunkt zu rechtfertigen, aber in ästhetisch-stilistischer Beziehung heißt es doch schließen vorm Schlusse, wenn man inmitten des entscheidenden Satzes plötzlich mit solchem „Ende gut, alles gut“ kadenziert. Nicht ein voll erkanntes, einwandfrei bewiesenes Wunder wird ja bejubelt, wie im *zwîbelêre*, sondern ein nur erst geahntes, dessen Enthüllung und Bewährung noch durchaus bevorsteht. Wozu der Lärm? fragt man vom Standpunkte stilistischer Ökonomie. Im *zwîbelêre* erscheinen Verse sehr ähnlicher Art denn auch erst am Schlusse der ganzen eigentlichen Erzählung. Die Erklärung aber für die im M. F. vorgenommene Verrückung ergibt sich aus der Tatsache, daß, wie die früheren mhd. Bearbeitungen, so zumal de Sullys die mittelbare Quelle des Zisterzienserpoeten darstellende Prosa noch ohne die *sîchûs*-Episode zurechtkommt und ausgerechnet mit einer Szene schließt, der im Felixgedicht die der Befragung des Klosterveteranen vorangehende Aufnahme des Heimgekehrten als Gast entspricht.

Man wird also wenn nicht in dem de Sully ebenfalls noch unbekannten Kalender-, so doch wenigstens in dem unter diesen Umständen schwerlich erst *ad hoc* erfundenen *sîchûs*-Motiv [1]) einen Bestandteil jener zweiten Behandlung der Legende vermuten dürfen, die im M. F. mit der Ausgestaltung des de Sully-schen Predigtmärleins verschmolzen ist. Diese selbst aber könnte die eigentliche Erzählung mit eben jenem *Te Deum* geschlossen haben, das im Felixgedicht bereits ob der eine Wunderenthüllung

[1]) Vgl. S. 200 Anm. 4 nebst H. Gering, Islendzk Æventyri II, Halle a. S. 1884, S. 120 ff.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

versprechenden vorläufigen Aufnahme des Helden ertönt. Dafür dürfte diese endgültig gewesen und etwa verlaufen sein, wie die Schlußszene der Prosa de Sullys. D. h.: ihr Ausgestalter wird sich im Gegensatz zu der im M. F. beliebten impulsiv-retardierenden zugleich und charakterisierenden Zwiesprach mit einer sachlich-inquisitorischen begnügt haben, die vermöge der von dem Fremdling beigebrachten Honoratioren-Namen noch ohne die *sîchûs*-Verhandlungen zum Ziele geführt hat.

Obschon diese aber im Felixgedicht erfolgen, ja, zur Identifizierung des Heimgekehrten auf einem Wege führen, der de Sully sowohl wie den mhd. Vorgängern des Felixdichters noch unbekannt war: hat letzterer das in jenen früheren Bearbeitungen zur Wiedererkennung leitende Namenmotiv doch keineswegs fallen lassen. Denn wie der *zwîbelêre*[1]) seinem Konvent, so nennt Felix sich Vs. 154 f. wenigstens dem Pförtner zu Ausweiszwecken, obwohl die spätere ἀναγνώρισιρ des zisterziensischen Helden ganz unabhängig davon zustande kommt. Nicht einmal an seinen Abt hat der Torwart den Namen des Eingelassenen ja weitergegeben, geschweige daß Felix sich ihnen von neuem vorgestellt hätte. In der Kurzsichtigkeit der Leidenschaft, wie sollten sie auch! Falls sein Name aber bei der an der Hand des Klosterkalenders bewirkten Feststellung der Verzückungsdauer eine Rolle spielt, so geschieht es auf die selbständige, nur seiner persönlichen Bekanntschaft mit Felix verdankte Angabe des *sîchûs*-Alten hin, deren Bestätigung durch den bis dahin allein unterrichteten Pförtner sich auszumalen ganz dem Publikum überlassen bleibt. Ist dieses selbst doch obenein durch den Dichter orientiert und in wahrscheinlich festgehaltenem Gegensatz zu Abt und Ältesten schon auf Grund von Vs. 22 (18 ff.) in der Lage, den Heimgekehrten mit dem Helden der *sîchûs*-Erzählung zu identifizieren. Indessen nicht nur in der vom *zwîbelêre* beliebten Form tritt das Namenmotiv im Felixgedicht auf, sein Held behauptet Vs. 197 ff. auch, den Haushälter, Kämmerer und Prior des Klosters zu kennen, und damit erscheint jenes Beglaubigungsmittel in ähnlicher Gestalt, wie in der Prosa de Sullys und den beiden anderen

[1]) Vs. 150.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

mhd. Vorläufern des Felixgedichtes. Während es in jenen Bearbeitungen freilich die Lösung des Ganzen vermittelt, ist es hier gar nicht erst wesenhaft geworden. Immerhin hat der Felixdichter sich nach und nach auf nicht weniger als drei Wege eingelassen zum Ziel der Legende, aber nur einen, den letzten zugleich und den umständlichsten, ist er gegangen. Er führt über das *sîchûs* des Klosters.

Was in diesem Falle aber einen unverhältnismäßigen Aufwand möglich gemacht hat, ein zwei- bis dreifaches Aufgebot von motivischen Mitteln: könnte an anderen Stellen eine bis zu wirklicher Einseitigkeit sich vergessende Vereinfachung verschuldet haben. Denn wenn der Vf. die unwiderstehliche Anziehungskraft des Vögleins so gut wie allein auf seinen Gesang zurückführt, im Gegensatz also zu seinen Vorgängern fast ganz auf eine Geltendmachung auch seiner Schönheit verzichtet: so könnte er aus einer Art *embarras de richesse* heraus, zumal aber vor lauter gesangschilderndem Detail und dessen ihm obliegender Versifizierung, zu seiner Unterlassung gekommen sein. Hat er doch sogar den Abteiwald preisgegeben, in dessen Tiefen sich ja nicht bloß der de Sullysche Held verliert. Wer im genannten Fall aber mit der persönlichen Entscheidung eines musikalisch besonders Interessierten rechnet[1]), der vermöge einer ihm mittelbar aus dem Afrz. überkommenen Erbschaft auch in der materiellen Lage war, von einer Parallelmotivierung absehen zu können: kann sich noch immer auf Felix' Verhalten berufen gegenüber der von Abt und Ältesten abgegebenen Erklärung, ihn nicht zu kennen. Denn wenn Felix selbst auch aus den in Kap. VII A 2 anzugebenden Gründen nicht zu einer entsprechenden Erwiderung kommen sollte, so hätte doch, wie der Bearbeiter von D, so auch der Autor mit einem Worte auf die von seinen Vorgängern sogar in antithetischer Form berichtete Gegenseitigkeit eingehen können. Übrigens besteht auch für die keineswegs bloß von de Sully erwähnte Veränderung des Klosters die Möglichkeit, daß sie unter dem Andrange motivischen Erbgutes preisgegeben worden ist.

---

[1]) Vgl. S. 159.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Sollte der Felixdichter aber die letzten beiden Motive mit vollem Bewußtsein durch den ebenso hartnäckigen wie tönereichen Widerspruch des Pförtners abgelöst haben, wie das Kap. VII A 2 nahelegt, oder in den kritischen Punkten gar nur das Opfer unzureichender mündlicher Berichterstattung geworden sein, die durch die Vs. 14 ff. bezeugte Quelle ja keineswegs ausgeschlossen ist: so bleibt doch immer noch Grund genug, das Felixgedicht als eine Verschmelzung von zwei Legendenfassungen anzusehen, die das Predigtmärlein vom verzückten Mönche zugleich auch seinen beiden Haupttypen nach vertreten haben. Wer die hagiographisch unanfechtbare Vereinigung beider freilich bewirkt hat, läßt sich nicht ausmachen.

Nach den aufgezeigten Spuren zu urteilen, dürfte indessen erst derselbe thüringische Zisterzienser dafür in Betracht kommen, der, das Ererbte mittels des höfischen Erzählungsstiles neu erwerbend, sich u. a. auch das IV. Kap. der Benediktinerregel zunutze gemacht hat [1]). Ich meine den Felixdichter. Das von ihm kundgemachte *wunder*, seinen und seines Helden Orden als Gottes Lieblingsorden kennzeichnend, es sollte seinen Volksgenossen auch in würdiger, seinen Quellen zum mindesten überlegener Gestalt zu Ohr und Gesicht kommen [2]). Einen Vergleich mit seinen mhd. Vorgängern braucht er jedenfalls nicht zu scheuen. Kein Zuwachs aber dürfte dem von der Unzulänglichkeit seiner Vorlage Durchdrungenen willkommener gewesen sein, als das de Sully noch abgehende *sîchûs*-Motiv. Gestattete seine Einverleibung ihm doch eine abermalige Vermehrung der kritischen Instanzen, die, über Felix' Identität und Anerkennung befindend, zugleich auch den etwaigen Bedenken seines Publikums zuvorkamen. Die jenem afrz. Liede verdankte Gesangsschilderung freilich dürfte der Legende bereits durch den Ausgestalter der de Sullyschen Prosa zugewandt worden sein. Hagiographisch ist sie jedenfalls so wenig zu beanstanden, wie die übrigen Anleihen des so musivisch komponierten Gedichtes.

---

[1]) Vgl. S. 73 ff.

[2]) Vgl. außer M. F. 1 ff. Delehaye (Stückelberg) 66 ff. und Günter a. a. O. 78.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Trotz alledem läßt sich der genaue Motivbestand der unmittelbaren Felixquellen so wenig bestimmen, wie der Grad ihrer Ausgestaltung, die besondere Wiedergabe. Es ist daher auch nicht auszumachen, inwiefern der Zistersienser-„Biograph“ die ihm zugefallene Erbschaft bereichert hat. Immerhin dürfte ihm gemäß Kap. V B, C, D; VI A; VII B 12 und IX A 3 alles zustehen, was einen rein persönlichen Charakter trägt oder sich wenigstens nicht abhängig zeigt von Stoff und Motiv und was ausschließlich zisterziensisch ist, z. T. aber auch, was der von den früheren mhd. Bearbeitungen so gut wie gar nicht geübten höfischen Erzählungstechnik entspricht. Zumal dann kommt seine Urheberschaft in Frage, wenn dieselben Abschnitte des Felixgedichtes unter mehr als eine der genannten Kategorien fallen, wie Vs. 1—17, die nicht nur bis zum Hervortreten des Autors persönlich [1]), sondern auch zisterziensisch [2]) sind; Vs. 18—49, die, abgesehen von ihrem benediktinisch-zisterziensischen Charakter, auch mit der höfischen Kunstübung harmonieren [3]). Wie wenig diese Angaben freilich zu pressen sind, zumal wenn es sich um die höfische Erzählungsweise handelt, kann (nach S. 190ff.) die Ausmalung der durch den Vogelgesang versinnlichten himmlischen Freude lehren. Genaue und endgültige Angaben sind daher nur in dem Falle zu machen, daß es (etwa einem künftigen Geschichtschreiber des Predigtmärleins) gelingt, auch die unmittelbaren Quellen des thüringischen Mönchs-„Biographen“ zu entdecken.

D. Das stoffgeschichtliche Problem.

Was die Entwickelung und Herkunft des Stoffes betrifft, um diese in die Weiten der Weltliteratur führende Frage doch wenigstens zu stellen, so hat Ernst Martin im Anzg. f. d. A. XXIII, 110 der Vermutung Ausdruck gegeben, daß in ihm nur ein Aus-

---

1) Wegen des Gedichtausganges vgl. S. 69 Anm. 2.
2) Vgl. S. 103.
3) Vgl. außer S. 73 u. 79ff. Kap. VII A 2f. und IX A 3.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

läufer der ihrem Grundstock nach vorchristlichen keltischen Anschauungen von einem Lande des Glücks und des Friedens zu erblicken sei, dessen Aufsuchung ja auch in der von Irland ausgehenden Visionsliteratur des Mittelalters eine große Rolle spielt. Und da der M. F. nach Kap. VI C mehr oder weniger mittelbar auch auf afrz. Quellen zurückgeht, im besondern auf die den einen Haupttypus des Predigtmärleins vertretende Prosa de Sullys, andererseits sich aber auch der durch den *zwîbelêre* und seine Ausgestaltung repräsentierte Legendentypus in einer von Loys Brueyre [1]) nach M. P. Kennedy mitgeteilten irischen Erzählung darstellt, so dürfte sich jener auch durch die Irischen Elfenmärchen der Brüder Grimm (XXIIff.) empfohlene Ursprung von vornherein um so weniger ausschließen lassen, als u. a. auch A. Bastian, Das Beständige in den Menschenrassen usw. (1868) S. 132, Wilh. Hertz in seinem Spielmannsbuch (1886) S. XLVIff. LIff. LXIVff. LXXIVf. und Edwin Sidney Hartland in seiner Science of Fayry Tales (1891) z. B. S. 162. 186. 196ff. 202. 210ff. darauf hinweisen.

Indessen schon Loys Brueyre hat gelegentlich der oben erwähnten, mit den mhd. Gedichten auch in bezeichnenden Details übereinstimmenden Erzählung Kennedys darauf aufmerksam gemacht, daß sie, obschon in einer Sammlung irischer Stücke enthalten, doch allen christlichen Völkern eignet, ja, wenn man in einem unversehenen Verfließen der Zeit im Jenseits (oder doch in seinem Bannkreise) das eigentliche Leitmotiv der Sage erblickt, in einer unzähligen Menge von Gestaltungen der ganzen indoeuropäischen Rasse. Demgemäß bemerkt denn auch Wilhelm Hertz, Deutsche Sage im Elsaß (1872) 115, daß die in Rede stehende Erzählung „ohne Zweifel orientalischen Ursprungs“ ist, und dabei hat er, wie u. a. S. 118. 279 belegen und ja oft genug auch der Fall ist, um so eher das schon von Wilh. Grimm [2]) und wieder von Toldo [3]) berücksichtigte Indien im Auge, als

---

[1]) Contes Populaires de la Grande-Bretagne, Paris 1875, 339ff.

[2]) Ad. Wälder II (Frankfurt 1815) S. 83. Vgl. Polier, Mythologie des Indous, Roudolstadt et Paris 1809, I, 31; II, 565. 594f.

[3]) Zs. f. vgl. Literaturgesch. XIV (1901), S. 279. 284f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ihm neben semitischen und chinesischen Fassungen auch bereits ein paar (trotz der Ausdehnung jener Annahme auf die meisten abendländischen Erzählungen keineswegs immer aufzutreibende) indische[1]) bekannt gewesen sind.

Inzwischen ist es jedoch mit Hilfe der so lange vergrabenen Denkmäler am Euphrat und Tigris mehr und mehr gelungen, den Begriff der geschichtlichen Zeit zu verdoppeln und bereits um das Jahr 3000 v. Chr., ungefähr anderthalb bis zwei Jahrtausende vor den indischen Veden, einen Höhepunkt der menschlichen Kultur zu erschließen, dessen Erarbeitung schon wegen seiner astronomischen Basis weitere, wenn auch für uns noch prähistorische Jahrtausende voraussetzt[2]). Und so möchte Babylonien, dessen in einer Reihe von Astralmythen popularisierte Weltanschauung nicht nur die hebräische, arabische, ägyptische, abendländische, sondern auch die indische und chinesische nachhaltig beeinflußt hat, auch aus dem Grunde als Urheimat des Stoffes wenigstens in Frage kommen, weil abgesehen davon, daß die neben der neutestamentlichen Offenbarung Johannis vorhandene apokalyptische Literatur ohne die altbabylonischen Anschauungen von einer nach 26000 Jahren wiederkehrenden Sintflut gar nicht zu verstehen ist, überhaupt die altorientalischen Legenden, soweit sie nicht nach Chronistenart bloße Tatsachen aufreihen, ihrer dichterischen Einkleidung nach Babylonien mehr oder minder verpflichtet sind[3]). Zumal ein Zeitmärchen, wie es dem Felixgedicht letzten Endes zugrunde liegt, möchte man in keinem Lande des europäisch-asiatischen Kulturkreises lieber entstanden sehen, als in dem Zentralsitz der astronomisch begründeten Kalenderwissenschaft. Wie Felix das Mysterium der himmlischen *vroude âne swêre und ende*, sucht denn auch bereits der mit

---

[1]) Vgl. Hertz a. a. O. 271ff.

[2]) Winckler, Babylon. Kultur 14. 30f. 35f. 43. Die ältesten Menschengeräte und -knochen, im jüngeren und mittleren Diluvium entdeckt, dürften etwa 30000 Jahre alt sein.

[3]) Winckler, Babylon. Kultur 49ff.; Himmels- und Weltenbild 4ff.; Kritische Schriften I, Berlin 1901, S. 103 (vgl. S. 107ff.); Folk-Lore Journal I (1883), 16.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der Sonnengottheit identische Held eines um 2000 v. Chr. aufgezeichneten, aber schon lange in mündlichem Umlauf befindlichen altbabylonischen Epos, Gilgameš[1]), nach dem ihn mit Entsetzen erfüllenden Untergange seines Freundes Ea-bani und der eigenen Erkrankung am Aussatz das Geheimnis ewiger Jugend von dem Hüter der Lebensquelle, seinem aus der Sintflut erretteten Ahn Xisuthros[2]), zu erfragen, und bei der Fahrt zu den Gewässern des Todes, die der zu guter Letzt mit der rätselhaften Unsterblichkeit Begnadete antritt, legt er ähnlich wie z. B. der heimkehrende Odysseus, wie Djaudar in „Tausendundeiner Nacht“, R. Wagners Siegfried[3]), der große Karl, Heinrich der Löwe, der edle Möringer[4]), Clingesor. Faust, der Teufel, Peter Schlemihl, Bartholomäus Quecksilber[5]) oder andere in Günters christl. Legende des Abendlandes (1910) 239. 245a, Naß' „Antipapistischem eins und hundert“ (1565) 68f., Christoffels von Grimmelshausen Simplicianischen Schriften I, 175—81; II, 57f. (74, 20ff.) 80, 12ff. (83, 3), J. W. Wolfs Deutschen Märchen und Sagen (1845) 243ff., Uhlands Schriften z. Gesch. der Dichtung und Sage VIII (1873), 311—34, Benz' Märchendichtung der Romantiker (1908) 237ff., Kurd Laßwitz' „Seifenblasen“ [3] 76f. 78. 86. 149f.; in Frobenius' Weltanschauung der Naturvölker (1898) 34. 324, Stummes Tunisischen Märchen II (1893), 28. 38. 44f. 49. 51. René Bassets Nouveaux Contes Berbères (1897) 132 einen Weg

---

[1]) Im Koran tritt Alexander der Große für ihn ein.

[2]) Babylon. *Chasîs-atra* > Rückerts Chidher. Vgl. Otto Ernst, Siebzig Gedichte, Leipzig 1908, S. 132ff.; Archiv f. Religionswissenschaft V, Tübingen und Leipzig 02, S. 219ff., bes. aber S. 227ff.; M. F. 120f. nebst Kirchenlexikon IV², 366 sowie Herzogs Realencyklopädie V³, 296; endlich Zs. f. kirchl. Wissenschaften und kirchl. Leben IV (1883), 423ff.

[3]) Götterdämmerung 42. 44.

[4]) Vgl. S. 146 Anm. 1.

[5]) In Raimunds Barometermacher. Vgl. Eduard, Florian Waschblau und Longimanus in „Der Diamant des Geisterkönigs“; Lacrimosa im „Mädchen aus der Feenwelt“ — sämtl. Werke ed. Glossy und Sauer I, Wien 1881, S. 11. 57ff. 63. 78. 139. 142ff. 147! 194. 203. 217f. (252f.).

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

von 45 in 3 Tagen zurück[1]). Damit ist wenigstens der Grundgedanke der Felixlegende, wenn er hier auch nicht um seiner selbst willen erscheint, sondern nur zur Veranschaulichung geisterhafter Schnelligkeit dient und einem sich mit der Idealität des Raumes befassenden Sagenkreise, der trotz Büdingers[2]) Bemerkungen am besten für sich behandelt würde — dieser Grundgedanke, sage ich, ist damit aus einer Zeit belegt, die um rund vier Jahrtausende zurückliegt. Es ist zugleich die älteste mir bekannt gewordene Spur des Motivs.

Ob sich aber Indien oder Babylonien als Urheimat des Stoffes herausstellt oder, wie es nach W. Bousset[3]) scheinen könnte, das eranische Land: abhängig davon werden letzten Endes auch Dennys'[4]) und Hertz'[5]) chinesische sowie die von David Brauns[6]), Bartels[7]), B. H. Chamberlain[8]), Karl Florenz[9]), Hartland[10]),

---

[1]) Vgl. G. Smith, Chaldäische Genesis, übersetzt v. H. Delitzsch (1876) 217, 20; A. Jeremias, Hölle und Paradies bei den Babyloniern (1900) 24 (=92); Fritz Hommel, Die Insel der Seligen in Mythus u. Sage der Vorzeit, München 1901, S. 28.

[2]) Zeit und Raum bei dem idg. Volke, Wien 1881 (= Wiener SB. 98, 493 ff.).

[3]) Die Himmelsreise der Seele = Archiv f. Religionswissenschaft IV (1901), 169. 249.

[4]) The Folk-Lore of China and its affinities with that of the aryan and semitic races, London-Hongkong 1876, S. 98 f.

[5]) Dtsche. Sage im Elsaß 273 f. Vgl. Mich. Huber, Die Wanderlegende von den Siebenschläfern (1910) 393 f.

[6]) Japan. Märchen und Sagen, Leipzig 1885, S. 59—64; 146—52; 366—68, wozu S. XVIII Anm. u. S. XXII zu vgl. ist sowie Andrew Lang, The Pink Fairy Book (1897) 25—32 (mit Illustrationen von H. J. Ford).

[7]) Vossische Zeitung 3. II. 04: Nr. 55 morgens, 2. Beilage. Vgl. Zs. d. Vs. f. Volkskunde XIV (1904), 255.

[8]) The Folk-Lore Journal VI, London 1888, S. 33 ff. Vgl. S. 1 ff. sowie Chamberlains Aino Folk-Tales, privately printed for the F.-L. Society 1888, p. I ff. VII ff. (E. B. Tylor); S. 39 f.

[9]) Dichtergrüße aus dem Osten[4], Leipzig (Tokyo) 1896, S. 68—73: Jung Urashima der Fischer, eine Ballade nach Nr. 9 der ältesten, im Jahre 757 veranstalteten japan. Gedichtsammlung der 10000 Blätter (Manyōshu). Ich danke den Nachweis dieser von Yoshimune illustrierten Bearbeitung Herrn Dr. med. Hans Bab zu Wien.

[10]) A. a. O. 174. 178. 194.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Pfoundes [1]) und A. Seidel [2]) mitgeteilten japanischen Fassungen zu denken sein. Denn wie Dennys besonders die Verwandtschaf chinesischer Überlieferungen mit arischen und semitischen erörtert so stellt Brauns [3]) eine hochgradige Abhängigkeit japanischer Traditionen zumal von chinesischen fest.

Wenn nun auch bei den nordamerikanischen Indianern Gestaltungen des Felixmotivs begegnen — Franz Boas verzeichnet in den Verhandlungen der Berliner Ges. f. Anthropologie usw. XXVII (1895), 517, Nr. 87 nicht weniger als acht [4]), zu denen noch zwei von Henry R. Schoolcraft auf S. 228ff. 285. 288 seiner Hiawatha Legends [5]) mitgeteilte kommen —, so liegt ihre Bedingtheit natürlich nicht so auf der Hand, wie die von Irvings in den nordamerikanischen Catskills [6]) angesiedeltem Rip van Winkle [7]) durch die deutsche Erzählung von Peter Klaus [8]), aber ausgeschlossen ist eine (zeitlich vielleicht weit zurückliegende) Entlehnung aus Ostasien nach Boas [9]), Peschel [10])

---

[1]) Publications of the Folk-Lore Society I (1878), S. 125f. Vgl. S. 128.

[2]) Anthologie aus der asiat. Kulturwelt, Weimar 1898, S. 33—38. 376 (369f.).

[3]) A. a. O. X. XVIII. 247f. 361f.

[4]) Die Kenntnis der beiden a. a. O. 189 u. 214f. gedruckten Stücke danke ich dem freundlichen Interesse, das Herr Dr. Johannes Hoffmann hierselbst an dem stoffgeschichtlichen Abschnitte genommen hat. Vgl. übrigens S. 487ff. sowie den Berlin 1895 erschienenen Sonderabdruck 329ff. 357, 87 (354 oben), bes. aber L. Frobenius, Die Weltanschauung der Naturvölker, Weimar 1898, S. 162 (Walfisch) sowie S. 405ff.

[5]) Philadelphia-London 1856. Herrn Prof. Dr. Max Herrmann hierselbst danke ich den Hinweis auf die von Karl Knortz in s. Märchen und Sagen der nordamerikanischen Indianer, Jena 1871, S. 31ff. 215 u. 218 gebotenen Verdeutschungen.

[6]) Eine am Hudson gelegene Seitenkette der Alleghanies.

[7]) The Sketch Book, London 1820; ed. Pfundheller I, Berlin 1880, S. 33—58. Vgl. Fr. Freudenthal, „Niedersachsen“ 15. Nov. 1897ff. und, von dem betreffenden Münchener Bilderbogen abgesehen, Josef Jeffersons englisches Lustspiel.

[8]) Vgl. R. Sprenger, Northeimer Progymnasial-Programm 1901. Wegen Longfellows Felixbearbeitung siehe Kap. IX C.

[9]) A. a. O. 511f. = Sonderabdruck 352. Vgl. American Anthropologist N. S. IV (1902), 672.

[10]) Völkerkunde[5] 402ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und Ratzel[1]) um so weniger, als es sich zum großen Teil um Belege gerade von der pazifischen Nordwestküste handelt.

Von mehreren Ausnahmen[2]) der ältesten und primitivsten Stufe abgesehen, ist mir andererseits kein Volk der Erde bekannt geworden, das die Anschauung einer wie immer meßbaren Zeit entwickelt hätte[3]), ohne früher oder später die Zeit seiner Götter, Geister usw. im Gegensatz dazu als unermeßlich hinzustellen. Denn „die Idealität der Zeit, die frühgewonnene Erkenntnis, daß an das Göttliche das Maß unserer Zeit nicht reicht, daß die Zeit überhaupt nur für den Menschen ist," das ist in sämtlichen hierher gehörigen Sagen der Grundgedanke, wie Wilh. Hertz a. a. O. 117 bemerkt. Wenn man sekundäre Erscheinungen wie Kurd Lasswitz[4]) ausnimmt, stellt er sich in ihnen allerdings nicht als ein Produkt erkenntnistheoretischer Kritik dar, sondern er ist nur der naive Ausdruck einer metaphysischen Überzeugung. Er sucht das jenseits aller Erfahrung liegende Wesen Gottes aus dem Gegensatz zu dem der Erfahrung zugänglichen des Menschen zu begreifen, es zugleich steigernd ins Übermenschliche. Gott, Götter und Geister aber zeitlos zu denken, da der Mensch dem Zeitlichen verfallen bleibt, das ist, mit Bastian zu reden, ein Menschheitsgedanke, ein ihr auf bestimmten Stufen der Entwicklung schon durch gewisse Traumerscheinungen, die Tatsache des Todes und den eigenen Unsterblichkeitsdrang nahegelegter Elementargedanke[5]), der sich nicht nur für Europa, Asien und Nord-, sondern

---

[1]) Völkerkunde I[2], 525.

[2]) Vgl. Peschel a. a. O. 257ff.; Mogk, German. Mythologie[2] (1898) 22; Erich Schmidt in Hinnebergs Kultur der Gegenwart I, VII (1906), 6.

[3]) Vgl. Hartland a. a. O. 223; Fr. Paulsen, Einleitung in die Philosophie[6], Berlin 1899, S. 359f. 378f.; L. Stein, Die soziale Frage im Lichte der Philosophie, Stuttgart 1897, S. 81—86 (2. Aufl. 1903).

[4]) Seifenblasen, moderne Märchen[3], Berlin 1901, S. 7. 12ff. 16f. 20ff. 60. 71. 83. 93. Vgl. Tag B 24. XII. 04, Literar. Rundschau: „Die Zeitmaschine", sowie Berliner Lokalanzg. 25. II. 06, 3. Beiblatt, Sp. 2.

[5]) Vgl. Georg Runze, Die vierfache Wurzel des außerchristl. Unsterblichkeitsglaubens: Theolog. Stud. und Kritiken LXII (1889), 670ff.; LXIII (1890), 59ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

auch für Mittel- und Südamerika, Afrika und Australien nachweisen läßt[1]). Und da es auch in den zuletzt genannten Erdteilen an Erzählungen nicht mangelt, die den Besuch oder Aufenthalt von Menschen im Götter- oder Geisterland zum Gegenstand haben, da ferner auch gewisse Konsequenzen aus dem bezeichneten Elementargedanken gezogen werden: dürfte es kaum überraschen, wenn auch die bisher noch gar nicht oder nur sparsam beteiligten Erdteile Sagen hergeben, die, statt der göttlichen Zeitlosigkeit u. a. zu gedenken oder sich mit einem bloßen Ansatz zu ihrer Vergegenwärtigung zu begnügen, letztere zu ihrem Hauptzweck oder doch einem ihrer Leitmotive machen.

Zwar einer von dem maorischen Mondgotte Marama entführten Erdenjungfrau namens Ina, die sich allmonatlich wieder jung badet mit ihrem himmlischen Gemahl, vergehen die Jahre im Gegensatz zu ihrem zusehends alternden irdischen Liebhaber (besten Falls) nur „wie ein Traum[2])“: es kommt noch zu keiner entschiedenen Ausprägung des Motivs. Aber bereits in einem balinesischen[3]) Volksgedicht begegnet ein in goldenem Kruge aufbewahrtes Himmelswasser, dessen durchdringende Süße, „— und wär's nur ein Schluck -- ein Jahr nachher“ bleibt[4]). Der Gott[5]) der Tschwi-Neger an der afrikanischen Goldküste vollends läßt ein paar neugeborene Zwillinge ebenso in drei Tagen[6]), wie eine

---

[1]) Mehr als ein Viertelhundert aus den verschiedensten Teilen der Erde stammende Belege halte ich zurück.

[2]) K. Clark, Maori Tales and Legends, London 1896, S. 120. 124. Vgl. Gill, Myths and Songs from the South Pacific, London 1876, S. 45ff. (233) sowie John White, The ancient History of the Maori usw. II (1887), 20ff.

[3]) Die Insel Bali ist nur durch eine Meerenge von Java getrennt.

[4]) T. I. Bezemer, Volksdichtung aus Indonesien, Haag 1904, S. 121, 34. 125, 58 (113f.). Vgl. d. Jubiläumsausg. v. Goethes Werken XIV, 148.

[5]) Über die Götter Afrikas vgl. Frobenius a. a. O. 217ff.

[6]) A. Seidel, Geschichten und Lieder der Afrikaner, Berlin 1896, S. 293f. Vgl. oben S. 208f. sowie Internat. Archiv f. Ethnographie XIV (1891), 17. 20f.; XVI (1904), 92. 98. Nach dem färöischen Lokkatáttur besitzt, wie Mogk, German. Mythologie² 109 bemerkt, auch 'Oðinn die Fähigkeit, ein Getreidefeld in einer Nacht wachsen zu lassen. Vgl. auch Mogk 130. 136; H. Kurz, Simplicianische Schriften II (1863), 196, 27ff.;

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Flußgottheit der südafrikanischen Bassutos ein ihr anvertrautes Menschenkind in einem Jahre[1]) heranwachsen.

Ja, in seinem 1868 erschienenen Nursery Tales, Traditions and Histories of the Zulus 317ff. hat Callaway zwei Originalerzählungen der Kaffern mitgeteilt, deren erste von einem Jäger namens Umkatshana zu sagen weiß, der, mit seinen Hunden von einer Antilope[2]) in eine Höhle[3]) gelockt, zu den Unterirdischen gelangt und, obwohl er von seinen dort weilenden toten Freunden[4]) zu sofortiger Umkehr bestimmt wird, doch erst heimkommt, als man ihn selbst bereits zu den Toten zählt. Die andere handelt von Uncama, dem kleinen und häßlichen Besitzer eines Mehlbaumgartens, der, von einem Stachelschwein fortgesetzt in seiner Ernte verkürzt, an einem taureichen Morgen den Spuren[5]) des Borstentiers folgt, bis er in eine Höhle gerät und nach mehrtägiger, nur vom Schlaf unterbrochener Wanderung an einem Pfuhl vorbei, über einen Fluß[6]) hinweg ins Helle. Da hört er Hundegebell und Kindergeschrei, ein Dorf steigt auf, Rauch, und vor den Blicken des Staunenden dehnt sich ein großes Land[7]). Aber von Grauen gepackt, in der Furcht zumal, von den unbekannten Einwohnern bemerkt und getötet zu werden, kehrt er

---

Jubiläumsausg. v. Goethes Werken XIV, XXIf. 190ff. 370; XX, 119. 121f. 126; Brentanos Werke ed. Dohmke S. 216. 232. 234; J. W. Wolf, Dtsche. Märchen u. Sagen (1845) 76; Raimunds sämtl. Werke I, 168. 288. 295f.; Ed. Mörike, Erzählungen, Stuttgart und Berlin 1906, S. 148f.; Hans Bab, Zs. f. Ethnologie 1906, Heft III, 277.

[1]) E. Jacottet, Contes populaires des Bassoutos 197f. 205. Vgl. Frobenius a. a. O. 207f. 210.

[2]) Vgl. Kranz, Natur- und Kulturleben der Zulus (1880) 179; Simrock, Bertha, Die Spinnerin (1855) 86ff.

[3]) Vgl. Wagner, Visio Tnugdali VII; Günter, Legendenstudien (1906) 37ff.; Görres, Die christl. Mystik III (1840), 79ff.

[4]) Vgl. W. Hertz, Spielmannsbuch (1886) 14f. 80.

[5]) Vgl. z. B. W. Hertz a. a. O. 57f.; K. Rothenhäusler, Die Abteien und Stifte Württembergs im Zeitalter der Reformation, Stuttgart 1886, S. 22; Berichte und Mitteil. des Altertumsvereins zu Wien XVI (1876), 136.

[6]) Vgl. z. B. L. Sherman, Materialien z. Gesch. der indischen Visionsliteratur (1892) 93 Anm. 112ff.; A. Dietrich, Nekyia (1893) 26f.; W. Hertz a. a. O. LXXVI. 76. 81. 84; Mogk a. a. O. 151.

[7]) Vgl. Hertz a. a. O. LXV. 13f. 320ff.; Mogk a. a. O. 40. 151.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

um; Tag und Nacht nicht rastend, passiert er Fluß und Pfuhl und Höhle; zuletzt kommt er heim. Aber seine Frau schlägt schreiend die Hände zusammen, als sie seiner ansichtig wird. „Seht doch“, ruft sie den hereinstürzenden Fragern zu, „Uncama ist gekommen!“ Als aber alle ihre Fassung zurückgewonnen haben, wiederholen sie mit lauter Stimme Uncamas Bestattungslied. Sein Weib aber äußert: „Eure Matte und Eure weißwollene Decke und Euren Rock und Euer Kopfkissen und Euer Geschirr, alles habe ich begraben, (längst) tot, wie ich Euch sagte. Eure Decken und Matten habe ich verbrannt“ [1]). Da erklärt er, daß er bei den Unterirdischen gewesen.

Obwohl es nun mehr oder weniger feststeht, daß auch Afrika und Australien und zum großen Teil schon in prähistorischer Zeit asiatische Einwanderung erfahren haben [2]), wollen doch bereits die ungemessene Verbreitung des Stoffes durch Raum und Zeit. die verblüffende Verschiedenheit seiner Gestaltungen gegen die stillschweigende Annahme einer nur einmaligen Urschöpfung einnehmen. Wegen der Einfachheit und Unvermeidlichkeit des zugrunde liegenden Elementargedankens aber erscheint es schier ungeheuerlich, drei, vier Erdteile, den ganzen Erdkreis von einem einzigen Stammsitz der Erfindung abhängen zu lassen, trotzdem sich die erste Spur des Felixmotivs bereits in dem um wenigstens vier Jahrtausende zurückliegenden babylonischen Gilgameš epos entdecken ließ. Jenen Urgedanken einmal vorausgesetzt, bedurfte es ja nur eines ins Reich des Übernatürlichen entsandten — nur seiner Einwirkung ausgesetzten Vertreters der Endlichkeit, um ihn früher oder später die Erhabenheit der Geisterwelt auch über die menschliche Zeit gewahren zu lassen.

Oder sollte zwischen dem in Rede stehenden Grundgedanken und seiner epischen Ausgestaltung zu scheiden sein? Jener trotz vielfacher Bedingtheit wieder und wieder auch unabhängig sein Haupt erhoben haben, während diese tatsächlich nur einmal ans

---

[1]) Vgl. Callaway, The Religious System of the Amazalu 13. 212 f.

[2]) Vgl. z. B. W. Sievers, Afrika (1891) 228 f.; Australien (1895) 269 ff.: A. Seidel a. a. O. 11 ff.; E. Shortland, Traditions and Superstitions of the New Zealanders, London 1854, S. 30 ff.; Frobenius a. a. O.: Vorwort.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Licht getreten ist, wachsend und sich wandelnd zugleich mit dem Menschen über die Erde zu dringen?—

Es ist hier um so weniger der Ort, eine selbst nur ungefähre Lösung dieser auch anthropologisch belangvollen Fragen zu versuchen, als es sich bei der wahrscheinlichen Lückenhaftigkeit des Materials von vornherein empfehlen muß, vergleichsweise mehrere auf einem Elementargedanken ruhende Stoffe[1]) durch die Weltliteratur zu verfolgen, und selbst dann dürfte nur von einem Beitrag zur Lösung jener letzten Probleme zu reden sein, denen auf Grund umfassender Sprachvergleichung neuerdings A. Trombetti zu Leibe gegangen ist. Erscheint es zur Zeit doch nicht einmal möglich, eine einigermaßen abschließende Geschichte des Felixmotivs zu liefern. Denn für die Beschaffung des außereuropäischen und -asiatischen Rohstoffs bleibt noch so gut wie alles zu tun, sei es, daß nur eine planmäßige Lektüre der vorhandenen Lokalsammlungen und -schriften zu leisten ist, sei es, daß letztere überhaupt erst zustande gebracht werden müssen. Indessen auch für Europa und Asien dürfte schwerlich schon alles Erreichbare zusammengestellt sein, zumal wenn man neben den ausgeführten Erzählungen, ich will nicht sagen: ihr vielhundertfaches Echo, aber doch gewisse in psychologisch-genetischer Hinsicht aufschlußreiche Ansätze und Übergangsgestalten berücksichtigt; was aber die eigentlichen Bearbeitungen betrifft, nicht nur solche, die lange irdische Zeiträume in kurze göttliche aufgehen lassen — vom Gaste heidnischer Götter, Feen oder Zwerge handeln sie; vom Gaste des Toten, der Hölle, Fegfeuer oder Paradies betreten darf; vom verzückten Mönche; vom verlorenen Bräutigam[2]) —, sondern auch solche, in denen die Fülle göttlichen Erlebens in eine mehr oder weniger kurze Spanne der Erdenzeit zusammengedrängt ist[3]). Denn auch in ihnen kommt

---

[1]) Vgl. z. B. Sherman a. a. O. 4; Kurt Breysig, Die Entstehung des Gottesgedankens usw. (1905) 187ff.; Rich. Andree, Ethnograph. Parallelen und Vergleiche, Stuttgart 1878, S. 62ff.; L. Frobenius im Berliner Lokalanzg. 29. IV. 06, 3. Beiblatt; 5. V. 06; oben S. 208f.

[2]) Vgl. Bolte in seiner Ausg. der Kl. Schriften Reinh. Köhlers II, 239f.

[3]) Vgl. z. B. Wilh. Hertz, Dtsche. Sage im Elsaß 274; Köhler-Bolte a. a. O. II, 210ff. 241, aber auch S. 208 und 212 dieser Einleit.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

die Nichtigkeit menschlichen Zeitmaßes in göttlichen Dingen zum Ausdruck [1]).

Bis zur Abfassung selbst einer sich relativ beschränkenden Motivgeschichte, die natürlich vom Einzel-, zumal aber vom Leitmotiv und nicht von der geschlossenen Erzählung auszugehen hätte [2]), wird es freilich noch mancher Vorarbeit bedürfen, wie sie in dieser Ausgabe versucht ist. Kann doch sogar eine Geschichte des Predigtmärleins vom verzückten Mönche nicht ohne weiteres [3]) geschrieben werden, so wünschenswert ein prompter Ersatz der S. 222f. zu entwickelnden Hypothesen einem Herausgeber des Felixgedichtes auch erscheinen muß. Indessen auch zu einer bloßen Orientierung, wie sie sich aus der gelegentlich eines raschen Siebenmeilenstiefelganges durch Raum und Zeit bewirkten Vergrößerung des Gesichtskreises ergeben mußte, hätte es nicht kommen können, wenn nicht von den verschiedensten Seiten wenigstens für Asien, zumal aber für Europa oder eins seiner Länder Beiträge über Beiträge gespendet worden wären, die nicht nur mehrfach gesammelt und gruppiert worden sind, sondern gelegentlich auch schon eine an sich unverächtliche Darstellung erfahren haben. Indem ich mit eigenen Nachweisen zurückhalte, nenne ich besonders die Berlin 1900 von Joh. Bolte herausgegebenen Kleineren Schriften Reinhold Köhlers II, 210ff. 224ff. 239ff.; III, 133ff.; Wilhelm Hertz, Deutsche Sage im Elsaß, Stuttgart 1872, S. 115—18. 263 (128) —277; desselben Autors Spielmannsbuch, Stuttgart 1886, S. 67ff. 81 nebst LXIX.

---

[1]) Wer trotz Reinkens' Protest in einem Sonderkapitel auch die Sagen von einem langen Wunderschlaf in Berghöhlen usw. berücksichtigen will, insoweit die Betroffenen nämlich eine unverhältnismäßig kurze Zeit geschlafen zu haben glauben, vgl. außer John Kochs Siebenschläferlegende wenigstens noch Wilh. Hertz a. a. O. 276f.; K. Burdach, Goethes West-östl. Divan = Jubiläumsausg. V, 421f.; Karl Hohmann, Beiträge zum Väterbuch, Halle 1909, S. 64f; Mich. Huber, Die Wanderlegende von den Siebenschläfern, Leipzig 1910; H. Günter, Die christl. Legende des Abendlandes, Heidelberg 1910, S. 105f. 126. 242f.; oben S. 127 Anm. 6: endlich S. 223.

[2]) Vgl. auch Günter a. a. O. 8. 118 und 157.

[3]) Vgl. z. B. S. 134f. 143ff. 147f. (175) 184f. Anm. 6.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

LXXI. LXXV. 318 (210). 332 f. 334 (4)[1]); John Koch, Die Siebenschläferlegende, Leipzig 1883, S. 24—50[2]), und abgesehen von Marcus Landaus „Zeitmärchen und Märchenzeit“[3]) sowie H. Ch. Cootes[4]), Reissenbergers[5]) und Singers[6]) Darlegungen, noch Edwin Sidney Hartland, The Science of Fairy Tales, London 1891, S. 161—254[7]).

Die Quellen und Abkommen des Felixgedichtes besprechen Kap. VI C und IX C, während Kap. VI B und VII A 2 f. nebst B 1 vier weiteren mhd. Bearbeitungen des Stoffes nachgehen. Fassungen mit ähnlicher Schlußformel, wie im M. F., verzeichnen S. 17 und 180 ff.; thüringische S. 50 f. S. 127—46 ist gelegentlich der zisterziensischen Behandlungen des Predigtmärleins der „Mönch von Heisterbach“ untersucht.

---

[1]) Vgl. auch Wilh. Hertz, Bruder Rausch 22 f. 59.

[2]) Vgl. Mich. Huber a. a. O. 396 f.

[3]) In den Beilagen zur Münchener Allgemeinen Zeitung vom 2. 5. 6. Juni und 20. 21. Sept. 1900.

[4]) The Neo-Latin Fay in The Folk-Lore Record II, London 1879, S. 1—18 (vgl. S. 165 ff. 172).

[5]) Zs. d. Vs. f. Volkskunde XI, 298 ff.

[6]) Schweizer Märchen, Bern 1906, S. 99 ff.

[7]) Vgl. The Folk-Lore Journal VI, London 1888, S. 191 ff.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

VII. Der Stil des Felixgedichtes.

A. Das Verhältnis des Felixdichters zu seinem Stoffe.

1. Seine Stoffauffassung im allgemeinen.

Kap. V B und VI C haben die Felixlegende zwar als ein hagiographisches Mosaik erwiesen, Kap. V D sie gar als ein Mittel zisterziensischer Heiligung und Propaganda charakterisiert, aber deswegen ist sie doch aller literarischen Form nicht so bloß und bar, ihr anziehendes Thema doch nicht so reizlos gestaltet, daß sich nicht auch eine ästhetisch-literarhistorische Betrachtung des Gedichtes verlohnte. Und wenn auch die unmittelbaren Quellen des thüringischen Anonymus in der Hauptsache noch ihres Entdeckers harren, soweit sie nicht etwa bloß mündlicher Art gewesen sind: so hat das jenseitsfrohe Leitmotiv dem weltabgewandten Klosterpoeten innerlich doch so zugesagt, die verwendeten Nebenmotive müssen ihm im allgemeinen so zweckdienlich erschienen sein, daß das Ganze, kraft seiner Darstellung ihm dichterisch vollends gemäß, auch eine angemessene Grundlage für die bezeichnete Würdigung abgibt.

Zum Vorwurf hat sich der im Interesse seines Ordens Schaffende allerdings nicht schlechthin Gottes Zeitlosigkeit ersehen, wie das im Einklang mit Kap. VI D noch in mindestens zwei früheren mhd. Gedichten der Fall ist, sondern die Erhabenheit des Weltschöpfers auch über die irdische Zeit versinnlicht sich dem mittelalterlichen Klostergeistlichen gleichsam, verchristlicht sich ihm in Gestalt einer von Maria vermittelten himmlischen

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Freude ohne Leid und Ende, die nach Kap. V B ja die große Sehnsucht auch seines Daseins[1]) ausgemacht hat. Zwar M. F. 4f. erklärt er einfach, *eines munches leben* beschreiben zu wollen. Aber Vs. 14ff. denkt dieser Mönchs-„Biograph" bereits in dem S. 166f. erörterten Sinne *ein rede zu entsliezen*

von dem himelischen palas.

Vs. 364/65 vollends verraten (wenn auch nur mittelbar) seine Absicht, von der Freude einen Begriff zu geben, *die in dem himel ist: eine vroude âne zal* gemäß 65 und 58f., *âne swêre und immer âne ende; sô rechte grôz,* wie er seinen Helden Vs. 67ff. erkennen läßt, daß auch tausend Zungen sie nicht ganz zu ergründen vermöchten.

Nie kein ouge sî gesach,

heißt es Vs. 73ff. zudem,

noch kein munt vol gesprach
noch keines menschen ôren
mochten sî vol hôren
noch herze vollen denken.

Und so läßt er sich an einer Probe der Unfaßbaren genügen und „verwirklicht das Imaginative", indem er es vor allem in seinen überwältigenden Folgen darstellt. • Der Überlieferung entspricht es freilich besonders, wenn er das Unaussprechliche auch direkt zu versinnlichen sucht, als eine Vogelweise, unter der seinem Ordensgenossen ein Jahrhundert als *hora canonica* verfliegt. Das Ganze aber, ginge es in der mhd. Literatur nicht als Felixgedicht, es könnte das Gedicht heißen von der Macht engelischen Gesanges.

2. Komposition.

Schickt der Autor des *zwîbelêre,* um die älteste mhd. Behandlung des Felixmotivs im folgenden doch wenigstens als Folie zu benutzen, seinem legendarischen Kernstück eine auf das Jenseits zielende Vergänglichkeitspredigt von nicht weniger als 78 Versen voraus, deren Hauptgedanke schon S. 170 angedeutet

---

[1]) Vgl. S. 68f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ist, so beschränkt sich der des herauszugebenden Poems auf eine Einleitung von 17 Zeilen, in denen die h. Jungfrau für die Ausführung des nicht weniger als zweimal formulierten Themas um *sûze wort und stimme* angegangen wird.

M. F. 50—79 dagegen zeigen den Vs. 18ff. eingeführten Träger der Legende bei einer zugleich auch ihr erregendes Moment zeitigenden Meditation. Während der Vf. des *zwîbelêre* sich aber mit der einfachen Angabe begnügt, daß sein ohne Ordens- und Namensbezeichnung gelassener Mönch unter dem bei der Frühmette stattfindenden Gesange von Psalm 90, 4 in schwere Zweifel fällt, stößt der einem Zisterzienserkloster angehörende Felix, als er sich eines Morgens nach der Prim in ein Erbauungsbuch vertieft, auf die Verheißung einer im Himmel winkenden unendlichen Freude ohne Leid. Er preist den Schöpfer darob, doch indem er sich ihre Größe ausmalt und unter Anziehung von Bibelbelegen ihrer Unfaßbarkeit gedenkt, wird er an der Möglichkeit irre.

Aber da es ohne Anmaßung geschieht und trotzdem er so angewiesen ist auf ein Jenseits entschädigender Wonne, rein infolge seiner Neigung sich zu vertiefen, wird Gott gerade das Straucheln des Heiligen zum Anlaß, sich zu erkennen zu geben. Innerlich motiviert jedoch ist sein Entschluß — und Vs. 348[1]) bestätigt das — durch den von ihm[2]) längst mit Wohlgefallen verfolgten Wandel seines Lieblings, wie ihn die genauer erst in A3 zu betrachtende Präsentation schildert. Denn es ist ein Held der Askese, der Gnade vor seinen Augen gefunden hat, ein Mönch nach dem Herzen St. Benedikt-Bernhards, *gereit mit lobelîchen zuchten* und dabei so *dêmûtich als her Job.* Wie das vorzeitige *Te Deum* des Konvents mittelbar[3]), unmittelbar aber der Name des Helden[4]) bekräftigt, stellt sich im Felixgedicht daher als göttliche Belohnung heraus, was in dem von

---

[1]) Vgl. auch M. F. 80f. 98ff. 330ff. 344ff. 363 sowie Schönbach, Über Hartmann von Aue 51, Z. 12f.

[2]) Vgl. S. 74f.

[3]) Vgl. S. 123f.

[4]) Vgl. S. 77f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der überlieferten Einleitung ja unabhängigen und natürlich vom mittelalterlichen Autoritätsglauben aus zu beurteilenden *zwîbelêre* noch als Strafe [1]) für ungerechtfertigten Zweifel erscheint.

Es ist dies aber laut S. 121ff. ein die Bedenken des Begnadeten tilgendes *wunder:* sein Vs. 80—145 erzähltes Erlebnis nämlich mit einem von Gott gesandten Engel in Vogelgestalt, infolgedessen der *zwîbelêre* die Pflichten seines Küsteramtes vergißt und Felix sein Buch von der ewigen Seligkeit. Beide aber folgen dem engelischen Vöglein, um es zu greifen: zu *des meien zît* in den anstoßenden Wald der ungenannte *zwîbelêre*, Felix dagegen ohne Angabe einer Jahreszeit in die auch nicht näher bezeichnete Umgebung des Stiftes. Doch beiden entfliegt es zuletzt: es ist um die Terz des Tages, wie sie meinen, an dem sie ihr Kloster verlassen haben.

Daß er dabei die Klosterpforte passiert hat, erwähnt nachträglich zwar nicht der *zwîbelêre*, wohl aber, und das Vs. 290ff., Felix. Wie ist dieser trotz der S. 27f. bezeichneten Schwierigkeiten und mangels einer Bewegungsfreiheit, wie sie seinem Abt [2]) z. B. ohne weiteres zustand, am Pförtner vorbeigekommen? Der es an Ausführlichkeit im allgemeinen nicht fehlen lassende Vf. schweigt darüber [3]), trotzdem er die mit der Wiederaufnahme seines Helden verknüpften aufs anschaulichste schildert und jene Unterlassung einem milieukundigen Publikum sogar zu kritischen Einwendungen Anlaß geben konnte. Irgendwelche hausbackenen Erklärungen [4]) sind nicht am Platze, und so ist man versucht, auch des Pförtners Nichteingreifen auf Gottes oder des Vögleins geheimnisvollen Einfluß zurückzuführen [5]).

---

[1]) Vgl. auch Wilh. Hertz, Dtsche. Sage im Elsaß (1872) 117; Montanus, Die Vorzeit usw. I², 160ff.; Winter, Die Cist. im nö. Dtschld. I, 98. 190f.; Delehaye (Stückelberg) a. a. O. 98f.; oben S. 132 Anm. 1.

[2]) Vgl. außer S. 108 Schönbach a. a. O. 60.

[3]) Denn Vs. 50f. (174f.) erzählt er nur, daß Felix *eines morgens nâch prîme zît ûz dem munster ginc;* Vs. 104, daß er dem Vöglein folgte.

[4]) Vgl. z. B. Paris-Séjalon, Nomast. Cisterciense ² 48, LXVI; 209, CXX, aber auch Loys Brueyre, Contes Popul. de la Grande Bretagne, Paris 1875, S. 340.

[5]) Vgl. z. B. Görres, Die christl. Mystik II (1837), 333ff. 576.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Vergleicht man indessen die entsprechende Stelle[1]) in der Prosa de Sullys, die ja nach Kap. VI C 1 die mittelbare Quelle des Felixdichters darstellt, so möchte man sein Stillschweigen fast als *argumentum ex silentio* benutzen für eine Form des Predigtmärleins, welche die Begegnung des Mönches mit dem Vöglein (vermutlich unter wesentlicher Beschränkung der Verzückungsdauer) noch als subjektive Vision[2]) erscheinen ließ und daher mit äußeren Schwierigkeiten nicht zu rechnen hatte. Geboren aber mochte diese sein aus einer Gemütsverfassung, die z. B. in der unter asketischem Gesichtspunkt keineswegs anmaßenden Bitte des Helden um eine Probe der himmlischen Freude Ausdruck gefunden hat, wie sie den naiveren der beiden Haupttypen des Predigtmärleins vom verzückten Mönche beherrscht. Führte man statt einer schnell vergehenden kurzen Spanne visionärer Beglücktheit endlich das u. a. auch durch Psalm 90, 4 nahe gelegte Jahrtausend des Herrn ein[3]), wie das für den zweiten Haupttypus der Legende ja bezeichnend ist, und suchte sein tagschnelles Verfliegen dem nunmehr zweifelnden oder doch wenigstens an der Begreiflichkeit des Dinges verzagenden Mönche gar zu veranschaulichen, buchstäblich oder doch probeweis: so hatte der damit nur den Ansprüchen seines Publikums nachkommende Ausgestalter alsbald auch mit den äußeren Hindernissen zu rechnen, die sich der Rückkehr des von dem Vöglein Verlockten entgegenstellten. Aber indem er sie nicht umging, sondern hagiographisch bezwang, bereicherte er die Erzählung um ihren interessantesten Abschnitt. Ja, dieser ließ sich obenein noch mannigfach variieren und ausgestalten, und es ist nicht

---

[1]) Vgl. S. 124 Anm. 4.

[2]) Über Engelsbotschaften sowie das Vernehmen wohllautender Melodien und Chöre seitens asketischer Enthusiasten vgl. z. B. Günter, Legendenstudien (1906) 4f. 10 Anm. 1; 52. 126f.; Die christl. Legende des Abendlandes (1910) 235b. 244f.; Görres a. a. O. II, 99f. 404ff. 549 sowie S. 119ff. dieser Einleitung.

[3]) Über den Einfluß literarischer Tradition auf die Wiedergabe von Träumen, Visionen und Erlebnissen vgl. z. B. Schönbach, Wiener SB. CL, II (1904), 62f.; CLXIII, I (1909), 27 (88f.), aber auch Zs. d. Vs. f. Volkskunde 1910, 228f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ausgeschlossen, daß er, wie die erwähnte Steigerung der Verzückungsdauer, auf den ersten Typus zurückgewirkt hat.

Wenn es sich mit dem Ursprung der Legende allerdings einfach verhielte, wie mit der repräsentativen Talmud-Erzählung von dem Kreiszeichner Choni[1]), der, von Psalm 126, 1 ausgehend, sieben Jahrzehnte verschläft: daß die mittelalterliche Zweiflersage nämlich bloß aus einer rätselhaften Bibelstelle entwickelt worden wäre, im besonderen Falle also nur zur Aufhellung und Veranschaulichung von Psalm 90, 4 (2. Petri 3, 8) diente, die dann natürlich nicht als volkstümliche Schätzungsversuche von Gottes zeitlicher Erhabenheit, sondern wörtlich und eigentlich genommen worden wären: so müßte die Annahme einer bloß subjektiven Vision sogar von vornherein ausscheiden.

Jedenfalls ist, wie zumeist in der mittelalterlichen Legende und auch in den Kap. VI erörterten Gebilden, in dem die beiden Haupttypen des Predigtmärleins verschmelzenden Gedichte vom Mönche Felix das Erlebnis des Helden mit dem Anspruch objektiver Gültigkeit vorgetragen. Es wird zwar als *wunder* bezeichnet, aber es ist (so sicher als irgendein biblisches) Ereignis gewesen. Ja, Gott hat die Gnade gehabt, sogar einen Ordensgenossen des Mirakelerzählers damit auszuzeichnen. Was uns Nachgeborenen leicht wie eine bloße Hagiographenerfindung des Mittelalters erscheint, als ein sinniges Stück zu Erbauungszwecken gedichteter Mönchspoesie, dem wir am liebsten bloß symbolische Bedeutung beilegen möchten; ursprünglich aber vielleicht das aus frommer Inbrunst und Sehnsucht geborene Phantasiespiel war eines asketischen Visionärs: im Felixgedicht ist es nach Maßgabe damaliger Wahrscheinlichkeit, doch unter reichlicher Verwertung stofflich-motivischen Erbgutes und mit allen Mitteln der höfischen Legende zu einer ja wunderbaren, aber auf Glauben rechnenden Tatsächlichkeit aufgeschaffen. die letzten Endes zwar ebenso *ad maiorem Dei gloriam* erzählt ist, wie bei Maurice de Sully und den mhd. Vorgängern des thüringischen Ungenannten,

[1]) Vgl., abgesehen von Aug. Wünsche, Der babylon. Talmud i. s. haggadischen Bestandteilen I. Halbbd., Leipzig 1886, S. 456, 109, H. Günters christl. Legende 105 f. 125 ff. 217, 803.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zugleich und zuvörderst jedoch im Interesse zisterziensischer Erbauung, Heiligung und Propaganda.

Während jedoch im *zwîbelêre* (wie in Kurds Legende und der Prosa de Sullys) die Anziehungskraft des engelischen Vögleins auch mit seiner Schönheit motiviert wird, im Anfang sogar ausschließlich mit ihr (wie auch bei Maurice de Sully): ist, was Felix aufspringen macht, (wenigstens der durch Vs. 363[1]) besiegelten Darstellung nach) allein der Gesang des göttlichen Sendlings. Zwar ein Rest der alten Verankerung scheint sich Vs. 130ff. erhalten zu haben, wenn es heißt:

Dô ich dich hôrte unde sach[2]),
mich dûchte wêrlîche,
ich wêre in himelrîche.

Aber diese Stelle tritt erst nachträglich auf, in der Klage nämlich des von dem Vöglein verlassenen Mönches, die im übrigen, mit mehr als 29 von ihren 32 Versen, dem verklungenen Gesange gewidmet ist. Und so kann man sich des Argwohns nicht erwehren, daß das infolge seiner Formelhaftigkeit sich leicht von selbst einstellende *(hôrte) unde sach*[3]) nicht so sehr wegen seines zur Motivierung beitragenden Sinnes denn aus Reimnot gebraucht ist. Allerdings heißt das Felix' Verlangen weckende Vöglein bereits Vs. 93 *wîz als der snê,* aber es geschieht in Parenthese, ist Flickwerk und dient zu bloßer Beschreibung. Und wenn es Vs. 81 *kleine* genannt wird, so soll seine Zierlichkeit gerade mit der großen, von ihm ausgehenden Wirkung kontrastieren[4]). Unter dem mittelbaren Einfluß der S. 190ff. erörterten afrz. Schilderung hat der am Ende auch selbst musikalisch interessierte Vf. daher alles aufgeboten, um seinen hier so gut wie vollständigen Verzicht auf Extensität in der Motivierung durch Intensität wieder auszugleichen.

---

[1]) Vgl. Vs. 227a ff. 235ff.

[2]) Vgl. Vs. 66. 70f. 73.

[3]) Zusammen soviel, wie mhd. *vernemen.* Vgl. Panzer, Das ad. Volksepos, Halle 1903, S. 15f.; Roetteken, Die epische Kunst Heinrichs von Veldeke und Hartmanns von Aue (1887) 111.

[4]) Vgl. z. B. Vs. 176f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Während der *zwîbelêre* sich nämlich auf eine schlichte Darstellung des von einem Baum aus ertönenden Vogelgesanges in Z. 111—21 und 129 f. beschränkt und ihn im 136. Verse höchstens noch streift, kann der weder Baum noch Abteiwald kennende Urheber des Felixgedichtes sich nach höfischer Weise gar nicht genug tun in Wendungen, die sich auf Art, Grad und Wirkung des himmlischen Wohlklangs beziehen. Gewiß überhört auch der *zwibelêre* in seinem Banne das Stundenläuten im Kloster. In der Felixlegende aber wird das ausführlich begründet. Kommt ihm an Süße doch sogar der Klang von Geigen und Harfen nicht gleich, und selbst die Schilderungen, die Felix gelesen, bleiben hinter solchem Wohllaut zurück. Denn er kündet die *gaudîn*, die im Himmel zu erwarten steht, und macht so von Grund aus froh, daß, wer immer ihm gelauscht hat, von Kummer verschont bleibt. Ort[1]) und Zeit vergißt Felix in seinem Gehör, ja der schier von Sinnen Gekommene glaubt zuletzt im Himmel, im Paradiese selber zu sein, *in allen wîs*. Das macht: der thüringische Anonymus nimmt für den Gesang des kleinen Geschöpfes eine ähnliche Zauberkraft in Anspruch, wie der Vf. des S. 198 ff. erschlossenen afrz. Liedes oder der Dichter des *zwîbelêre* wenigstens in bezug auf den von dem Wundervogel aufgesuchten Baum im Abteiwald, der infolge des *sûzen dônes* ja in einer bis dahin noch nie gewahrten Schönheit erglänzt.

Als aber das Vöglein entschwunden ist, richtet Felix eine lange, Vs. 114—45 begreifende Klage an dieses, welche sich gegenüber dem mit der schlichten Feststellung der Trauer zufriedenen *zwîbelêre* zunächst um so unökonomischer ausnimmt, als sie auch von beinahe wörtlichen Wiederholungen nicht frei ist. Abgesehen indessen davon, daß der Felixdichter hier nach Hagiographenart zugleich und der der höfischen Epiker in Anschauung umsetzt und ausmalt, was der *zwîbelêre* einfach berichtet, verstärkt und vertieft das Ganze auch seine Motivierung und hilft zwar nachträglich, aber aus dem Munde des Betroffenen die

[1]) M. F. 88 f. Vgl. Müllers S. 127 ff. erörterten „Mönch von Heisterbach“ Str. 9, 4, der hier ein weiteres Plus gegenüber der Weydenschen Prosa aufweist.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

erst am Schlusse der Legende in ihrer vollen Größe erkannten Wirkungen des Vogelgesanges rechtfertigen. Macht es doch geradezu den Reiz dieses Abschnittes aus, daß Felix hier unbewußt eben die himmlische Freude mit Ausdrücken des höchsten Lobes bedenkt, die ihm zu Anfang *wunderlîch*[1]) und *unmugelîch*[2]) geschienen. Nicht zum wenigsten freilich wird der Glaube an sie und ihre melodische Versinnlichung genährt durch das Herzeleid, das beredte, des seiner Ohrenweide Beraubten.

Will er in seiner Sehnsucht doch sogar die Möglichkeit preisgeben, wie Elias lange oder so gewaltig wie der römische Kaiser zu leben, wenn nur der Gesang wieder anhöbe. Keiner Harfe Klang und nicht der Gesang eines anderen Vögleins, kein menschlicher Sang sei ihm an Süße gewachsen. Den schwersten Verdruß sei er zu tilgen geschickt, und im Gehör und Anblick des Entflogenen, so bekräftigt der Mönch, habe er sich wahrhaftig im Himmel geglaubt. Niemals bis dahin habe eine Kehle so süßen Klang gegeben. *Ôwê* also *unde ôwê* . . .

Es folgt die zur Lösung des Ganzen führende Wiederaufnahme-Schilderung des seinem Kloster Entfremdeten. Bildet aber im *zwîbelêre* den verhältnismäßig ausführlichsten Teil der ja überhaupt nicht sehr langen Legende das wunderbare Erlebnis des Helden, dem gegenüber die mit dem Schluß identische Aufklärung nach alter Erzählergepflogenheit kurz abgetan wird: so sind im Felixgedicht jenem Mönchsabenteuer zwar immer noch über die Hälfte mehr Verse gewidmet als dem eigentlichen *bîspel* im *zwîbelêre*, und auch leichtsinnig ist diese Partie nicht behandelt, aber aus den S. 121ff. angegebenen Gründen nicht zum wenigsten, zumal aber behufs endgültiger Sicherstellung eines dem Zisterzienserorden widerfahrenen Wunders hat der zu seinen Mitgliedern zählende Felixdichter gerade der Wiederaufnahme des Heimgekehrten seine ganz besondere Aufmerksamkeit zugewandt und sie unter Beobachtung mittelalterlicher Wahrscheinlichkeit zwar keineswegs verdienstlos und ohne Spannung, aber mit einer von ökonomischen Skrupeln so gut wie unbeengten

[1]) M. F. 100.
[2]) M. F. 79. Vgl. Kap. VII B 2 Schluß.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Breite zur Darstellung gebracht. Und so kann der Vf. des *zwibelêre* in Vs. 139 (8) bis 164 erledigen (noch keinem Drittel seiner Erzählung), was dem an der höfischen Epik orientierten Zisterzienserpoeten Vs. 146—363 kostet. Es sind das mehr als drei Fünftel der eigentlichen Legende. Z. T. ermöglicht aber dürfte diese Ausführlichkeit erst sein durch den Überfluß an Motiven, wie er sich durch die S. 200ff. erhärtete Inanspruchnahme von zwei Gestalten der *rede* eingestellt hatte, die zugleich als Repräsentanten der beiden Haupttypen des ehemaligen Predigtmärleins in Frage kommen.

Zunächst allerdings decken sich die verglichenen Legenden einigermaßen. Denn in beiden schlägt die Uhr dem Glücklichen nicht eher, als bis es *mitten morgen* läutet. Während dies aber im *zwîbelêre* in unmittelbarem Anschluß an das Verschwinden des engelischen Vögleins geschieht, erfolgt es im Felixgedicht erst nach der Klage des dadurch zur Heimkehr Veranlaßten.

Im *zwîbelêre* wird der Verwandlung des Klosters gedacht; im Felixgedicht ist dies vielfach die erste Verwunderung des Mönches auslösende Motiv jedoch übergangen, obwohl der Vf. seinen Helden auch durch die Fremdheit der Klosterinsassen nicht zum Stutzen bringt, wie etwa der nhd. Dichter des „Mönches von Heisterbach“ [1]). Ja, wenn es im *zwîbelêre* 140f. heißt (wie dem Sinne nach auch in der Prosa de Sullys):

do erkante her niemāne da,
nieman ouch in erkante,

so wird im M. F. das einen ungleich rascheren Abschluß [2]) ermöglichende erste Motiv nicht einmal der Erwähnung für wert gehalten. Eine Gefahr für die bündige Fügung des Ganzen bedeutet diese Unterlassung indessen um so weniger, als Felix ja unter der Gewalt der ihn überkommenden Eindrücke, vor lauter Selbstverteidigung nicht zu einer Äußerung des ihm schwerlich verborgen gebliebenen Gegenteils zu gelangen braucht. Das im zweiten Verse bezeichnete Motiv ist jedenfalls aufs umständlichste ausgeführt.

[1]) Vgl. S. 140.
[2]) Vgl. z. B. die Prosa de Sullys.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Das erhellt gleich aus der Vs. 146—250 umfassenden Pförtnerszene, die, obschon so mehr als zwei Siebentel der eigentlichen Legende verschlingend, dem *zwîbelêre* vollständig abgeht. Nicht einmal erzählt ist ja hier, was der Felixdichter unter dem mittel-unmittelbaren Einfluß der Benediktinerregel[1]), der im ganzen noch sachlich-katechetisch gehaltenen Wechselrede de Sullys und der (germanisch-) höfischen Dialogtechnik in einer sich bis zu dramatischer Lebendigkeit erhebenden Kontrastszene humoristisch veranschaulicht: Felix' Bitte um Einlaß, heißt das, und ihre immer entschiedenere Ablehnung durch den Pförtner, der, wie Felix, Recht und Unrecht zugleich hat. Erreicht jedoch wird durch diesen Disput (wenn auch mit größerem Aufwand), was im *zwîbelêre* durch die Veränderung von Kloster und Insassen: daß der Heimgekehrte nämlich aus seiner Sicherheit gerissen wird, ein Opfer zuletzt der größten Verwirrung. Das Ergötzliche der Szene aber, weit entfernt, den Ernst und die mittelalterliche Großartigkeit des Ganzen zu gefährden, bedeutet vielmehr eine Abwechselung in Stimmung und Ton, deren volkstümliche Werbekraft der Gesamt-*rede* und ihrer Tendenz nur zum Vorteil gereichen konnte.

Nach dem Vs. 146f. erwähnten Terzläuten heißt es zunächst freilich nur:

dô begunde der munich sorgen:
grôze rûwe er enphinc.

Letzteres, weil er das Kloster des Vögleins wegen unbefugterweise verlassen hat; ersteres, weil er fürchtet, den Neunuhr-Gottesdienst versäumen zu müssen. Und so eröffnet er die sich in kurzer Wechselrede ergehende Zwiesprach, in der er nicht weniger als sechsmal[2]) zu Worte kommt (ebenso oft wie der Pförtner) mit der bescheidenen, aber auf anstandslose Erfüllung rechnenden Bitte um Einlaß. Indessen so diensteifrig sich der ohne besonderes Klopfen amtierende Torwart zunächst auch erweist[3]): nachdem er Felix ins Auge gefaßt, schreckt er ihn mit

---

[1]) Vgl. S. 73 ff.
[2]) Vs. 247 ff. ungerechnet.
[3]) Vgl. S. 27.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

einem energischen *wër sít ir?* vollends aus seinem Frieden. Denn er erhält nicht nur gleich Namen und Stand und zwar auffällig rasch und nachdrücklich[1]) zur Antwort, Felix versichert auch, dem Abt und Konvent des Klosters genau bekannt zu sein.

Alte unde junge,

bekräftigt er seine Angaben,

bekennen mich algemeine wol —
als ein brûder den andern sol!

Des darin liegenden Vorwurfes nicht achtend, erkundigt sich der Pförtner nunmehr nach dem Grunde von Felix' Erscheinen: er habe ihn sonst noch niemals gesehen. Felix verbittet sich solch gottverhaßte Fopperei. Der Pförtner bekräftigt seine Behauptung mit einem Hinweis auf die vielen Jahre seiner Klosterzugehörigkeit. Er kenne Felix tatsächlich nicht.

Ízùnt nâch prîme zît
ûz dem mûnstèr ich ginc,

entgegnet der Mönch und erzählt (zwar in nur sieben Versen, aber für das Publikum des Dichters zum zweiten Mal) sein Erlebnis mit dem Vöglein.

Ir redet nâch bedunken,

erwidert der Pförtner gelassen;

mich dunket, ir sît drunken
worden eines wînes[2]).

Ein entsprechendes Quantum Rheinwasser hätte ihm wenigstens die Aufnahme als Gast gesichert. Da beruft sich Felix für seine Mitwirkung bei der Frühmesse auf den Abt, nicht ohne zum Schluß auch seiner langen Vorlesetätigkeit in Chor und Kapitel zu gedenken. Im übrigen behauptet er etwa, was die Helden von Kurds Legende, der Prosa de Sullys und des Pfeifferschen Fragments zu Ausweiszwecken auch dartun: daß er nämlich des Klosters Haushälter, Kämmerer und Prior kenne. Er sei ein Mönch ohne Falsch (überdies) und der Pförtner ein Tor. Aber letzterer erklärt, sich gar nichts aus Felix' Worten zu machen.

---

[1]) Vgl. Kap. VIII B, 3e und g sowie 7.
[2]) Vgl. S. 76f. und 176.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Nach seinem Bedünken sei dieser rasend (schon der in solchen Ausdeutungen zurückhaltende Pförtner de Sullys hatte auf Tollheit erkannt), und niemals habe er im Kloster auch nur ein Wort gelesen. Hätte er, Pförtner, ihn auch nur einmal gehört, er würde ihn einlassen. Felix solle seine Straße ziehen. Der also Beschämte hält jene Diagnose freilich für eine große Lieblosigkeit. Seinerseits habe er sich noch niemals gegen einen Bruder unzuverlässig gezeigt, und auch aus dem Kloster sei er nimmer entwichen. Ja, seinen Insassen habe er sich mit Singen und Vorlesen sogar angenehm gemacht. Und nun habe er sich so verwandelt? Das sei nicht unmöglich. Denn „seine Stimme", ergänzt er (zur Genugtuung des Pförtners) den Vs. 174ff. begonnenen Bericht, „hatte etwas so gewaltsam Aufregendes und wirkte dabei so ungetrübte Wonne, daß ihr (selbst) eine himmlische Freude nie gleich sein könnte". Und schon bereut er im Wahn, durch den höllischen Gesang entstellt zu sein, dessen Lob, als er, seiner Mönch und Priester erfreuenden Wirkung gedenkend, von neuem damit beginnen muß. Ließe man auch tausend Harfen erklingen, es wäre nicht so süße, wie des Vögleins Weisen.

Es ist das dritte Mal im Laufe der Legende, daß der Gesang des engelischen Vögleins gefeiert wird und seine noch unerkannte Hauptwirkung zugleich motiviert, aber wegen der blasphemischen Hyperbel, die Felix wagt, bedeutet es zumal unter mittelalterlichem Gesichtspunkt eine abermalige Steigerung, ja den Gipfel von Felix' unbewußter Verherrlichung der für *unmugelich* gehaltenen himmlischen Freude.

Den Pförtner freilich übermannt der Verdruß. Er müßte denn von Sinnen sein oder den Ausgesperrten der Wind [1]) hereinbringen, erklärt er wütend, mit seinem Willen komme Felix nicht ins Kloster. Da schlägt dieser um und bittet den Aufgebrachten inständig, doch wenigstens den Abt herbeizuholen.

Es ist das den Fortschritt der Legende bewirkende Moment dieser Streitszene. Denn wenn auch nicht der *zwîbelêre*, so ver-

[1]) Vgl. Kap. VII C, 2c.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

anschaulichen doch Vs. 251—68 des Felixgedichtes, wie der Torwart jenem Ansinnen in Gestalt einer Beschwerde Folge gibt. Zwar handelt es sich um eine bloße Vermittelung, aber die Schilderung des mit seiner Empörung auch seinem Vorgesetzten gegenüber nicht zurückhaltenden Pförtners muß dem thüringischen Klosterhumoristen so lohnend erschienen sein, so dienlich zur Erhaltung des Interesses an seiner Heiligenvita, als eine auch dem Abte nicht unerwünschte Zusammenfassung von Felix' weitläuftigen Behauptungen aber so zweckmäßig zur Vorbereitung von Vs. 271 ff., daß er dieser Episode nicht weniger als 18 Verse gewidmet hat, und davon gehen mehr als zwei Drittel auf das allerdings nur aus einer einzigen Rede und Gegenrede sich zusammensetzende Gespräch zwischen Pförtner und Klostervorstand.

Ein vor der Pforte befindlicher Mönch, beklagt ersterer sich nämlich bei dem alsbald von ihm aufgesuchten Abt, habe ihn mit der Behauptung zum besten gehabt, vierzig Jahre (mehr als er selbst)[1]) dem Kloster anzugehören. Ja dieser Unverschämte[2]) wolle letzte Nacht sogar einen Bibelabschnitt hier vorgelesen haben. Er aber, der Pförtner, habe ihn niemals gesehen. Und nun bestehe jener gar noch auf eine Verlängerung seines hiesigen Aufenthalts. Habe man in ihm einen (Gast und) Sendling Gottes zu begrüßen[3]), erwidert der Abt, so sei es ihre brüderliche Pflicht, ihm das auch zu gönnen.

Mit den sogleich unterrichteten Ältesten[4]) begibt er sich vor die Pforte, und in einer Vs. 269—309 umspannenden Aussprache, die dem *zwîbelêre* bis auf die unten zu erwähnende Erkundigung wiederum abgeht, erfolgt die vorläufige, aber mit der alsbaldigen Enthüllung eines Wunders rechnende Aufnahme des Harrenden als Gast. Denn wollte der Vf. hier gleich die Lösung des Ganzen bieten, wie das Maurice de Sully mit Hilfe des auch im Felixgedicht 197 ff. (154 f.) aufgenommenen, für diesmal aber fallen gelassenen Namenmotivs getan, Goethes

---

[1]) Vgl. Kap. VII C, 2g.
[2]) Vgl. S. 48.
[3]) Vgl. S. 111 f.
[4]) Vgl. außer S. 111 M. F. 271 ff.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

eine Dramatisierung der Legende anstrebender Enkel Wolfgang aber wenigstens versucht hat[1]): so würde die gesamte gegenseitige Verständigung vor der Klosterpforte stattfinden, obwohl der Felixdichter dazu nicht nur eines erst aus dem *sichse* zu holenden Übergreises bedarf[2]), sondern auch des Vs. 350ff. angezogenen *sêlebûches*. Solche Unwahrscheinlichkeit aber mußte dem getreuen Schilderer der Felix vom *torwerter* bereiteten Schwierigkeiten um so anstößiger erscheinen, als es ihm in erster Linie nicht um ästhetische Wirkungen zu tun war, sondern um die glaubhafte Bewährung eines seinem Orden widerfahrenen Wunders. Statt springend sein Ziel zu erreichen und nach Einschränkung der Beschwerdeszene auf Vs. 251f. etwa gleich mit den episch vermittelten *sîchis*-Verhandlungen fortzufahren, begnügt er sich folgerecht mit einem weiteren Schritt auf der durch Pförtner- und Beschwerdeszene eröffneten Bahn. Es erhöht dies die Spannung, in Ergebnis und Stimmung ist sogar von einem ästhetisch erfreulichen Kontrast gegenüber der Pförtnerszene zu reden, aber die gewahrte Wirklichkeitstreue beugt auch einer etwaigen Bedenklichkeit seines verhältnismäßig milieukundigen Publikums vor. Ja, je schwerer er seinem Helden die An- und Wiedererkennung machte, je weniger er die unvermeidlichen Schwierigkeiten übersah, je kritischer er die Insassen des Klosters hielt: je mehr Zutrauen mußte man zu seiner Darstellung fassen, je sicherer erreichte er den S. 122ff. gekennzeichneten Zweck seines Dichtens und Trachtens: erbaulich zugleich und im Interesse seines Ordens zu wirken.

Wie der Pförtner, erklären Abt und Älteste denn auch alsbald, Felix nie gesehen zu haben. Und da es, zumal nach dem in eine Aposiopese auslaufenden Verse 278, nicht unwahrscheinlich ist, daß die Ankömmlinge sich zunächst mehr untereinander und mit dem Torwart verständigen, sieht der ohnedies aus dem Gleichgewicht gebrachte Fremdling auch von einer entsprechenden Gegenäußerung ab. Der diplomatische Abt aber variiert nur eine

---

[1]) Vgl. Kap. IX C.
[2]) M. F. 310ff.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

bereits im *zwîbelêre* 148 gestellte Frage, wenn er sich zunächst einmal mit den Worten nach dem Zusammenhang erkundigt: *brüder, wî ist ûch geschên?* (Denn wenn Felix trotz seiner nun auch von ihm und den *eldisten* bestätigten Fremdheit in der Tat schon so viele Jahre im Kloster gewesen sei und in der letzten Nacht seines Aufenthaltes sogar noch einen Bibelabschnitt vorgelesen habe, wie ihm der Pförtner berichtet), so stelle dies allerdings ein sehr[1]) großes Wunder dar. Indessen kenne er keinen unter ihren Brüdern, (der aussehe wie Felix). Bisher sei ein so großes Wunder niemals geschehen. Da schwört der abermals Beanstandete (indem er zugleich auch die an ihn gerichtete Frage beantwortet) bei seiner Seele, St. Michael und Christus, ja seine Seligkeit setzt er zum Pfande, daß er das Kloster nie anders verlassen habe ungehorsamerweise, als bis er den süßen Gesang eines kleinen Vögleins vernommen. So große Freude habe ihn da übermocht, daß er ihm bislang gefolgt sei, wie ein hungeriger Rabe seiner Speise. Wäre er gescheit gewesen, freilich, hätte er's nicht getan. So aber müsse er nun draußen stehn bleiben.

Es ist das dritte Mal im Felixgedicht, daß das Erlebnis des großen Asketen erzählt wird, mit seinen 20 Versen über sechsmal so kurz als das erste Mal, immerhin fast ebenso lang, wie der dem Pförtner zuteil gewordene Bescheid[2]). Insoweit dabei aber wiederum der Gesang des Vögleins zu Ehren kommt — nunmehr zum vierten Mal —, wird von einer abermaligen Verstärkung des Eindrucks die Rede sein können. Denn abgesehen davon, daß seine Anziehungskraft auf Felix mit der der Nahrung auf einen hungerigen Raben verglichen wird, gibt der Verlockte seine Aufklärung auch aus der größten Gemütsbewegung heraus, sie mit den heiligsten Eiden bekräftigend.

Zu Felix' Aufnahme als Gast[3]) erklärt der Gottes Hand spürende Abt sich denn auch alsbald bereit. Der Konvent aber freut sich des ihm Zugeführten und singt, sich wie der Vorstand

---

[1]) Vgl. S. 48.

[2]) Denn zu Vs. 174—80 gesellen sich noch Vs. 227a—240.

[3]) Vgl. S. 231 Anm. 3.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

eines dem Kloster zur Ehre gereichenden Wunders versehend. ein lautes *Te Deum*.

Nach den S. 124 und 201 f. gemachten Ausführungen unterliegt es allerdings keinem Zweifel, daß wenn auch nicht die im Einklang mit dem dritten Kapitel der Benediktinerregel stehende Aufklärung des Konvents, so doch wenigstens sein lateinischer Lobgesang zu früh erfolgt. Abgesehen indessen von gewissen ästhetisch-ökonomischen Vorzügen[1]), mag diese Vorwegnahme des natürlichen Schlusses der Legende auch etwas Suggestives für das mittelalterliche Publikum gehabt haben, was den *wunder*beglaubigenden Absichten des Hagiographen nur förderlich gewesen sein kann. Hatte Christus doch, die nicht sehen und doch glauben, geradezu selig gepriesen[2]). Für den Felixkonvent aber fiel nicht bloß die Autorität von Abt und Ältesten ins Gewicht, mittelbar kam auch Felix' Erzählung in Betracht; die Eide, mit denen er sie bekräftigt; die Gemütsverfassung, aus der er gesprochen. Zumal aber: welche Selbst- und Gottesgewißheit mußte jene Zisterziensergemeine beseelen! Wenn sie das Evangelium des Abtes bereits mit einem *Te Deum* begrüßte, ehe Felix überhaupt erkannt und das Wunder enthüllt war: wie durchdrungen mußte sie sein von ihren asketischen Verdiensten vor Gott, in welchen Belohnungshoffnungen leben[3])! Wer sich aber trotz alledem befremdet fühlte durch jenen Ausbruch, sich gar überrumpelt oder bevormundet glaubte: mußte sich, wenn er anders überhaupt auf dem Boden der mittelalterlichen Weltanschauung stand, durch die weitere Entwickelung der Legende für befriedigt erklären. Denn sie stellt eine einzige Rechtfertigung dar jenes Lobgesanges.

Nicht freilich in dem mit der Aufnahmeszene schließenden *zwîbelôre*, wohl aber im Felixgedicht folgt alsbald die Vs. 310—48 umfassende *sîchâs*-Szene, die Maurice de Sully so gut wie die mhd. Vorgänger des Zisterzienserpoeten mit Hilfe des Vs. 154 und 197 ff. auch in den M. F. eingeführten, aber so gut wie folgenlos

[1]) Vgl. S. 246.
[2]) Ev. Joh. XX, 29.
[3]) Vgl. S. 119 ff.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

bleibenden Namenmotivs entbehrlich machen. In der nur aus dem Zusammenhang abzunehmenden Erwägung nämlich, daß der vieljährige Klosteraufenthalt des Fremdlings nur vor den Eintritt des gegenwärtig darin hausenden Mönchsgeschlechtes fallen könne, geleitet man den Aufgenommenen ins *infirmitorium* des Stiftes zu einem Siechen, der dem Kloster nicht weniger als hundert Jahre[1]) angehört hat.

Zwar uns Heutigen schiene es nicht wohl getan, eine an sich schon wunderbare Begebenheit durch solchen Ausnahmezeugen noch wunderbarer zu gestalten. In der leichtgläubigen Epoche aber des zugleich auch im hyperbolischen Zahlenausdruck schwelgenden Volksepos dürfte dieser Klostermethusalem um so weniger Anstoß erregt haben, als selbst gewisse biblische Altersangaben[2]) die Glaubseligkeit der Zeitgenossen nicht auf eine zu harte Probe stellten. Gaben diese Jahrhunderte doch die Belohnung ab für den gottgefälligen Wandel der Urväter. Im besonderen Falle aber läßt sich dem Psalmisten zum Trotz noch darauf hinweisen, daß eine Spanne von etwa 120 Jahren keineswegs schon die Grenzen des von Menschen überhaupt Erreichbaren überschreitet[3]). Zumal in den zu Maß und regelmäßigem Leben anhaltenden Klöstern begegnen Mönche von mehr als hundert Jahren des öfteren[4]). Doch wenn der Zisterzienserlegendar den *sichûs*-Alten seiner Ordenspropaganda auch ohne

[1]) Vgl. Vs. 356 ff.

[2]) Z. B. 1. Mose 5. Vgl. Schenkel, Bibel-Lexikon IV (1872), 406 f.; L. Fischer, Über die Dauer des menschlichen Lebens usw., Essen-Ruhr 1898, S. 12 ff.; Hufeland, Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern I², Jena 1798, S. 148 ff.; Zs. f. vgl. Literaturgesch. XIV (1901), 271. 279; M. F. 120 f. nebst S. 208 Anm. 2; Tag B 19. V. 07: Relig. Rundschau (Mittelspalte).

[3]) Vgl. z. B. Fischer a. a. O. 17 ff.; Hufeland a. a. O. I², 157 ff. 170. 181. 193 f. 195. 219; Geist, Klinik der Greisenkrankheiten I, Erlangen 1860, S. 3 f.; II, 4; F. W. Beneke, Die Altersdisposition, Marburg 1879, S. 3, aber auch Karl Bücher, Die Bevölkerung von Frankfurt a. M. im 14. und 15. Jahrhundert I, Tübingen 1886, S. 6 sowie J. Schwalbe, Lehrbuch der Greisenkrankheiten, Stuttgart 1909, S. 5 (3).

[4]) Vgl. z. B. Mone, Quellensammlung z. badischen Landesgesch. III, 19 a; Fischer a. a. O. 30; Hufeland a. a. O. I², 165 f. 195.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Wirklichkeitsanhalt, in ähnlich überlegener Weise verpflichtet haben sollte, wie der große Gregor den zugkräftigen Volks-Benediktus katholischen Missionszwecken *(si parva licet componere magnis)*, so hat er im Interesse volkstümlicher Wirkung immerhin gut getan, seinen mirakelfrohen Zuhörern nicht mit größerer Wahrscheinlichkeit aufzuwarten, als sie durchschnittlich gewohnt waren.

Und so richtet der Abt denn an den gottbegnadeten Greis des Felixklosters die ehrerbietige Frage, ob er den Mitgebrachten wiedererkenne. Zumal die Gewißheit solle er ihm geben, daß der Fremde ihr Bruder sei. Angeblich, aber mit der Wahrheit ohne Zweifel im Einklang, habe er schon volle vierzig Jahre im Kloster gedient.

Ist nun Vs. 346 in der Tat als unumwundene Aussage zu fassen, wie das Kap. II A 3 gerechtfertigt hat, so ist die ungezwungenste Erklärung dafür, daß der im Gegensatz zum *zucbelêre* und trotz Vs. 154f. ohne Namensanhalt gelassene Klosterälteste gelegentlich seiner Antwort ohne weiteres auf den einzig Interessierenden gerät, in dem nicht unmittelbar ausgesprochenen Umstande zu sehen, daß er den Fremdling nach der mit Vs. 317 identischen Frage gemustert und wiedererkannt hat. Denn wie Felix' Gewandstücke laut Vs. 359ff. unter dem Einflusse des engelischen Gesanges von Fäulnis unberührt geblieben sind: so dürfte auch er selbst, wie gemäß 189 Anm. 2 auch seine unvergleichliche Rüstigkeit gegenüber dem doch um ein Menschenalter jüngeren *sîchûs*-Alten nahe legt, sich nicht wesentlich, geschweige bis zur Unkenntlichkeit verändert haben. Wer aber etwa das Sehvermögen seines hundertundzwanzigjährigen Examinators bezweifelt, sei auf die von Fischer[1]) und Hufeland[2]) angeführten Beispiele verwiesen, zufolge denen es sich zusammen mit einem Gedächtnis vorab für Personen und Begebenheiten aus der Jugendzeit sogar noch bei älteren Leuten als der Siechenhäusler erhalten

---

[1]) A. a. O. 18. 21f.

[2]) A. a. O. I², 181. Vgl. Geist a. a. O. 169; Friedmann, Die Altersveränderungen und ihre Behandlung, Berlin-Wien 1902, S.105f.; J. Schwalbe a. a. O. 5. 483.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

haben soll. Dem mittelalterlichen Durchschnittspublikum jedenfalls des zisterziensischen Ungenannten dürften Skrupel in dieser Beziehung überhaupt nicht gekommen sein. Denn auch die ungewöhnliche Frische des Bettlägerigen konnte ihm als besondere Begnadung, als Gottes Lohn erscheinen für unentwegten *gotes dînst.*

Wenn der „Augenzeuge" aber auf die Erkundigung des Abtes nicht einfach erwidert: „Freilich erkenne ich ihn. Es ist ein zu meiner Novizenzeit verschwundener Mönch namens Felix ..." (oder ähnlich): so liegt das teils an der Fragestellung des Klostervorstands, der vor allem über die von Felix behauptete Stiftszugehörigkeit ins klare kommen will, teils an dem Selbstgefühl des wohl nicht ohne leisen Humor geschilderten *althêren,* zumal aber an der auch durch die einführende Zeile [1]) gekennzeichneten Bedeutung seiner Antwort für die Komposition im allgemeinen. Macht seine Erzählung doch das Hauptstück aus, das sachliche, der ganzen konkreten Beweisführung des Zisterzienserhagiographen. Denn nachdem dieser in den bisherigen Szenen der Wiederaufnahme-Schilderung mit einer bei seinen Vorgängern unerhörten Sorgfalt und Umständlichkeit zu Werke gegangen ist, damit seinem verhältnismäßig milieukundigen Publikum nur ja kein Haken oder Häklein bliebe, einen Zweifel dran aufzuhängen: kann er gerade das ordenspolitisch wichtigste Moment seiner Darstellung, die für ihre Glaubhaftigkeit unerläßliche ἀναγνώρισις des Mönches, nicht unangemessen kurz behandeln. Gewiß erscheint es uns nach einer nicht weniger als 32 Verse umfassenden Präsentation des Helden und soviel sonstiger Idealisierung zum mindesten überflüssig, wenn Felix' heiligmäßiger Wandel nun abermals in 14 Zeilen [2]) vorgeführt wird. Wer sich aber mit der propagandistischen Tendenz der von ihm handelnden Verspredigt vertraut gemacht hat, erkennt auch hier das Bestreben ihres im Ordensinteresse schaffenden Vfs., um jeden Preis die Glaubhaftigkeit seines Wunderberichtes sicherzustellen. Wie der vormalige Konvent des Felixklosters gerade unter dem Eindruck der asketisch

[1]) Vgl. B 1 Schluß.
[2]) M. F. 324—37.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

lobelichen Persönlichkeit des Ausgebliebenen nicht auf Überdruß und Abtrünnigkeit hat erkennen mögen, sondern ohne weiteres angenommen hat, daß *got in zû sich genumen*: so soll auch das ziemlich harthörige Publikum des mhd. Mirakelerzählers durchaus nur Gott hinter dem Verschwinden und Wiederauftauchen des Mönches erblicken können, und jeder Gedanke an Betrug oder Wahnsinn soll sich schon auf Grund der immer von neuem eingeprägten, nunmehr sogar von einem Augenzeugen und Mitbruder bestätigten Wesensart des Heimgekehrten verbieten. Wenn der Vf. dem Klosterpatriarchen aber zu Anfang auch noch den Wortlaut in den Mund legt der Vs. 19ff. von ihm selber gebotenen Präsentation, so hat er sein Publikum vielleicht schon äußerlich zu einer Identifizierung locken wollen, die der maßgebenden durch den Stifts-*senior* gewissermaßen vorarbeitete. Jedenfalls äußert sich letzterer nicht knapp und subaltern, sondern weit ausholend und redselig, in nicht weniger als 25 Versen zur Sache, trotzdem Felix' Angelegenheit damit bereits zum vierten Mal im Laufe der Legende vorgebracht wird, dieses Mal allerdings unter dem Gesichtspunkt der in der Abtei Zurückgebliebenen.

Zu seiner Novizenzeit, berichtet der Alte, habe dem Kloster ein fromm belesener Heiliger namens Felix angehört, so tugendhaft und zuchtgewohnt, daß er unter all seinen Mitbrüdern wie ein Kristall erglänzte. Der sei eines Tages *nâch prîme zît* zum größten Leidwesen des Konvents auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Mit Rücksicht auf seinen untadeligen Wandel aber hätten alle gewiß einen Eid darauf abgelegt, daß, wie Gott ihm bisher seine Barmherzigkeit erwiesen, so ihn nun ganz zu sich genommen habe. *Er*, so endigt der Erzähler zugleich und löst die erregte Spannung, *ist nû her wider kumen!*

daz ist ein wunder al zû grôz.

Freilich, *gotes dînst* (zisterziensischer *gotes dînst*) *in ni verdrôz.*

Wiedererkennung mit einem Worte ist geworden, was beim Oberhaupt des Stiftes noch diplomatische Beanstandung, beim Pförtner völlige Ablehnung gewesen, und obschon es nichts weniger als unzweckmäßig erschiene, wenn Abt und Älteste sich auf dem Wege etwa zum *sîchûse* auch ihrerseits über Namen,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Wandel und Ausgangsstunde des Aufgenommenen orientiert hätten und sich damit zu einer verhältnismäßig selbständigen Stellungnahme befähigt, wie das dem Publikum möglich gemacht ist: so ist solche doch auch nach jenem ἀναγνωρισμός noch unter der Voraussetzung angängig, daß der ins Unrecht gesetzte Torwart sich nicht ohne weiteres wieder ins Pfortengebäude zurückgezogen hat. Denn als einzig Unterrichteter (wenn man sich unter besonderer Berücksichtigung von Vs. 155 und 174ff. einfach an die Darstellung des Dichters hält) ist er auch allein in der Lage, eine unverdächtige Antwort auf eine das Nationale des Mönches betreffende Erkundigung zu geben. Die Übereinstimmung aber seiner auf Felix selbst zurückgehenden Angaben mit denen des *sîchûs*-Alten könnte Abt und Ältesten auch den letzten Anstoß liefern zu der trotz Vs. 301ff. noch ausstehenden endgültigen Anerkennung des Heimgekehrten. Nach Vs. 303 und 322 ist es freilich nicht unwahrscheinlich, daß der Abt sich einfach auf den *sîchûs*-Alten verläßt. Höchstens, daß er noch ein paar Formfragen an Felix richtet, bevor er sich für dessen unwiderrufliche Aufnahme erklärt. Den Hergang sich auszumalen, bleibt jedenfalls dem Publikum überlassen. Ja, nachdem der Felixdichter seine Zuhörer einmal soweit geführt hat, schrittweis fast, sie vom Zweifel des Heimgekehrten über die Vogelerscheinung, seine Verlockung und Wiederaufnahme bis zur Befragung des Mönches nahezu gängelnd: ist es sein schlechtester Kunstgriff nicht, die so lang Geleiteten nun auch einmal allein ausschreiten zu lassen. Nimmt er angesichts des Schlusses doch überhaupt zu dem nur die Gipfel anleuchtenden Erzählungsstil des *zwîbelêre* seine Zuflucht.

Die *sîchûs*-Episode, wohl jener zweiten Behandlung des Predigtmärleins verdankt, die im Felixgedicht in hagiographisch unanstößiger Weise mit der Ausgestaltung der de Sullyschen Prosa vereinigt ist, fehlt hier freilich. Denn im *zwîbelêre* ist es bereits der Abt, der auf einen unter Namensnennung erfolgenden Bericht des Einlaßbegehrenden hin sich zwar nicht seiner selbst, aber einer die Identifizierung ermöglichenden Chronikstelle erinnert. Mit ihrer Hilfe erfolgt denn auch alsbald eine Be-

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

stimmung der seit dem Verschwinden des Zweiflers verstrichenen Zeit. Es ist ein Jahrtausend. Die erfreute Klostergemeine aber preist den himmlischen Herrn als *rechten wunderêre*.

Der Felixdichter will nun zwar seinem Publikum *nicht lengen*, was der des *zwîbelêre* in nur acht Zeilen erledigt hat, zumal nicht am Schluß seines Gedichtes, nachdem soeben auch die entscheidende Wiedererkennung noch stattgefunden. Immerhin benötigt er deren 15, Vs. 349, heißt das, bis 363. Und zwar nimmt der Abt hier ebenfalls zu dem über drei Jahrhunderte zurückreichenden *sêlebuch* des Klosters seine Zuflucht. Da nämlich der zeitliche Gesamtumfang des dem Bettlägerigen vergönnten Klosterdaseins[1]) im Verein mit der Angabe des *sîchûs*-Alten, daß Felix zu seiner Novizenzeit aus dem Stifte entwichen sei, einen leidlichen Stützpunkt gewährt, den der vielleicht durch den Pförtner[2]) bestätigte Name des Helden und sein Ausgang *nâch prîme zît* noch zuverlässiger gestaltet — besonders auseinandergesetzt wird dies gemäß Vs. 349 ja nicht mehr —, vermag der Konventsherr mit Hilfe des herbeigeschafften Klosterkalenders auch alsbald bekannt zu geben, daß Felix statt dreier Stunden[3]), wie er geglaubt hat, (zwar nicht tausend, aber doch) hundert Jahre fortgewesen ist.

Noch immer eine lange Zeit! Auch wenn man sich an das beigefügte *volliclîchen* nicht kehren wollte. Aber wäre sie nennenswert kürzer und beispielsweise nur auf ein halbes Menschenalter bemessen, so könnte sich trotz der in Felix' Persönlichkeit liegenden Gewähr, seiner Wiedererkennung durch den Siechenhäusler sowie der durch den Klosterkalender ermöglichten Besiegelung der auch im Mittelalter nicht unerhörte Argwohn erheben, daß der Einlaßbegehrende sich mit seiner ja nur durch ihn selbst bezeugten Wundererzählung zugleich ein Altersasyl habe erschleichen wollen und sein dann gewiß nur aus Überdruß[4]) erfolgtes Entrinnen bemänteln. War dem Lauscher dagegen gleich ein volles Jahrhundert unter dem wunderbaren Gesange vergangen,

---

[1]) M. F. 313 f.
[2]) Gemäß Vs. 154 u. 174 ff.
[3]) Vgl. S. 219.
[4]) Vgl. Zeitfragen des christlichen Volkslebens XVII (1892), 29. 37.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

so konnte unter den bezeichneten Umständen und für mittelalterliche Menschen, wie Abt und Klosterinsassen, nur Gott im Spiele sein, um so eher, als das begnadete Opfer des engelischen Lockvogels beim Verlassen der Abtei doch bereits an der Schwelle des Greisenalters stand und schwerlich gemeint gewesen sein wird, sich unter Preisgebung seiner himmlischen Errungenschaften noch erst den Wechselfällen des Weltlebens auszusetzen.

Nun ist ja zwar die vom Pförtner auf vierzig Jahre geschätzte Periode von Felix' ursprünglichem Klosteraufenthalt nach Kap. VII C, 2g nicht wörtlich zu nehmen. Doch da der Konventsherr es tut und der *sîchûs*-Alte so wenig widerspricht, wie der anwesende Held — um eine lange Zeit handelt es sich jedenfalls —, wird man sich dessen eigentliches Mönchsdasein kaum viel kürzer vorstellen dürfen[1]). Rechnet man dazu noch etwa zwanzig Jahre weltlichen Vorlebens, so ergibt sich für Felix ein in Wirklichkeit überhaupt nicht mehr[2]) anzutreffendes Gesamtalter von hundertundfünfzig Jahren bis -sechzig. Wie aber s. Zt. schon das lange Leben des *sîchûs*-Veteranen als göttliche Auszeichnung und Anerkennung gefaßt worden sein dürfte: so möchte das erst recht im Falle eines so anerkannten Lieblings des Herrn stattgefunden haben, wie Felix. Wenn sein Alter aber das seines bettlägerigen Zeitgenossen noch um drei bis vier Jahrzehnte übertrifft und der Begnadete dabei doch unvergleichlich lebenskräftig und rüstig geblieben ist: so ist ihm ähnlich, wie dem jüngeren Titurel[3]), noch etwas Besonderes zugute gekommen; etwas, was im allgemeinen für mittelalterliche Menschen so sicher und durchgreifend existiert hat, wie ihre große und ungestillte Sehnsucht danach. Das aber ist mit ihrer lebenverlängernden und -wahrenden Kraft, bisher verkannt von Felix, ja bezweifelt, die ihm als Vogelgesang entgegengetretene himmlische Freude *âne zal, âne swêre und immer âne ende.* Oder vielmehr eine überwältigende

---

[1]) Im Passional werden sogar 60 und 90 je einmal durch 40 ersetzt. Näheres bei Tiedemann, Pal. LXXXVII (1909), 47. 84 Anm. 1.

[2]) Nach Levasseur [bei J. Schwalbe a. a. O. 5 (68)].

[3]) Vgl. Leo Wolf, Der groteske u. hyperbol. Stil des mhd. Volksepos (1903) 24 Anm. 1.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Probe davon. Ihrem Einfluß ist es denn auch zuzuschreiben, was zwar auch in der Prosa de Sullys, nicht aber im *zwîbelêre* erzählt ist: daß Felix' Mönchsgewand trotz der schwindelnden Dauer seiner Verzückung von Fäulnis unberührt geblieben ist[1]). Denn daß Hunger und Durst dem nach der mystischen Auffassung des Mittelalters vom bloßen Enthusiasmus Gesättigten[2]) nichts haben anhaben können, wird im Gegensatze etwa zu Paulis wohl auf die mhd. „Zweifler"-Ausgestaltung zurückgehender Prosa stillschweigend vorausgesetzt.

Während der Felixdichter also von Vs. 50—348, von der Schilderung der mit Zweifeln endigenden Meditation seines Helden bis zur erlösenden Bekundung des *sîchûs*-Alten auf eine bis in die Formalien und den Wortlaut der Reden hinein getreue Veranschaulichung aller Hauptvorgänge aus gewesen ist, zumal aber den Felix' Aufnahme widerstrebenden Instanzen die Vorteile dialogischer Charakterisierung zugewandt hat, seine ihm unzulänglich erscheinende Vorlage unter Aufnahme von Anleihen und nach dem Hagiographenprinzip zeitgemäßer Wahrscheinlichkeit möglichst entwickelnd: sieht er nach der Wiedererkennung des Heimgekehrten durch den bettlägerigen Greis in dem Grade von aller Ausführlichkeit, besonders aber der Darstellung des Ausganges in Rede und Gegenrede ab, daß er nicht einmal mehr eine Andeutung über die Aufnahme der Wunderenthüllung durch den Betroffenen für nötig hält, geschweige daß dieser oder der Abt, der Pförtner, die Klostergemeine nochmals zu Worte gelangt. Indem er sich aber auf einen knappen epischen Kehraus beschränkt, läßt der Bernhardinerlegendar sich doch keinen noch so geringen Umstand entgehen, der geeignet ist, seinem Publikum die Größe und Besonderheit des seinem Orden widerfahrenen Wunders zu dokumentieren. So stark ist die Tendenz des in zisterziensischem Ordensinteresse Schaffenden noch am Schlusse seiner Mönchs-„Biographie".

---

[1]) Vgl. außer S. 189 Anm. 2 Günter, Die christliche Legende des Abendlandes (1910) 245a; Görres, Die christliche Mystik II (1837), 53.

[2]) Vgl. Günter a. a. O. 234a; Legendenstudien 164; Zs. f. vgl. Literaturgesch. XIV (1901), 275; Görres a. a. O. I (1836), 375.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Wenn nun aber so Großes durch einen einzigen Engel gewirkt worden ist auf Erden, welche Freude steht da im Himmel zu erwarten, wo so viele tausend ihr Wesen haben! Es ist der im Felixgedicht schon verschleierte Grundgedanke der in beiden Legenden folgenden Koda. Während sie aber im *zwîbelêre* nur 12 Verse[1]) umfaßt, zählt sie im Felixgedicht 17, soviel wie der Eingang. Näheres S. 17, 69 und 180ff.

Alles in allem handelt es sich bei den verglichenen Bearbeitungen des Predigtmärleins vom verzückten Mönche also um nichts weniger als eine konzentrische Komposition, wie sie etwa Athanas Wolf in seiner S. 127f. erörterten Hilarius-Legende oder Goethes Enkel Wolfgang in der sonst nicht eben rühmenswerten Felixbearbeitung seiner Erlinde versucht hat[2]). Keine Pforten- oder Eßsaal[3])-Szene, die alles Vorangegangene retrospektiv und, wo möglich, aus der Erregung des Beanstandeten heraus bewältigte. Vielmehr haben die altdeutschen Erzähler sich nach der Weise aller volkstümlichen Dichtung einfach an die Chronologie der Geschehnisse gehalten. Und so umspannt, wie der *zwîbelêre* noch mehr als tausend Jahre, so die Felixlegende mehr als ein Jahrhundert. Während der um 1200 entstandene *zwîbelêre*, der *vitas patrum* ja nur *pro forma* als seine Quelle bezeichnet, sich aber mit Vs. 80—111 in eine Zeit zurückwagt, in der es christliche Klöster überhaupt noch nicht gab, geschweige in Deutschland[4]): ist der entsprechende Teil des ins 13. Jahrhundert gehörigen Felixgedichtes, Vs. 18, heißt das, bis mindestens 87, in einem wohl mittelrheinischen Zisterzienserstift[5]) angesiedelt des 12. Jahrhunderts, in dessen 23. Jahre die Graumönche ja zum ersten Male in Deutschland erschienen sind. Der *zwîbelêre* spielt umschichtig in Münster, Abteiwald

[1]) Der Überlieferung nach 14.

[2]) Vgl. Kap. IX C.

[3]) Wolf selber bedient sich in Str. 3, 1 des aus lat. *refectorium* zusammengezogenen Ausdrucks Remter.

[4]) Über volkstümliche Anachronismen in ma. Legenden vgl. z. B. Delehaye (Stückelberg) a. a. O. 21f.

[5]) Vgl. S. 39.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und Kloster schlechthin; das Felixgedicht wechselt, selbst wenn Kapitel- und Abthaus ausscheiden sollten, noch immer zwischen Kloster und Klosterumgebung, Pforte, Münster und *sîchûs*.

Während aber der ältere Autor sich nach Ausscheidung seines homiletisch gegliederten Einganges sowie der predigtgerechten Koda auf eine höchstens noch in Vs. 129 oder 138 unterbrochene Erzählung des Zweifels und der Verlockung des Helden beschränkt sowie seiner Wiederaufnahme ins Kloster: schöpft der Felixdichter nicht weniger als zehnmal ausgiebiger Atem, ehe er sich mit dem Beginn des Ausgangs in Christi *êwigez himelrîche* aufschwingt. Nicht weniger als neun von seinen elf Abschnitten aber sind der eigentlichen Legende geweiht. Entsprechend kommen, was den Versverbrauch anlangt, nur je 17 Zeilen auf ihren Eingang und Ausgang. Nach der Einleitung aber folgen zunächst vier dem wunderbaren Erlebnis des Mönches gewidmete Abschnitte von ungefähr gleicher Länge, deren jeder indessen fast doppelt so lang ist als jene. Und zwar wird in 32 Versen die Präsentation des Helden geboten; 30 weitere schildern seine mit Zweifeln endigende Meditation; 33 sein Abenteuer mit dem singenden Vöglein, und in abermals 33 Zeilen beklagt der im Stich Gelassene den Verlust seiner Ohrenweide. Dann hebt die Wiederaufnahme-Schilderung an. Während die Erzählung von Felix' engelischer Kurzweil aber nur 128 Verse erfordert — trotz aller Vorbereitung —: verschlingt die Darstellung seiner Rückkehr nicht weniger als 220. Und zwar tritt ihr erster Teil, die 107 [1]) Zeilen umfassende Pförtnerszene, gleich über dreimal so anspruchsvoll auf als die bisherigen Stücke der Legende, ja am anspruchsvollsten von allen. Selbst die Aufnahme des Mönches als Gast sowie seine Wiedererkennung durch den *sîchûs*-Alten erreichen mit ihren 41 und 39 Versen noch lange nicht die Hälfte dieses Umfanges, wenn sie auch mehr als die vier Abschnitte der Vorgeschichte benötigen. Die sich der Wiedererkennung anschließende Lösung vollends sowie der zwischen der Pförtner- und Aufnahmeszene eingeschobene Beschwerdeauftritt nähern sich mit ihren 18 und 15 Zeilen wieder

[1]) Einschließlich Vs. 227a f.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der Verbrauchsziffer von Eingang und Koda. Bedarf der Vf. des *zwîbelêre* (mit einem Wort) nur 178 Verse zu seiner *rede*, so braucht der thüringische Zisterzienser nicht weniger als 382. Rechnet man aber den jeweiligen Ein- und Ausgang der Legende nicht mit, so erreicht der jüngere Erzähler sogar erst mit 348 Zeilen, was im *zwîbelêre* bloß 86 erfordert.

Wie steht's mit der inneren Ökonomie? Da es sich im Felixgedicht nicht mehr um den anspruchslosen Erzählungsstil des 12. Jahrhunderts handelt, sondern um ein schon an der höfischen Legende geschultes Aneinanderreihen von Momenten, die zu verständnisvoller Anteilnahme notwendig erscheinen: wird man gegen den Ein- und Ausgang der Legende, die Präsentation, Meditation, Verführung des Helden sowie seine Klage über das Verschwinden des Wundervogels nichts Wesentliches einwenden können. Anders bei der es als Ganzes auf möglichste Vereitelung aller Zweifel anlegenden Wiederaufnahme-Schilderung des Heimgekehrten. Denn wenn auch Felix' Ablehnung durch den Pförtner, seine Aufnahme durch den Abt, seine Wiedererkennung durch den *sîchûs*-Alten auf den ersten Blick nur im gleichen Stil fortzufahren scheinen: so hat sich mit dem ersten Pfortendisput doch eine Szene in den Vordergrund gedrängt, ja zu einer ungleich Wichtigeres in Schatten setzenden Zentralszene ausgewachsen, die, obschon Felix in ihrem Verlaufe zum Bewußtsein seiner seltsamen Lage gebracht wird, der eigentlichen Wunderenthüllung doch nur als ergötzliches Vorspiel dient. Ihr unverhältnismäßiger Umfang dürfte daher auch ökonomische Skrupel auslösen, wenn ihr die 54 Verse von *sîchûs*-Szene und Lösung im ganzen entgegengesetzt würden. Folgt ihr in gleicher Tonart doch noch die episodenhafte Beschwerdeszene des Pförtners. Und da letztere den wünschenswerten Kontrast leicht zu verwischen imstande ist, der in bezug auf Ergebnis und Stimmung zwischen der ersten und zweiten Pfortenszene besteht: ließe sich auf jene mehr um des Torwarts willen als wegen seines Auftrages wiedergegebene Wechselrede überhaupt verzichten. An ihren epischen Ersatz mit anderen Worten, an Vs. 251 f., könnten sich ohne erhebliche Gefährdung des Kardinalzwecks gleich Vs. 269 ff. anschließen: das in

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der Gewährung des Gastrechts an Felix gipfelnde zweite Hauptstück also der Aufnahmeschilderung. Und weil die motivischen Mittel de Sullys oder die im *zwîbelêre* gebrauchten hier nicht in Frage kommen, obwohl sie nicht nur einfacher sind, sondern auch schneller zum Ziele führen: wird man dies Pfortengespräch selbst auch müssen „lassen stahn", mit Luther zu reden. Gewiß erfolgt die eigentliche Nachprüfung von Felix' Angaben erst in der mit einem epischen Anhang versehenen *sîchûs*-Szene. Aber Felix' dem Abt gegenüber wiederholte Erzählung; die innere Erregung, in der er spricht; die Eide, mit denen er sie bekräftigt, tragen ihm doch wenigstens ein in seiner Aufnahme bestehendes Vertrauensvotum des Stiftsherrn ein. Und das bedeutet auch für das mittelalterliche Publikum des Dichters einen Fortschritt gegenüber der so gut wie ganz auf Ablehnung gestellten Pförtnerszene. Fragwürdig bleibt dessenungeachtet der epische Ausklang des Aufnahmegesprächs: die psychologisch, kulturhistorisch und entstehungsgeschichtlich so begreifliche Vorwegnahme[1]) nämlich des natürlichen Schlusses der Legende. Immerhin hat des Vfs. Wagemut sich solchergestalt die Bahn frei gemacht für einen von der Chronologie so gut wie unabhängigen Ausgang der eigentlichen *rede*, der bei aller Schlichtheit nicht nur großartiger sich ausnimmt als der historische, sondern zugleich auch die beste Grundlage abgibt für die herkömmliche Endreflexion[2]).

Hat der Zisterzienserlegendar Entbehrliches somit unter Umständen für unentbehrlich gehalten, so gut wie Unentbehrliches aber übermäßig ausgedehnt oder an zu beanstandender Stelle gebracht: so hat er doch andererseits auch ein Gefühl für ästhetisch Belangloses gehabt, es zurückgedrängt nach Gebühr oder überhaupt fallen lassen. Zwar seine Nichterwähnung des Abteiwaldes, der während der Verzückungsdauer erfolgten Veränderung des Klosters, des Umstandes, daß Felix die Klosterinsassen so wenig kennt, wie diese ihn — bezeugt nur, daß wenn nicht der Erzähler selbst, so doch wenigstens sein Gewährsmann zuweilen auch von Rechts wegen Unveräußerliches preisgegeben hat. Denn für die

[1]) Vgl. S. 123 und 201 f. sowie S. 234.
[2]) Vgl. S. 17 und 180 ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Nichtheranziehung der wunderbaren Schönheit des Vögleins, was die Motivierung seiner Wirkungen betrifft, sucht der Erzähler durch eine ausgiebige, immer von neuem, in immer neuen Wendungen sich ergehende Gesangsschilderung zu entschädigen. Seine dem *zwîbelêre* gegenüber auffallende Verschweigung der Jahreszeit aber, in welcher der Held „Gott nachgegangen ist", läßt sich aus de Sullys entsprechender Unterlassung begreifen. Mit Recht ist im Interesse ästhetischer Ökonomie dagegen von einer Schilderung der S. 27 f. angedeuteten Ausgangsschwierigkeiten des Mönches abgesehen. Mit Recht wird die Aufklärung der Ältesten vor und des Konvents nach der Aufnahme des Gastes als selbstverständlich betrachtet, mit Recht aber auch die über Felix' Konfrontierung mit dem *sîchûs*-Alten gepflogenen Verhandlungen. In der *sîchûs*-Szene selbst jedoch sind mit Rücksicht auf die Fülle der bis dahin getauschten Entgegnungen nur die beiden Hauptreden angeführt, deren zweite allerdings noch immer um die Wiederholung von Felix' Charakteristik zu lang ist; alles Weitere, die in der Zeitbestimmung bestehende Lösung des Ganzen zumal, ist angesichts des Schlusses in zielbewußter Epik gegeben. Nun tut der Felixdichter allerdings auch ein so wesentliches Moment, wie den die Legende in Gang bringenden Zweifel des Helden, kurz ab — in knappen zwei Versen ab, nachdem er der glaubensstarken Meditation immerhin [1]) 28 gewidmet. Aber gerade diese Lakonisierung, das Abstechen und die Schlußstellung dieser Lakonisierung führen die Katastrophe in Felix' Gedankenwelt weit eindringlicher zu Gemüt als der breiteste Vortrag.

Wenn aber schon die Präsentation, Meditation und Klage des Helden, nicht minder aber die beiden Pfortengespräche in ihrem Umfange und als besondere Teile der Legende nur geduldet werden konnten, wenn man von vornherein die auch in der Schilderung der Vogelerscheinung, ja in der *sîchûs*-Szene zur Geltung kommende höfische Erzählungsweise des thüringischen Ungenannten in Anschlag brachte: so ist das erst recht bei gewissen Wiederholungen der Fall, die sich der Felixdichter erlaubt. Denn der noch so gut wie streng episierende Vf. des

[1]) Vgl. S. 109.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zwîbelêre hilft sich Vs. 149, als die Insassen des Klosters den Heimgekehrten um Auskunft ersuchen, mit einem einfachen

Des berichte her si vil rechte ...

Der Inhalt aber folgt unschwer aus dem Vorangegangenen. Der für die höfische Dialogform eingenommene Felixdichter dagegen bringt das wunderbare Erlebnis seines Helden wieder und wieder, im Laufe der Legende nicht weniger als viermal, zur Geltung, bald knapper, bald ausführlicher, jetzt selbst, jetzt durch Felix' Mund, zuletzt gar unter dem Gesichtspunkt der im Kloster Zurückgebliebenen. Konnte es ihm als zisterziensischen Ordenspropagandisten doch sogar zweckmäßig erscheinen, wenn er *daz vorder maere*, mit Hartmann von Aue[1]) zu reden, immer von neuem *mit ganzen worten kunt* tat. Denn auf kritiklos gläubige Menschen macht naturgemäß schon die unentwegte Wiederholung einer Wundergeschichte Eindruck. Verstärken soll ihre Glaubhaftigkeit jedenfalls auch die verschiedentliche Einschärfung von Felix' gutem Charakter und vorbildlichem Wandel, wie sie, von dem Betroffenen abgesehen, der Dichter selbst und der beteiligte Siechenhäusler belieben. Was aber die Versinnlichung der in der Koda und Felix' Meditation noch zweimal im allgemeinen verherrlichten himmlischen Freude betrifft, ich meine den die Verzückung des Helden bewirkenden Vogelgesang: so rechtfertigt seine keineswegs bloß infolge der chronologischen Kompositionsweise viermal aufgenommene Schilderung nicht nur die erst zu guter Letzt erkannten ungewöhnlichen Wirkungen in einem von der Erinnerung immer gesteigerten Maße: als ein vielfaches Echo des verklungenen schlägt sie ein naives Publikum auch ihrerseits in Bann und weckt ihm mit der Fülle eigenen Wohllauts so gut wie mit ihren Metaphern, Vergleichen und syntaktisch-onomatopöetischen Künsten eine Ahnung des engelischen.

Allen Ernstes und im eigentlichen Sinne gelten lassen konnten jene Motivierung freilich nur Menschen, die gleich dem Dichter, wie von einer den Sündern künftig drohenden Hölle, so auch von einem engelwimmelnden Reiche der Freude und Genugtuung im Jenseits überzeugt waren; die an einen Gott glaubten anthropo-

[1]) Gregor 3149ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zentrisch verblendet, dem in seiner umfassenden Güte auch der einzelne nicht zu gering war, ja sich eine Art überirdischen *schülhêren* darunter vorstellten, der, wie er Felix' Tugend längst mit Wohlgefallen gewahrt, sie nun auch in seinem Straucheln noch zu erkennen vermag und beschließt, ihm aus dem unermeßlichen Freudenhorte seines Himmels schon auf Erden [1]) ein Pröblein zu spenden, den vorderhand leer Ausgehenden zum Sporn, dem damit Belohnten zu tröstlicher Vergewisserung. Hat er doch auch dem *sîchûs*-Alten schon im Diesseits seine Anerkennung bezeugt durch die Gewährung eines Daseins von ungewöhnlicher Dauer.

So mittelalterlich diese Phantasien indes anmuten und so voll die mit ihrer Hilfe bestrittene Motivierung noch des naivsten Anthropomorphismus ist: gegenüber dem nach der mehr andeutenden Art des 12. Jahrhunderts gedichteten *zwîbelêre* bedeutet sie einen Fortschritt. Und wenn der göttliche *wunderêre* einen in Vogelgestalt erscheinenden Engel absendet, nicht weil sich irgendein Mönch zu zweifeln untersteht, sondern weil es ein Mönch tut *als her Job* so demütig, der als der strengste der Strengen auch solche Auszeichnung verdient; wenn der Begnadete überdies nicht bloß gelegentlich einer Chorgesangstelle zu seinem Fehltritte kommt, sondern aus dem vollen Ernste mönchischer Meditation heraus, infolge seiner durch fromme Lektüre angeregten Versenkung in das Wesen der himmlischen Freude: so ist die Motivierung des Felixdichters seinen mhd. Vorgängern gegenüber entschieden verinnerlicht. Wird der Heimgekehrte doch auch nicht mehr durch die während seiner Abwesenheit erfolgte äußere Veränderung von Kloster und Insassen aus seinem Gleichgewicht gebracht, sondern durch des *torwelters* von zuvorkommender Sachlichkeit bis zu blindester Leidenschaft sich erhitzenden Widerspruch. Ja, nicht Felix' Erzählung und ihre eidliche Bekräftigung sind es im Grunde, die das Vertrauen des zunächst so skeptisch sich äußernden Abtes erwecken, sondern der Grad und die Echtheit der Erregung, in welcher der abermals Abgelehnte seine Mitteilungen macht.

[1]) Vgl. Delehaye (Stückelberg) a. a. O. 229.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Unmittelbar zu verdanken ist diese Verinnerlichung freilich derselben höfischen Epik, die mit ihrer im *zwîbelêre* unbekannten Lust am Ausmalen, ihrer Bevorzugung der in jenem Gedichte noch unerhörten Wechselrede auch die 247f. erwähnten Wiederholungen z. T. bedingt hat, ja die ganze, von der enthaltsamen Schlichtheit des „Zweiflers“ so abstechende Ausführlichkeit des Felixgedichtes: mit ihrer reichen organischen Gliederung und ihrer bis zur Verschwendung gehenden Freigebigkeit im Darstellen und Schildern. Denn obschon das Felixmotiv vor dem danach benannten Gedichte dreimal, überhaupt aber nicht weniger als fünfmal in mhd. Reimpaaren behandelt worden ist, das noch ungedruckte *bîspel* des Teichners[1]) mit eingerechnet: so ist die Bearbeitung des thüringischen Zisterziensers wenn nicht von allen, so doch unter den vier ersten die umfänglichste. Was im Vergleich mit den großen mhd. Epen so kurz und einfach erscheint, daß man es zur Gattung der „kleinen Erzählungen“ zu rechnen durchaus befugt ist: quellenmäßig betrachtet und aus seinem Milieu heraus gewürdigt, muß es als ein langes und sehr zusammengesetztes Gebilde gelten. Und wenn Kap. V D es auch vor allem als ein zisterziensisches Werbegedicht und Erbauungsmittel gekennzeichnet hat, als eine Art propagandistischer Heiligenpredigt in Versen: so ist es doch als Literaturwerk, nach innerer Verkettung und Dialogführung sowohl wie in der Vergegenwärtigung der verschiedenen Mönchsgestalten, die namhafteste zugleich und die reizvollste jener mhd. Bearbeitungen. Stellt es doch überhaupt einen Gipfel dar, der bis in die Gegenwart hinein fortgesetzten Bemühungen um diesen Stoff, der im Laufe der Jahrhunderte durch so „vielerlei Hände“ gegangen ist, mit Wilh. Schlegel zu reden, „aber nur durch wenige ausbildende und verschönernde, durch viele bloß überliefernde und leider auch durch entstellende und vergröbernde Hände“. *Âne sunde* kann auch das Felixgedicht in ästhetischer Beziehung nicht heißen, aber es repräsentiert mit seiner hagiographisch unanfechtbaren Verschmelzung der beiden Haupttypen des Predigtmärleins vom verzückten Mönche, seinem Reichtum an gattungsgerechter Spannung und indirekter Charakte-

[1]) Vgl. S. 184f. Anm. 6.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ristik, seiner Anpassung an den ebenso anschaulichen wie zeitgemäßen höfischen Stil, zumal aber den volkstümlich-homiletische Elemente nicht ausschließenden Stil der höfischen Legende und seine auch der populären Heiligenpredigt geläufige Mischung von erbaulichen und unterhaltenden Momenten doch ein Stück mhd. Kleinepik, das einen Ruhmestitel bedeutet des in literarischer Hinsicht so oft unterschätzten, mitunter völlig verkannten Zisterzienserordens. Von den S. 154ff. verzeichneten deutschen Bernhardinergedichten zum mindesten ist es die Krone. Innerhalb der bis zum Überdruß schablonisierenden Legende des Mittelalters aber, wie besonders innerhalb der höfischen, z. B. dem vorbildlichen A. Heinrich Hartmanns von Aue gegenüber, kann das dem großen Gegenstand der Zeit auch humoristische Wirkungen abgewinnende Werklein des thüringischen Ungenannten sich mit Ehren behaupten: nicht so sehr freilich wegen seiner bei aller Anpassungsfähigkeit auch manche Härte und Unebenheit aufweisenden Reimpaare als in bezug auf Motivierung und dialogische Menschengestaltung. Ist es doch *ein kristal* der gesamten altdeutschen Novellenkunst, *ein gimme*, wie der Felixdichter sich ausdrücken würde, und jedenfalls eine der schönsten unter den vielfach ebenso kunstverlassenen wie von Roheit strotzenden „kleinen Erzählungen".

3. Die Charakteristik der auftretenden Personen.

In der ältesten mhd. Bearbeitung einfach als mönchischer *zwîbelêre*[1]) und Küster des Klosters gekennzeichnet (um von der Charakteristik der verschiedenen Personen noch etwas genauer zu handeln), wird der Held des Felixgedichtes bereits in einem besonderen, an metaphorischen Wendungen[2]) freilich noch armen Abschnitte vorgestellt, wie er bei den in Kap. VI besprochenen Vorgängern des Zisterzienserpoeten noch unerhört (und heute wieder verpönt) ist: von Vs. 18, heißt das, bis 49 (vgl. Vs. 101); außerdem aber in der Erzählung des alten Mönches, Vs. 325 bis

[1]) Vs. 80. 88 und 92ff.

[2]) Vgl. Lichtenstein, Eilhart (1877) CLXXXIV; Bethmann, Pal. XXX, 143f. 168.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

37 und Vs. 348; in seinen eigenen Reden endlich durch Vs. 196. 218 und 289 ff.

Obwohl diese Kennzeichnung aber nach S. 73 ff. zum größten Teile mit Hilfe der auch den Zisterziensern vertrauten Benediktinerregel zustande gekommen ist, hat letztere doch keineswegs zu der hagiographisch einwandfreien Idealisierung des Heiligen den Anstoß gegeben. Wird doch schon der Held der dem thüringischen Anonymus mittelbar bekannten Prosa de Sullys *uns bons hom de religion* [1]) genannt. Im Verein mit dem Bestreben, schon durch die Persönlichkeit des Helden etwaigen Zweifeln zu begegnen, zugleich aber auch ein der Nacheiferung wertes Muster aufzustellen, sind es vielmehr die S. 220 f. angedeuteten Erfordernisse der Komposition, die Felix' asketisches Heroentum bedingt haben. Denn sollte eine so außerordentliche Maßnahme Gottes, wie die Entsendung eines besonderen Engels an Felix, gerechtfertigt erscheinen: so mußte dessen Wandel und Wesensart auch außerordentlich sein. Das aber hieß letzten Endes nicht entbehren und entsagen, sondern sich nach der Anschauung der Zeit auf seinen wahren Vorteil verstehen [2]). Hieß die Anwartschaft erlangen auf das höchste Gut der Felixepoche, die allein wahrhaft erstrebenswerte himmlische *vroude âne swêre und âne zal.*

Und so braucht es im tatenfrohen Zeitalter der Individualität und des Diesseits keineswegs bloß als „epische Übertreibung“ [3]) oder wie ein hagiographischer Panegyricus anzumuten, wenn Felix a. a. O. allenthalben nur als ein Musterbild neubenediktinischer *vita contemplativa* erscheint: abhold der Welt und ihrer Ehre, seinen Mitmönchen gegenüber ohne Falsch, von Rachsucht frei und durchaus verträglich, demütig überhaupt, der Regel gehorsam und den Oberen, ein Maria ergebener Beter und Büßer, der, eifrig zugleich im Gottesdienst und vor *des tûvels stric* auf der Hut, das *memento mori* seiner Zeit im asketischen Herzen bewegt, nichts mehr bedenkend und eher als

wie er mochte genesen.

[1]) Vgl. S. 186 Anm. 6.
[2]) Vgl. etwa Vs. 53 f. 120 ff. 194 f. 281 ff.
[3]) Paul Schütze, Greifswalder Diss. 1883, S. 11.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Insofern [1]) der Felixdichter sich bei dieser direkten Schilderung seines Helden jedoch ohne Einschränkung äußert, geschieht es unter der stillschweigenden Voraussetzung, daß man seine Ausführungen *cum grano salis* verstehe. Zum mindesten bemüht er sich bei der indirekten Charakteristik seines Mönches, dem Menschen in ihm Genüge zu tun.

Zwar den Heiligen verleugnet Felix auch hier nicht, und selbst wenn er gelegentlich seiner Vertiefung in das Problem einer himmlischen Freude ohne Leid und Ende in Zweifel fällt, geschieht es nicht aus Anmaßung oder sträflichem Leichtsinn, wie u. a. noch im *zwîbelêre* [2]), sondern gerade der Ernst seiner Meditation, ihre Demut zugleich und Unerschrockenheit lassen ihn die Grenzen der menschlichen Fassungskraft gewahren. Wie sehr er sich aber auch gewöhnt hat, alles unter dem Gesichtspunkte seines Seelenheils anzusehen: so braucht die Verführung doch nur stark genug zu sein, und er erliegt ihr, läßt Meditation und Buch und Kloster im Stich und folgt dem unerhörten Lockvogel. Freilich bringt ihn keineswegs bloß eine naive Fang- und Besitzlust dazu, auch eine tiefe musikalische Empfänglichkeit des indirekt vielleicht als Kantor des Klosters Gekennzeichneten [3]) trägt dazu bei, seine schon gelegentlich der Meditation zutage getretene Begeisterungsfähigkeit. Und wenn sich sein Opfermut dem Vöglein gegenüber auch auf Werte beschränkt, wie Elias' langes Leben und die Gewalt des römischen Kaisers, die Felix ja nach 37 f. *gar unmêre* erscheinen: so kann seine Dankbarkeit sich nach dem Entschwinden des wunderbaren Vögleins doch gar nicht genug tun in der Verherrlichung seines keineswegs schon für engelisch erkannten Gesanges. Versteigt Felix sich Vs. 228 f. doch sogar zu dem blasphemischen Ausspruch, daß der *nôtlîch-wunniclîchen stimme* des göttlichen Sendlings auch *in dem himel nie kein vroude gelîch sîn mochte.* Immerhin befällt ihn ob seiner Pflichtvergessenheit auch Sorge und *grôze rûwe.* Und als

---

[1]) Radikale Wendungen vermeiden bereits Vs. 20. 28. 33. 39. 43 und 326.

[2]) Vgl. S. 220 f.

[3]) Vgl. S. 108.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

es sich gar um seine mönchische Ehre und Existenz handelt, als er fürchten muß, ob seines Vergehens den himmlischen Ertrag seiner ganzen strengen, ein Menschenalter hindurch fortgesetzten Kasteiung zu verlieren: ist es aus mit seiner Selbstbeherrschung.

Er was dêmûtich als her Job,

hat Vs. 23 von ihm versichert. Vs. 190, 200, 218 und 289ff. aber weist er nicht bloß auf den Beifall hin, den sein Singen und Vorlesen gefunden: auch seinen unverbrüchlichen Gehorsam betont der mindestens doch einmal Gestrauchelte, seine Teilnahme am Gottesdienst, seinen guten Charakter.

Swaz ie kein munch getet,

haben Vs. 46ff. von ihm gerühmt,

nimmer er daz beschalt
noch leit mit leide gegalt.

Vs. 160[1]) und 165ff. aber macht er dem Pförtner schon Vorhaltungen wegen einer vermeintlichen *spot*-Rede, eines durch die Umstände doch wahrlich gerechtfertigten *wer sît ir*. In beleidigtem Ehrgefühl geht *der vil heilige man* nicht nur zu ausgesprochenen Vorwürfen über, er schwört St. Benedikts Satzungen zum Trotz[2]) nicht nur einen vielfachen Eid, auch zu Schimpfreden läßt er sich hinreißen, und wenn er Vs. 233 *ich rede als ein affe* auf sich selbst münzt, *ir muget wol ein tôre wesen* 202 gilt dem Pförtner. Vermag er doch nicht einmal dem Abt gegenüber mit seinem Unmut zurückzuhalten. Und als ihm Vs. 226ff. der Gedanke kommt, durch den Vogelgesang am Ende bis zur Unkenntlichkeit entstellt zu sein, als er *des tûvels stric* dahinter vermuten muß: ist *wûten unde toben* seine Antwort. Die tiefste Herzensangst aber, nicht mönchische Demut spricht aus ihm, wenn er den bisher zumeist von oben herab behandelten Pförtner zu guter Letzt mit flehentlichen Bitten bestürmt, doch wenigstens den Abt zu benachrichtigen. Kurzum: gegenüber dem nur durch seinen Zweifelsinn, seine Fangbegierde, seinen Schönheitsdurst gekennzeichneten *zwîbelêre* ist der etwa (sechzig- bis) hundertundsechzigjährige Held des Felixgedichtes von der ordensregel-

[1]) Vgl. S. 229.
[2]) Reg. cap. IV, XXVII.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

widrigsten Leidenschaft, und anders als in der symptomatisch gemeinten Charakteristik St. Benedikt-Goethes[1]), sehr viel mehr aber auch als in der Prosa de Sullys und den einschlägigen mhd. Gedichten erweist sich der heilige Felix auch mit den Fehlern gesegnet seiner Tugenden und faßlicher Menschlichkeit. Seine Stellungnahme freilich gegenüber der überwältigenden Schlußenthüllung, vom Vf. des S. 179ff. betrachteten Fragments z. B. zu geben versucht[2]), überläßt der Legendar aus den S. 239 und 42 angedeuteten Gründen ganz seinen Zuhörern sich auszumalen. Immerhin möchte ein stammelndes Staunen, ein ehrfürchtig erschauerndes Verstummen des so einzig Belehrten noch am wahrscheinlichsten sein.

Was den Abt des Klosters betrifft, so wird ihm zwar keine besondere Einführung zuteil, aber auch er ist auf dem Wege indirekter Charakteristik, vermöge der kurzen höfischen Wechselrede zumal, verlebendigt. Im *zwîbelêre*[3]) nur erwähnt, weiß er im Felixgedicht, mit Kap. LXIV der in ihm benutzten Benediktinerregel zu reden, *sibi oportere prodesse magis quam praeesse ... (esse) misericordem (et) humilem*[4]) ..., *in ipsis imperiis suis* aber *providu(m) et consideratu(m), sive secundum Deum, sive secundum saeculum sint.*

Obschon er es nämlich Vs. 266ff. als seine und aller Klosterinsassen brüderliche Pflicht erklärt, einen Gottgesandten aufzunehmen — denn dafür gilt nach Reg. cap. LIII[5]) jeder und zumal ein geringer oder fremder Gast —, obschon er sich auch der Fördernis bewußt sein dürfte, die ein rechtschaffenes *wunder* für sein Kloster bedeutet: glaubt er ihm doch am besten durch eine besonnene Kritik der Angaben des unbekannten Mönches zu nützen. Ja, er weiß seinem Zweifel einen Ausdruck zu leihen, der ihn weder zu leichtgläubig noch zu argwöhnisch[6]) erscheinen

---

[1]) Vgl. Kap. IX C.
[2]) Vgl. auch S. 129.
[3]) Vs. 151ff.
[4]) Vgl. M. F. 315 und 265ff.
[5]) Vgl. S. 111f.
[6]) *Nimis suspiciosus* nach Reg. cap. LXIV.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

läßt. Denn *al zû* 277 entgegen der S. 48 gemachten Feststellung noch wörtlich zu nehmen, widerspräche im besonderen Falle nicht bloß dem *sô grôz* in Vs. 279, es zeichnete den natürlich auf Grund der mittelalterlichen Weltanschauung zu beurteilenden Abt auch so kurzsichtig, wie den der Aufnahme des Ankömmlings je öfter, je heftiger sich widersetzenden Torwart. So aber ist Ablehnung und Anerkennung zugleich in der S. 232f. reproduzierten Rede des Abtdiplomaten, und Felix' schließliche Rechtfertigung stellt ihn um so weniger bloß, als er in abermaligem Gegensatz zum Pförtner jede persönliche Spitze nach Möglichkeit vermieden hat. Denn nach einer seiner allgemeinen Erkundigung auf dem Fuße folgenden hypothetischen Anerkennung führt er unter eindringlichster Akzentuierung [1]) zwar Felix' Fremdheit ins Feld, aber eine dem Dichter nach seinen sonstigen Dialogkünsten durchaus zuzutrauende Aposiopese überläßt die Ausführung dieses Bedenkens dem Betroffenen. Um so weniger braucht er mit dem auch nach der *wunder*-Feststellung weder wahr- noch unwahrscheinlicheren Mangel eines Präzedenzfalles zurückzuhalten. Ja, dieser Einwand des Abtes, wenn er auch vorderhand nur seine Reserve begründen hilft, läßt das enthüllte Wunder erst in seiner vollen Großartigkeit erscheinen, und Felix könnte ihn nachträglich sogar als schmeichelhaft empfinden. Seinen eidlichen Beteuerungen gegenüber zeigt der Konventsherr sich jedenfalls weder *turbulentus*, mit dem *de ordinando abbate* handelnden Kap. LXIV der Benediktinerregel zu reden, noch *nimius* noch *obstinatus*. Ja, er versteht sich behufs genauerer Untersuchung des Falles sogar zu einer vorläufigen Aufnahme des Fremdlings als Gast. *Gezogenlîchen*, d. h. mit der durch Reg. cap. LXIII gebotenen Ehrfurcht vor höherem Alter [2]), befragt er wegen Felix den im *sîchûse* befindlichen Kloster-*senior*. Und als dieser den ihm Vorgeführten wiedererkannt hat, zieht der Abteileiter mit Rücksicht zumal auf eine genauere Zeitbestimmung auch noch den Klosterkalender heran. Ohne viel Worte (kurzum) tut er alles, was ein Mann seiner Weltanschauung tun mußte,

[1]) Vgl. Kap. VIII B 4 Schluß und 6.

[2]) Vgl. auch Reg. cap. XXXVI: *de infirmis fratribus*.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wenn er sich anders den Anforderungen seiner Stellung gewachsen zeigen wollte. Und so ist im Gegensatz zu dem nur skeptisch gehaltenen Abte de Sullys, dem so gut wie bloß entgegenkommend gezeigten im *zwîbelêre* auch der Vorstand des Felixklosters zu reicherem Leben und verhältnismäßiger Anschauung gebracht.

Mit einer einzigen Rede kommt der alte Mönch zu Worte, aber vermittels ihrer **25** Verse nebst der ihn auch direkt kennzeichnenden Einleitung des ganzen Abschnittes ist dieser de Sully und den mhd. Vorgängern des Felixdichters abgehende Insasse des Felixklosters bereits als ein Gottbegnadeter von etwa hundertundzwanzig Jahren[1]) geschildert, der, wie er sich trotz seines Siechtums noch seiner Sehkraft und seines Gedächtnisses erfreut, so auch ein Gefühl hat seiner im besonderen Falle ausschlaggebenden Bedeutung.

Dô ich was ein novîcius,

beginnt er, und der lächelnde Schilderer der Pfortennöte des Helden wird am Ende auch diese die eigene Ausführlichkeit noch überbietende Umständlichkeit, das selbstzufriedene Weitausholen des Alten, seine pedantische, eine prägnante Ellipse aber keineswegs ausschließende Redseligkeit nicht ohne schalkhafte Nebenabsicht zur Anschauung gebracht haben.

Jedenfalls ist der Pförtner komisch gemeint. Im *zwîbelêre* völlig mangelnd, beteiligt der Torschließer von Kurds Legende sich nach erhaltener Auskunft über Namen und Begehr höchstens noch an der Verlachung des Ankömmlings als toll[2]). De Sullys Charakteristik[3]) gipfelt ebenfalls darin, aber er zeigt seinen Torwart auch von der Unmöglichkeit durchdrungen, daß ein anderer seinen Platz einnehmen könne; läßt ihn den Behauptungen des Fremdlings unbeirrt widersprechen, ja eine kritische Gegenfrage tun. Der ergötzlichen Ausgestaltung freilich entbehrt er, und wenn er auch bereits als Kontrastfigur zu dem Aufnahmeheischenden gedacht ist, so ist doch noch wenig von der mannig-

[1]) Vgl. S. 235.
[2]) Vgl. S. 176.
[3]) Vgl. S. 187.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

fachen Abtönung dieses Kontrastes zu spüren und seiner dramatischen Steigerung.

Zunächst freilich entspricht der *torwehter* des Felixklosters einfach dem Bilde, welches das *de ostiariis monasterii* handelnde Kapitel der Benediktinerregel entwirft. Denn da er seinen Klosteraufenthalt Vs. 170 selber nur auf drei Jahrzehnte bemißt, während er den des Einlaßbegehrenden dem Abt gegenüber[1]) mit vieren berechnet — unbestimmt sind ja beide Angaben im Mhd.[2]) —, wird man das Gesamtalter des Pförtners mit etwa fünfzig Jahren bis sechzig um so weniger überschätzen, als aus der ihm Vs. 165ff. zuteil werdenden Ermahnung und Anrede[3]) doch zum mindesten folgt, daß der ursprünglich etwa sechzig-, nunmehr hundertundsechzigjährige Felix ihn für jünger hält, als er selbst ist. Einer von den älteren Mönchen sitzt also an der Pforte, ein *senex sapiens* (nach Reg. cap. LXVI), *qui sc(i)t accipere responsum et reddere: cuius maturitas eum non sin(i)t vagari.* Und da er sich gemäß Vs. 151 auf den bloßen Anblick des Harrenden schon zu rühren beginnt, ja sich nicht bloß gehend, sondern laufend zur Pforte begibt: wird er auch zu den Eifrigen gehören, die ihr Amt wie einen Gottesdienst versehen. Auf die Bitte des Fremdlings um Einlaß, seine nicht ohne Gereiztheit[4]) gemachten Personalangaben, sogar auf eine übel angebrachte Zurechtweisung[5]) *cum omni mansuetudine timoris Dei responsum redd(i)t festinanter cum fervore caritatis* — ist der Pförtner bis zur Beteuerung[6]), bis zur Rechtfertigung seiner Gegenfragen[7]) höflich, treu und gewärtig. Als ihm der Heimgekehrte aber mit seinem Vogelgesangabenteuer kommt und behauptet, das Kloster erst seit *prîme zît* verlassen zu haben, bezeichnet der Torwart ihn nicht ohne einen würdevollen Seitenblick auf die wohltätigen Folgen entsprechenden Rheinwassergenusses als trunken. Felix

[1]) M. F. 259ff.
[2]) Vgl. C, 2g.
[3]) Vgl. S. 110f.
[4]) Vgl. S. 229.
[5]) M. F. 165ff.
[6]) M. F. 173.
[7]) M. F. 163.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gibt ihm einen *tôren* zurück, nachdem er auf seine Betätigung bei der Frühmette verwiesen, seine lange Vorlesetätigkeit in Chor und Kapitel, seine Kenntnis der Klosterhonoratioren; der Pförtner erklärt ihn ironisch gelassen für rasend. Als der Abgefertigte ihm das aber als unverdiente Lieblosigkeit anrechnet und nach überwundenem Schwanken in erneute Lobpreisungen des wunderbaren Gesanges ausbricht, entbrennt sein unfreiwilliger Zuhörer in hellen Zorn, nicht ohne zum Schluß noch mit einem Pröblein naiven Selbstbewußtseins aufzuwarten.

Mir gebreche denne der sinne mîn
oder ûch fûre der wint her în,
ir mûzet blîben dâ vor,

schreit er;

ich habe die sluzzel von dem tor!

Wenn er sich auf Felix' flehentliche Bitten aber dazu versteht, den Abt herbeizuholen, so geschieht dies, um zu gleicher Zeit auch eine Beschwerde anzubringen. Ja, so „regel"-widrig aufgebracht ist der Wackere, daß er selbst vor dem Leiter des Konvents mit seinem Groll nicht zurückhält. Im Gegensatz zu dem einen tieferen Zusammenhang ahnenden Abt stellt der Pförtner des Felixklosters also einen Vertreter des gesunden Menschenverstandes dar, einen Subalternen von ergötzlicher Borniertheit, der, wenn er auch der Sphäre undifferenzierter Grobheit entrissen ist, die für Figuren ähnlichen Schlages ja hergebracht war als Kennung, die Angaben des Mönches doch mit ein paar hausbackenen Alltagserklärungen abtut und seiner Schlüsselgewalt. Denn als bloßen Lügner wagt auch er Felix nicht hinzustellen.

Was aber die Nebenpersonen der Legende betrifft, so hat der Felixdichter zwar mehr für sie getan, als seine Vorgänger, immerhin aber weit weniger, als de Sully z. B. für seine Hauptpersonen. Denn soweit jene Hintergründlinge nicht völlig mit Stillschweigen übergangen sind, hat er sie nur ganz im allgemeinen und ohne Unterscheidung berücksichtigt. Z. B.: als der ehemalige Konvent des Klosters, der zur Zeit der Wiederaufnahme des Helden nur noch durch Felix und den *sîchûs*-Alten repräsentiert

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wird, auf dessen Abt, Prior, *kelnêre* und *kamerêre* sich Felix aber wenigstens beruft[1]) — als dieser Konvent den Verlust seines Lieblingsbruders gewahr geworden ist: hat sich nach der Erzählung des Stiftsveteranen nicht bloß allgemeines Herzeleid erhoben[2]), alle hätten sicherlich auch geschworen, daß *got in zû sich genumen.* So stimmen 100 Jahre später *alte unde junge* in ihrer allgemeinen Freude über die in Aussicht stehende Wunderenthüllung ein einziges lautes *Te Deum* an[3]), dem sich auch die vom Abt zur Pforte bemühten *eldisten* nicht versagt haben werden, obwohl der Dichter sie, wie Hartmann *die friunt* beim Empfange des wieder genesenen A. Heinrich, nach ihrem Auftritt alsbald wieder in den Schatten der zwischen Abt und Felix, Abt und *sîchûs*-Alten spielenden Haupthandlung zurücktreten läßt. Denn nachdem sie Vs. 272 f. *algemeine* Felix' Fremdheit bekräftigt haben, wird Vs. 310 höchstens noch des Umstandes gedacht, daß sie Felix ins *sîchûs* geleiten.

Diese Zurückhaltung hat der thüringische Anonymus indessen nicht bloß mit den meisten höfischen Poeten gemein, Veldeke, Eilhart, Herbort und Hartmann vorab[4]), er teilt sie trotz Sarrazin[5]) auch mit anderen älteren Erzählern, ja, mit den über Helden und Herrschern das Volk beinahe vergessenden altgermanischen Epikern überhaupt. Bei Otfried und dem Heljanddichter sowohl wie beim Vf. des Rolandsliedes, der Kaiserchronik, des Passionals, im Hildebrandslied wie in den Nibelungen und der Kudrun: nirgend (wie etwa im Ruodlieb oder bei Wolfram) ein Reichtum bezeichnender Einzelheiten; vielfach, zumal aber in allem, was den Rahmen der Begebenheiten ausmacht, eine uns Neueren durch Goethe verleidete Neigung zum Vagen. Als werde der poetische Charakter des Ganzen erst da-

---

[1]) M. F. 190 und 197 ff.

[2]) M. F. 341 f.

[3]) M. F. 308 f. Vgl. Werner Schwartzkopff, Rede und Redeszene bis Wolfram von Eschenbach, Berlin 1909, S. 16 ff.

[4]) Reuß, Die dichterische Persönlichkeit Herborts von Fritzlar, Gießener Diss. 1896, S. 75; Roetteken a. a. O. 145 und 150 ff.; Schönbach, Über Hartmann 415 ff.; Schwartzkopff a. a. O. 53.

[5]) Wigamur, Straßburg 1879, S. 15.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

durch gewährleistet. Als wirke das Ganze erst recht, wenn der Phantasie des Publikums auch Spielraum zu eigener Betätigung gelassen werde[1]).

Nichtsdestoweniger bleibt die Schule, durch die der allerdings auch mit der musivischen Kompositionsweise mittelalterlicher Hagiographen vertraute Mönchsdichter gegangen ist, die höfische Epik: mit ihren bequemen Präsentationen, ihrer indirekt charakterisierenden Gesprächskunst.

Vom Äußeren seiner Bernhardiner erfährt man freilich noch wenig. Zwar Felix' Gewandstücke, die den volkstümlichen Namen seines Ordens bedingende graue Farbe des Überwurfes werden gelegentlich, Vs. 18, heißt das, und 361f., erwähnt. Auch des Siechenhäuslers Bettlägerigkeit kommt Vs. 310ff. zur Sprache, wie denn auch sein, Felix' und des Pförtners Alter mittelbar angedeutet ist. Als Jünger des „idealistischen" Stils hat er sich freilich auch dazu nicht verstanden, ohne seine Angaben durch episch stilisierte Zahlen[2]) noch weiter zu verschleiern. Zu Kennzeichnungen nun gar wie *kleine* und *wîz als der snê* schwingt er sich überhaupt nur gegenüber dem allen Nachstellungen sich *listicliche* entziehenden, *vil schîre dannen* fliegenden engelischen Vöglein auf, und während über Stimme, Sprech- und Gesangsweise der Mönche höchstens insofern etwas verlautet, als Felix sich wegen seines Singens und Vorlesens großer Beliebtheit erfreut haben will[3]), die *samenunc* ihr Vs. 308f. erwähntes *Te Deum* aber *hô* erschallen läßt: wird der schon wegen seiner motorischen Bedeutung nicht zu übergehende Gesang des Vögleins nicht weniger als viermal ausführlich geschildert. Wenn also auch nicht gerade von himmlischen Personen, wie Maria und Christus[4]), so zeigt der hierin an Hartmann erinnernde Felixdichter doch

---

[1]) Schönbach a. a. O. 417; Panzer, Das ad. Volksepos, Halle 1903, S. 8. 22f. 28; Heusler, ZfdA. XLVI, 189; Schwartzkopff a. a. O. 20. 48f.; Tiedemann, Passional und Legenda aurea (1909) 41. 106ff.

[2]) Vgl. C, 2g.

[3]) M. F. 222ff. Vgl. Vs. 2.

[4]) Vgl. S. 69.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

von Gestalt, Aussehen, zumal aber der *kele* seines singenden Engels deutlichere Vorstellungen als von dessen irdischem Verehrer und seinen Ordensgenossen. Nicht einmal die Namen der außer Felix Auftretenden werden ja genannt, und durchaus bleibt es bei ihrer typisierenden Bezeichnung als Abt, Pförtner und *eldiste, (vil) alter (munich)* oder *brûder*.

Weiter als die früheren Bearbeiter seines Themas ist der Felixdichter jedenfalls auch in der Berücksichtigung des äußeren Menschen gegangen. Auf den inneren aber hat er sich nach (germanisch-) höfischer Erzählungsweise und der seines Ordens konzentriert, und wenn es zu einer direkten Charakteristik in Form einer idealisierenden Präsentation auch nur bei Felix selber gekommen ist, hat der Legendar doch für die mittelbare Kennzeichnung seiner Mönche, im Interesse ihrer dichterischen Vergegenwärtigung, den weitaus größten Teil seiner Verse aufgeboten. Zwar das Tun und Lassen der Einzelnen hat diesem Zwecke *nolens volens* schon in den früheren mhd. Bearbeitungen des Predigtmärleins gedient. Ja, die als mittelbare Quelle des Felixdichters angesprochene Prosa de Sullys birgt sogar schon Ansätze zu dialogischer Schilderung der verschiedenen Personen. Aber die Kunst einer wirklichen Entfaltung der Charaktere im Gespräch dankt der thüringische Ungenannte doch vor allem der u. a. auch die kurze dramatische Wechselrede kultivierenden Hofepik.

Wie die Graumönche des Felixgedichtes freilich den Stand, die Sprache und Weltanschauung ihres Erzeugers teilen, so bedienen sie sich im großen und ganzen auch seiner Ausdrucksweise. Wenigstens in der Ruhe. Ja, wenn Felix Vs. 125. 238 f.; 157 f.; 212 (166) und 154 f. den Klang der Harfe zum Vergleich heranzieht, sich auf das Zeugnis seines Konvents beruft, den lieben Gott oder seinen Namen nennt: tut er dies nach der Weise der Volksepik wörtlich oder fast wörtlich in Wendungen, die der Felixdichter selber Vs. 96 f. 305 f. 40. 19 und 22 gebraucht hat [1]). Indessen auch der *sîchûs*-Alte schildert Felix Vs. 325 ff.

[1]) Nicht sehr ins Gewicht fallen Vs. 92 und 138; 88 und 178 (294); 95 und 235. Nur infolge sachlicher Übereinstimmung erinnern Vs. 174 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

mit ungefähr den gleichen Worten, deren sich der Legendar Vs. 19 ff. bedient hat.

Immerhin läßt sich dem Redenden im allgemeinen eine Ausdrucksweise nachrühmen, die von den Umständlichkeiten des einfachen Erzählungsstiles der Legende[1]) so gut wie frei ist. Denn was sich in diesem Betracht etwa aus Felix' Klage, Eidschwur oder der Rede des alten Mönches anziehen läßt, um der aus Gründen des Nachdrucks beliebten Wiederholungen nicht weiter zu gedenken, dient der Charakteristik des Sprechers oder seiner inneren Verfassung. Ja, der anscheinend überflüssige Vs. 240 hat obenein noch onomatopöetische Bedeutung[2]). Zumal freilich ist den kurzen Wechselreden des Felixgedichtes jenes Zielbewußtsein eigen, und bis auf Vers und Reim und die ihnen zuliebe veränderte Wortstellung sind sie im rechten Gegensatz zu der papierenen Wohlredenheit des in Kap. IX C noch genauer zu besprechenden Erlindendichters von volkstümlicher Schlagkraft und Lebfrische. Steht ihnen in der Erregung doch sogar eine Syntax von symptomatischer Bedeutung zu Gebote.

Indessen auch innerhalb der Reden und Gespräche ist zwischen den verschiedenen Teilnehmern eine Abtönung versucht. So begegnen Schimpfwörter und -reden, gewisse volkstümliche Beteuerungen und Bekräftigungen (um wegen des alten Mönches einfach auf S. 257 zu verweisen) nur in Felix' und des Pförtners Munde. Außer der Wiederholung des Demonstrativs, wie sie in C, 2c zu erwähnen sein wird, bedient letzterer sich freilich auch eines Ausdrucksmittels, das man *a priori* nur dem sich höchstens zu einem ironischen Irrealis[3]) verstehenden Abt des Felixklosters zutrauen möchte: des ironisch gemeinten Subjektivismus der Rede[4]). Dafür verbleibt dem Stiftsherrn die einzige Aposiopese der Legende[5]). Die Ausrufe dagegen, Wunsch-

und 264 f. an 50 f. und 191. Vs. 130 ff. endlich stellen nur dar, was Vs. 106 ff. erzählt haben.

[1]) Vgl. B 7 f.

[2]) Vgl. Kap. VIII B 10.

[3]) Vs. 276 f.

[4]) Vs. 182 und 204 ff.

[5]) Vgl. S. 233 und 256.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sätze, Polysyndeta, bis auf eine alle rhetorischen Fragen, die große *revocatio*[1]) des Gedichtes, eine ironisch gemeinte Hervorhebung durch zweisilbigen Auftakt[2]) kommen Felix zu, dessen Erregung sich auch allein in hyperbolischem Eigenlob äußert.

Noch in keinem Falle ist natürlich versucht, die gesamte Entwickelung eines Charakters zur Anschauung zu bringen, wie im Gegensatz zu Hartmann etwa von Wolfram oder Gottfried. Gewiß wird aus einem medidationsfreudigen Asketen im Laufe der Legende ein Zweifler und aus diesem, wie man annehmen muß, ein endgültig Überzeugter, aber *eines munches leben*, wie es der Felixdichter Vs. 4ff. zu schildern sich vorsetzt, ist darum mit nichten beschrieben. Hinwiederum hat er es auch nicht bei der bis zur Unwahrscheinlichkeit idealisierenden Charakterisierungskunst bewenden lassen, die der ihm von allen höfischen Epikern am genauesten bekannte Hartmann von Aue beliebt. Denn statt seine Gestalten bloß weiß oder schwarz zu halten, wie dieser, ist er vielmehr darauf aus, höhere und niedere Eigenschaften in ihnen auf menschlich anmutende Weise zu mischen. Und wenn er sich auch den ihm von seiten der Benediktinerregel gewährten Anhalt für Abt, Pförtner und Felix, zumal aber für die unmittelbare Einführung des letzteren zunutze gemacht hat, so war er doch andererseits Dichter genug, nicht einfach St. Benedikt verdankte Klischees zu verwenden. Ungleich mehr, ungleich glücklicher als Goethes Enkel, ja in vielfachem Gegensatz zu diesem in pietätvoller Stiftelei[3]) sich gefallenden Nachfahren hat er auch dem Menschlichen in seinen Mönchen zum Rechte verholfen und bezeichnendem Detail. Schon wegen der volkstümlichen Grundlagen seiner Erzählungskunst erliegt er aber auch niemals der Versuchung, im Dialog seinen Geist auf Kosten der psychologischen Wahrheit leuchten zu lassen, wie Hartmann von Aue so oft. Und obschon er im Laufe seiner Legende eigentlich nur ein einziges Mal, in den Kap. IX B zu besprechenden Versen 247 ff., aus seiner Zurück-

---

[1]) M. F. 221 ff.
[2]) M. F. 214. Vgl. Kap. VIII, B 4.
[3]) Vgl. Kap. IX C.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

haltung heraustritt, sich im Gegensatz zu Hartmanns (zumeist nur äußerlicher[1]) Anteilnahme einer verhältnismäßig strengen epischen Objektivität befleißend, so mangelt es dem gelegentlich so emphatisch rhythmisierenden Klosterpoeten doch keineswegs an zwingender Leidenschaft, wie dem ihm in formaler und produktiver Beziehung so überlegenen Dichter der *mâze*. Denn mittels seiner realistischen, Hartmanns Sentenzen und Stichomythien noch weniger als seine Dauerreden kennenden Gesprächskunst bringt er die immer wachsende Erregung seines Helden so überzeugend zum Ausdruck, wie seine im Nachgefühl verlorener Süße schwelgende Trauer[2]) oder des Pförtners Entrüstung[3]).

Und wenn seine Mönchscharaktere unter heutigem Gesichtspunkt auch keine Offenbarung bedeuten (alles in einem zu sagen), so stellen sie doch für mittelalterliche Verhältnisse, innerhalb der Entwickelung der Legende und besonders den in Kap. VI angezogenen Primitiven gegenüber einen um so beachtenswerteren Fortschritt dar, als er in der Folge und nicht zuletzt wegen seiner *lengenden* Wirkung wieder preisgegeben worden ist. Der ihn aber überbieten wollte, Goethes Enkel Wolfgang, hat ihn so wenig übertroffen, daß seine Bearbeitung allein schon deshalb nicht zu genießen ist.

B. Die Erzählungskunst des Felixdichters nach ihren hervorstechenden Merkmalen.

1. Erzählung, Rede und Gegenrede.

Der *zwîbelêre* beschränkt sich, von seinem homiletischen Ein- und Ausgang abgesehen, noch auf eine schlichte Erzählung des

---

[1]) Vgl., von Bethmann, Palaestra XXX, 151 f. abgesehen, Roetteken a. a. O. 197 ff.; C. Schmubl, Hallisches Hauptschulprogramm 1881, S. 28. Eine frappante Ausnahme bei C. Kraus, Metrische Untersuch. über Reinbots Georg, Berlin 1902, S. 221 Anm. 4.

[2]) M. F. 114 ff.

[3]) M. F. 243 und 256 ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Asketenabenteuers, die über etwaige Reden und Erwägungen der verschiedenen Personen entweder bloß berichtet oder sie indirekt wiedergibt. Das erste geschieht mit den Zweifeln des Mönches (Vs. 87 ff.), mit seiner durch die große Veränderung des Klosters ausgelösten Verwunderung (Vs. 145), mit den nach seiner Erzählung und Namensangabe angestellten Überlegungen der Klosterinsassen (Vs. 150 ff.). Das zweite aber hat nicht bloß Vs. 146 ff. statt, als die *samenunc* den Heimgekehrten um Aufklärung ersucht, sondern auch Vs. 83 und 162 ff., als es sich um die Bezeichnung der ihn beunruhigenden Psalmstelle und des von der Stiftsbruderschaft angestimmten Lobgesanges handelt. Kommt doch sogar der im Mittelpunkt der Begebenheiten stehende Mönch nur an einer Stelle zu Worte, und auch da nicht, weil er sich mitzuteilen hat, sondern nur, weil seine bereits episch vorbereitete Verwunderung über einen in bisher nie gesehener Schönheit erglänzenden Baum besonders eindringlich gemacht werden soll. *Her dachte alsus: —!*

Nun hat ja freilich auch das Felixgedicht noch allerlei „erzählte“ Rede und Betrachtung aufzuweisen, und zwar nicht bloß die Marienlobpreisungen (24 f.), Todesgedanken (32 ff.) und Zweifel des Helden (78 f.) sowie die mit Vs. 355 ff. identische Folgerung des Abtes, sondern auch seinen Vs. 350 f. gegebenen Befehl, Felix' hypothetischen Eid (110 ff.), seine Gebete und eine Danksagung Vs. 34, 44 und 60 ff. Indessen auch die indirekte Wiedergabe einer Rede oder eines Gedankenganges findet sich, und wenn Vs. 72 ff. inmitten des ebenfalls direkt gehaltenen Meditationsstückes ein Bibelzitat in gerader Form begegnet, so erscheint Vs. 55 ff. die Felix zum Nachdenken anregende Stelle eines Erbauungsbuches in abhängiger Gestalt, nicht minder aber die Vs. 247 ff. statthabende Bitte des Legendenhelden, den Abt herbeizuholen, oder die mit Vs. 272 f. sich deckende Erklärung der *eldisten*, Felix nie gesehen zu haben. Denn die mit Vs. 259 ff. identischen Fälle gehören der Felix' Behauptungen reproduzierenden Pförtnerbeschwerde an.

Im übrigen aber ist der Felixdichter nach Möglichkeit auf eine der höfischen Kunstübung gemäße Entwickelung von Per-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sonen und Begebenheiten in kurzer Rede und Gegenrede aus, wie sie mit einer bemerkenswerten Neigung freilich zu einer gewissen Fülle, Langatmigkeit und Abgerundetheit der einzelnen Repliken bereits von den altgermanischen Verserzählern beliebt worden ist. Sind der dialogischen Erzählweise in der zisterziensischen Versvita doch nicht weniger als 206 von 382 Versen gewidmet. Letztere gipfelt mit anderen Worten in vier, und wenn man Felix' Vs. 114 einsetzende Klage als Gespräch mit dem entschwundenen Vöglein interpretiert, gar in fünf bis zu dramatischer Lebendigkeit sich erhebenden Zwiegesprächen, die großenteils bloß inszenieren und anschaulich machen, was im *zwîbelêre* schlechthin berichtet ist. Nur 176 Zeilen dagegen, ja, ohne die 34 Verse des rhetorisch-homiletisch gehaltenen Ein- und Ausgangs der Legende bloß 142, bilden den epischen Rahmen des Ganzen. Und zwar geben sich die der Präsentation des Helden sowie der Vogelerscheinung gewidmeten Abschnitte, aber auch die der *sîchûs*-Szene sich anschließende Lösung der Reim-*rede* durchaus als Erzählung. Innerhalb der mit Zweifeln endigenden Meditation des Asketen erscheint jedoch schon ein zwölf von dreißig Versen beanspruchender Gedankenmonolog in direkter Form. Ja, die Klage des Mönches um den Verlust des engelischen Vögleins ist noch nicht zwei Verse kürzer als der ihr gewidmete Abschnitt mit seinen 33. Nur eine einzige Wechselrede enthält, wie der in 13 von 18 Versen dialogisierende Beschwerdeabschnitt, so auch der zwischen Felix, Abt und Ältesten sowie dem bettlägerigen Mönch spielende Auftritt im *sîchuse* des Klosters. Aber den sechs Zeilen der Vorstandsrede antwortet der befragte Übergreis gleich mit einer Erzählung von 25, so daß von den 39 Versen des Abschnittes nicht weniger als 31 auf die mündliche Verhandlung entfallen. In der 41 Zeilen umfassenden Aufnahmeschilderung gehören den vier zwischen einer und zwanzig Versen sich bewegenden Äußerungen der Beteiligten noch 28, und zwar werden sie einerseits von Felix und andererseits von Abt und *samenunc* aufgebracht. Das umfangreichste Gespräch aber entfaltet sich in der allerdings nur zwischen Felix und dem Torwart spielenden ersten Pfortenszene. Verschlingt es doch

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

beinahe 90 von ihren 107 Zeilen. Nicht weniger als zwölfmal, wenn man von Vs. 247 ff. absieht, wird die Stimme erhoben, und die Rede der Teilnehmer schwillt von einem Halbvers bis zu 14, ja 31 Versen an. Nur daß in dem zuletzt genannten Falle die durch eine Apostrophe an Gott eingeleitete Entgegnung des Helden mit Vs. 221 in eine monologische *revocatio* übergeht. die, nicht weniger als 22 Zeilen umfassend, den Pförtner in seiner Annahme, es mit einem Irrsinnigen zu tun zu haben, noch bestärkt.

Alles in allem weist das Felixgedicht somit fast 54% Redeverse auf, da Hartmanns Iwein z. B. nur etwas über 52 zählt. Immerhin birgt es noch um die Hälfte mehr als der reichlich 36% enthaltende Parzival Wolframs[1]) oder die Nibelungen[2]), wiederum doch aber bereits ebensoviel wie ihre *30. âventiure*, nämlich: *Wie sie der schiltwaht pflâgen.* Sieht man nun gar von den 34 Versen des rhetorisch-homiletischen Ein- und Ausganges der Legende ab, so erreicht der erwähnte Prozentsatz zwar noch immer nicht den der redereichsten Nibelungen-*âventiuren Wie die küniginne einander schulten* und *Wie Sîfrit verrâten wart* mit ihren 70 und 66%, aber doch den des bereits zur mhd. Kleinepik rechnenden Meier Helmbrecht mit seinen mehr als 59%[3]).

Obschon über zwei Personen indessen mindestens an der provisorischen Aufnahme- und *sîchûs*-Szene beteiligt sind, handelt es sich, wie schon in der Stabreimdichtung und wieder bei Veldeke, Eilhart, dem Dichter des Erec und Gregor, immer nur um ein einfaches Duett, und zu einem von Hartmann wenigstens zu Anfang des Iwein gebotenen, von Wolfram noch nirgends durchgeführten, um so virtuoser aber von Gottfried und dem Nibelungendichter ausgebildeten Trio (um die weiteren Komplikationen nicht erst zu erwähnen) findet sich höchstens zu Beginn der zweiten Pfortenszene ein bescheidener Ansatz. Hartmanns die jeweilig dritte Person noch allzu passiv haltender

---

[1]) Buch I—VII.

[2]) Im Durchschnitt.

[3]) Vgl. Werner Schwartzkopff a. a. O. 13; A. Heusler, Zs. f. d. A. 46 (1902), 226.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Versuch in dem vom Felixdichter gekannten A. Heinrich (mit einem Wort) ist noch unbeachtet geblieben.

Wie nun das Felixgedicht im ganzen von der episierenden Präsentation des Helden und der gleichfalls episierenden Lösung umfangen wird, um von dem fromm beredten Ein- und Ausgang der Legende hier abzusehen: so fassen Zeilen erzählender Art auch die Vs. 66ff. einsetzende Betrachtung ein, und nachdem mit der Vorführung der Vogelerscheinung erst noch ein ausschließlich berichtender Teil sich eingeschoben hat, sogar den ersten großen Pfortendisput, ja, wenn man nicht etwa das einzeilige Schluß-*Te Deum* als Beeinträchtigung empfindet, auch die beiden Felix' provisorische Aufnahme schildernden Szenen. Bloß episch eingeleitet sind dagegen die Beschwerde- und als solche die *sîchûs*-Szene, besonders kurz und markant aber Felix' Klage um den Verlust seiner Ohrenweide. Denn während zwischen allen übrigen Auftritten, zumal aber bis zum Beginn der Pförtnerszene sowie zwischen dem mit einem allgemeinen *Te Deum* endenden Empfange des Mönches und den seiner Identifizierung gewidmeten *sîchûs*-Verhandlungen eine durch die verschiedenen Gänge der einzelnen Personen ausgefüllte Pause besteht, die vom Legendar denn auch wenigstens durch ein zwischen fünf und sieben Versen sich bewegendes Erzählungsstück angedeutet ist: trennt jene sich unmittelbar anschließende Klage nur die das Fortfliegen des Vögleins berichtende Zeile 113 vom vorauf-gegangenen Abschnitt.

Was aber die nach Umfang, Gedankengang und Charakterisierungsvermögen sattsam erörterten Reden der verschiedenen Personen anlangt, so sind sie zum größten Teil ebenfalls mit einer epischen Einführung versehen. Und zwar steht Vs. 152, nach Art der Volksdichtung und trotz der Kürze der folgenden Rede noch eine ganze Verszeile beanspruchend, *der munich ûzwendich rief*; 164 ferner: *der munich zû dem brûder sprach*; *der brûder, der sprach offenbâr* 169; *dô sprach der portenêre* 203; *der portenêre mit zorne sprach* 255; *der munich zû dem apte sprach* 280; *der apt, der sprach al zû hant* 301; *dô sprach der alte brûder sus* 323. Ja, sogar dem mit Vs. 73ff. identischen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Bibelzitat geht ein (es freilich auch pronominal vorwegnehmender) Einzeiler voraus: *die heilige schrift* nämlich *daz selber jach.* Besonders nachdrücklich und eindringlich wirkt solche Einleitung jedoch, wenn sie nach der in geeigneten Fällen schon von Veldeke und Hartmann fortgesetzten älteren Praxis gar zwei oder drei Zeilen umfaßt. Das erste findet Vs. 315f. statt, aber auch Vs. 241f.; das zweite Vs. 306f. Nur daß in den beiden letzten Fällen ebenso, wie in der ohne das folgende höfische Kwaƿ eine „freie Ankündigung" darstellenden Zeile 211, zugleich auch der beschämenden, aufbringenden, erfreuenden Wirkung vorweggegangener Worte oder Handlungen gedacht wird. Auf ein bloßes *er sprach,* so daß der Übergang von Erzählung zu Rede nach höfischer Art in der Mitte des Verses vor sich geht (wie schon Vs. 212), schrumpft die Einführung dagegen Vs. 114 zusammen. In volkstümlicher Weise eingeschaltet, und zwar bereits nach der ersten Zeile des Abtes, ist gemäß S. 40f. die mit Vs. 275 übereinstimmende „Redeerläuterung" *sprach dô der apt im zo.*

Von einer wie immer beschaffenen Ankündigung überhaupt abgesehen aber ist nicht bloß Vs. 216 und 221, als Felix von der an Gott gerichteten Apostrophe sich wieder zum Pförtner wendet und schließlich gar mit sich selber ratschlagt, sondern im Interesse größerer Lebhaftigkeit und schnelleren Tempos auch Vs. 161. 174. 181. 189. 266, gleich in zwei Fällen aber Vs. 154[1]).

Denn dem in den Meditationsabschnitt eingeschalteten Stück direkter Betrachtung arbeitet doch wenigstens ein Stück „erzählter" Betrachtung vor. Aber auch in Vs. 272ff. ist des Abtes durch einen Einzeiler erläuterte Frage wenigstens durch Kontinuität mit der voraufgehenden *oratio obliqua* verknüpft. Umgekehrt, aber nicht weniger volkstümlich, erfolgt ein ziemlich selten[2]) zu beobachtender Rückübergang aus der geraden in die abhängige oder nur erzählende Form am Schlusse sowohl der Meditation als der Pförtnerszene, Vs. 78, heißt das, und 247ff. Im Gegen-

[1]) Vgl. Schwartzkopff a. a. O. 99f. 108ff. 119 sowie C. v. Kraus, Reinbots Georg (1907) 243, 590.

[2]) Vgl. C. v. Kraus a. a. O. 242, 579f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

satz zu Schwartzkopffs[1]) Wahrnehmungen wird die illusionsschwächere, aber mit der bisherigen stark kontrastierende Redegestalt also gerade gebraucht, als es gilt, zwei durch innere und äußere Bedeutung ausgezeichnete Stellen der Legende zu besonderer Geltung zu bringen[2]).

In 15 Fällen, um zusammenzufassen, ist irgendeine epische Einführung der direkten Rede beliebt, in den 8—10 übrigen aber unterbleibt sie, und davon entfallen nicht weniger als 6—8 auf die am dramatischsten ausgefallene Pförtnerszene, je einer aber auf die Meditationsschilderung[3]) sowie den Bescheid des Abtes auf die Pförtnerbeschwerde[4]).

Mit andern Worten: das Felixgedicht weist an sogenannten schweren Redeankündigungen, die aus einer Kurzzeile bestehen oder doch wenigstens damit enden, soviel wie Peter von Stauffenberg und etwas mehr als Wolframs Parzival[5]) auf, nämlich 48%, da Hartmanns dem thüringischen Zisterzienserlegendar bekannter A. Heinrich es nur noch auf 30 bringt. In der Kurzzeile schließende Einführungen aber begegnen nicht ganz soviel wie in dem sich mit 9% begnügenden Orendel, nämlich 8%, während der Satz der höfischen Heinrichslegende bereits 41 beträgt. Was die eingeschobene Redeerläuterung betrifft, so steht das Felixgedicht mit seinen vier Prozent zwischen dem sich mit dreien behelfenden Moritz von Craon und Hartmanns Gregor und dem 5(—6) % enthaltenden (Orendel), Salman und A. Heinrich. Von uneingeführter Rede aber hat letzterer nur 24% aufzuweisen, und darunter ist nicht ein einziger Fall von innerhalb einer Reimzeile stattfindendem Redewechsel; die thüringische Zisterzienservita dagegen nähert sich mit ihren 40 % bereits dem sich sogar bis zu 50 erhebenden Moritz von Craon[6]). Im Verein mit dem erstaunlich niedrigen

---

[1]) A. a. O. 4f.

[2]) Vgl. außer S. 230f. und 247 noch Kap. IX B.

[3]) M. F. 66ff.

[4]) M. F. 266ff.

[5]) Buch I—VII.

[6]) Vgl. die Redeeinführungs-Tabelle Schwartzkopffs im Anhange zu seinen bereits genannten Untersuchungen.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

an kurzen höfischen Einführungen, wie *er sprach,* deutet dieser erstaunlich hohe Prozentsatz denn auch darauf hin, daß der sich auch einer ausdrucksvollen Rhythmik befleißende Mönchspoet im Einklang mit Vs. 2ff. nicht so sehr mit einer stillen Lektüre als mit dem lauten Vortrag seines Reimpaargedichtes durch einen Rezitator gerechnet hat, der die verschiedenen Sprecher zu charakterisieren und stimmlich auseinanderzuhalten verstand.

2. Die Abschnittverbindungen im Felixgedicht.

Daß von den elf Abschnitten des Felixgedichtes wenigstens die neun erzählenden einfach am Faden der Chronologie aufgereiht sind, wie das bereits S. 243 festgestellt hat, kommt natürlich auch bei der Verbindung jener Einheiten zum Ausdruck. Vs. 80 und 310 wenigstens ist *dô* das erste Wort, und mit einem *zû hant* hebt die Vs. 146 einsetzende Pförtnerszene an. Die Beschwerdeszene freilich gewinnt ihren Anschluß durch eine zunächst bloß relative Umschreibung, danach aber beinah wörtliche Rekapitulation des Vorangegangenen.

Der portenêre nicht enlîz,
daz in der munich tin hîz,

heißt es Vs. 251f. antiphatisch [1]),

zi dem apte er ginc.

Mit Vs. 18. 50 und 269 dagegen beginnt nur *in concreto,* was der Abschnitt zuvor im allgemeinen ausgeführt hat. Felix' Klage um den Verlust des Vögleins ist mit der Schilderung seines Gesanges in Beziehung gebracht durch die lakonische Mitteilung der nächstfolgenden Tatsache in Vs. 113, nämlich daß

iz vlôch vil schîre dannen.

Was endlich die Koda des Gedichtes betrifft, so ist sie durch den S. 17 und 180ff. erwähnten Vernunftschluß angegliedert. Mit andern Worten: in nicht weniger als fünf von zehn Fällen ist die Absatz- oder Szenenverbindung ausschließlich auf Kontinuität gegründet. In einem Falle aber stellt den Zusammen-

[1]) Vgl. Bethmann, Palaestra XXX, 140f. (147f.).

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

hang neben einem zusammenfassenden *iz* auch die Einheit des Erzählers her. Gemeint ist die mit Vs. 349 identische *praeteritio*.

Ich wil iz ûch nicht lengen

läßt sich zugleich aber auch als eine jener Ankündigungen auffassen, mit denen der Felixdichter nach S. 219 schon im Eingange seiner Versvita zweimal gearbeitet hat, Vs. 4 nämlich und 14ff. Denn Vs. 376ff., um von Vs. 55ff. zu schweigen, stellen nur eine Anweisung aufs Jenseits dar.

Dafür stößt man Vs. 82 und 98ff. auf eine rückwärtige Doppelverkoppelung von zwei bereits durch natürliche Kontinuität und ein *dô* verbundenen Abschnitten. Zwar Vs. 82f. nimmt einfach auf Vs. 57 und 64f. Bezug. Auch Vs. 98f. haben zunächst nichts im Sinn, als die Schilderung der Vogelerscheinung und der Vogelgesangswirkung energisch zusammenzufassen und, wie Vs. 288 von Vs. 281ff., so die Summe von Vs. 80—97 zu ziehen. Vs. 100f. aber verkettet Vs. 98f. und damit den größten Teil des zugehörigen Abschnittes mit der vorangegangenen Meditation des Mönches, zumal aber mit ihrem durch Vs. 78f. gebildeten Schluß. Denn offenbar ist das sinnlose *sûberlîchen* in HK 100 durch das mit *unmugelîch* 79 [1]) synonyme *wunderlîch G* zu ersetzen. Mit engelischem Gruße (kurzum), läßt sich die ganze Stelle auslegen, brachte man ihm (eben) die Freude, die der hochheilige Mann für unfaßbar [2]) gehalten hatte.

3. Einzeilige Sätze als episches Einteilungs- und Hervorhebungsmittel.

Rede und Gegenrede sowohl wie die elf Hauptabschnitte des Felixgedichtes sind nun, wie das u. a. auch bei Hartmann von Aue der Fall ist [3]), z. T. durch zusammenfassende einzeilige Sätze gegeneinander abgegrenzt.

---

[1]) „Über alles Maß hinaus“ nach H. Rückert, Das Leben des heil. Ludwig, übersetzt von Fr. Ködiz von Salfeld (1851) 139.

[2]) „Unglaublich“ nach Pfeiffer. Vgl. H. Paul, Mhd. Grammatik [4] (1894) § 205.

[3]) Roetteken, Die ep. Kunst usw. 54f. Vgl. Germania N. F. XXI (1888), 359 sowie Baumgarten, Stilist. Untersuch. z. dtsch. Rolandsliede (1899) 78.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Zwar Vs. 113. 146 und 269 wird nur je eine besonders belangvolle Tatsache zu Beginn der neuen epischen Einheit mitgeteilt: *iz vlôch vil schîre dannen; zû hant ein glocke erklanc*; *der apt die eldisten nam* usw. Aber schon Vs. 349 bereitet die folgende Lösung durch ein kurzes *ich enwil ez ûch nicht lengen* vor. Unzweideutig abschließender Art sind dagegen die Vs. 309. 363 und 380 erscheinenden Einzeiler: *Te Dêum laudâmus; dâz machte engeles singen*[1]); *des helf uns, lîbe kunigîn!* Ja, am Schlusse des im *sîchûse* spielenden Abschnittes, an der wichtigsten Stelle der gesamten Aufnahmeschilderung, hat der Felixdichter wohl nicht ohne künstlerische Absicht gleich drei solcher Verssätze aufeinander folgen lassen.

Er ist nû her wider kumen!

heißt es, eine lange Spannung demonstrativ lösend, Vs. 346 ff.

daz ist ein wunder al zû grôz.

Last, not least aber erscheint als entscheidender Grund für Felix' Begnadung:

gotes dînst in nî verdrôz.

Indessen auch innerhalb der einzelnen Absätze treten, umgeben z. T. von längeren Perioden oder Ausführungen, solche Einzeiler auf und keineswegs so selten, wie bei Hartmann von Aue[2]). Vorbereitender Art ist, wie der Felix' Demut versichernde Vs. 23, so auch die 27. Zeile: *sîn rûwe, die was manicfalt.* Einen wesentlichen Umstand, entscheidenden Grund oder eine wichtige Ergänzung des Vorangegangenen enthalten dagegen *ein bûch er zû im gevinc* 52; *daz bûch er zûsamen slôz* 87; *daz dâchte in sîn ein stunde gar* 358; *dû bist ein vrowe in himelrîch* 12; *ich meine dich, Marîe* 7 und *der was Fêlix genant* 22 (328). Das Ergebnis endlich einer Auseinandersetzung formulieren der nicht so sehr die Präsentation des Helden als ihren letzten Teil abschließende Vs. 49: *er liez iz allez âne nît; sô sûze sanc daz vogelîn* 92; *gegen im er begunde gân* 104. Denn Vs. 31 nur als eindringliche Zusammenfassung von Vs. 28—31 anzusehen, ist

[1]) Vgl. S. 17 ff.

[2]) Vgl. Roetteken a. a. O. 54.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

nach S. 75 und im Hinblick auf Zeile 27 und 30 nicht ohne Bedenken.

Bereits den Reden und Gegenreden der verschiedenen Personen gehören dagegen Einzeiler an, wie *des gebe ich dir die trûwe mîn* 137, mit dem Felix sich für die Wahrheit der folgenden Behauptungen verbürgt; *herre got, wie ist mir geschên?* 221, der den sich anschließenden Erwägungen gleichsam als Thema vorangestellt ist. Vorwiegend einleitender Art ist aber auch der wohl elliptisch zu verstehende Vs. 329: *von grôzen tugenden wol bekant*[1]). *Daz ist nicht unmugelîch* 227 dagegen im Verein mit *daz gêt in daz herze mîn* 231, außerdem aber: *ich rede als ein affe* 233 bezeichnen die beiden auch durch den Wechsel des Rhythmus charakterisierten Peripetien der sich alsbald entwickelnden *revocatio.* Einen wichtigen Umstand, eine Begründung oder Ergänzung bringen *trûwen, den gesach ich nie* 262 hinzu; *dîn sanc sô genême is* 116; *der stêt vor der porten* 258; *der was Félix genant* 328 (22). Zusammenfassender Art sind *sô sûze nî ein kele erklanc* 142; *mit valsche ich nicht gewerben kan* 196; *daz ist nicht unmugelîch* 227; *der was ein heiliger man* 337. Denn Vs. 346 ff. sind bereits gelegentlich der absatzschließenden Monostichen erörtert.

Doch auch zu Anfang der Reden begegnen, wie bei manchen Abschnitten, einzeilige Sätze. *Wie sît ir here bekumen?* 161 z. B. und *brûder, erkennet ir disen man?* 317 sind leitmotivartig vorangestellt. *Er ist sêlich, der si schowen sal* 66; *ir redet nâch bedunken* 181 und *mir ist ûwer rede unmêre* 204 ziehen einen Schluß zugleich und geben die Quintessenz der folgenden Rede. *In nômîne pâtris* 189 drückt, wie schon Vs. 137, den sich anschließenden Ausführungen das Siegel besonderer Glaubwürdigkeit auf.

Ungleich mehr ist freilich der Ausgang der Reden durch solche Einheiten gekennzeichnet. Eine wichtige Tatsache teilt Vs. 180 mit, nämlich *daz ist mir listicliche enpflogen. Des mûz ich hie vor stân* 306 konstatiert eine verhängnisvolle Folge.

[1]) Vgl. Baumgarten a. a. O.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Nachdruck geben Vs. 168. 173 und 322: *des weiz ich die wârheit* nämlich, *ich enweiz trûwen, wer ir sît* und *er mac wol haben wâr.* Begründender Art sind, von dem schon oben erwähnten Vs. 348 abgesehen, *wen ich ûch nî mê gesach* 163; *ich habe die sluzzel von dem tor* 246 und *sô grôz wunder nie geschach* 279. Einer langen (oder längeren) Rede kurzen Sinn geben *ir mûzet blîben dâ vor* 188[1]); *ir muget wol ein tôre wesen* 202 und *gêt ûwer strâzen* 210.

Kurzum: von 72 einzeiligen Sätzen, die sich auf 209 Sätze überhaupt oder 382 Verse verteilen, haben wenigstens 50 eine besondere Bedeutung für ihre Umgebung, in bezug auf das Vorangegangene oder Folgende, heißt das, aber mitunter auch nach beiden Richtungen. Und dabei sind die S. 269f. zusammengestellten Einführungen von mehrzeiligen Reden, die mit Ausnahme der von Vs. 323 abhängigen ja als logisches Objekt zu den ersteren abgefaßt werden können, noch nicht einmal mitgerechnet. Keineswegs aber habe ich einzeilige Sätze von Belang deswegen ausgeschieden, weil sie unmittelbar aufeinander prallen. Denn entweder ist der eine ergänzender oder abschließender, der andere ankündender Art, wie Vs. 22 und 23; 328 und 29; 48 und 49, oder der eine ist vom Standpunkte des jeweiligen Sprechers, der andere vom Standpunkte seines Partners aus zu verstehen. So Vs. 180 und 81; 188 und 89.

4. Antithesen und Kontraste.

Ein Hauptdarstellungsmittel des Felixdichters ist der Kontrast. Schon bei Betrachtung der Komposition konnte ja auf den Gegensatz hingewiesen werden, der zwischen Ergebnis und Haltung der Pförtner- und Beschwerdeszene einerseits und der Aufnahme des Fremdlings durch den Abt besteht. Und wenn die *sîchûs*-Szene wegen der wohl nicht ohne leisen Humor zur Anschauung gebrachten Umständlichkeit des in ihr dominierenden Klosterältesten wieder von der durchaus ernst gehaltenen Abt- und Konventszene sich abhebt und andererseits von der nicht minder

[1]) Vgl. M. F. 245.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ernst gemeinten Lösung des Ganzen, so hat der ergötzliche Charakter der beiden Pförtnerszenen entschieden die aller Humore ermangelnde Erzählung von Felix' Verlockung zur Voraussetzung.

Überhaupt erscheint die zu Anfang[1]) sattsam betonte Unfaßbarkeit der himmlischen Freude gegen Ende[2]) des Gedichtes bis zu einem gewissen Grade faßbar gemacht: für mittelalterliche Menschen, heißt das, und in Gestalt einer Probe. Aber auch das mit der Pförtnerszene aufgegebene Rätsel ist mit der *sîchûs*-Szene und dem sich ihr anschließenden Kehraus gelöst. Natürlich nicht, ohne daß der von Pförtner, Abt und Ältesten für fremd Erklärte von dem bettlägerigen Patriarchen erkannt worden ist. Und wenn die Erzählung des Mönchsabenteuers mit der Erscheinung des singenden Vögleins beginnt[3]), so hebt Felix' Klage mit dem Verlust seiner Ohrenweide an[4]). Der glaubensfrohe Meditationsabschnitt endet mit den Zweifeln des Helden und irdischer Unzulänglichkeit; die Schilderung der Vogelerscheinung setzt mit einer bezüglichen himmlischen Offenbarung und der Verwirklichung ein des unfaßbar Erschienenen. Eben ist der Asket noch mit seinen Gedanken bei dem engelischen Gesange gewesen: da mahnt ihn (Vs. 146 heißt das) die Klosterglocke an die Rückkehr und seine Asketenpflicht.

Die ursprüngliche Frömmigkeit des Mönches schlägt in Zweifel um, der sich im Laufe der Legende, wie man annehmen muß, in endgültige Überzeugung verwandelt. Und wie Felix' Freude zur Trauer und beklemmenden Angst, so wird seine Demut bis zur Selbstgerechtigkeit, bis zu Schimpfreden und Eiden sich versteigende Leidenschaft. Das Losbrechen des Pförtners Vs. 243(256)ff. hat seine ironische Gelassenheit Vs. 204ff., seine humoristische Haltung Vs. 181ff. zur Folie. Des Abtes diplomatische Skepsis aber in Vs. 276ff. dient seiner schon durch Vs. 266ff. vorbereiteten Aufnahme-Erklärung in Vs. 302f. als Hintergrund. Daß die verschiedenen Personen übrigens auch voneinander sich

---

[1]) M. F. 59 und 65ff.
[2]) M. F. 355ff.
[3]) M. F. 80ff.
[4]) M. F. 113ff.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

abheben, ja geradezu gegensätzlich charakterisiert sind, erhellt aus S. 251 ff.

Indessen auch die S. 228 ff. reproduzierten Wechselreden der Pförtner- und Aufnahmeszenen sind im Grunde nichts als die allmähliche Entfaltung und Variation des einen Hauptgegensatzes zwischen Felix' Einlaßverlangen und der Weigerung des jeweiligen Mitunterredners, ihm zu willfahren. Kein Wunder, daß sich auch die Beschwerdeszene in diesem Kontrast ergeht. Nur daß hier des *torwehters* Abneigung bereits mit der Felix günstigen Gastfreundlichkeit des Stiftsherrn kämpft. Der Ausgang der Aufnahmeszene dagegen, zumal aber die sich an die *sîchûs*-Verhandlungen schließende Klärung ebnet einem Ausgleich der bestehenden Gegensätze wenigstens die Bahn.

Dafür baut die entscheidende Auskunft des alten Mönches sich nun ihrerseits wieder auf epischen Kontrasten auf. Zwar der Vs. 330 und 332 f. entfaltete stellt nur ein Zwischenspiel dar. Aber wenn Vs. 324—37 dazu dienen, Felix' Untadeligkeit in erneute Beleuchtnng zu rücken, erzählen Vs. 337 ff. in wirksam abstechender Weise, daß dieser Musterasket eines Tages seinem über die Maßen betrübten Konvent — entronnen ist. Über diesen Abfall aber erhebt sich als Gipfel des ganzen Berichtes: *er ist nû her wider kumen* 346 [1]). Ähnlich bildet die ihrerseits schon durch Äußerungen schmerzlicher Sehnsucht foliierte Verherrlichung des Gesanges 120 ff.[2]) und seiner freudauslösenden Wirkung den Hintergrund für die Vs. 133 beginnende Schilderung von Felix' Betrübnis, und wie sich von dieser wieder die Vs. 137 ff. aufgenommenen Lobpreisungen abheben, so von letzteren die Vs. 143 ff. einsetzende Klage. Indessen auch *nû hân ich mich verwandelt sô?* 226 wird erst zur Geltung gebracht durch Vs. 222 ff.: *ich habe die zît allhie gesên, daz mîn sanc genême was, oder swenne ich eine leczen las, daz is die munche wâren vrô.* Felix' Vs. 230 ff. geschilderter Wutanfall überdies hat ebenso seine bisherige Freude am Gesange des himmlischen Vögleins zur Voraussetzung, wie

[1]) Vgl. S. 274.

[2]) Wegen des sich in volkstümlichen Kontrasten gefallenden Einsatzes vgl. B 9 Schluß.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

die Vs. 233ff. sich einstellende sein *wûten unde toben* 231f. Es ist die seit Veldeke und wohl unter romanischem Einfluß in die Reihe der höfischen Erzählungsmittel aufgenommene *revocatio*[1]) des Gedichtes. *Ir redet mich bedunken*, erklärt der Pförtner, um Vs. 243f. hier bloß zu erwähnen, Vs. 181ff., *mich dünket, ir sît drunken worden eines wînes. hêtent ir des Rînes sô vil in ûch gegozzen, ûch wêre nicht beslozzen beide porte unde tor.* Was wiederum erst Vs. 188 herausspringen läßt: *ir mûzet blîben dâ vor. Gêt ûwer strâzen* 210 dagegen hat Vs. 208f. hinter sich: *hette ich ûch zeimâl gehôrt, ich wolde ûch în lâzen.* Und dessen ebenfalls irrealer Vordersatz kontrastiert wiederum mit Vs. 206f.: *ich wêne ir nie gelâset in disem klôster kein wort. Trûwen, den gesach ich nie* 262 sprengt nicht nur in formaler Beziehung den umgebenden Satz, es bekämpft auch inhaltlich Felix' durch den Pförtner vermittelte Behauptung, dem Kloster schon seit vierzig Jahren angehört zu haben. Einen irrealen Kontrast zu der bis dahin geschilderten Torheit stellen Vs. 298f. auf: *wêre ich gewesen wîse, ich enhête sîn nicht getân.* Unausgesprochen, wie der Vs. 298f. und 300 vermittelnde Gedanke, bleibt auch der durch Vs. 276f. herausgetriebene Gegensatz, wenn er durch Vs. 278f. auch hinreichend deutlich gemacht ist.

Was nun die eigentliche Erzählung betrifft, so begegnet die in Rede stehende Erscheinung in ihr natürlich nicht von ferne so oft, wie in den Reden und Gegenreden der verschiedenen Personen. Die Vs. 98f. erst zur Geltung bringenden Zeilen 101f. sind dafür wenigstens unmittelbar, in Form des S. 273 erörterten Relativsatzes, angeschlossen. Bereits S. 28 dagegen ist auf die asyndetischen Antithesen aufmerksam gemacht, in denen die epische Einleitung der Pförtnerszene sich vom Vs. 150 ab gefällt. Hinzu kommen nicht so sehr Vs. 113f. als Vs. 104f.: *gegen im er begunde gîn; daz vogelîn vor im vlô.* Und wenn auch (mitunter noch durch ein *beide, alle* oder *swer* zusammengefaßte) zweiteilige Formeln, wie das schon Vs. 158 begegnende *alte unde*

[1]) Näheres bei Burdach, Reinmar der Alte und Walther v. d. Vogelweide, Leipzig 1880, S. 71f. u. 120. Vgl. auch Wilmanns, Walther[2] (1883) 67; Brecht, ZfdA. 49 (1908), 95 sowie *Redelîn* H 240ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

junge 306, *apt und samenunc* 156f.[1]), *munich oder phaffe* 234, *wort und stimme* 2, *ougen unde hende* 60, *gîgen* und *harphen* 96, *kôr und kapitel* 200, *porte unde tor* 187, *sunne unde mân* 372; Vs. 130 aber „hören und sehen“ — wenn diese alle, sage ich, keineswegs immer erst aus einem antithetischen Satzverhältnis konzentriert zu sein brauchen, so beruht doch der Eindruck von Vs. 355ff. im wesentlichen auf dem syntaktisch ausgebildeten Kontrast zwischen der überwältigenden Wirkung und der Geringfügigkeit des göttlichen Aufwands. Denn Vs. 357f. bedeuten nur ein Intermezzo. Es ist im Grunde derselbe Gegensatz, der, von der antithetischen Satzverbindung in Vs. 293f. abgesehen, schon Vs. 176f. zum Ausdruck gekommen ist, als Felix erklärt: *grôze vroude ich enphinc von einem kleinen vogelîn.* Wenn aber *ditz machte engeles singen* 363 wiederum in einen schon Vs. 78ff. ausgenutzten Kontrast zu der Vs. 364ff. beginnenden Koda gebracht ist — hie Erde, hie Himmel, lautet sein Kennwort —: so genügt es, auf S. 17 und 180ff. zu verweisen; auf S. 25 aber, was *nôtlich* und *wunniclîch* 227f. betrifft. Noch durch ein Wortspiel verstärkt, wie in den schon oben angeführten Versen 181f., ist die Antithese endlich in der S. 166f. erörterten Ankündigung des Dichters, *ein rede* zu *entsliezen, die beslozzen was.*

Do erkante her niemāne da

hingegen,

nieman ouch in erkante,

diese schier unveräußerliche, von Maurice de Sully so gut wie vom Vf. des *zwîbelêre* und seiner mhd. Ausgestaltung verwandte Gegenüberstellung, sie mangelt im Felixgedicht.

5. Allgemeinheiten in ihrem Verhältnis zu Einzelangaben und -dárlegungen.

Wie Felix (und gewissermaßen auch der *sîchûs*-Alte) durch eine (oder wenigstens eine Art von) Präsentation, so wird nach Hartmanns und anderer Vorgang[2]) auch sonst gern eine die Einzelheiten berücksichtigende Darlegung durch eine weniger zum

[1]) Vgl. M. F. 269.

[2]) Vgl. Roetteken a. a. O. 59.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Widerspruch reizende Bemerkung allgemeinerer Art eingeleitet. So äußert der Vf. seinen Vorsatz, *eines munches leben* beschreiben zu wollen, nicht bloß früher[1]) als seinen Entschluß, eine durch Vs. 15 ebenfalls erst generell[2]) bezeichnete *rede von dem himelischen palas* zu *entsliezen*: er läßt seiner allgemeinen Erklärung auch einen Legendenanfang von verhältnismäßig so großer Bestimmtheit folgen, wie Vs. 18ff.: *In einem grâwen lebene*[3]) *ein heiliger munich was* ... namens Felix. Und wenn dieser alsbald auch als jemand charakterisiert wird, *der gerne von gote las, swaz er geschriben vant*[4]): so heißt es Vs. 52ff. im besondern, daß *er ein bûch zû im gevinc. dâr inne begunde er lesen, wie er mochte genesen.* Ähnlich wird die Vs. 355ff. berichtete Bestimmung von Felix' Verzückungsdauer durch eine Bemerkung eingeführt, die sich über den Inhalt des *sêlebûches* zunächst nur ganz im allgemeinen ausläßt. Indessen auch die Gastfreundschaft des Abtes, wie sie sich in der Aufnahmeszene wenigstens von Vs. 301ff. an offenbart, ist durch eine grundsätzliche Erklärung aus seinem Munde vorbereitet. Und zwar steht diese bereits am Schlusse der voraufgehenden Beschwerdeszene des Pförtners[5]). *Er was dêmûtich als her Job*, versichert Vs. 23 von Felix; Vs. 24ff. illustrieren diese Behauptung durch den Hinweis auf seine Friedfertigkeit und unausgesetzte Marienverehrung, zumal aber *sîn riuwe.* Zunächst erklärt Vs. 27 freilich wieder, daß sie *manicfalt* war. Doch Vs. 28ff. mit ihrer Erwähnung wenn nicht der Kasteiung[6]), so doch der *venie* des Mönches, seiner Tränen, Gebete und Todesgedanken, seines Teufelshasses und seiner Weltverachtung, seiner Gottes- und Nächstenliebe nehmen dem Ausspruch all seine Vagheit. Übrigens hat der Vf. sich hierbei keineswegs gescheut, Felix' schon Vs. 26 (wenn auch am Ende nur aus Reimnot) beteuerte Menschenfreundlichkeit Vs. 46ff. noch einmal besonders, in bezug auf seine Mitmönche, auszumalen. Wird doch selbst

---

[1]) M. F. 4ff.
[2]) Vgl. S. 166f.
[3]) Vgl. S. 79ff.
[4]) Vgl. M. F. 90 und 326f.
[5]) M. F. 266ff.
[6]) Vgl. S. 75.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

die Vs. 57 und 64ff. erwähnte himmlische *vroude âne zal* und *âne ende* in dieser ihrer Eigentümlichkeit erst durch die Vs. 66 anhebenden Erwägungen des Helden zu verhältnismäßiger Anschauung gebracht. *Daz kundete im die gaudîn, die in dem himel wêre, mit sange lobebêre* steht Vs. 82ff. zu lesen; Vs. 85 (98)ff. aber präzisiert: *sô rechte wunniclîche iz sanc, daz der munich ûf spranc* usw. Entsprechend heißt es Vs. 88: *sîn vroude, dî was sô grôz, daz er enweste, wâ er was* (vgl. Vs. 339f. und 343); Vs. 107ff, dagegen, um Vs. 130ff. hier nur zu erwähnen, erklären die durch den Gesang ausgelöste Freude des Mönches für so groß, daß er sich im Himmel glaubt: *er hête gesworen, daz daz himelisch paradîs wêre dâ in allen wîs* (vgl. Vs. 344f.). Wenigstens relativ wird (im Himmel) *wonet Krist* 366 durch Vs. 370f. erläutert: *der in dem hôsten trône sitzet gewaldich sunder wân. Aller meide gimme,* lautet die Apostrophe der allerheiligsten Jungfrau in Vs. 1; Vs. 8ff. erklären des näheren: *dû bist ein meit vrîe, geboren von kuniclîcher art; iz enwirt noch enwart nimmer meit dir gelîch. Vrowe,* heißt sie Vs. 3 schlechthin; Vs. 12 dagegen steht: *dû bist ein vrowe in himelrîch. Secht, der munich begunde vlên* endlich leitet, an Vs. 44f. erinnernd, Vs. 248ff. ein: *und bat in nâch dem apte gên, daz er zû im quême und sîn rede vernême.*

Wie aus den schon oben erörterten Versen 266 und 301ff. erhellt, geht indessen auch in den dialogischen Partien bisweilen die allgemeine Fassung einer Frage oder Behauptung ihrer genaueren oder eindringlicheren Formulierung vorauf. So dient der Pförtner dem Einlaß begehrenden Mönche Vs. 154 (denn 157ff. bedürfen, wie Vs. 235, 305 und 312ff., nur der Erwähnung) mit einem *wer sît ir?* Und eine weitere Erkundigung schließt Vs. 163 mit einem entschuldigenden *wen ich ûch nie mê gesach.* Vs. 170ff. dagegen fassen beide Äußerungen unter gleichzeitiger Umkehrung nachdrücklich zusammen: *ich bin gewesen drîzich jâr in disem klôster alhî, daz ich ûch gesach nî. ich enweiz trûwen, wer ir sît.* Doch auch in der Beschwerdeszene des Gedichtes tut der Pförtner dem Abt zunächst nur ganz im allgemeinen zu wissen, daß ihm ein draußen stehender Mönch *ungemach getân* habe *mit worten.* Aber Vs. 259ff. verbreitet er sich auch über

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

den Inhalt jener Worte, indem er wiederum erst Felix' Kloster-aufenthalt im allgemeinen, dann der letzten Nacht dieses Auf-enthaltes gedenkt. Ähnlich wird die Vs. 288 folgende Recht-fertigung des Mönches durch *alsus* 283 und *daz* ... 284 vor-bereitet. *Herre got, wî ist mir geschên?* fragt Felix Vs. 221; Vs. 226 dagegen: *nû hân ich mich verwandelt sô? Mit valsche ich nicht gewerben kan,* versichert er Vs. 196; Vs. 218 ff. aber: *nie keinen valschen mût wider keinen brûder ich gewan* ... Und trotz seiner schon Vs. 80 und von ihm selber Vs. 174 ff. berichteten Verlockung versteigt der Erregte sich Vs. 220 sogar zu der Behauptung, bisher überhaupt noch nicht aus dem Kloster ent-ronnen zu sein. Dem Abt gegenüber aber berichtigt er sich Vs. 289 ff. dahin, niemals auch nur so weit die Pforte durch-schritten zu haben, als bis er den süßen Gesang eines kleinen Vögleins vernommen.

Umgekehrt geht, wenn auch selten, gerade die genauere Angabe voran. Und zwar wird nicht bloß *gevolget habe* 295 in dem sich anschließenden Vergleichungssatz durch ein allgemeines *tût* 297 wieder aufgenommen[1]), Felix' allgemeinem Nachtgebet in Vs. 43 ff. geht nicht bloß sein Vs. 29 f. erwähntes Reue-, sein Gott wider den Teufel aufbietendes Gebet Vs. 34 ff. vorweg: gleich zu Eingang seiner Versvita erfleht der Felixdichter auch von der himmlischen Jungfrau, um *eines munches leben âne sunde* beschreiben zu können, *sûze wort und stimme.* Vs. 13 aber beschränkt er sich darauf, dasselbe Verlangen mit einem *des lâ mich geniezen* zum Ausdruck zu bringen. Ja, Vs. 234 ff. bedeutet Felix' Verzicht auf sich selbst sogar einen wirksamen Trumpf und Abschluß seiner Argumentation, wie er in der auf Allgemeingültigkeit haltenden Epoche des Zisterzienserlegendars eindrucksvoller so leicht nicht zu geben war.

Daß übrigens auch inmitten einer detaillierten oder persön-lich eingestellten Schilderung allgemeine Bemerkungen auftreten und sogar störend, erhärtet zwar kaum Vs. 116, aber doch Vs. 94 f. Denn obwohl der Felixdichter Vs. 85 und wieder Vs. 98 ff. den Eindruck des engelischen Gesanges auf seinen Helden schildert,

[1]) Vgl. Paul a. a. O. § 386.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

führt er dazwischen, ungleich auffälliger als in den bereits erledigten Zeilen 234ff., einen unbestimmten Zuhörer ein, indem er sich nicht ohne neutrale Übergangsangaben die Verallgemeinerung gestattet: *im enwurde nimmer wê, swer iz hôrte singen.* Ähnlich tut Felix Vs. 120 und wieder Vs. 130ff. seine ganz persönliche Stellung zum Gesange des Vögleins kund. Zwischendurch aber, Vs. 125ff., heißt es mit einem Mal: *aller harphen klingen und aller vogelîn singen übersûzet, der dich hôret,* nämlich „wenn man ...“ [1]).

6. Wiederholungen und Variationen.

Was zunächst Vs. 64 und 67ff. anlangt, um die ähnlich zu beurteilenden Fälle hier nicht abermals aufzuzählen, so ist bereits S. 282 gezeigt, daß sie sich wie eine allgemeine Angabe zu ihrer Detailierung verhalten. Immerhin variiert *daz in dem himelrîche wêre vroude âne zal* 64f. trotz seines anknüpfenden Charakters doch wenigstens Vs. 57ff.: *daz in dem himel wêre vroude (âne swêre und) immer âne ende.* Ja, letzteres könnte samt seinem tautologischen Schlusse wieder durch Vs. 70f. abgelöst sein, durch *dâ ist daz êwige licht* nämlich, *daz nimmer verleschen mac* [2]). Und wenn sich Vs. 98ff. u. a. auch als eine Abwandelung von Vs. 82ff. verstehen läßt, so nimmt *ditz machte engeles singen* 363 gewissermaßen Vs. 98f. wieder auf. Freilich bringen letztere den angezogenen Legendenausgang auch um den Charakter eines bis dahin mit künstlerischem Bedacht zurückgehaltenen, nun aber um so eindrucksvoller gegebenen Aufschlusses. Übrigens erwachen in Vs. 364f. auch Vs. 67ff. zu neuem Leben. Was aber den predigtgerechten Eingang des Felixgedichtes betrifft, um wegen Vs. 367 und 374ff. einfach auf B 10 sowie auf Kap. VIII B, 3b Schluß zu verweisen, so ist die zwiefach an die Jungfrau gerichtete Bitte um Unterstützung sowie die doppelte Formulierung des dichterischen Gesamtvorhabens, wie Vs. 1 und 13ff. sie in Gestalt homiletischer Variationen belieben, schon S. 219 und 281ff. erörtert.

---

[1]) Vgl. Paul a. a. O. § 347, 2.
[2]) Vgl. C, 2e.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Indessen auch innerhalb der dialogischen Partien begegnet Einschlägiges. Zwar zu Vs. 154. 163 und 170ff. ist höchstens noch Zeile 262 nachzutragen. Doch auch 196 und 218f.; 220 und 289ff.; 221 und 226 sind bereits und zwar S. 283 erledigt. Immerhin möchten, von 329 (332f.) und 337 abgesehen, noch 188 und 210 sich anführen lassen. Denn des Pförtners *gêt ûwer strâzen* steigert zugleich und variiert sein voraufgegangenes *ir mûzet blîben dâ vor*. Schließlich wendet sich auch das Ende der Vs. 114 beginnenden Klage des Mönches mit dem zugleich abgewandelten und erhöhten Ausdruck unüberwindlicher Sehnsucht wieder dem Anfange zu. Leitmotivartig aber, doch nicht ohne Abwechselung ziehen sich durch das Ganze die auch ohne Vs. 127 und 30 nicht zu überhörenden Bezeichnungen für die Vogelweise hin, um deren Genuß der Verlassene gekommen: *dîn sanc sô genême is* 116; *mit dînem sûzen sange* 119; *durch daz singen dîn* 124; *dîn edeler sanc* 128; *sô sûze ist der sanc dîn* 138; *dîn sûzez schantieren* 140; *sô sûze nî ein kele erklanc* 142; *(sol ich gehôren nimmer mê) dînen lobelîchen sanc?* 144f. Der Dichter will eben, mit Scherer zu reden, „gar nicht weiter, er tut der Tiefe seines Gefühls nur genug, indem er verweilt“ oder doch immer von neuem zurückkehrt.

Was aber die unmittelbar aufeinander folgenden Wiederholungen und Variationen betrifft, so hat Vs. 312 nach 311 zwar nur tautologische Bedeutung, *der het gelebet manchen tac*, heißt das, hinter *ein vil alter munich*. Doch bereits in Vs. 73ff. liegt eine auch durch *beide ich wûte unde tobe* 231 zu belegende Häufung vor, deren polysyndetisch verbundene Elemente sich, wie bei dem sechsfachen Subjekt in Vs. 361f., gegenseitig ergänzen. Wenn Felix die himmlische Freude Vs. 67ff. aber als so groß hingestellt hat, *daz tûsent zungen noch di (sîn) sî volgrunden mochten nicht*, so wird diese Behauptung nach rückwärts nicht allein durch Vs. 74, sondern dem Grundgedanken nach auch durch die in synekdochischem Wechsel sich gefallenden Parallelverse 73 und 75ff. erweitert. Indessen auch Vs. 281ff. wollen in drei voneinander verschiedenen und unabhängigen, aber in Vs. 288 einigermaßen zusammengefaßten Sätzen dem einen Grund-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gedanken zum Ausdruck verhelfen, daß an den folgenden Angaben unter keinen Umständen zu rütteln sei. Und wenn Felix den Pförtner Vs. 165ff. ermahnt, doch um des lieben Herrgotts willen sein Spaßen zu lassen, so geschieht dies ebenfalls nicht ohne ein hinzugefügtes *schimph, der ist gote leit; des weiz ich die wârheit.* Daß er seinem Kloster ohne Verbleibsangabe entronnen ist, *was der samenunge* nach des *sîchûs*-Alten Vs. 341ff. eingeflochtener Versicherung *leit;* nichtsdestoweniger wird fortgefahren: *und was jâmer al zû breit, daz si in hêten sô verloren. Dem apte bin ich wol bekant und der samenunge,* heißt es Vs. 156ff.; aber aus den S. 229 angedeuteten Gründen setzt Felix alsbald noch hinzu: *alte unde junge bekennen mich algemeine wol* usw.

Was aber die z. T. in Gestalt von volkstümlichen Formeln auftretenden wörtlichen Wiederholungen desselben Sinns betrifft, so sind die hauptsächlichsten schon S. 193. 262f. und 269 vermerkt. Und so bleibt hier nur noch auf die ihren Voraussetzungen nach allerdings verschiedenen Verse 188 und 245 zu verweisen, auf Vs. 53 und 355[1]) ferner, 178 und 294 (88), 95 und 235, 157f. und 305f., 160 und 268 (42), 171 und 261, (266 und 302)[2]), 314 und 357. Denn *der brûder, der sprach offenbâr* 169 und *der sprichet daz offenbâr* 259 haben laut S. 48 verschiedenen Sinn. In Vs. 50f. und 174f. (338) aber, (92 und 138), 191f. und 264f., 163. 172. 262 und 273 beruht die Übereinstimmung vor allem auf der Identität der angezogenen Tatsachen. Im übrigen vgl. die Anmerkungen sowie Kap. IX A 1.

7. Umschreibungen.

In der überhaupt zu epischer Breite neigenden Darstellung des Felixdichters fehlt natürlich auch die Figur der Umschreibung nicht, und dabei braucht dem feierlichen *sider dem mâle* 340 (statt *sît*), der siebenmaligen Infinitivverbindung mit einem hervorhebenden Präteritum wie *begunde*[3]) sowie der mit Vs. 252 identischen

---

[1]) Vgl. M. F. 351.

[2]) Vgl. S. 111f.

[3]) M. F. 36. 247. 53. 355. 78. 104 und 148. Vgl. Bethmann, Palaestra XXX, 113.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Paraphrase von 248ff. nicht einmal besondere Bedeutung beigemessen zu werden. Denn gleich Vs. 4ff., um für Vs. 17. 266. 302 und 345 einfach an S. 70 und 111ff. zu erinnern, heißt es nicht: *daz ich eines munches leben mûze âne sunde beschrîbe,* sondern unter der wohl auch durch Reimnot mithedingten Hervorhebung des entscheidenden Umstandes: *daz ich eines munches leben mûze alsô beschrîbe, daz ich âne sunde belîbe.* Auf *sô lobelîchen sang iz dô* 106 folgt als Nachsatz nicht einfach, daß der Mönch vor Freude im Himmel zu sein glaubte usw., sondern vielmehr: *daz der munich wart sô vrô, sam er wêre in dem himel hô, daz er nâch hête verloren sîne sinne.* Um den *lobelîchen* Charakter des Vogelgesangs, zumal aber die Größe und Intensität der seinen Helden darob überkommenden Freude zu versinnlichen, hat der thüringische Anonymus also nicht bloß drei bis vier durch *o* und unbetontes *sô* noch weiter verstärkte *ô*-Reime sich folgen lassen, nicht bloß ein Enjambement in den Dienst des Ausdrucks gestellt, nachdem er mit einer einfachen Zäsurlosigkeit schon 106f. gearbeitet, sondern auch eine vom Reime zwar keineswegs unabhängige, aber jener Übermächtigkeit doch angepaßte Syntax beliebt. Und wenn der *unser apt* feierlich umschreibende Relativsatz in Vs. 190 z. T. auch auf bloßer Konjektur beruht, so läßt sich doch wenigstens auf Vs. 365[1]) verweisen, wo statt „himmlische Freude“ (oder ähnlich) in einer dem emphatischen Charakter des Ganzen angemessenen Weise zu lesen steht: *Wer mochte vor bringen die vroude, die in dem himel ist!* Vs. 350ff. endlich heißt es nicht einfach: *der apt, der hiez im daz sêlebûch brengen,* sondern mit volkstümlicher Deutlichkeit und Umständlichkeit, aber unter dem gleichzeitigen Drucke individueller Reimnot: *der apt, der hiez im brengen ein bûch, dâ er inne vant, wie iz umbe die was gewant, die gestorben wâren zû drin hundert jâren.* Ist doch bereits Vs. 60ff. nicht schlechthin von einem Schöpfer der Vs. 57ff. charakterisierten Freude die Rede, sondern es wird mit homiletischer Fülle und Feierlichkeit berichtet, daß Felix *ougen unde hende z'unserm hêren ûf hûb, der sulche vroude geschûf.*

---

[1]) Vgl. den sich auf Z. 64 und 57ff. zurückbeziehenden Vs. 83.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

8. Antiphasien.

Eine noch größere Rolle spielt im Felixgedicht die Umschreibung einfacher positiver Ausdrücke und Aussagen durch die Negation ihres Gegenteils. Wenn sie z. T. aber nur aus Gründen der Abwechselung und Bequemlichkeit erfolgt, so steht sie in anderen Fällen doch auch im Interesse stärkerer Hervorhebung, ja in Erwartung ihrer positiven Ergänzung durchs Publikum [1]). Nicht bloß *unmêre* statt (etwa) „gleichgültig“ findet sich nämlich Vs. 38 und 204, *unmugelîch* 79 statt des Vs. 100 erscheinenden *wunderlîch*, *unsêlich man* 195 statt „Kind des Teufels“, *(grôze) unminne* 216 statt „Niederträchtigkeit“ [2]), sondern auch eine wirkliche Litotes, wie *nicht unmugelîch* 227. Indessen auch *âne sunde* begegnet Vs. 6, *âne nît* 49, *âne swêre und immer âne ende* 58f., *âne zal* 65, *sunder danc* 237 und in Vs. 371 *sunder wân*. Ja, Vs. 173 erscheint *ich enweiz trûwen, wer ir sît; daz er enweste, wâ er was* 89; *daz dûchte in alles nicht sîn* 91; *gîgen, harphen klingen (tûsent h. kl. klanc) wêren nicht sô sûze* 96f. (238); *ich enhête sîn nicht getân* 299; *sol mir daz nicht gevrum, sô bin ich ein unsêlîch man. mit valsche ich nicht gewerben kan* 194ff.; *ûch wêre nicht beslozzen beide porte unde tor* 186f.; *in den selben jâren im nicht vervûlet wâren kappe, schaperûn unde roc* usw. 359ff.; *daz tûsent zungen noch di mîn sî volgrunden mochten nicht* 68f. und Vs. 349: *ich enwil iz ûch nicht lengen*. Von *keinem menschen was er gram* 26 abgesehen, läßt sich aber auch *iz enwirt noch enwart nimmer meit dir gelîch* 10f. hier anführen; *der himelkuniginnen lob ûz sînem herzen nie enquam* 24f.; *nie kein ouge sî gesach* usw. 73ff.; *im enwurde nimmer wê* 94; *sô sûze nî ein kele erklanc* 142; *sol ich gehôren nimmer mê* usw.? 144f.; *wen ich ûch nie mê gesach* 163; *trûwen, den gesach ich nie* 262; *nie keinen valschen mût wider keinen brûder ich gewan noch ûz dem klôster ich nie entran* 219f.; *sô grôz wunder nî geschach* 279;

[1]) Vgl. Groth, Vergleich, Metapher, Allegorie und Ironie in Nibelungenlied und Kudrun, Charlottenburg 1879, S. 19; E. Kettner, Die österreich. Nibelungendichtung (1897) 35; Carl Weyman, Studien über die Figur der Litotes, Münchener Diss. 1886, S. 5. 11ff. 29ff. und 39.

[2]) Vgl. Weinhold, Mhd. Gr.² 297.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

nimmer mûze ich genern mîne sêle 287 f.; *gotes dînst in nî verdrôz* 348 f.; ferner *ich wêne ir nî gelâset in disem klôster kein wort* 206 ff.; *daz ich ûch gesach nî* 172; *daz nie kein vroude ir gelîch mochte in dem himel sîn* 228 f.; *daz si in hetten nî gesên* 273; *daz unser keiner nî vernam sider dem mâle, war er quam* 339 f.; *daz ich ungehôrsam nie enwart noch nie enquam sô verre* usw. 289 f.

Kein Wunder, wenn sich zu guter Letzt auch die ausgebildete Antiphasis mit ihrer im Interesse volkstümlicher Deutlichkeit und Eindringlichkeit erfolgenden Berücksichtigung auch des positiven Teils der Aussage im Felixgedicht noch findet. Zwar Vs. 241 f. wird der *grôze zorn* des Pförtners höchstens durch sein auch Vs. 256 auftretendes *ungemach* vorbereitet. Aber Vs. 46 ff. (da das mit Vs. 251 ff. identische Hauptbeispiel schon S. 272 zitiert ist) steht zu lesen: *swaz ie kein munich getet, nimmer er daz beschalt noch leit mit leide gegalt: er liez iz allez âne nît.*

9. Hyperbolische Stilelemente.

Eine Art Umschreibung stellt indessen auch die volkstümliche Hyperbel dar. Denn sie setzt an die Stelle genauer und triftiger Ausdrücke naive Verstiegenheiten[1]). In bezug freilich auf das Jenseits, die himmlische Freude zumal und den sie versinnlichenden Vogelgesang, mochte den mittelalterlichen Ordenspoeten keine Übertreibung groß genug dünken. So wird Vs. 377 nicht bloß vom *êwigen himelrîche* im allgemeinen gesprochen, auch Christus, *dem* man nach Vs. 285 f. *immer dienen sol, der aller gnâden ist vol,* begegnet: gepriesen und angebetet gemäß Vs. 367 und 374 ff. von *manich tûsent hundert engelen,* von *manich tûsent engelischen scharen.* Als *êwigez licht* aber, *daz nimmer verleschen mac,* dürfte er Vs. 70 f. erscheinen[2]). *Wundert* laut Vs. 372 f. doch sogar *sunne unde mân sîner schône*[3]). Christi jungfräuliche Mutter dagegen wird zu Eingang des Gedichtes *aller meide gimme* apostrophiert: *iz enwirt noch enwart nimmer meit*

[1]) Näheres bei Leo Wolf, Der groteske und hyperbol. Stil des mhd. Volksepos, Berlin 1903, S. 104.

[2]) Vgl. S. 72 Anm. 6.

[3]) Vgl. S. 18 f. 37 und 39.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

dir gelîch. Und wenn Vs. 73ff. in bezug auf die himmlische Seligkeit noch eine Stelle aus der *heiligen schrift* herhalten muß: daß nämlich *nie kein ouge sî gesach noch kein munt vol gesprach* usw., so erklärt Felix Vs. 67ff. die verheißenen Freuden auch seinerseits als *sô rechte grôz, daz tûsent zungen noch di mîn sî volgrunden mochten nicht*[1]). Der Autor selbst aber fragt Vs. 364f.: *Wer mochte vor bringen die vroude, die in dem himel ist!* Haben Vs. 65 und 58f. sie doch bereits *vroude âne zal, âne swêre und immer âne ende* genannt. In ihrem Genusse vergehen dem Verzückten nach Vs. 356ff. denn auch hundert Jahre wie eine *stunde,* und *in den selben jâren* bleiben ihm im Gegensatz zu irdischen Verhältnissen *kappe, schaperûn unde roc* unversehrt, *schûhe, hosen unde soc.*

Was aber die irdische Versinnlichung der himmlischen *gaudîn* betrifft, so behauptet der Abt Vs. 279, daß *sô groz wunder* bisher *nie geschach.* Ja, im Gehör des engelischen Gesanges dünkt den begnadeten Mönch sogar *alles nicht sîn*[2]), *swaz er vrouden ie gelas.* Und wenn der Legendar Vs. 96f. nur angibt, daß *gîgen, harphen klingen nicht sô sûze wêren:* so behauptet sein Held Vs. 238f. gleich, daß *tûsent harphen klingen klanc nicht so sûze wêren, sô des vogelînes grûze.* Als es ihm aber entschwunden ist, äußert er im Übermaß seiner Sehnsucht: *aller harphen klingen und aller vogelîn singen ubersûzet, der dich hôret.* Und damit läßt der thüringische Zisterzienserpoet es einen Naturlaut übertreffen, dem mit den Deutschen der Zeit wohl auch er selber „alle Lieblichkeit“[3]) beigemessen hat. Versteigt Felix sich Vs. 138ff. doch sogar zu dem Ausspruch: *sô sûze ist der sanc dîn, ich wil immer zieren dîn sûzez schantieren uber allen menschlîchen sanc. Sô sûze* (mit einem Wort) *nî ein kele erklanc.* Und wenn Felix dem Vöglein Vs. 128ff. bloß erklärt, daß sein *edeler sanc herzelîchez ungemach zustôre,* so hat der Autor bereits Vs. 94f. ver-

---

[1]) Zur Gesch. dieses Typus vgl. Bethmann, Pal. XXX, 150f.

[2]) M. F. 90f.

[3]) Vgl. E. Jacobs, Vogelsang (in den Zacher dargebrachten Beiträgen z. dtsch. Phil., Halle 1880) S. 203ff.; A. Kaufmann in Granichs hist. Jhrb. V (1884), 416ff.; Kochs Stud. z. vgl. Literaturgesch. I (1901), 151ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sichert, daß *im nimmer wê wurde, swer iz hôrte singen.* In der Tat wird Felix laut Vs. 107ff. denn auch *sô vrô, sam er wêre in dem himel hô, daz er nâch hette verloren sîne sinne. er hette gesworen, daz daz himelisch paradîs wêre dâ in allen wîs. Mich dûchte wêrlîche,* beteuert er 131ff., *ich wêre in himelrîche.* Ja, Vs. 227af. werden selbst die Freuden des Jenseits als minderwertig bezeichnet gegenüber dem Vogelgesang, obschon sie auch für einen mittelalterlichen Zisterzienser kein Ding persönlicher Erfahrung darstellen konnten. Und wenn schon Vs. 95 und 127 die Allgemeingültigkeit der Gesangswirkung betont haben, so versteigt Felix sich Vs. 234ff. sogar zu der Behauptung: *iz wêre munich oder phaffe, swer iz hôrte singen und sîne kelen klingen: der hête vroude sunder danc.*

Nicht zu verwundern sind hyperbolische Wendungen indessen auch, wenn sie im Munde einer der in der Legende auftretenden Personen begegnen. Und dabei bleibt natürlich außer Betracht, was den jeweiligen Gesprächspartnern infolge ihrer ungewöhnlichen, ihnen aber erst gegen Ende des Gedichtes zum Bewußtsein kommenden Situation als Übertreibung erscheinen könnte. Wohl aber ist Felix' leidenschaftliche Behauptung in Vs. 218ff. (196) zu nennen: *nie keinen valschen mût* nämlich *wider keinen brûder ich gewan noch ûz dem klôster ich nie entran*[1]). Indessen auch des Pförtners drastisches *hêtent ir des Rînes sô vil in ûch gegozzen* 184f. gehört hierher.

Ja, wie der Dichter laut Vs. 4ff. *eines munches leben alsô* beschreiben möchte, *daz* (er selber) *âne sunde belîbe*, so charakterisiert er, Hartmann von Aue darin nicht unähnlich[2]), auch seinen Helden mehrfach als vollkommenen Mustermönch. Denn nicht bloß *dêmûtich als her Job* ist dieser nach Vs. 23, gemäß 24f. *enquam* auch der *himelkuniginnen lob nie ûz sînem herzen.* Und wenn der thüringische Anonymus schon Vs. 26 von Felix versichert hat, daß er *keinem menschen gram* war, so erläutert er dies Vs. 46f. unter Bezug auf die besonderen Klosterverhält-

---

[1]) Vgl. außer S. 254 noch Vs. 289ff.
[2]) Vgl. Roetteken a. a. O. 125ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

nisse mit den Worten: *Swaz ie kein munich getet, nimmer er daz beschalt noch leit mît leide gegalt: er liez iz allèz ân nît. Dirre werlt êre* überhaupt *was im* (laut Vs. 37 f.) *gar unmêre*[1]).

Hyperbolischer Art sind übrigens auch gewisse Beteuerungen und Bekräftigungen. Damit ist natürlich nicht auf die einfachen Wiederholungen gezielt, wie sie S. 284ff. zusammengestellt sind. Oder auf eine Kirchen- und Klosterformel, wie *in nômine pâtris* 189; *daz weiz der meide sun Krist* 284. Oder auf *trûwen* 173 und 262, *offenbâr* 169. 259 und 313[2]). Immerhin leitet *des gebe ich dir die trûwe mîn* 137 wenigstens eine hyperbolische Behauptung ein. *Offenbâr* 367 überdies und *sunder wân* 371 stellen etwas als ausgemacht hin, was sicherlich jenseits aller Erfahrung liegt. Und wenn *wêrlîche* 131 (135) bereits oben erwähnt ist, so bleibt hier doch noch der Meinung des *sîchûs*-Alten zu gedenken, wonach in bezug auf Felix' Verschwinden *alle wol*[3]) *gesworen hêten, got hête in zû sich genumen.* Ferner ist *nimmer mûze ich genern mîne sêle* 287 f. zu nennen. Indessen auch der Pförtner gesteht Vs. 243ff. bloß extremen und den Umständen nach ausgeschlossenen Ereignissen die Macht zu, seinen Entscheid zuschanden zu machen. *Mir gebreche denne der sinne mîn oder ûch fûrè der wint her în*, erklärt er trotz Vs. 251ff., *ir mûzet blîben dâ vor.* Kontrastierende Ausnahmefälle menschlichen Wohlergehens vereinigt endlich auch Felix in einem hypothetischen Vordersatz, um danach ihre Preisgabe zu erklären zugunsten des ihm durch den Vogelgesang vermittelten Glücks. *Scholde ich alsô lange leben als Êlyas oder in dem rômischen palas gewaldich immer keiser sîn*, äußert er Vs. 120ff. zu dem entflohenen Vöglein, *ich lieze ez durch daz singen dîn*[4]).

Also sowohl die rohe Zahlenhyperbel wie die mit einem naiven *nie* oder *immer*, *wer*, *swer* oder *alle* arbeitende Verallgemeinerung, die auf ein „so sehr, daß" zurückzuführende Übertreibung wie die

---

[1]) Vgl. S. 253 oben.
[2]) Vgl. S. 48.
[3]) Vgl. S. 259 f.
[4]) Vgl. Leo Wolf a. a. O. 41 f. sowie Wilh. Reuß, Gießener Diss. 1896, S. 67 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

„nie und nirgend etwas Ähnliches“ kennende, selbst die kunstvoll in konditionale Vordersätze gekleidete, denen im Falle konzessiven Charakters noch ein von einem hyperbolischen „Dennoch“-Gedanken erfüllter Nachsatz folgt — sie alle lassen sich auch im Felixgedicht nachweisen.

10. Lückenbüßer.

Zu bloßen Lückenbüßern nimmt der Felixdichter mehrfach unter dem Zwange des Reims seine Zuflucht. Während aber *sô des vogelînes grûze* 240 wenigstens ein onomatopöetisches Verdienst hat, ja sich bei angemessener Akzentuierung des Vorverses sogar wie ein besonders nachdrücklicher Abschluß von Felix' Gesangsverherrlichung ausnimmt, ist *sô ich iz wêrlîch vernam* 56, zumal nach Vs. 14ff., eitel Flickwerk[1]). Indessen auch die Vs. 58f. gewissermaßen wieder aufnehmenden Zeilen 64f. stellen im Grunde nur Füllsel dar, wenn sie sich trotz Vs. 62 und 57ff. in den Worten ergehen: *daz in dem himelrîche wêre vroude âne zal.* Und mag man bei Vs. 254. 319 und 329[2]) auch mehr oder weniger zweifeln, so dürfte doch Vs. 286 und mit Rücksicht auf die schon S. 285 gestreiften Zeilen 311ff. am Ende auch Vs. 316 noch zu nennen sein. Denn Vs. 26 (> 46ff.) ist schon S. 281 erledigt. An ihrem Orte nicht bloß überflüssig, sondern geradezu den organischen Zusammenhang störend aber sind Zeilen, wie das nur parenthetisch zu rettende *iz was wîz sô der snê* 93[3]). Was endlich die Koda des Gedichtes betrifft, die Kap. VIII B, 3 b zu besprechenden Verse 367ff. zumal mit ihrer schon im Rolandsliede zu beobachtenden Gedanken-„Verschlingung“[4]), so wird sich hier die Notwendigkeit, den so weit mitgegangenen Zuhörern wenigstens einen Ausblick auf die himmlische Herrlichkeit zu eröffnen, mit dem homiletischen Bedürfnis nach pleonastischer Fülle des Ausdrucks und nicht zu ängstlich abgezirkelter Ausmalung vermählt haben.

---

[1]) Vgl. S. 165ff.
[2]) Vgl. S. 236 und 275.
[3]) Vgl. S. 224.
[4]) Vgl. Baumgarten, Stilist. Untersuch. z. dtsch. Rolandsliede (1899) 60.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

11. Ordnung und Fortschritt der Felixerzählung.

Jedenfalls ist mit den meisten der eben genannten Zeilen sowie mit manchen der in B 5ff. erörterten Umschreibungen, Wiederholungen und Variationen ein gewisser Mangel an Zielbewußtsein, gleichmäßigem Fortschritt und Fluß des im ganzen ja chronologisch orientierten Dialoggedichtes gekennzeichnet, der sich auch sonst im M. F. bemerkbar macht. Denn so knapp und unentwegt, wie in gewissen Wechselreden, den S. 247 bezeichneten Stellen sowie beim Gebrauch mancher einzeiligen Sätze disponierender Art, verfährt der volkstümliche Wirkungen anstrebende Felixdichter nur ausnahmsweise. Auch solche Geradlinigkeit, wie vor dem ersten Pfortengespräch, wo mit nicht weniger als sieben zum Teil sogar antithetisch voranschreitenden Einzeilern episiert wird, begegnet nicht zweimal. Dafür wird gelegentlich eine Darstellungsweise beliebt, die man nicht so sehr mit einem einfachen Circulus, als mit einer Spirale vergleichen könnte. Denn wenn es sich auch um eine Rückkehr an den jeweiligen Ausgangspunkt handelt, so ist er doch wenigstens höher gelegen als zuvor. Und zwar erfolgt sie nicht bloß in der leidenschaftlichen Klage [1]) und *revocatio* [2]) des Mönches, wo dergleichen ja natürlich und geradezu charakteristisch ist, sondern, von den der Wiederaufnahme-Schilderung gewidmeten Dialogen abgesehen, auch im Eingang des Felixgedichtes [3]) sowie in den zu Vs. 82ff. wieder zurücklenkenden Zeilen 98ff.

In hysterologischer Beziehung ist an das schon S. 123f., 201f. und 234 erörterte *Te Deum* 309 zu erinnern. Im übrigen haben die mit dem Versbau verknüpften Schwierigkeiten den Dichter wohl kaum viel weniger beeinflußt, als sein oder seiner Personen Organ für das Hervorstechende einer Handlung oder eines Vorgangs, infolgedessen das zeitlich Vorangehende als minder wichtig erst nachher mitgeteilt ward. Zwar Vs. 256ff. hat bei der Kennzeichnung der Aufregung des Pförtners gerade das

---

[1]) Vgl. S. 285.
[2]) Vgl. S. 278f.
[3]) Vgl. S. 219 und 281ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

letztere den Ausschlag gegeben. Denn der ursprünglichen Anordnung[1]) zum Trotz meldet der *torwehter* nicht zuerst, daß *ein munich vor der porten* stehe, sondern — menschlich genug — daß dieser ihn *mit worten* gekränkt habe. Nicht daß Felix *ein lecze zû der metten hînacht* gelesen, stellt er gemäß Vs. 190ff. in den Vordergrund, sondern die ihm weit ungeheuerlicher erscheinende Behauptung des Ausgeschlossenen, dem Kloster bereits vier Jahrzehnte angehört zu haben[2]).

Zum Teil sind allerdings auch die ihrer lakonischen Fassung wegen schon S. 247 gewürdigten Zeilen 78f. so zu erklären. Denn *dâr an begunde er wenken* bringt, um die Chronologie unbekümmert, das dem Dichter wesentlich Erscheinende zuerst; der in Gestalt von *und dûchte in sîn unmugelîch* folgende Zusatz aber gibt die psychologische Voraussetzung. Und wenn Vs. 130 zwar unter dem Gesichtspunkt der früheren mhd. Bearbeitungen und der Prosa de Sullys ein Hysteronproteron darstellt, nicht aber unter dem S. 175 Anm. 4 angedeuteten, den sich der Felixdichter zu eigen gemacht hat[3]): so ist doch, von Vs. 285f. abgesehen, auch auf Vs. 125f. zu verweisen, wo die vor allem aus Rücksicht auf *daz* in Vs. 124 erwähnte *singen dîn* zurückgeschobene Vergleichung mit *aller vogelîn singen* 126 natürlich näher liegt, als die Vs. 125 angestellte mit dem *klingen aller harphen*. Aus bloßer Reimnot endlich dürfte es geschehen sein, wenn die nach Z. 361 zu erwartende Reihenfolge *schûhe, soc unde hosen* 362 verkehrt worden ist in *schûhe, hosen unde soc*.

Daß die Anordnung mitunter auch an Veldekischem *désordre* krankt, belegen übrigens die schon S. 283f. erörterten Verse 94 und 125ff. sowie die S. 293 zusammengestellten Flickzeilen. Darüber hinaus aber ist in den S. 281ff. besprochenen Punkten auf die Präsentation, zumal aber den auch wegen der Verschleierung des traditionellen Vernunftschlusses[4]) bemerkenswerten Ausgang der Legende zu verweisen; am Ende auch auf Vs. 73ff.

---

[1]) Vgl. Vs. 150ff.
[2]) Vgl. Vs. 200f.
[3]) Vgl. S. 224.
[4]) Vgl. außer S. 17 und 180ff. Kap. VIII B, 3b Schluß.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

12. Dichter und Publikum im Mönch Felix.

Weit entfernt davon, sich als dichterische Individualität zu fühlen, hat der Vf. der Felixvita sich vielmehr dem Geschmacke und dem Verständnis seines Publikums nach Möglichkeit angepaßt. Das entsprach den literarischen Gepflogenheiten des Mittelalters. Aber es lag auch im Interesse der propagandistischen Absichten des im Ordensinteresse Schaffenden. Hat er im Streben nach epischer Objektivität doch auch nicht unmittelbar Partei für oder wider seine Personen genommen, obschon sogar Hartmanns Temperamentarmut sich dies formal wenigstens hat angelegen sein lassen. Mit seinem *ich* tritt der Dichter dessenungeachtet einige Male hervor, von *mir* 3 und *mich* 13 abgesehen, Vs. 4. 6. 7. 14. 56 und 349. Ja, indem er Vs. 56 ein *sô ich iz wêrlîch vernam* einschiebt, macht er mittelbar auch von den in der volkstümlichen Erzählungskunst herkömmlichen Wahrheitsversicherungen Gebrauch, wenn es sich hier natürlich auch nur um mittelalterliche, um hagiographische Wahrheit handeln kann.

Was aber seine Zuhörerschaft betrifft, so ersucht er die allerheiligste Jungfrau in einer mit Vs. 1 ff. identischen Apostrophe[1]) nicht bloß um *sûze wort und stimme*, er redet sein Publikum auch geradezu an, indem er den Eingang seines Gedichtes mit einem schon S. 70 f. erörterten *die ûch kumet ebene* beschließt. Und wenn die mit Vs. 364 f. identische Frage auch bloß rhetorische Bedeutung hat, so ist hier doch noch das Aufmerksamkeit heischende *secht* 347 zu erwähnen.

Indem der Vf. übrigens von *(Got), unser(em) hêre(n)* spricht, Vs. 40 nämlich und 61, faßt er sich und die Gemeine nach Predigerart pronominal zusammen. *Mit sîner helfe*, schließt er Vs. 376 ff. sogar, *sul wir treten in daz êwige himelrîche, daz wir vrôlîche mûzen mit den engeln sîn. des helf uns, lîbe kunigîn!*

[1]) Vgl. auch M. F. 382. 212 f. und 221.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

C. Stilistisch-syntaktische Nachlese.

1. Der Satz im Felixgedicht.

a) Haupt- und Nebensätze.

Vorausgesetzt, daß man die Vs. 189 und 329 beliebten Ellipsen, alle brachylogisch angeschlossenen Prädikate sowie bloß logisch abhängige Sätze, wie in Vs. 44 und 139ff., mitrechnet: enthalten die in elf Abschnitte zusammengescharten 382 Zeilen des Zisterziensergedichtes vom Mönche Felix nicht weniger als 209 in formaler Beziehung selbständige Hauptsätze. Und zwar gehören 117 davon zu den einfachen, wobei die siebenmal zwei und einmal vier[1]) nebengeordneten allerdings noch nicht mitgezählt sind. In 64 weiteren Fällen handelt es sich dagegen um Hauptsätze, denen andere Sätze untergeordnet sind. Nur fünfmal ist Bei- und Unterordnung in ein und derselben Periode gemischt.

Was aber die Nebensätze im besondern betrifft, so stehen den 209 Hauptsätzen, wenn man den Vs. 278 verschwiegenen Nebensatz nämlich mit in Anschlag bringt, nicht ganz halb so viel, und zwar hauptsächlich Daßsätze, gegenüber: 102. In der am Schluß der Pförtnerrede stark mit indirekter Rede versetzten Beschwerdeszene ist das Verhältnis freilich wie 7 zu 8. Aber dafür kommen in dem dialogreichsten Abschnitt der Legende, der zugleich auch am dramatischsten ausgefallenen *torwelter*-Szene, auf 69 Hauptbloß 24 Nebensätze. Und während beide Satzgattungen sich in den 176 Versen nicht dialogischer Art wie 45 zu 98 verhalten, läßt sich das Verhältnis für die 206 in Rede und Gegenrede aufgehenden Zeilen des Gedichtes durch 57 und 111 bezeichnen.

Kurzum: es gibt nur etwa halb so viel Neben- als Hauptsätze im Felixgedicht, und diese wiederum sind im Verhältnis beinahe doppelt so zahlreich als in dem vom Felixdichter gekannten Armen Heinrich Hartmanns von Aue, Stahls[2]) nach den Punktzeichen Bechs veranstaltete Zählung einmal als maßgebend vorausgesetzt.

---

[1]) Vs. 73ff.

[2]) Die Reimbrechung b. Hartmann von Aue, Rostocker Diss. 1888, S. 11 oben; 23ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

b) Umfang und Zusammengesetztheit der Felixsätze.

In bezug auf den äußeren Umfang der Sätze ist zu bemerken, daß er bei den einfachen nur in einem Falle, Vs. 359ff., auf vier Zeilen sich beläuft. Im übrigen kommen höchstens drei, zumeist sogar nur ein[1]) bis zwei Verse in Frage. Was aber die zusammengesetzten Sätze betrifft, unter denen nicht weniger als viermal ein Irrealis begegnet[2]), so lassen sich nicht nur zwölf Fälle im Umfange von vier Zeilen aufbringen, auch einer[3]) von vierundeinhalb Versen begegnet, fünf von fünf, einer[4]) von fünfundeinhalb und Vs. 1. 60 und 366ff. sogar drei von sechs Zeilen Länge.

Durch seine Kompliziertheit fällt nicht so sehr das im wesentlichen bereits S. 287 berücksichtigte Satzgefüge in Vs. 1—6 auf oder in Vs. 120, 222, 234, 288 als in Vs. 13ff., wo von einem *des lâ mich geniezen* ein durch einen Relativsatz unterbrochener Konditionalsatz abhängt, dem noch ein weiterer, dem ersten parallel laufender Relativsatz sich anschließt. Schon in B 7 sind Vs. 106ff. mit ihren beiden Konsekutivsätzen besprochen, deren erster in einen Vergleichungssatz ausläuft, sowie Vs. 350ff., wo sich einem Hauptsatz ein Relativsatz unterordnet, von dem ein durch *wie* eingeleiteter Modalsatz abhängt, der seinerseits wieder einen Relativsatz bedingt.

Daß es übrigens auch an Beispielen für syntaktische Malerei und Plastik nicht fehlt, erhellt aus den bereits S. 275. 278 und 285ff. besprochenen Zeilen 106, 221, 281ff. und 262. Andere werden von S. 303 ab zu erörtern sein.

c) Die Wortstellung des Felixdichters.

Von der fortschreitenden Kunst Hartmanns[5]), die gewöhnliche Wortfolge der Prosa auch im Verse zu wahren, kann in dem md. Felixgedicht natürlich nur mit ziemlicher Einschränkung

---

[1]) Vgl. S. 273ff.
[2]) In den Dialogversen 184, 208, 276 und 298ff.
[3]) M. F. 106ff.
[4]) M. F. 288ff.
[5]) Vgl. Zwierzina, ZfdA. XLV (1901), 253ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

die Rede sein. Denn was z. B. die Hauptsätze betrifft, so wird das *verbum finitum* im Interesse von Reim und Rhythmus oft genug auch in dem Falle ans Ende gestellt, daß noch andere Satzteile vorhanden sind. Man erwäge, um die Beispiele mit nominalem Subjekt vorwegzunehmen, *der apt die eldisten nam* 269; *der apt gezogenlîchen sprach* ... 315; *sô grôz wunder nie geschach* 279; *dise rede im vor quam* 55; *der portenêre dar lief* 151; *manich tûsent hundert engele in ane beten* 374f.; *der himelkuniginnen lob ûz sînem herzen nie enquam* 24f.; *sîn herze ûf zû gote rief* 44; *daz vogelîn vor im vlô* 105. Von den S. 269f. zitierten Redeeinführungen aber gehören doch wenigstens die mit Vs. 72. 152. 164. 255 und 280 identischen hierher. Ja, *dîn sanc sô genême is* 116 und *mîn vroude geswachet ist* 133 lassen ihre Kopula sogar erst nach dem prädikativen Adjektiv und Partizip des betreffenden Satzes erscheinen.

Ist das Subjekt aber nur pronominaler Art, so geht ihm bei Endstellung des Verbums erst noch ein stark betontes Wort oder eine Wortverbindung als Spitzenbestimmung voran. Zwar in Vs. 163 entbehrt die einleitende Konjunktion gerade des Akzents. Denn es ist im Gegensatz auch zu den in Kap. VIII B 2 erörterten Fällen zu lesen: *wen ích*[1]) *âch nie mè gesách.* Aber Vs. 67 heißt es bereits: *só rèchte gróz si sìn; sô rèchte wúnneclìch iz sánc* 85; *álgemeìne si jáhen* 272; *des nàchtes sélden èr entslíef* 43; *eines mórgèns nâch príme zît | ùz dem múnstèr er gínc* 50f. (vgl. Vs. 174f.); *nâch príme zít èr entrán* 338; ... *nímmèr er dàz beschált | noch leít mit leídè gegált* 47f.; *nie keìnen vàlschen mút | wider keínen brûder ìch gewán | noch ùz dem klóster ich nie entrán* 218ff.; *gègen der pórtèn er gínc* 150; *vìr die pórtèn er quám* 270; *zù dem áptè er gínc* 253; *mit éngelìschem grúze | die vróude màn im brách te* usw. 98f.; *mit gròzem zórnè er sprách* 242 und Vs. 196: *mit válsche ich nìcht gewérben kàn.* Zum mindesten aber dient das Objekt des Satzes oder sonst ein vom Verbum abhängiger Kasus zur Einleitung. Zwar *daz búch èr zûsámen slòz* 87 trägt den Hauptton gerade auf seinem Adverbium. Aber dafür läßt sich *ein búch er zú ìm gevìnc* 52 anziehen; *mànigen dánc èr*

[1]) ... wenigstens ...

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gewán 102; *gròze rûwe èr enphínc* 149; *gròze vroûde ìch enphínc* 176; *eìne léczen ìch dô lás* 192; *beìde súnne ùnde mán*[1]) | *sìner schóne wúndert* 372 und Vs. 348: *gótes dìnst in ní verdròz.*

So gut wie gar nicht kommt es dagegen vor, daß trotz betonter Spitzenbestimmung und Endstellung des Verbums (statt eines Pronomens) ein Vollwort als Subjekt fungiert, wie noch in Hartmanns Erec. Ich nenne *sô súze ní ein kèle erklànc* 142. Denn in Vs. 325 und 146, ja selbst in Vs. 18 und 73ff. verzichtet die einleitende Wortverbindung auf den Hauptakzent zugunsten des sich ihr unmittelbar anschließenden Satzgegenstands. Also: ... *in dìsem klóster ein múnich wàs; zû hànt ein glóckè erklànc; in èinem gráwen lébene | ein heíliger múnich wàs; nìe kein óuge sì gesách nòch kein múnt vòl gesprách* usw.

Kurzum: der Felixdichter weist mit seinen 47 (8) auf 209 Hauptsätze sich verteilenden Fällen von regelwidriger Endstellung des Zeitworts ungefähr bloß ein Drittel so viel Freiheiten auf als Hartmanns Erec, aber in Annäherung an die bei Wolfram und im Volksepos herrschenden Verhältnisse[2]) noch ungefähr doppelt so viel als der Gregor des schwäbischen Epikers[3]). 1000 Verse nämlich immer zugrunde gelegt oder 382. Übrigens vereinigt sich jene Schlußstellung zuweilen mit der normalen, und zwar nicht bloß in Vs. 133 und (135), sondern, da ihre Abhängigkeit von 43 ja nur logischer Art ist, auch in Vs. 44f. *Sîn herze ûf zû gote rief,* ist gemeint, *unde sprach sîn gebet*[4]).

Wenn das Verbum freilich, wie in einfacher, so auch in Gestalt des verbal bedingten Infinitivs vor den jeweils von ihm abhängigen Bestimmungen erscheint, vor dem zugehörigen Prädikatsnomen Vs. 79 und 358, vor seinen substantivischen Ergänzungen Vs. 139f., 144f. 193. 214f. 287. 322. 350 und 364f., vor den ihm beigesellten Adverbien und präpositionalen Umstandsbestimmungen aber Vs. 188. 245. 267 und 376f.: so

---

[1]) Vgl. S. 37 und 89.

[2]) Vgl. Braune in den R. Hildebrand dargebrachten Forschungen z. dtsch. Phil. (1894) 45 und 49.

[3]) Vgl. Zwierzina a. a. O. 270ff.

[4]) Vgl. dagegen Vs. 47f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ist dies auch in der mhd. Prosa keineswegs unerhört[1]). Immerhin werden im Felixgedicht auch ganze Partizipialverbindungen ihrem Gefolge voraufgeschickt. So in Vs. 118, 135, 171ff. 226. 256f. 312 und 330ff. Ja, in Vs. 332f. tritt *mit lobelîchen zuchten* sogar erst nach dem kopulierten Prädikatsadjektiv auf. In Vs. 80f. dagegen erscheint nur das einfache Verbum, aber mit zugehörigem Pronominaladverb vor seinem Objekt.

Was aber die Inversion des Subjekts betrifft, so mangelt sie in den Nachsätzen des Felixgedichtes, von den durch *sô* eingeleiteten in Vs. 195 und 267 abgesehen und dem durch rhythmisch konsequentes *ûch wêre* statt durch *wêre ûch* begonnenen in Vs. 186f., überhaupt[2]). Und wenn es sich in Vs. 131 auch nur um ein nicht versetztes *mich* handelt vor folgendem *dûchte*, so läßt sich zum Belege doch auf Vs. 47. 124. 209. 272. 277. 299 und 325 verweisen. Ja, nicht einmal nach den oben angeführten Spitzenbestimmungen erscheint das Subjekt hinter dem regierenden Verbum. Auch in Vs. 60f. und 104 nicht. Statt hat eine Umkehrung dagegen in Vs. 26. 31 und 359ff.

Aus Reimgründen folgt hier freilich das Hilfszeitwort trotz der Mittelstellung des gesamten Prädikats ähnlich auf *vervûlet*, wie in den schon oben erwähnten Versen 133 und 116 am Satzende, und zwar auf *geswachet* und *genême*. Mit aus Reimgründen geschieht es aber auch, wenn das Adverbium sich der jeweiligen Satzergänzung, statt ihr voranzugehen, erst anschließt. So in Vs. 259 und 358. Aus Reimgründen steht Vs. 374f. endlich *tûsent* vor *hundert* statt umgekehrt.

Was nun die abhängigen Sätze betrifft, so wird auch in ihnen die Stellung des Verbums vielfach durch die Rücksicht auf Reim und Rhythmus bestimmt. Denn nicht am Ende der jeweiligen Syntaxe erscheint es, wie das bei den durch ein relatives oder interrogatives Pronomen oder Adverbium oder durch eine Konjunktion eingeleiteten Nebensätzen der mhd. Prosa der Fall ist, sondern in seiner Mitte. So in Vs. 17. 57ff. 64, 100, 107,

---

[1]) Vgl. Herm. Paul a. a. O. 81 § 194.
[2]) Vgl. Braune a. a. O. 275f. 281ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

111f. 172. 225. 276. 286. 296f. 324. 339, 367 und 370ff. Mittelstellung nicht bloß des Auxiliars, sondern auch des zugehörigen Partizips weist aber auch Z. 109 auf, Z. 353f. und 356. An die Stelle der zuletzt genannten Verbalform tritt unter Nachsetzung des jeweiligen Präteritums die infinitivische Ergänzung in Vs. 68 und 292f. Gleichzeitige Vorwegnahme des regierenden Präsens erfolgt Vs. 14f.

Den Umstand ausgenommen, daß der Infinitiv erst am Ende des Nebensatzes erscheint, findet dasselbe jedoch auch Vs. 4f. statt, Vs. 34f. 54. 103. 228 und 378f. Denn in Vs. 95 und 235f. ist die Endstellung des Infinitivs nur die notwendige Folge jener Antizipation. In bezug aber auf das Partizip läßt sie sich beim Gebrauch umschriebener Zeiten beobachten. So in Vs. 179. 273. 343 und 352.

Regel- und unregelmäßige Verbstellung vereinigt tritt endlich Vs. 289f. auf. Aber auch Vs. 120ff. begegnet: *scholde ich alsô lange | leben als Êlyas | oder in dem rômischen palas | gewaldich immer keiser sîn:...*

Zugleich wird hiermit freilich auch die Reihe der Nebensätze eröffnet, die bei regelwidriger oder doch freierer Wortstellung weder durch ein Pronomen oder Adverbium noch durch eine Konjunktion eingeleitet werden. Es sind das außerdem Vs. 182, 206, 260, 264f. 298 und 320.

Nicht bloß in Neben-, sondern auch in den bereits oben erörterten Hauptsätzen fällt endlich eine ursprünglich zum Stil der lyrischen Poesie[1]) gehörige Besonderheit auf: die relativ häufige Nachstellung des Possessivs nämlich im Reime. *Daz herze mîn,* heißt es Vs. 118 und 230, *die vroude mîn* Vs. 178 und 294, *der sinne mîn* 293. Und wenn Vs. 138f. solche Possessiva in einer bei Wolfram ebenso oft wie bei Hartmann selten, bei Gottfried aber überhaupt nicht wahrzunehmenden Weise sogar miteinander gereimt werden, so steht doch, wie *durch daz singen dîn* 124, so auch Vs. 139 in einer an das Vöglein gerichteten Apostrophe lyrischer Art[2]). Ja, *die trûwe mîn* und *der*

[1]) Vgl. Zwierzina a. a. O. 262 Anm. 1.

[2]) Vgl. außer Anm. 1 Zwierzina a. a. O. 253 und 258ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sanc dîn 138f. stellen, wie *wînes: Rînes* 183, sogar einen antithetischen Reim dar.

Was aber die ihrem Substantiv nachgestellten Adjektiva betrifft, so weicht in dem Vs. 336 sich darbietenden *vor den munchen allen* die Unterbringung von *allen* keineswegs von der in mhd. Prosa üblichen ab. In Fällen aber wie *ein munich, Félix genant* 155 und *ein meit.., geboren von kuniclîcher art* 8f. handelt es sich um ein nachgestelltes Partizip. Immerhin begegnet hier auch *ein meit vrîe.* Und was die halb prädikativen Attribute anlangt, so läßt sich auf Vs. 277. 347 und 342[1]) verweisen. Wird die flexionslose Postposition des Adjektivs doch sogar im Dativ nicht einmal gescheut, ja vom unerbittlichen Reime erzwungen. Ich nenne *in dem himel hô* 108 und *mit sange lobebêre* 84. Gemäß Kap. VIII B 7 Schluß gehört aber auch *mit gesange schône* 369 hierher.

Ein Teil der in Betracht gekommenen Fälle erklärt sich nun freilich auch aus der Miteinwirkung des Satzakzents und dem im Felixgedicht zu beobachtenden Streben nach sachgemäßer Emphase. So wird die Einhelligkeit der Klosterältesten in dem mit Vs. 272 identischen Nachsatze (um an die übrigen Beispiele auf S. 299f. nur zu erinnern) auch durch die nachdrückliche Anfangsstellung von *algemeine* gekennzeichnet.

In einer ganzen Reihe von Belegen hat die Akzentuierung dagegen Einfluß auf die von der prosaischen abweichende Schlußstellung des betreffenden Satzteils gehabt. *Wìe er móchtè genésen,* heißt es z. B. Vs. 54; *wìe er'z móchtè gevân* 103. Wegen der Antizipation seines den Betonungsgipfel immerhin vorbereitenden Pronominaladjektivs ist aber auch *dâr ìnne sélbe wònet Krîst* 366 zu nennen. Weiter gehört *dô sànte gót von hímelrìch | dár ein kleìne vógelîn* 80f. hierher; *ìn den sélben járen | im nícht vervúlet wàren | kâppe, schâperûn ùnde rôc, schûhe, hôsen ùnde sôc* 359ff.; zwar nicht Vs. 64f., aber doch Vs. 57ff.: *daz ìn dem hímel wére | vroûde àne swére | und ímmer àne énde.* In bezug auf die substantivischen Ergänzungen läßt sich Vs. 193 anführen: *und half*

[1]) Vgl. Zwierzina a. a. O. 265ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

síngen ein rèsponsòriùm; er màc wól hàben wár 322; *gót* (vgl. 326) *hâte án ìn gewànt | sìne bármhèrzikeìt* 330f.; *dirre brúder wìl mich beróuben | mìner fúnf sínne* 215; *der hèt gelèbet mánchen tác, | ìn dem klóster óffenbàr | vólliclìchen húndert jár* 312ff.; *der ápt, der hìez im bréngen | ein bûch, (dà er ìnne vánt . . .)* 350f.; *nímmèr mûze ìch genérn | mìne séle* 287 und Vs. 364f.: *wer mòchte vór bríngen | die vroúde, (die ìn dem hímel ìst).* Was aber die abhängigen Sätze betrifft, so läßt sich Vs. 206f. nennen: *ich wène ir níe geláset | in dìsem klòster keín wórt; ìr sît drúnken | wòrden èines wînes* 182f.; *(dér gìcht,) er hàbe hìe | gedìenet vóllen vírzich jár* 320f.; *wénne ich dènke entslìezen | ein réde, (die beslózzen wàs)* 14f.; *dàz er nách hètte verlóren | sìne sínne* 109f.; *biz dàz ich síngen hórte | só súze ein kleînez vögelìn* 292f.; *daz er wére úzèn gewèsen | vólliclìchen húndert jâr* 356f.; *àls ein húngerìger rúbe | tût sìner spîse* 296f. Das Prädikatsadjektiv kommt in Vs. 225 und 298 zu besonderer Geltung, wenn es heißt: *daz ìs die múnche wàren vró* oder: *wêre ìch gewèsen wîse.* Was aber die halb prädikativen, halb attributiven Eigenschaftswörter in Vs. 277. 342 und 47 betrifft, so erscheinen sie nicht bloß am Schlusse des jeweiligen Satzes, sondern zugleich auch in eindringlicher Nachstellung. Trennung koordinierter Glieder unter nachdrücklicher Endstellung des zweiten liegt in Vs. 156f. vor: *dem ápte bìn ich wól bekánt | únde der sâmenùnge*[1]). Um Hervorhebung von Adverbien und präpositionalen Umstandsbestimmungen handelt es sich dagegen in Fällen wie *ir mùzet blíbèn dâ vór* 188 und 245; *brúder, lâzet dìsen spôt | durch ìnsern líben hèren gót* 165f.; *mit sìner hélfe sùl wir tréten | in daz êwige hímelrìche* 376f. Insoweit aber Nebensätze beteiligt sind, läßt sich Vs. 68f. anführen: *daz tûsent zúngen nòch di mín | sì volgrúnden mòchten nícht; dàz daz hímelisch páradìs | wère dâ in állen wís* 111f.; *die gestórben wáren | zû drîn hùndert jâren* 353f.; *der ìn dem hósten tróne | sîtzet gewáldich sùnder wán* 370f.

In einer dritten Reihe von Fällen liegt der entscheidende Betonungsgipfel dagegen inmitten oder wenigstens zwischen Anfang und Ende des jeweiligen Satzes. So in Vs. 100f. 108. 118. 139, 144f. 146 (18f. 325). 170, 184f. 186. 226. 256. 259ff.

[1]) Vgl. Paul a. a. O. 82.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

264f. 276. 289ff. 334, 339f. 358. 378f.; 50, 60, 174 und 218f. Denn was *den mànich tûsent óffenbàr | lôbent éngelîsche schâr | mìt gesánge schóne* 367ff. betrifft, so ist das zweiteilige Subjekt dieses Nebensatzes nicht bloß durch den ihm zustehenden Beziehungston, sondern überdies auch noch durch die syntaktische Isolierung seiner Hauptbestandteile gebührend herausgehoben.

d) Störungen in der Einheitlichkeit und Vollständigkeit der Felixsätze.

Nur ein einziges Mal unterbricht der Felixdichter die Geschlossenheit seiner Sätze durch die schon bei Otfried, ja schon in der germanischen Alliterationspoesie begegnende Figur der Parenthese, deren Technik in einer auf möglichste Straffheit, Einheitlichkeit und Eleganz des Satzbaus haltenden Epoche und Sphäre, wie die höfische, vor allem unter dem Einflusse der sie als syntaktisches Kontrastmittel verwendenden altfranzösischen Stilkunst dürfte bewahrt und bereichert worden sein[1]). *Trûwen,* schaltet der Pförtner Vs. 262 seiner Wiedergabe von Felix' Behauptungen nämlich ein, *den gesach ich nie*[2])! Keineswegs aber fällt auch Vs. 16 aus der Konstruktion seines Satzes[3]).

Als elliptisch notiere ich *in nômine pâtris* 189 und *von grôzen tugenden wol bekant* 330. Denn der Vs. 278 zu beobachtenden Aposiopese ist bereits S. 256 gedacht. Ein Anakoluth findet sich höchstens in den schon S. 284 erledigten Versen 125ff.

2. Die Satzverbindungen des Felixdichters.

a) Im allgemeinen.

Da das thüringische Dialoggedicht laut S. 297 aus 209 formal selbständigen Hauptsätzen zusammengesetzt ist, bestehen (außer den 102 Nebensatzanschlüssen) 208 Verbindungsmöglichkeiten. Aber in nur etwa einem Sechstel der Fälle wird die

---

[1]) Vgl. Bethmann, Pal. XXX, 126f.; Schmedes, Kieler Diss. 1893, S. 34 Anm. 1.

[2]) Vgl. S. 279.

[3]) Wegen Vs. 93 vgl. S. 293.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Verbindung durch Konjunktionen oder Pronominaladverbien verdeutlicht[1]). Und zwar ist bereits S. 258 erwähnt, daß *wen* 163 zugleich auch die Zuvorkommenheit des Pförtners veranschaulichen hilft. Für die pedantische Umständlichkeit des *sîchûs*-Alten dagegen ist *ouch* 332 und *des* 334 charakteristisch.

Im übrigen beruht die Verkettung auf bloßer Kontinuität. Etwa bei der Hälfte sämtlicher Hauptsätze und Perioden ist der Anschluß, von den verhältnismäßig wenigen Bindungen durch Synonyma, Variationen und Wortwiederholungen abgesehen, freilich noch pronominal angedeutet. Und zwar sind infolge der Vorliebe des Felixdichters für die Gesprächsform reichlich doppelt so viel Personalpronomina daran beteiligt als Demonstrativa[2]) und diese wieder noch über dreimal so oft als Possessiva. Bei etwa einem Drittel der Gesamtzahl dagegen ist die Verkoppelung relativ innerlicher, sich höchstens in der Wortstellung kundgebender Art, sei es, daß die Sätze bloß zeitliche und räumliche Nachbarschaft zum Ausdruck bringen, sei es, daß sie in dem zuweilen auch durch den Akzent hervorgehobenen Verhältnis von Ursache und Wirkung, von allgemeinen Angaben zu Einzeldarlegungen und näheren Bestimmungen[3]) oder in einem durch den Verston oft noch verschärften Gegensatz[4]) zueinander stehen.

b) Asyndeton und Polysyndeton im Felixgedicht.

Polysyndeta sind selten. Zwar versichert Felix in den schon S. 25 berücksichtigten Versen 197 ff., indem er den Reichtum seiner Personalkenntnisse nicht bloß durch identischen Reim und Rhythmus, sondern auch syntaktisch zu malen versucht: *ich bekénne den kélnère | únd den kámerère | únde den prîòre.* Aber von einschlägigen Sätzen begegnet nur der schon S. 21 ff. 285 und 88 erörterte in Vs. 73 ff.

In bezug auf Asyndeta von stilistischem Belang sei zunächst auf die S. 20 f. 28. 272. 274. 276. 279 und 310 f. besprochenen

---

[1]) Vgl. Roetteken a. a. O. 62 ff.
[2]) Ein relativer Anschluß ist S. 272 konstatiert.
[3]) Vgl. S. 280 ff.
[4]) Vgl. S. 276 ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Verse 104f. 113f. 149ff. 181ff. 188. 202. 204ff. 210. 231ff. 346ff. und 363f. verwiesen. Darüber hinaus aber läßt sich, von der erst in Kap. VIII B 7 Schluß genauer zu betrachtenden Zeile 96 abgesehen, noch die Vs. 302f. stattfindende Erklärung des erst so skeptischen Abtes anführen: *gót, der hàt ûch hér gesànt: ich wìl ûch gérnè enphán.* Sachliche Feststellung also und nicht minder sachliche Folgerung daraus, bei aller inneren Verbindung aber keinerlei äußere, es sei denn, man rechne die folgerichtige Beschwerung von *gerne* dazu. Und wenn man sich, wie Vs. 348, so auch Vs. 278 nicht ohne eine einschränkende Geste des Abtes vorstellen kann, so fällt das abschließende *só gróz wùnder: nìe geschách* 279, ähnlich wie Vs. 246, gerade durch seine äußere Nichtverbindung mit dem Vorangegangenen, durch das vollkommene Fehlen eines „auch“ oder „nämlich“, so schwer in die Wagschale. Indessen auch die den stoßenden Zorn des Pförtners syntaktisch spiegelnden Demonstrativsätze in den rhythmisch variierten Versen 258ff. lassen sich anziehen. *Dér stêt vòr der pórten* meine ich; *der sprìchet dáz óffenbàr* usw.

Ein gemischtes Verfahren ist dagegen nur bei einer an die germanische Lieblingsfigur der Häufung[1]) erinnernden Wortverbindung, der schon S. 303 zitierten Aufzählung in Vs. 361f., beliebt.

c) Wortaufnahme und Responsion im Felixgedicht.

Bereits gelegentlich der S. 272 erörterten Absatzverbindungen ist gezeigt, daß Vs. 251 mit 247ff. nicht bloß relativisch, sondern auch durch eine beinah wörtlich wiederkehrende Wendung verknüpft ist. Indessen auch sonst begegnet die satzvernietende Wortaufnahme im Felixgedicht und keineswegs bloß in pronominaler Gestalt. Zwar *brûder* 164f. 317 und 19 dürfte nicht unwesentlich durch das S. 110f. erörterte Kap. der Benediktinerregel bedingt sein. Auch Vs. 279 (277), 316 (311), 359 (357) sowie Vs. 367ff. (363) erfolgt sie noch mehr oder weniger mittelbar. Aber schon Vs. 150f. heißt es wortspielenderweise: *gegen der porten er ginc; der portenêre dar lief* usw. ...*mit*

[1]) Vgl. außer S. 285 Bethmann, Pal. XXX, 117f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sange lobebêre geht der Vs. 82 anhebende Hauptsatz in 84 aus; der nächste beginnt: *sô rechte wunniclîche iz sanc* usw. *Ir redet nâch bedunken*, erklärt der Torwart Vs. 181; Vs. 182 aber orientiert er sich daran mit einem *mich dunket* usw. Vs. 30 vollends greift ähnlich auf *rûwe* 27 zurück, wie *engeln* 379 auf *éngèle* 375[1]). Und wenn im Verein mit *vroude âne zal* 65 schon *sulche vroude* 62 die 58f. genannte *vroude âne swêre und immer âne ende* wieder aufgenommen hat, so versichert Felix Vs. 176ff.: *grôze vroude ich enphinc* . . ., und er fährt fort: *sô grôz wart die vroude mîn* usw. Was endlich die schon S. 285 erörterte Klage des seiner Ohrenweide verlustig Gegangenen betrifft, so korrespondiert *dîn sanc* 116 wenigstens mit *dînem sûzen sange* 119, an das wieder *durch daz singen dîn* 124 gemahnt.

Die Anapher ist aus dem M. F. dagegen kaum zu belegen. Wenn man nämlich darunter nicht bloß die zu Anfang aufeinanderfolgender Sätze stattfindende Wiederkehr eines Wortes oder einer Wortgruppe versteht, sondern, wie billig, die Wiederkehr besonders betonter Worte, müssen nicht allein Vs. 125f.[2]), sondern, von Vs. 31 und 147f. abgesehen, auch Vs. 258ff.[3]) außer Betracht bleiben, so sehr ihr Sprecher sich auch in der inneren Verfassung zu anaphorischer Satzbindung befindet. Steht laut S. 285f. doch nicht einmal Vs. 288 in ausgesprochen anaphorischem Verhältnis zu Vs. 281.

Statt dessen läßt sich aber die Figur der Responsion aus dem Felixgedicht beibringen. Zwar Vs. 218ff. (289f.) sind nicht bloß durch *nie*, sondern auch durch *noch* miteinander verbunden. Aber Vs. 130ff. heißt es: *Dô ich dich hôrte unde sach, mich dûchte wêrlîche, ich wêre in himelrîche. mîn vroude geswachet ist, wen dû mir enphlogen bist, und ist wêrlîche gevallen in den grunt der gallen.*

d) Satzbindung durch Synonyma.

Abgesehen von der bloß pronominalen Verknüpfung der Sätze, wie sie summarisch S. 306 erledigt ist, kommt hin und wieder

---

[1]) Vgl. Kap. VIII B, 3b Schluß.
[2]) Vgl. C, 4a.
[3]) Vgl. S. 307.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

auch noch die durch sinnverwandte Worte und Wendungen in Betracht. Und wenn *vroude âne zal* 65 nach dem Vs. 62 begegnenden *sulche vroude* auch nicht mehr unentbehrlich, ja der ganze Nebensatz nach S. 293 geradezu überflüssig ist, so heißt es Vs. 165f. doch wenigstens: *brûder, lâzet disen spot: schimph, der ist gote leit* usw. ... *unde vûrte in dan zû der samenunge*, geht ein anderer Satz aus; der neue aber beginnt 306 mit einem *samenunc* antithetisch aufteilenden *alte unde junge.*

e) Metonymisches im Felixgedicht.

Metonymien satzverbindender Art sind aus dem Felixgedicht nicht zu belegen. Immerhin dürfte, wie das nach S. 72 keineswegs als bloße Metapher abzutuende *êwige licht* 70 von Christus[1]), so *wint* 244 am Ende als metonymische Variation von *tûvel* anzusprechen sein. Und zwar nicht bloß, weil eine Vergleichung der Handschriften dies nahelegt oder das sonst geradezu vom *tûvel* ausgesagte *vûre*[2]), sondern auch, weil man im Mittelalter, insbesondere aber auch in der Zisterzienserabtei Heisterbach, von der Gegenwart des Teufels im Winde fest überzeugt war[3]).

Indessen auch Umschreibungen metonymischer Art begegnen. Was freilich Vs. 40. 166. 212 und 221 anlangt, so

---

[1]) Vgl. Lackner, Das schmückende Beiwort in den dtsch. Dicht. des XII. Jhs., Greifswalder Diss. 1903, S. 96; Lamprecht von Regensburg, Tochter Syon 213ff.; Fr. Krüger, Progr. des Katharineums zu Lübeck 1896, S. 9; A. Haß, Greifswalder Diss. 1903, S. 33.

[2]) Vgl. außer C, 2h Wilh. Grimm, *Der Rôsengarte* (1836) 16, 504; Leo Wolf, Der groteske und hyperbol. Stil des mhd. Volksepos (1903) 127; DHB V, XXf.

[3]) Vgl. Zeitfragen des christlichen Volkslebens XVII, 24; Kaufmann, Caesarius (1850) 49 (Dial. V, 2. 55); Schönbach, Ad. Predigten I, 96, 6; 109, 27; 328, 8; Köhler-Bolte, Kl. Schriften III, 600; Simrock, Rheinsagen 53b (nebst A. Kaufmanns Quellenangaben und Bemerkungen 59); Stöber, Sagen des Elsasses II (1896 neu hgb. v. Mündel), 231. 293; Otto Knoop, Sagen und Erzählungen aus der Provinz Posen (1893) 10f.; Milchsack, Hist. D. Joh. Fausti, Wolfenbüttel 1892, CCXXIIf. CCLXXXIX; W. Braune, Das Volksbuch v. Dr. Faust, Halle a. S. 1878, S. 118; Kochs Zs. f. vgl. Literaturgesch. IV (1902), 347.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

tritt *(unser) hêre (oder herre)* daselbst nie ohne gleichzeitiges *got* auf. Eine Ausnahme findet sich allein in Vs. 61. Auch 284 heißt es noch *der meide sun Krist.* Selbst *(ein) vrowe (in dem himelrîche)* sowie *ein meit vrîe, geboren von kuniclîcher art* erscheinen 3 (12) und 8f. nicht ohne ein mit Vs. 7 identisches *ich meine dich, Marîe.* Aber 380, nachdem schon Vs. 24 von *der himelkuniginnen lob* die Rede gewesen, wird die allerheiligste Jungfrau schlechthin mit *lîbe kunigîn* angeredet. Ja, Vs. 189 eröffnet Felix seine Entgegnung mit einem *in nômine pâtris. Die heilige schrift* findet sich 72, und das folgende *selber* nebst Vs. 73ff. erhärten, daß nicht die geistliche Literatur im allgemeinen, sondern die Bibel in Rede steht[1]). 101 ferner wird *der vil heilige man* für Felix gebraucht, und wenn Vs. 107. 148. 152. 164. 211. 247. 252. 280 und 325 ein bloßes *mun(i)ch* dafür eintritt, begegnet Vs. 19 wenigstens *ein heiliger munich.* Wie aber *ein vil alter munich* 311 durch *der alte (brûder)* 316 (323), so wird *der portenêre* 151 (203. 241. 251. 255) durch ein nach Vs. 153 und 160 nicht weiter befremdendes *brûder* 164f. abgelöst. Vs. 19 endlich steht *in einem grâwen lebene* zu lesen, das nach S. 79ff. die volkstümliche Umschreibung für ein Zisterzienserkloster darstellt.

f) Die Ironie im Felixgedicht.

Ironischer Art, etwas (vermeintlich) Feststehendes als bloßen persönlichen Eindruck gebend[2]), sind die schon S. 308 gestreiften Verse 182f.: *mich dunket, ir sît drunken worden eines wînes.* Und wenn hier die äußere Verbindung mit dem vorhergehenden Satze noch durch die antithetische Wiederaufnahme des letzten Wortes erreicht wird, ist es Vs. 204ff. neben der Einheit des Sprechers auch der ironische Subjektivismus der Rede, der in gleichsam anaphorischer Wiederkehr nicht weniger als drei Hauptsätze miteinander verknüpft. *Mir ist ûwer rede unmêre,* heißt es da nämlich. *mich dunket, daz ir râset. ich wêne ir nie gelâset in*

---

[1]) Vgl. S. 72 Anm. 4.

[2]) Vgl. Leo Wolf a. a. O. 104; Bethmann, Palaestra XXX, 153.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

disem klôster kein wort[1]). Daß übrigens auch *brûder* 214 ironisch gemeint sein kann, wird in Kap. VIII B 4 zu erweisen sein.

Dem Sprecher unbewußte Ironie dagegen liegt vor, wenn Felix' Lobpreisungen, wie das S. 226. 230 und 248 ins Licht gestellt haben, dem Vogelgesang gelten, der bezweifelten himmlischen Freude aber zugute kommen[2]).

g) Die Synekdoche im Felixgedicht.

Auch die Synekdoche begegnet im Felixgedicht, wenn auch in der Regel nicht als satzverbindende Variation eines Subjekts. Zwar *sîn lîp* 28 dürfte trotz seiner Beschwerung schwerlich die gesamte Persönlichkeit des in Rede befindlichen Mönches umfassen. Nicht einmal *Rîne* 184 braucht für Wasser im allgemeinen zu stehen. Nach S. 39 und 49f. wenigstens liegt nichts im Wege, es einfach mit Rheinwasser zu übersetzen. Aber dafür heißt es Vs. 68f.: *tûsent zungen noch di mîn sî volgrunden mochten nicht.* Ja, Vs. 73ff. findet sich: *nie kein ouge sî gesach noch kein munt vol gesprach noch keines menschen ôren mochten sî vol hôren noch herze vollen denken.* Mit dem letzten Gliede, ja dem Prädikat nach schon mit Vs. 68f. ist zugleich aber auch ein Beispiel für die Mitaufnahme der ganzen Persönlichkeit in dem Falle erbracht, daß irgendein inneres Vermögen genannt ist. Nicht so sehr Vs. 25 und 230, als Vs. 44f. belegen das vollends. *Sîn herze,* wird hier in einer schon dem 12. Jahrhundert geläufigen Weise *er* 43 wieder aufgenommen, *sîn herze ûf zû gote rief unde sprach sîn gebet.* Endlich seien noch Vs. 118f. erwähnt: *dû hâst gemût daz herze mîn mit dînem sûzen sange.*

Indessen auch Synekdochen in Zahlengestalt lassen sich aufzeigen. Und wenn auch nicht die *hundert jâr* der Zeilen 314 und 357, so dürften doch die 321 vom Abt wiederholten *vîrzic(h) jâr* des Pförtners hier zu nennen sein sowie seine Vs. 170 vorgebrachten *drîzich.* Selbst *zû drin hundert jâren* 354 möchte

---

[1]) Vgl. S. 263.

[2]) Wegen der eine Lieblingsfigur der Ironie darstellenden Litotes sei auf S. 288 verwiesen.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zum Belege dienen[1]). Denn nach den S. 241 und 58 gepflogenen Erörterungen[2]) ersetzen sie im Gegensatz zu Vs. 367 und 374f.[3]) alle eine unbestimmte Zahl durch eine bestimmte.

h) Metapher und Personifikation im Felixgedicht, Vergleichung und Gleichnis.

Was den bildlichen Ausdruck betrifft, so sind der Felixvita weder besonders zahlreiche noch besonders ursprüngliche Metaphern nachzurühmen. In Ansehung der Eigentümlichkeit und jahrhundertelangen Bewährung des geistlichen Vorrates daran konnte es dem zisterziensischen Anonymus indessen auch als eine Forderung der Pietät[4]) erscheinen, hier nicht nach Neuerungen zu trachten. Mit seinen propagandistischen Absichten waren kühne und originelle Bilder ohnehin nicht recht zu vereinen. In bezug auf die h. Jungfrau begegnet Vs. 1 denn auch nur *aller meide gimme;* im 16. ferner *von dem himelischen palas; des tûvels stricke* 34 und Vs. 136 *in den grunt der gallen* — kein einziger Beleg also von satzverbindender Qualität. Wenn in den C, 4b zusammenzustellenden Fällen aber *sûze* und *ubersûzet* mit Stimme, Rede, Sang und Klang in Beziehung gebracht sind, so hat eine gleichfalls nicht erst vom Felixdichter vollzogene Übertragung aus der Geschmacks- in die Gehörsphäre stattgefunden. In rein prädikativer Beziehung ist, von *luchten* 334 abgesehen, an die schon S. 166f. und 280 erörterten Zeilen 14f. zu erinnern, an *wenne ich denke entsliezen ein rede* nämlich, *die beslozzen was* usw. Denn *volgrunden* 69 dürfte vom Felixdichter kaum noch eigentlich verstanden worden sein. *Verleschen* jedoch (71) ist nur durch eine Metonymie bedingt.

Für die mit der Metapher eng zusammenhängende Personifikation aber ist das erste Beispiel bereits mit Vs. 34 erbracht,

---

[1]) Vgl. Bethmann, Pal. XXX, 143.

[2]) Vgl. auch Benecke zum Iwein 821.

[3]) Vgl. außer S. 289 und 92 C. v. Kraus, Reinbots Georg (1907) 266, 2781.

[4]) Vgl. Roethe, Reinmar von Zweter (1887) 277; Baumgarten a. a. O. 28ff.; Bethmann, Pal. XXX, 143, aber auch Leitzmann, PBB. XVI (1892), 347.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wenn da vom *tûvel* (implicite) als einem Fallensteller die Rede ist. Begegnet Vs. 32 doch schon der *grimmige tôt*. Gott aber ist gemäß Vs. 189; 40ff.[1]) 61. 166 und 221 nicht nur als Christi Vater, sondern zugleich auch als *unser* (*lîber* und) allgegenwärtiger *hêre* gedacht, dem wir laut 348 zu *dînst* verpflichtet sind und der uns in seiner *barmherzikeit* dann zu sich nimmt[2]) in den Himmel. In bezug auf die bloß prädikativ gekennzeichneten Personifikationen aber sind vor allem Vs. 133ff. zu nennen: *mîn vroude geswachet ist* nämlich, *wen dû mir enphlogen bist, und ist wêrlîche gevallen in den grunt der gallen.* Und wenn auch *vûre* 244 durch ein metonymisches Subjekt bedingt ist, Vs. 24f. und 230 aber bereits zu verblaßt, um noch eigentlich und anschaulich verstanden zu werden, so läßt sich doch, falls Vs. 128f. bloß metaphorisch[3]) gemeint sein sollten, Vs. 72 noch anführen, lautend: *die heilige schrift daz selber jach.* Indessen auch Vs. 372f. gehören hierher: *beide sunne unde mân*[4]), meine ich, *sîner schône wundert.*

Was aber die keineswegs immer als Vorstufe zur Metapher aufzufassenden Vergleichungen des Felixdichters betrifft, so hat er auch bei ihnen nicht den Ehrgeiz besessen, über Formel und Konvention hinauszukommen, geschweige daß ihm eine besondere Freude am bildlichen Ausdruck nachzurühmen wäre. *Man sach* (Felix) *luchten,* begnügen Vs. 334ff. sich etwa zu versichern, *als ein kristallen vor den munchen allen. (Daz vogelîn) was wîz* (93) *sô der snê.* Sein zisterziensischer Bewunderer aber erklärt Vs. 233: *ich rede als ein affe.* Und dabei denkt er natürlich nicht so sehr an das „uns fremde und allzu verächtliche Tier", das auch im Mittelalter schon in den possenhaften Schaustellungen fahrender Gaukler zur Erheiterung des Volkes beitrug[5]), als vielmehr an das von ihm abzuleitende Synonymon für *tôre.* Wenn Z. 23 endlich von

---

[1]) Vgl. M. F. 309. 34 und 191ff.
[2]) Vgl. außer M. F. 345 S. 72.
[3]) Vgl. Baumgarten a. a. O. 34.
[4]) Vgl. S. 37 und 39.
[5]) Vgl. Jac. Grimm, Reinhart Fuchs LIII; A. Kaufmann in Granichs hist. Jhrb. V (1884), 416ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Felix versichert hat, daß *er dêmûtich was als her Job*, so beteuert er 120 f.: *scholde ich alsô lange leben als Êlγas ...*

Ein ausgeführtes Gleichnis erscheint dagegen Vs. 295 ff., in Felix' Erklärung nämlich, daß er dem *nôtlîch-wunniclîch(e)* singenden Vöglein *her gevolget habe, als ein hungeriger rabe tût sîner spîse.* Mittels eines durch hd. *sam* eingeleiteten Nebensatzes aber wird der Zustand freudiger Erregung, in den der mönchische Lauscher gerät, Z. 108 sogar dem himmlischen gleichgesetzt, obschon M. F. 67 und 73 ff. gerade die Unfaßbarkeit der ewigen *gaudîn* betont haben. Indessen auch Vs. 40. 159 und 266 lassen sich anführen. Nur daß das Verhalten der verschiedenen Subjekte statt mit etwas Anschaulichem oder doch einem volkstümlichen Typus bloß mit seinem Ideal verglichen wird, mit der schlechthin vorbildlichen Art, etwas zu tun oder zu lassen. *Got sach sîne trêne wol*, heißt es z. B., *als er gûtes mannes sol.* Oder: *alte unde junge bekennen mich algemeine wol, als ein brûder den andern sol.* Oder: *hât in uns got here bracht, sô sule wir's im gunnen wol, als ein brûder dem andern sol.* Es ist dieselbe Art unbestimmter Vergleichung kurzum, die schon in den Straßburger Eiden und bei Otfried, unter vielen andern aber auch bei dem von dem zisterziensischen Anonymus gekannten Dichter des Armen Heinrich sich findet.

Übrigens werden auch unzulängliche Gleichnisse nicht verschmäht: wenn es nämlich gilt, die Überlegenheit des zu Vergleichenden über das Verglichene hervorzuheben. Man sehe den über die hyperbolischen Stilelemente handelnden Abschnitt auf S. 289 ff.

3. Vom Wortgebrauch des Felixdichters.

a) Wortschatz.

Die thüringisch-md. Wörter und Wortformen der Felixvita sind zusammen mit zwei in Thüringen besonders beliebten Bedeutungsnuancen von *offenbâr* und *alzû* bereits in Kap. III dieser Einleitung zur Genüge erörtert. Was aber die mittelalterliche Kirchensprache betrifft, so entstammen ihr nicht bloß im Felix begegnende Wörter griechischen oder griechisch-lateinischen Ur-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sprungs, wie *engel* 363. 375. 379 (98. 378), *tûvel* 34, *kôr* 200, *phaffe* 234, *apt* 156. 190. 269. 280. 301. 315. 350, *kamerêre* [1]) 198, *paradîs* [2]) 111, *trôn* [3]) 370 und *kristal* 335, sondern, von lateinischen Zitaten wie in Vs. 189 und 309 abgesehen und lateinischen Fremdlingen wie *responsôrium* 193, *novîcius* 324, *prîor* 199 und *prîme* 50. 174 und 338, auch Entlehnungen, wie *klôster* 171. 207. 220. 261. 313. 325, *munster* 51. 175, *glocke* [4]) 141, *kapitel* 200, *metten* 191. 265, *kelnêre* 197, *munich* 19 [5]), *sante* 282 (Adj.), *soc* und *kappe* 361, *spîse* 297, *wîn* 183, *schrîbe(n)* 21. 327 [5]), *lecze* 192. 224. 264, *venie* 29 und *gimme* 1. Auf das Lateinische geht, von *keiser* 123 und *strâze* 210 abgesehen, aber auch das starke Femininum *gaudîn* 82 [6]) zurück, das außerdem nur noch durch Albrechts Titurel 1807 [7]) und Konrads Trojanerkrieg 8576 [8]) belegt ist.

Denn die von Lexer [9]) und Reissenberger [10]) verzeichneten acht Stellen aus der *krône* Heinrichs von dem Türlin bieten zwar *gaudîn* (auch *daz gaudîn*), aber anstatt die bei obigem Trio aus dem Zusammenhang folgende Bedeutung von „Freude“ zu haben, dient es vielmehr immer, wie Graber [11]) bemerkt, zur Bezeichnung einer Örtlichkeit. Es dürfte demgemäß nicht aus mlat. *gaudium*, sondern aus afrz. *gaudine* „Gehölz“ abzuleiten sein: eins der vielen romanischen Lehnwörter also darstellen, die gegen Ende des 12. Jahrhunderts bei uns eindringen. Herbort von Fritzlar gibt es in seinem *liet von Troye* 1239 [12]) denn auch geradezu durch mhd. *wald* wieder, das seinem Pendant ja auch in lautlicher Beziehung entspricht. Denn bis auf das ihm erst

---

[1]) Vgl. außer S. 104 Kluge, Etymol. Wb. der dtsch. Sprache 181 b.
[2]) Vgl. Kluge a. a. O. 291 b.
[3]) Nach Kluge a. a. O. 393 b < frz. *trône* < lat. *thronus* (vgl. ital. *trono*) < θρόνος.
[4]) Vgl. Kluge a. a. O. 148 a.
[5]) Vgl. auch M. F. 5.
[6]) In G zu *griadin* verschnörkelt.
[7]) Ed. K. A. Hahn, Quedlinburg und Leipzig 1842.
[8]) Ed. Keller. Vgl. Bartsch' dazugehörige Anm. auf S. 88.
[9]) Mhd. Wb. I, 744.
[10]) Zur Krone Heinrichs von dem Türlin, Graz 1879, S. 28.
[11]) Zs. f. d. Phil. 42 (1910), 324.
[12]) Ed. Frommann.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

später zugekommene Suffix ist afrz. *gaut* „Buschholz“ aus germ. *walþu-s* entstanden[1]). Nebenher läßt nun freilich auch Graber jene Bedeutung gelten, ja er erkennt sogar ihre Ursprünglichkeit an. Aber aus einem Platz im Freien[2]) ist ihm weiterhin nicht bloß ein abgesteckter Platz geworden, der Burghof z. B. überhaupt, er möchte gelegentlich auch einen vollkommen geschlossenen Raum darunter begreifen: einen hölzernen oder mit Holz ausgetäfelten Saal. Betrachtet man die zugrunde liegenden acht Stellen der *krône* indessen genauer, so ergibt sich, daß Graber zu seinen Annahmen infolge lokaler Mißverständnisse oder der Vernachlässigung des jeweiligen Zusammenhangs gekommen ist. Genügt doch selbst in Vs. 3389 die Bedeutung „Wald“, ja die beabsichtigte Hyperbel wird so erst recht sinnfällig und wesenhaft.

Wenn *gaudîn* bei Albrecht, Konrad und dem Felix-dichter aber für „Freude“ erscheint, so fühlt man sich zunächst versucht, an eine Entwicklung zu glauben, die der von ahd. *wunna* „Weideland“ zu mhd. *wünne (wunne)*: „Lust“ entspricht. In Ermangelung zureichender Anhaltspunkte ziehe ich es indessen vor, das u. a. auch im M. F. begegnende Lehnwort unter gleichzeitiger Abtrennung vom vorigen auf mlat. *gaudium* zurückzuführen. Während letzteres sich in der Umgangssprache aber bis heute sogar seiner lateinischen Form nach erhalten hat — das „groß Gaudium“ der Frau Rat vertritt die Belege wohl am klassischsten —: bewahrt es im Schweizerischen, von Zürich abgesehen, bloß sein Geschlecht. Es lautet *gaudi*[3]). Im Bayrischen[4]) erscheint dieses Neutrum dagegen nach Analogie der Abstrakta auf *-î* und *-în* als Femininum, als *gaudi*, das „sich ... zu österreichischem *gaudé*[5]) = Hetz, mit ungemein vielfach ab-

---

[1]) Vgl. Kluge a. a. O. 413a unter „Wald“ sowie Fr. Diez, Etymol. Wb. d. roman. Spr.[5] 594: *gaut;* endlich D.Wb. IV, 1539.

[2]) Vgl. Zwierzina, ZfdA. 45, 33 sowie Alois Bernt, Heinrich von Freiberg (1906) 63 und 171 Anm. 1.

[3]) Schweizerisches Idiotikon II, 121f.

[4]) Schmellers Bayr. Wb. II, 16.

[5]) Beispielsweise singt Florian Waschblau in Raimunds sämtlichen Werken (ed. Glossy und Sauer) I, Wien 1881, S. 146:

O jegerl, o je!
Das wird a Gaudée!

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gestuftem Begriff, verschoben hat[1])", außerdem aber als *gaudîn*. Im Gegensatz zu dem gerade auf die innere Freude zielenden altlateinischen *gaudium*[2]) aber hat sich seine Bedeutung unter dem Einfluß vielleicht ebensosehr des mittellateinischen Vorbildes[3]) als von mhd. *goude* und *göude*[4]) insofern gewandelt, als unter dem hier in Rede stehenden *gaudîn* gerade die in Lauten und Tönen sich äußernde, geräuschvolle Freude verstanden ward, das ungefähr, was die alten Römer durch *laetitia*[5]) ausdrückten. Die Albrecht und Konrad verdankten Belege mindestens stehen dieser Auffassung so wenig entgegen, wie M. F. 82.

Außer den bisher angeführten begegnen im Felixgedicht aber auch eine Anzahl afrz. Lehnwörter, wie sie zwar nicht in dem vom Vf. gekannten A. Heinrich Hartmanns[6]), aber sonst in der mhd. Hofepik erschienen. So das schon S. 52f. gestreifte *porte* 187. 291, *porten* 150. 258. 270 und *portenêre* 151. 203. 241. 251. 255[7]), das auf afr. *palais* zurückgehende *palas* 16 und 122[8]), das mit *singen* synonyme *schantieren* 140[9]) sowie das bereits S. 106f. erörterte *schaperûn* 361[10]).

---

[1]) Schönbach, ZfdA. 46, 95.

[2]) K. E. Georges, Kl. lat-dtsch. Handwb.[7], Hannover und Leipzig 1897, S. 1097.

[3]) Du Cange, Gloss. Mediae et Infimae Latinitatis IV (1885), 44b, wo *gaudium* selbst freilich nicht besonders erörtert ist.

[4]) Vgl. Lexer, Mhd. Twb.[5] (1897) 82a; die von Rieger herausgegebene h. Elisabeth 379a (Vs. 7746ff.) und J. Zupitza, Heldenbuch V, 282 (z. Virg. 402, 6).

[5]) Georges a. a. O. 1423a.

[6]) F. Piquet, Étude sur Hartmann d'Aue, Paris 1898, S. 377.

[7]) Z. B. im Erec und Iwein. Vgl. Piquet a. a. O. sowie Kassewitz, Straßburger Diss. 1890, S. 108b; endlich W. Reuß, Gießener Diss. 1896, S. 45.

[8]) Z. B. in Veldekes Eneit, in Hartmanns Erec und Iwein. S. Piquet a. a. O.; Kassewitz a. a. O. 20. 70. 100c. 108a sowie Anzg. f. dtsch. A. XIX (1893), 47; endlich Edw. Schröder bei Carl Kraus, Heinrich von Veldeke und die mhd. Dichtersprache (1899) 185ff.

[9]) Kassewitz a. a. O. 109b (87f.); Edw. Schröder a. a. O. 187.

[10]) Kassewitz a. a. O. sowie Lichtenstein, Eilhart von Oberge, Straßburg 1877, S. CLXIII.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

b) Von der Verwendung der Wortarten und -formen im Felixgedicht.

Was das Substantiv betrifft, so sind, wie der von der Norm abweichende Dativ *porte*, der Akkusativ *mân* S. 37 und 39, so der schwache Genitiv *kuniginnen* bereits 47 f. erörtert. Noch begegnet der durch Reim und Versmaß festgelegte Dat. Sing. *himelrîch* 12 und 80 neben nicht minder gut verbürgtem *himelrîche* 64 und 132 (377). Daß ferner auch der durch *dînst* 384 zu belegende völlige Mangel des Genitivzeichens im Mhd. nichts Unerhörtes ist und, wie der mit einem epithetischen *e* versehene Akkusativ *prîôre (: kôre)* 199, zumal in volkstümlicher Rede nicht auffallen darf, erhärtet außer Weinhold [1]) Kraus zum Tundalus 66. In Vs. 42 und 363 [2]) ist übrigens *eines* erspart.

Vs. 342 dagegen wird ein mit *was* verbundenes Abstraktum wie *jâmer* verwendet, um unter Zurückdrängung der eigentlichen Träger des Leides dieses selbst zu besonderer Geltung kommen zu lassen. ... *und was jâmer alzû breit*, lautet die nicht erst seit Veldeke und Hartmann [3]) im Schwange befindliche Formel, *daz si in hêten sô verloren.*

Und wenn man Vs. 374 f. höchstens im Zweifel sein kann, ob *hundert* noch als neutrales Substantiv aufzufassen ist, das unverkürztes *engele* dann als partitiven Genitiv regierte (vgl. 238), ist Vs. 367 f. von seiten wenigstens der Überlieferung entschieden auf eine Teilangabe verzichtet, wenn es unter bloß attributiver Aneinanderreihung heißt: *den manich tûsent offenbâr lobent engelische schar* ... [4])

In seiner Eigenschaft als Satzsubjekt wird das Hauptwort übrigens gern durch ein im gleichen Kasus stehendes Demonstrativpronomen wieder aufgenommen, wie das nicht bloß bei dem rasch arbeitenden Gottfried von Straßburg, sondern sogar

---

[1]) Mhd. Gr.[2] § 448 und 454.

[2]) Vgl. S. 17 ff.

[3]) Vgl. Roetteken a. a. O. 5; Panzer, Das ad. Volksepos, Halle 1903, S. 12.

[4]) Vgl. Jac. Grimm, Dtsch. Gr. (neuer Abdruck) IV (1898), 894. 897; Wilmanns, Dtsch. Gr. II (1896), 591.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

beim Dichter des Iwein, ja schon bei Otfried von Weißenburg begegnet, in der an der mündlichen Rede orientierten Volksdichtung aber recht eigentlich zu Hause ist. *Der brûder*, heißt es z. B. Vs. 169, *der sprach offenbâr; der apt* (301), *der sprach al zû hant; der apt, der hiez im brengen ein bûch* Vs. 350. Indessen auch nach artikellosem Nomen erscheint das hinweisende Fürwort (wie auch in der Epik der Altfranzosen). Ja, es findet sich nicht bloß *schimph, der ist gote leit* und *got, der hât ûch her gesant* (167 und 302), Vs. 27 und 88 steht auch *sîn rûwe, die was manicfalt* zu lesen; *sîn vroude, dî was sô grôz.*

Um eine in der Erregung des Pförtners begründete Wiederaufnahme des bloßen Demonstrativums handelt es sich jedoch in den schon S. 307 erörterten Versen 258f., zu denen sich noch 262 gesellt. Wenigstens in demonstrativem Sinne verwandt ist, von dem S. 102 erledigten *ein* 12 abgesehen, das Personalpronomen *er* 346[1]).

Was den sonstigen Gebrauch des persönlichen Fürworts anlangt, so wird es zuweilen κατὰ σύνεσιν konstruiert. So nimmt *si* 67 (< 66) zwar *vroude âne zal* 65 wieder auf, aber zufolge *sîn* 67 in Gestalt eines Pluralis. Oder sollte er trotz der singularischen Kopula und Vs. 57ff. bereits für das (dann noch stark deklinierte) Beziehungswort in Frage kommen? Jedenfalls heißt es Vs. 341ff.: *daz was der samenunge leit und was jâmer alzû breit, daz sî in hêten sô verloren.*

Ist aber von zwei verschiedenen Dingen oder Personen die Rede, die wegen ihrer gleichgeschlechtigen Vertretung miteinander verwechselt werden könnten, so bewahrt in der Regel der Zusammenhang vor einer falschen Auffassung. Beispielsweise kann *er* 332 sich trotz des in *im* wieder auflebenden *got* vorher nur auf Felix beziehen: von Prädikats wegen. *Im* 350 dagegen ist reflexiv zu verstehen, und demzufolge geht auch *er* 351 und 355 auf den Abt, während *er* 356 und 358, um nicht den Sinn zu gefährden, Felix vertritt[2]), wie *er* 346. Einsichtigerweise wird man aber auch *si* 310 nicht rein mechanisch durch *alte unde junge*

[1]) Vgl. S. 274.

[2]) Vgl. Paul a. a. O. § 219.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

306 und den gesamten Konvent interpretieren, sondern lieber auf die schon Vs. 269 erwähnten *apt und eldisten* zurückgreifen.

Wenn aber schon hier mit der Möglichkeit einer absichtlichen Unbestimmtheit des Subjekts im Sinne etwa von „man“ zu rechnen sein dürfte, so kommt diese ganz entschieden bei der Verwendung von *iz* und *man* selber in Betracht. Zwar in Vs. 276 und 283 könnte ersteres seinen Inhalt am Ende noch aus dem jeweiligen Zusammenhange empfangen, von Vs. 260[1]) her, heißt das, und 289 ff. Doch schon in Vs. 10 und 234, vollends aber in Vs. 352 fungiert es als formales Subjekt eines unpersönlichen oder doch unpersönlich eingeleiteten Satzes. *Ich enwil iz ûch nicht lengen* 349 dagegen und *sô ich'z wêrlîch vernam* 56 zeigt *iz* als unbestimmtes Objekt. Wenn der Abt allerdings 266 ff. erklärt: *hât in uns got here bracht, sô sule wir's im gunnen wol, als ein brûder dem andern sol*, so könnte sich der Genitiv des neutralen Personalpronomens ganz einfach auf die durch den Vordersatz umschriebene Gastrolle[2]) des Fremdlings beziehen. Nicht unmöglich ist es aber auch, daß der Abt das ihm wesentlich Erscheinende aus der Rede des Pförtners im Sinne behalten hat, nämlich Vs. 263, demzufolge Felix ja noch länger im Kloster zu bleiben gemeint ist.

Um beabsichtigte Vagheit handelt es sich jedenfalls wieder in Vs. 147 und 334, wenn der Satzgegenstand einer möglichst unbestrittenen Prädikatsgeltung zuliebe in Form von *man* erscheint. Damit nur ja alles Licht auf die Verwirklichung des ehedem Bezweifelten falle, steht *man* in Vs. 99 aber auch für ein so schwer in Schatten zu setzendes Subjekt, wie das in Vs. 85 und 93 durch *iz* vertretene *vogelîn* 81 (92). Endlich verbirgt es sich hinter einer verhältnismäßig so eindeutigen Bezeichnung, wie dem schon S. 284 und 305 erledigten Relativum *der* 127.

Mitunter freilich ist das Pronomen überhaupt weggelassen. So *er* 78 und Vs. 74 das mit *sî* identische Objekt[3]). In Vs. 268

---

[1]) Vgl. S. 233.

[2]) Vgl. S. 111 f.

[3]) Wegen des in Vs. 79. 127 und 342 fehlenden *iz* vgl. C. v. Kraus, Reinbots Georg (1907) 251, 1265 f. sowie Herm. Paul a. a. O. § 197.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

aber findet sich zugleich auch ein Beispiel der im Mhd. üblichen Ersparung[1]) eines aus dem vorangehenden Satze zu gewinnenden Infinitivs. Zwar nicht Vs. 240, aber Vs. 42 und 160 belegen das vollends.

Im übrigen ist, was das Verbum anlangt, weder ein mhd. *praesens historicum* aus der Felixlegende zu belegen noch ein wirkliches. Denn was 259 und 320 im Munde von Abt und Pförtner erscheint, gibt Äußerungen wieder, die, *de facto* der Vergangenheit angehörend, ihrem Inhalte nach auch für die betreffende Gegenwart noch gelten[2]). Ähnliches ist in Vs. 116. 128 und 138 der Fall. Aber wenn man hier doch immerhin auch auf ein Präteritum gefaßt sein konnte, erwartet man Vs. 72 gerade umgekehrt ein zitierendes Präsens[3]). Statt dessen beruft sich der Felixdichter wohl aus Reimnot mit einem die *heilige schrift daz selber jach* auf die Autorität der Bibel[4]).

In bezug auf die umschriebenen Formen ist zu bemerken, daß das 83 wohl auch im Konjunktiv Praet. statt Ind. Praes. erscheinende *wesen* aus reimpolitischen Gründen gern mit dem Participium perfecti transitiver Verba kopuliert wird. Vs. 15 z. B. begegnet *ein rede, die beslozzen was;* 186f. *ûch wêre nicht beslozzen beide porte unde tor;* 22 und 328 [statt nach einheimischer Weise[5]) *der liez ...*] *der was Fêlix genant; mîn vroude geswachet ist* 133 und Vs. 352: *wie iz umbe die was gewant.* Ja, in unmittelbarem Gegensatz zu *alte unde junge bekennen mich ...* 158ff. findet sich Vs. 156f.: *dem apte bin ich wol bekant unde der samenunge.* In Verbindung mit einem bereits zum Adjektiv gewordenen Partizip tritt *wesen* übrigens Vs. 182f. auf, wenn es heißt: *ir sît drunken worden eines wînes.*

Statt dieser passiven Umschreibungen sind gelegentlich aber auch intransitive Verba herangezogen. Zwar *an dem lîbe leid er*

---

[1]) Vgl. Herm. Paul a. a. O. 166f.

[2]) Vgl. Hugo Herchenbach, Das Präsens hist. im Mittelhochdeutschen, Berlin 1911, S. 23ff. (30 und 113ff.).

[3]) Vgl. Herchenbach a. a. O. 6 und 18ff.

[4]) Vgl. C. v. Kraus a. a. O. 270, 3246.

[5]) Vgl. Dickhoff, Pal. XLV, 79, 136, 166f. und 205.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

nôt 31 in der durch S. 75 nahe gelegten Bedeutung von „er geißelte sich“ enthält im Grunde abermals ein Transitivum. Aber Vs. 274 steht *brûder, wî ist ûch geschên?* zu lesen 279: *sô grôz wunder nie geschach.*

Wie bei der Verwendung von *man*, von *was* in Verbindung mit *jâmer*, ja schon beim Gebrauch von Litotes und Antiphasis [1]) sowie den S. 314 zusammengestellten Vergleichungen des jeweilig in Frage kommenden Verhaltens mit seinem Ideal: gefällt der Felixdichter sich also auch hier in einer bis zur Unpersönlichkeit abstrakten Ausdrucksweise.

4. Wortverbindungen im Felixgedicht.

a) Wortwiederholung, Wortspiel und Zeugma.

Die zweigliedrigen Formeln des Felixdichters sind bis auf „rufen und sprechen“ 44f., „nehmen und kommen“ 269f., „nehmen und führen“ 304 [2]), „kommen und vernehmen“ 249f. sowie die bei Erörterung seiner Reimkunst anzuführenden [3]) bereits S. 279f. zusammengestellt.

An Wortwiederholungen wenigstens aussetzender Art ist das emphatische *ô wê und ô wê* 143 sowie *aller harphen klingen und aller vogelîn singen* 125f. zu nennen [4]). Denn *leit mit leide* 48, um die S. 280 und 307f. angeführten Wortspiele hier nicht von neuem zu buchen, stellt im Gegensatz zu der Vs. 160 und 268 beliebten Wendung ein Polyptoton dar; *iz enwirt noch enwart* 10 eine *annominatio.* Was aber Vs. 238f. betrifft — *tûsent hárphen klîngen klánc | wêren nicht sô súze* ... —: so handelt es sich beim onomatopöetischen Subjekt dieses Satzes um die sogenannte *figura etymologica.* Wie nämlich bereits Lexer [5]) gesehen hat und durch Parallelstellen aus Eilhart und den Nib. erhärtet, ist *klingen* hier transitiv im Sinne von *klengen* [6])

---

[1]) S. 288f.

[2]) Vgl. Fr. Vogt, Salman und Morolf, Halle 1880, S. CXLV.

[3]) Vgl. S. 331f.

[4]) Vgl. S. 308.

[5]) Mhd. Wb. I, 1605 und 1626.

[6]) Vgl. auch den Renner Hugos von Trimberg 5888 und 19532.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gebraucht, so daß *klanc* sich als „inneres Objekt“ dazu begreift, während *tûsent harpfen* trotz seiner Vorwegnahme einen davon abhängigen Genitiv darstellt.

Ein uneigentliches Zeugma enthalten übrigens Vs. 60f.: *beide ougen unde hende zû unserm hêren er hûb ûf.*

b) Epitheton und Verwandtes.

An attributiven Adjektiven im Sinne eines Epithetons[1]) hat das Felixgedicht keinen Mangel. Zwar *drunken* 188, *gelîch* 11. 228, *gereit* 322, *kalt* 28, *leit* 167. 341, *sêlich* 66, *ungehôrsam* 289, *unmugelîch* 79. 227, *vrô* 107. 225. 307, *vrôlîch* 378, *wîse* 298, *wîz* 93 und *wunderlîch* 100[2]) sind im Gegensatz zu den wenigstens adverbial gebrauchten Eigenschaftswörtern *eben* 17, *gezogenlîch* 315, *gewaldich* 121. 371, *lang* und *lenger* 121. 201. 263, *listiclîch* 180, *offenbâr* 259[3]), *ûzwendich* 152 und *verre* 291 nur prädikativ verwandt. Ja, ihre eventuellen Verbindungen würden z. T. sogar recht locker ausfallen. Wenn aber *engelisch* in Vs. 98 und 368 mit *grûz* und *schar, grâ* mit *leben* 18, *menschlîch* mit *sanc* 141, *mitte* mit *morgen* 147, *rômisch* mit *palas* 122, mit *paradîs* 111 und *palas* 16 aber *himelisch* verbunden ist, das sich, wie „gnadenvoll“ 286 hinter *Krist*, so nach „Freude“ 83 und 365 in einen ungleich feierlicher ausschauenden Relativsatz[4]) verkleidet: so handelt es sich im Gegensatz zwar nicht zu *(vroude) âne swêre, âne ende* und *âne zal* 58f. 65, wohl aber zu einer präpositionalen Beifügung, wie *(got) von himelrîch* 80[5]), um *epitheta necessaria*, und nicht leicht dürfte ein anderes Attribut ihre Stelle zu ersetzen imstande sein. Doch bereits wenn man auf *ein meit vrîe, geboren von kuniclîcher art* stößt Vs. 8f., *den grimmigen tôt* 32, *ein(en) unsêlig(en) man* 195,

[1]) Vgl. Richard M. Meyer, Dtsch. Stilistik (1906) 45ff.; Baumgarten, Stilist. Untersuch. zum Rolandsliede (1899) 16ff.

[2]) Vgl. S. 273 und 325.

[3]) Vgl. S. 48.

[4]) Vgl. Baumgarten a. a. O. 14 und 18.

[5]) Vgl. Bethmann, Palaestra XXX, 130; Lackner, Das schmückende Beiwort i. d. dtsch. Dichtungen des 12. Jhs., Greifswalder Diss. 1903, S. 4. 25 und 104a; Baumgarten a. a. O. 15 und 91.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

valschen mût 218, *hungerige(n) rabe(n)* 296, *daz êwige licht* 70 und Vs. 377 *daz êwige himelrîche; in den himel hô* ferner Vs. 108, *in dem hôsten trône* 370: wird man angesichts des im 12. Jh. üblichen Epithetisierens[1]) schwerlich von einem besonderen Individualisierungsvermögen bei dem zisterziensischen Ungenannten reden können. Ähnlich wie *hô* und *êwig* ist aber auch *lîb* sowohl zu *vogelîn* 117 wie zu *herre got* 166 oder zu *kunigîn* 380 gestellt. Und wenn es Vs. 153 auch vor *brûder* erscheint, so ist es 323 durch *alt* ersetzt. *Ein vil alter munich* dagegen war schon Vs. 311 zu bemerken. Ja, 316 wird schlechthin von *dem alten* geredet, Vs. 269 von den *eldisten*, und die *samenunge* besteht nach 157 und 305f. einfach aus *alten* und *jungen*.

Kleine gesellt sich nach minnesängerischer Weise[2]) unbeirrt zu *vogelîn:* 81. 177 und 293. *Grôz* jedoch begegnet nicht bloß vor *wunder* 279 — bereits halb prädikativ, aber durch ein „sehr[3])“ noch gesteigert ist es in Fällen wie *w. al zû grôz* 277 und 347 — nicht allein vor *tugenden* 329, *zorn* 242, *unminne* 216, *rûwe* 149, sondern auch vor *vroude* 176. *Sô rechte grôz si sîn* heißt es Vs. 67 jedoch auch mit Bezug auf die himmlischen Freuden. Und Vs. 88 steht wenigstens *sîn vroude, dî was sô grôz* zu lesen; *sô grôz wart die vroude mîn* 178 und 294. Eine gewisse Abwechselung aber ist in die attributive Kennzeichnung gebracht, wenn der Dichter auf ein Abstraktum wie *jâmer* 342 ein vor allem die Ausdehnung berücksichtigendes *al zû breit* folgen läßt, wie das eben so oft bei Wolfram als selten bei Hartmann sich findet, geschweige daß es bereits im 12. Jh. begegnete[4]).

Nicht ganz so häufig als „groß“ ist *sûze* verwandt. Von *sûze wort und stimme* 2 nämlich abgesehen, heißt es nur Vs. 119 noch *mit dînem sûzen sange*; 140 *dîn sûzez schantieren*[5]). Prädikativ

---

[1]) Vgl. Lackner a. a. O. 102ff.; Baumgarten 7ff.

[2]) Vgl. Otmar Schißel von Fleschenberg, Das Adj. als Epitheton im Liebeslied des 12. Jhs., Leipzig 1908, S. 65ff. 81. 106. 119. 122 und 135f.

[3]) Vgl. S. 48.

[4]) Vgl. Kinzel, Zs. f. dtsch. Phil. V (1874), 16; Roetteken a. a. O. 5.; Lackner a. a. O. 84 und 102ff.; Baumgarten a. a. O. 7 und 86.

[5]) Vgl. Schißel von Fleschenberg a. a. O. 50f. 100. 103; Lackner a. a. O. 51. 95. 106a; Baumgarten a. a. O. 11. 18. 28 und 37.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

findet es sich freilich nicht bloß in Gestalt von *übersüzet* 127, sondern auch in adjektivischer Form. *Sô süze ist der sanc dîn*, lautet Vs. 138 z. B., *gîgen, harphen klingen (tûsent h. kl. klanc) wêren nicht sô süze* 96 und 238f. Adverbial aber erscheint es in *sô süze sanc daz vogelîn* 92; *sô süze nî ein kele erklanc* 142; *biz daz ich singen hôrte sô süze ein kleinez vogelîn* 292f. Freilich steht nun Vs. 128 auch *dîn edeler sanc* zu lesen und, von *lobelichen zuchten* 333 abgesehen, *dînen lobelîchen sanc* 145; Vs. 84 und 369 endlich *mit sange lobebêre, mit gesange schône*[1]). In prädikativer Stellung indessen und auf Felix' Gesang ausgedehnt erscheint *genême* in Vs. 116 und 233, *nôtlîch und ouch sô gar wunneclîch* in Vs. 227ᵃf. Über eine sach- und wesenscheue Allgemeinheit aber dringen auch diese Adjektiva nicht hinaus.

Um das Maß voll zu machen, tritt ein dermaßen vag charakterisierendes Epitheton wie *heilig* nicht bloß zu *schrift* 72, sondern, von dem schon im 12. Jh. begegnenden *sante Michahêl* 282 abgesehen, stellt sich Vs. 19 auch *ein heiliger munich* dar, *ein heiliger man* 337. Wenn 100f. in bezug auf die himmlische Freude aber tatsächlich zu lesen ist: *die wunderlîch gedachte der vil heilige man*, so ist das durch *vil* gesteigerte Epitheton hier ausnahmsweise einmal „an seinem bestimmten Platze bedeutend", mit Wilh. Schlegel zu reden. Denn „hochheilig" möchte alsdann gewählt sein, um den S. 273 und 77 gekennzeichneten Kontrast zum Zweifelsinn des Mönches herauszubringen[2]). Vs. 42 (35) begegnet freilich wieder ein schlechthin *gûter*[3]) *man*, der *des tûvels stricke mit érèn* zu *engên* versucht. Und so kann es nicht überraschen, wenn in Vs. 30 und 213 nach Predigerweise auch von *rechter rûwe* und *rechtem glouben* die Rede ist. Ja, *sô rechte wunnecliche iz sanc*, heißt es Vs. 85, *sô rechte grôz si sîn* 67. Und wenn 129 von *herzelîchem ungemach* zu sagen weiß, so berichtet Vs. 63 von dem Helden der Legende, daß er Gott *lobte innecliche*. *Der gérnè von gote las*, findet sich Vs. 20 und 326; *daz hête ich gérnè vernumen* 162; *ich wil ûch*

---

[1]) Vgl. S. 303.
[2]) Vgl. Baumgarten a. a. O. 19.
[3]) Vgl. S. 66 Anm. 2.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gérnè enphân 303. *Sô ich'z wérlîch vernam; mich dûchte wérlîche* usw.; ...*und ist wérlîche gevallen* lauten Vs. 56. 131 und 135; *der sprach offenbâr* dagegen; *der het gelebet... offenbâr v. hundert jâr*; *den manich tûsent offenbâr lobent engelische schar* erscheinen Vs. 169. 312 und 367 f.[1]). Und wenn nach Vs. 27 die *rûwe* des Zisterzienserasketen *manicfalt was*, so gebraucht der darin an Veldeke erinnernde Dichter Vs. 102 auch *manigen danc*, *manchen tac* 312, *manich tûsent* Vs. 367 und 374. Nicht bloß *sêre* kommt Vs. 211 vor, um von dem deiktischen So in Vs. 293 f. weiter kein Aufhebens zu machen, sondern auch *dicke sêre* Vs. 28, nicht bloß *dicke (kalt)* 39, sondern auch *vil dicke* 33, *vil schîre* 113. Denn *ein vil alter munich* 311 sowie *der vil heilige man* 101 sind bereits S. 324 f. erwähnt. Liest man Vs. 111 *in allen wîs*, um wegen *algemeine* 159. 272 und 307 einfach auf S. 259 f. zu verweisen, so kann Vs. 38 auch ein *gar unmêre*, *gar wunneclîch* 227 b, *daz dûchte in sîn ein stunde gar* 358 nicht auffallen. Vs. 286 wird Christus als *aller gnâden vol* charakterisiert. Aber Vs. 69 tritt noch ein *volgrunden* hinzu, *ein vol sprechen* 74, ein *vol hôren* und *vollen denken* 76 f.[2]); Vs. 321 ferner *vollen virzich jâr*, wie 314 und 357 *volliclîchen hundert*. Und damit harmoniert, daß Felix Vs. 329 *von grôzen tugenden wol bekant* heißt, nachdem er selbst schon Vs. 156 erklärt hat: *dem apte bin ich wol bekant*. *Der sîn rede wol enphinc* 254 bezieht sich dagegen auf Abt und Pförtner. Und wenn Felix nach Vs. 23 *dêmûtich als her Job was* und 120 f. anhebt: *scholde ich alsô lange leben als Élỳàs*, so versichert er 159: *alte unde junge bekennen mich algemeine wol, als ein brûder den andern sol*. Welch letzteres sich auch der Abt des Felixklosters zunutze macht, als er Vs. 267 f. die schlechthin vorbildliche Art der Nächstenliebe charakterisieren will. Indessen auch *got* hat (nach 40 ff.) die Tränen des Legendenhelden so *wol* gesehen, *als er gûtes mannes sol*[3]).

Vergleicht man überdies, was gelegentlich der S. 289 ff. zusammengestellten Hyperbeln des Felixgedichtes zu bemerken war,

[1]) Vgl. S. 48.
[2]) Vgl. G 364.
[3]) Vgl. S. 314.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

so unterliegt es keinem Zweifel, daß sein Vf. es in bezug auf direkte Charakteristik im wesentlichen noch bei einer bloß typisierenden und idealisierenden Kennzeichnung bewenden läßt. Macht er sich doch sogar aus dem stereotypen Gebrauch seiner bis zur Vagheit sich vergessenden Attribute, adjektivischen Adverbia und Prädikatsadjektiva kein Gewissen. Zusammengesetzte aber oder gar zweigliedrige kennt er überhaupt nicht[1]).

c) Numerische Inkongruenz im Felixgedicht.

Was den Zusammenhang der Rede betrifft, so sind bereits S. 319 einige Fälle angeführt, in denen der Felixdichter sich der *constructio kata synesin* bedient hat. Indessen auch innerhalb der einzelnen Sätze wird zuweilen statt des grammatischen Singularis ein in der logischen Auffassung möglicher Plural maßgebend[2]). So findet sich Vs. 96 und 238f. *gîgen, harphen klingen (tûsent harphen klingen klanc) wêren nicht sô sûze* usw. Und wenn den 366 genannten Christus nach Vs. 374f. *manich tûsent hundert engele ane beten(t),* so ist Z. 367ff. unter emphatischer Nachstellung des ausschlaggebenden Subjektteils überliefert: *den manich tûsent offenbâr lobent engelische schar*[3]). In grammatisch unberechtigtem Singular dagegen steht das Verbum, wenn es, wie in Vs. 186f., dem korresponsiv verbundenen Doppelsubjekt des Satzes vorausgeht: *ûch wêre nicht beslozzen beide porte unde tor.*

---

[1]) Vgl. außer S. 170 Dickhoff, Pal. XLV (1906), 102 (5. 58f. 63f. 237).
[2]) Vgl. Paul a. a. O. § 230.
[3]) Vgl. S. 318.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

VIII. Verskunst.

A. Der Reim im° Felixgedicht.

Im Gegensatz zu seinem Landsmann und Standesgenossen Ebernand[1]), aber im wohlverstandenen Interesse seines Ordens ist der südthüringische Felixdichter nach Kräften bemüht gewesen, sich das benachbarte Ober- und Mitteldeutschland nicht von vornherein durch eine ausgesprochen oder vorwiegend mundartliche Reimkunst zu verschließen. Ist doch bereits S. 35 darauf aufmerksam gemacht, daß einem einzigen durch Reim bestätigten *sal* nicht weniger als vier gemeindeutsche *sol* entgegenstehen, deren zu *o* verdunkeltes *a* durch die Paarung mit *wol* und *vol* gesichert ist. Aber auch bei *beschrîbe* (Inf.): *belîbe* 5, *responsôrium: gevrum* 193 und *porte* (schw. Dat. Sing.): *hôrte* 291, *wîn: mân* (schw. Akk. Sing.) läßt der über seine engere Heimat hinausstrebende Vf. es nicht bewenden. Er stellt ihnen wenigstens *beten(t): treten* 376 und *porten: worten* 258 entgegen. *Patris: is* 189 vollends sucht er durch *is(t): bis(t)* 133 sowie durch *ist: Krist* 283 und 365 wett zu machen; *mach: jach* 71 und *sprach: lach* 315 (um die in Vs. 73. 129. 163. 241. 255 und 279 vorhandenen Ausgleichungen bloß zu erwähnen) durch *lac: phlac* 29 und *lac: tac* 311; *lengen: brëngen* 349 nicht allein durch *singen: vor bringen* 363, sondern auch durch *singen: klingen* 95. 125 und 355. Gewiß stellt auch *sîn* (3. Pl. Ind.): *mîn* 67 einen ausgesprochen md. Reim dar. Doch Vs. 137. 117. 177. 293 und 243 ist *mîn* nur noch antithetisch mit possessivem *dîn*, neutralem

[1]) Vgl. außer S. 154f. C. Kraus, Heinrich von Veldeke und die mhd. Dichtersprache, Halle a. S. 1899, S. 174f.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

rogelîn und *în* (vgl. 81 und 153) gebunden; Vs. 123 und 229 aber erscheinen bloß *sîn* (Inf.!): *dîn: mîn, sîn: rogelîn* 91 und *sîn: kunigîn* 379. Und mag *ôren: hôren* 75 auch nur durch ein unverfängliches *hôret: stôret* 127 aufgewogen werden, so tritt *êre: unmêre* 37 doch vor neutralen Reimen, wie *portenêre: unmêre* 203, *kelnêre: kamerêre* 197, *wêre: swêre* 57 und *wêre: lobebêre* 83, in den Hintergrund. *Sî* (Konj. Präs.): *hî* 319 wird durch *alhî(ie): nî(ie)* 171 und 261 in Schatten gesetzt; *zô: alsô* 275[1]) wenn nicht durch ein ebenfalls in beiden Sprachgebieten mögliches *vlô: dô* 105, *vrô: hô* 107 und 307, so doch wenigstens durch *vrô: sô* 225; *ûf: geschûf* 61 endlich und *sûze* (1. Plur.) *grûze* (Dat. Sing.) 97 durch *sûze: grûze* 239 und *tût: mût* 217. Und wenn er auch *quam*[2]) in zwingender Reimstellung noch weniger scheut, als *stân, gân* und *gên*[3]), *lân* (und *lâzen*[4]), *dan* (und *dannen*)[5]), so braucht der Felixdichter doch weder *garwe* (statt adverb. *gâr* 358[6]) noch *sît, sider*[7]) und *sint* an so exponierter Stelle, weder *mugen* noch *megen*, weder *gie* noch *vie* [statt *vi(e)nc* und *gi(e)nc*], weder *began* noch das außer Reim siebenmal[8]) erscheinende *begunde*. Was aber besonders auffällt: er meidet, wie das von *mugen* und *mûzen*, so auch das bei aller Vielformigkeit mundartlich begrenzte Präteritum von *hân*[9]) als

---

[1]) Vgl. außer S. 40ff. noch Alois Bernt, Heinrich von Freiberg, Halle 1906, S. 96.

[2]) Kaiserchronik ed. Edw. Schröder S. 52. Vgl. Zwierzina, Festgabe f. Heinzel (1898) 503.

[3]) *Getân:* 299; *gevân:* 103; *vlên:* 247; *engên: vlên* 35. Vgl. Bethmann, Palaestra XXX, 34f. 47; Heymann, Pal. LXXV, 28. 47 und Alois Bernt a. a. O. 108.

[4]) M. F. 209 und 318.

[5]) *Enphân:* 303; (*: bannen* 113). Vgl. Zwierzina, ZfdA. 44, 52. 58 und 63ff.

[6]) Vgl. außer S. 36 Zwierzina a. a. O. 2f. 6; C. v. Kraus, Reinbots Georg (1907) 236, 54.

[7]) Wie z. B. sein Landsmann Ebernand. Vgl. Bechsteins Ausg. 640. 2292. 2348. 2598. 3004 und 3978.

[8]) Vgl. S. 286 Anm. 3.

[9]) Vgl. C. v. Kraus a. a. O. 252, 1341. 245, 775; Zwierzina a. a. O. 44, 102ff. sowie in der Festgabe für Heinzel (1898) 491ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Gegenwort, obschon er es im Innern seiner Verse nicht weniger als vierzehnmal gebraucht und das Präsens *habe* 295 mit *rabe* sogar reimt.

Von seinen 191 Paarungen [1]) kurzum sind nicht weniger als 155 zwar in der Regel bloß der Tradition entnommen, aber doch so beschaffen, daß sie in Südthüringen und den anstoßenden md. Gegenden sowohl wie in Oberdeutschland passieren konnten. Hinzu kommen noch 24 Bindungen mundartlichen Charakters, die aber für sich allein weder Ober- noch Mitteldeutschland auszuschließen vermögen. Diesen insgesamt 179 mehr oder weniger neutralen oder etymologisch korrekten Beispielen aber stehen nur 12 gegenüber (—13), in denen der Felixdichter sich ausgesprochen mitteldeutscher, zumal aber südthüringischer Reime bedient [2]).

Soweit es sich indessen nicht etwa um bloße Unkenntnis der gemeinhochdeutschen Formen handelt, erhellt bereits daraus die Reimnot des sich, wie Ebernand, ja keineswegs als *meistertihtêre* aufspielenden Zisterzienserpoeten. Stellt sie doch auch die Hauptursache der von der Prosanorm abweichenden Wortstellung der Legende dar, wie sie S. 298ff. zur Anschauung gebracht ist. Doch auch die S. (286 und) 293ff. vermerkten Lückenbüßer erklären sich so, die ebenda gekennzeichneten Umstellungen, Verwirrungen und Weitläufigkeiten; Flickwörter und -wendungen, wie das S. 224 erörterte *unde sach* 130, *begunde . . . vlên* 36 statt des einfachen Präteritums, *der dâ lach* 316, *unser hêre* 212, und wenn nicht der Gebrauch von *wêre* (57. 65) 83 statt des Vs. 365 gesetzten *ist*, so doch der von *jach* 72 statt *gicht* (320), die Mehrzahl der S. 321 zusammengestellten passiven Partizipialkonstruktionen, gemäß S. 39 (49f.) jedoch auch die Wahl von *Rînes* 184 statt (Rhein-)Wasser und *breit* 342 statt des sonst beliebten *grôz*. Wenn aber das Satzsubjekt des öfteren durch ein pleonastisches Demonstrativpronomen wieder aufgenommen wird — die Belege sind bereits auf S. 318f. vereinigt —: so geschieht das nach S. 342 und 346 sicherlich im Interesse seiner Hervorhebung, aber

[1]) Einschließlich Vs. 227a.

[2]) Vgl. außer S. 35 und 39ff. Heymann, Pal. LXXV (1908), 34f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zuweilen möchte *der* usw. auch einfach als rhythmisches Füllsel zu bewerten sein.

Bloße Reimnot ist es jedenfalls wieder, wenn der thüringische Mönchsdichter in seinen 191 Bindungen nicht weniger als zwölfmal zu einem so abgehetzten Typus, wie dem schon im Anschluß an *sîn* (3. Pl. Ind.): *mîn* 67 belegten -*în*, seine Zuflucht nimmt. Immerhin wird gerade die wohlfeile Koppelung *mîn: dîn* 138 laut S. 302f. um des Ausdrucks willen und innerhalb einer lyrischen Apostrophe beliebt. Ja, in *vogelîn: gaudîn* 81, um von *Êlyas: palas* 121, *laudâmus: sîchûs* 309 und einem durch Enklise beseitigten Spaltreim wie *quêmis: genêmę is* 115 weiter kein Aufhebens zu machen, begegnet nach S. 315ff. sogar eine besonders seltene Paarung. Nicht weniger als 20 Reime lassen sich dagegen schon aus den 382 Versen des Felixdichters als formelhaft erweisen. So *gesach: (ge-)sprach* (73 und 163), *quam: vernam* (55 und 339; vgl. 269), *sanc: erklanc* (141 und 145), *genant: bekant* (155 und 328), *wâren: jâren* (353 und 359), *gelesen: wesen* (201 und 263; vgl. 365), *enphinc: ginc* (149 und 253), *ist: Krist* (283 und 365), *vrô: hô* (107 und 307), *tor: vor* (187 und 245), *sûze: grûze* (97 und 239). Und wenn auch *sêre: hêre* 39. 221 und *singen: klingen* 95. (125.) 235 noch Bedenken tragen lassen, in Fällen wie *offenbâr: jâr* 169. 259 (313), *was: las* 19. 325. 191 (223), *vogelîn: mîn* 177. 293 (117), *wol: sol* 159. 267 (41), *ungemach: sprach* 241. 255, *allî(ie): nî(ie)* 171. 261, *geschên: gesên* 221. 273 gesellt sich zu der stereotypen Wiederkehr derselben Reimwörter auch noch eine mehr oder weniger große Formelhaftigkeit des Gedankens[1]), wie sie mit besonderer Rücksicht auf den jeweiligen Gesamtausdruck schon S. 286 vermerkt werden konnte.

Mit aus Mangel an Gegenwörtern bindet der sorglose Klosterpoet aber auch zwei unmittelbar aufeinander folgende Verspaare durch ein und denselben Reimtypus. Zwar in Fällen wie *getân: stân* 299 und *enphân: dan* 303, *was: palas* 15 und *was: las* 19, *vogelîn: mîn* 117 und *sîn: dîn* 123, um Vs. 81 und 91, 313 und

[1]) Vgl. Roediger, ZfdA. XXI (N. F. IX: 1877), 387; Fr. Vogt, Salman und Morolf (1880) CXLV.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

321, 331 und 341 nicht besonders zu erwähnen, handelt es sich nur um Wiederholungen, die sich in auffällig kurzen Intervallen bemerkbar machen. Scheut sich der Legendar Vs. 141 und 145, 353 und 359 doch sogar nicht, ausgesprochene Reimformeln kurz hintereinander zu brauchen. Indessen auch M. F. 5, 25, 35, 79, 171, 227, 275, 325 und 337 ff. (99, 149, 185, 247, 335, 357, 377 ff.) kann höchstens eine Art assonantischer Bindung benachbarter Reimpaare wundernehmen, wie Franke und Jos. Haupt sie z. B. am *veterbuch*-Dichter beobachtet haben[1]). Aber wenn nicht in den schon S. 36 gestreiften Versen 101 f., so begegnen doch 37 und 327 zwei vielleicht ungesuchte Vierreime in *êre: unmêre: sêre: hêre* und *vant: genant: bekant: gewant*. Was aber *vlô: (sô ...) dô: (sô) vrô: hô* 105 betrifft sowie die identische Bindung *unmugelîch: nôtlîch: wunneclîch: gelîch* 227, so ist bereits S. 24 ff. und 287 gezeigt, daß sie, wie am Ende auch *(mach:) jach: gesach: gesprach* 72, sicherlich aber *kelnêre: kamerêre* 197 und die zu Vs. 93, 125, 131, 143, 235, 239, 377 f. gehörigen Reime, malende Absichten verfolgen[2]).

Anfang und Ende ein und desselben Verses finden sich, da *daz: was* 223 zu der sonstigen Reimpraxis des Südthüringers nicht stimmt und *sô* 106 f. höchstens die sinnfälligen *ô*-Laute des vierfachen Endreimes vermehren hilft, nirgends gebunden. Indessen auch übergehende Reime sind trotz *(was:) las: swaz* 20 und *was: swaz (:gelas)* 89 nicht aus dem Felixgedicht zu erbringen. Wohl aber macht sich in Vs. 275 ein Mittelreim bemerkbar, wenn man gemäß S. 40 f. liest: *sprách dò der ápt im zò*. Reiche oder phonetisch rührende Bindung läßt sich durch *Marîe: vrîe* 7 belegen, *lac: phlac* 29, *wêre: swêre* 57, *getân: stân* 299 und *grôz: verdrôz* 347. Was den erweiterten Reim anlangt, um wegen der klingenden einfach auf S. 59 f. und 337 zu verweisen, so begegnet nicht bloß *beschrîbe: belîbe* 5, *gebet: getet* 45, *gesach: gesprach* 73, *geschên: gesên* 221 und 273, sondern auch *beschalt: gegalt* 47, *genant: bekant* 155, *gegozzen: beslozzen* 185 und *genant: bekant: gewant* 328. Antithetische Reime sind S. 302 f. erwähnt.

---

[1]) Vgl. außer S. 65 Anm. 3 noch Minor, Nhd. Metrik (1902) 392.

[2]) Vgl. B 10.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

In bezug auf das *brechen der rîme*, um Wolframs[1]) Terminus nicht rosten zu lassen, sei bemerkt, daß die der Monotonie vorbeugende Zerreißung seiner Bindung durch Syntax und Sinn, wie sie im Interesse gerade des engeren Zusammenhanges erfolgt, in ungefähr drei Fünfteln von 190 möglichen Fällen[2]) begegnet, ungerechnet die wenigen, in denen es sich nach vorwärts und rückwärts um selbständige Einzeiler handelt. Und zwar ist in nur 10 Fällen die Vorderreihe enger mit dem Vorausgehenden verknüpft als mit der zugehörigen Hinterreihe. Das Umgekehrte findet 43 mal statt. 59 mal aber wird die Kette vollständig gebrochen. Während der thüringische Ungenannte aber für 100 Fälle bloß 341 Verse benötigt (nicht halb so viel, heißt das, wie Gottfried von Straßburg im Durchschnitt[3]), erreicht der Autor des dem Felixdichter bekannten Armen Heinrich erst mit 635 Versen jenen Prozentsatz, während in Hartmanns Iwein gar 723 dazu gehören[4]). Vergleicht man aber die Zahl der beteiligten Sätze, indem man die Verschiedenheit ihres Umfanges einmal dahingestellt sein läßt, so steht der M. F. in bezug auf seine Reimbrechungen zwischen den genannten Werken des schwäbischen Formgenies, vorausgesetzt nämlich, daß auf die keineswegs unangefochten gebliebenen Tabellen K. Stahls einigermaßen Verlaß ist. Während das entgegengesetzte *samenen* aber höchstens viermal hintereinander beliebt wird — vgl. Vs. 247 ff. —: erhärten Vs. 87, 169 und 205 ff., daß der Antagonismus zwischen Reim und Sinn bei lebendiger Schilderung und Wechselrede sogar zwölf- bis vierzehnmal hintereinander statthaben kann.

Was aber die Hauptabschnitte der Legende betrifft, so greift der Reim bei 10 Gelegenheiten nicht weniger als sechsmal darüber hinaus: zwar nicht Vs. 112. 250. 268 und 348, aber doch Vs. 17. 49. 79. 145. 309 und 363, wo dem Dichter in der

---

[1]) Parzival VI, 337, 26. Vgl. Karl Stahl, Die Reimbrechung bei Hartmann von Aue, Rostocker Diss. 1888, S. 8 ff. sowie R. Brendel, Über das mhd. Gedicht *der Borte*, Hallische Diss. 1906, S. 37 ff.

[2]) Einschließlich Vs. 227 a f.

[3]) Vgl. Glöde, Germania N. R. XXI (1888), 364 f.

[4]) Vgl. Stahl a. a. O. 24 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Tat auch an einer besonderen Enge und Promptheit des Anschlusses gelegen sein konnte. So sehr dies indessen mit Gottfrieds[1]) und Hartmanns Gepflogenheiten vor allem im Erec[2]) harmoniert, so widerspricht es doch durchaus den im Armen Heinrich und Veldekes Eneit[3]) herrschenden Verhältnissen. Selbst der konsequenteste Vertreter der Reimbrechung, Gottfrieds Schüler Konrad von Würzburg, hat in solchen Fällen seine Reimpaare Pausierens halb lieber zusammengehalten.

Durch Reimbrechung eng mit indirekter Rede verschränkt ist nach vorwärts und rückwärts aber auch Felix' in direkter Form vorgetragene Betrachtung über die Größe der himmlischen Freude, Vs. 66—77 umfassend. Indessen auch ihr durch ein Bibelzitat gebildeter Schluß ist so mit den vorausgehenden direkten Erwägungen verknüpft; von der Klage aber des von dem Vöglein Verlassenen wenigstens der mit 114 identische Anfang. Denn der schon S. 269 berücksichtigte Vs. 113 enthält die lakonische Motivierung zu Felix' Erguß. Umgekehrt steht 303f., um an Vs. 145 und 309f. nur zu erinnern, gerade das Ende des stiftsherrlichen Aufnahmekonsenses in Reimbrechung, und zwar ganz angemessen mit der folgenden Ausführung. Und wenn es sich Z. 215f. nur um den temperamentvollen Übergang von einer an Gott gerichteten Apostrophe des Helden zu seinen dem Pförtner geltenden Vorwürfen handelt, wird das Tempo und die Schlagfertigkeit des eigentlichen Dialogs nicht so sehr 163 und 279f. durch jenes Binde- und Verlebendigungsmittel erhöht, als Vs. 153, 173 und 265f., wo die „Erfüllung" des Reimes ohne weiteres dem jeweils an der Reihe befindlichen Gesprächspartner zufällt. Ja, Vs. 154 wechselt die uneingeführte Rede sogar innerhalb einer und derselben Reimzeile, wie das dem afrz. Erzählverse allerdings ungleich gemäßer ist und häufiger nur in den Werken der mhd. Vorblüte sich findet[4]).

[1]) Vgl. Glöde a. a. O. 360ff.; Bechstein, Heinrichs (von Freiberg) Tristan (1877) XVI.

[2]) Vgl. Stahl a. a. O. 15. 17 und 27f.

[3]) Glöde a. a. O. 359. Vgl. Bethmann, Pal. XXX, 76f.

[4]) Vgl. Werner Schwartzkopff, Pal. LXXIV (1909), 100 Anm. 1 sowie Bethmann, Pal. XXX, 123ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Vs. 160. 180. 188. 246 dagegen (sowie Vs. 168. 202. 210. 240. 300 und 322; 268 und 348) ist die ehemalige Langzeile im Interesse eines besonders nachdrücklichen Abschlusses immer zusammengehalten. Indessen auch Vs. 220 ist der dem Pförtner geltende Protest mittels Reimpaarschlusses gebührend hervorgehoben, und Felix beginnt erst nach der darauf eintretenden kurzen Pause mit sich selber zu Rate zu gehen. Bezeichnenderweise erfolgen aber auch hier die mit Vs. 227 und 233 identischen Peripetien nicht in der Mitte eines Reimpaares.

Legt man also eine Zählung sämtlicher Reden zugrunde, wie S. 271 sie veranstaltet hat, so enthält das Felixgedicht einen Prozentsatz von durchweg innerhalb des Reimpaares, in der Regel hinter der ungeraden Kurzzeile schließenden Äußerungen der beteiligten Personen, der zwischen den 43% des Hartmannschen Iwein und den 46—49 seines Erec, Gregor und A. Heinrich liegt und beinahe ebenso weit von den 18% des Wolframschen Parzival[1]) wie von den 71 des Gottfriedschen Tristan entfernt ist: nämlich 44%, zu denen noch 4% inmitten einer Reimzeile ausgehende Rede kommen. Für die hergebrachten, im Felixgedicht aber nicht ohne Kunst und innere Berechtigung beliebten Reimpaarschlüsse bleiben somit 52%[2]).

B. Der Versbau des Felixdichters.

1. Im allgemeinen.

Trotz Vs. 2ff. noch weit entfernt davon, in einem regelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung sein rhythmisches Ideal zu sehen, wie etwa Gottfried von Straßburg[3]), Konrad von Würzburg[4]) oder Heinrich von Freiberg[5]), gehört der

---

[1]) Buch I—VII.

[2]) Vgl. Schwartzkopff a. a. O. 150f.

[3]) Vgl. C. Kraus, Metrische Untersuch. über Reinbots Georg, Berlin 1902, S. 178 und 222 sowie Saran, Dtsch. Verslehre, München 1907, S. 268ff.

[4]) Vgl. Fr. Kaufmann, Dtsch. Metrik², Marburg 1907, S. 116.

[5]) Vgl. Alois Bernt a. a. O. 143f. (160).

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

thüringische ῥυθμοποιὸς vielmehr zu den aufs Charakteristische gerichteten Reimpaardichtern des Mittelalters, die, wie Hartmann von Aue[1]) und der in dieser Beziehung von ihm abhängige Reinbot von Durne[2]), den verschiedensten Inhalten die ihnen gemäße rhythmische Form zu geben bestrebt waren.

Rein äußerlich verrät das schon der verhältnismäßig hohe Prozentsatz an Zusammenziehungen, der dem Felixgedicht eignet. Denn während z. B. die seinem thüringischen Vf. bekannte Heinrichslegende Hartmanns von Aue nur 28,15% aufweist, fast ebensoviel wie sein Gregor und nicht viel weniger als der 32,61% enthaltende Iwein, dem es wiederum das in die zweite Hälfte des 13. Jhs. gehörige *borten*-Gedicht Dietrichs von der Glezze fast gleichtut[3]): überholt die zisterziensische Reim-*rede* mit ihren 39% sogar den Hartmannschen Erec mit seinen 37,20%[4]). Ja, bringt man mit Rücksicht auf die elf in volkstümlicher Weise gleich zwei Beschwerungen bergenden Zeilen[5]) die Zahl der Fälle in Anschlag statt der beteiligten Reihen, kommt die Felixlegende sogar auf nahezu 42%.

Wer ihre Verse überdies auf den Grad typischer Abgestuftheit hin durchnimmt, muß sich vollends davon überzeugen, daß der auch sonst vielfach in volkstümlichen Formen sich bewegende Felixdichter noch nach altdeutscher Weise rhythmisiert hat, indem er 90,5% seiner Reihen, noch etwas mehr also denn in Dietrichs *borte*, ja selbst in dem kurz nach 1077 entstandenen Annolied[6]), mit je zwei mehr oder weniger ausgeprägten Hauptheben versah. Und zwar sind 111 von 382 Versen, 62 stumpf ausgehende Vierheber nämlich und 49 klingende Dreiheber, nach

---

[1]) Vgl. C. Kraus a. a. O. 221. Zwischen diesen beiden Haupttypen, aber näher bei Hartmann steht Wolfram.

[2]) Vgl. C. v. Kraus, Der h. Georg Reinbots von Durne, Heidelberg 1907, S. LXXXIII.

[3]) Wenn man die klingenden Verse gleich mitrechnet. Vgl. Brendel a. a. O. 54.

[4]) Vgl. Saran a. a. O. 267 sowie Heymann, Pal. LXXV, 60.

[5]) Vgl. B 3g sowie 11.

[6]) Vgl. G. Eberhardt, PBB. XXXIV (1909), 85 sowie Brendel a. a. O. 51 und 69f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

dem von Sievers und Saran [1]) aufgestellten Typus A gebaut (ca. 29,3%). B herrscht in 91 Vierern (23,8%). Deren 24 aber und 43 weiblich reimende Dreiheber, zusammen also 67 Verse und 17,5%, sind an C orientiert. Es folgt mit 10 stumpfen und 20 klingenden Reihen, also über 7,8%, der Typus D; mit 27 und 20 (etwa 7 und 5,2%) die Typen E und F. Und während 13 Verse, unter denen sich auch 2 dreihebig klingende befinden, nur einen Hauptiktus enthalten (3,4%), verfügen 23, nämlich 6%, sogar über drei [2]).

Immerhin ist der Felixlegendar bei mehr als drei Fünfteln seiner bis zu 70% vierhebig-stumpf gebauten Reihen auf eine dem „neuhöfischen“ Versideal gemäße Ausfüllung der Senkungen bedacht. Aber wenn solche Verse sich einmal auffällig drängen oder doch mit nur geringen Unterbrechungen anrücken, so handelt es sich entweder um ausgesprochen lyrische Stücke [3]), wie vor allem Felix' (gleich dem Eingang oder den Zeilen 95, 181, 203 und 233ff.) mit Hilfe von klingenden Reimen [4]) noch eindringlicher gestaltete Klage, oder um besonders getragene oder emphatische Partien, wie die ebenfalls an weiblichen Bindungen reiche Lösung des Ganzen wenigstens von Vs. 357 ab oder den auf die Feststellung eines *wunders* angelegten Schluß der *sîchûs*-Erzählung sowie den mit einem demonstrativen *sêcht* einsetzenden der Pförtnerszene, zumal aber den predigthaft-pathetischen Ein- und Ausgang der Versvita. Und wenn sich zu Anfang und Ende der Präsentation des Helden im Interesse größerer Eindringlichkeit gerade die beschwerten Hebungen besonders häufen, suggeriert der im Ganzen „alternierende“ Rhythmus des Felix' Reue und Demut schildernden Mittelstücks zugleich auch die Unentwegtheit dieser Askese.

Mustert man nun gar die mit Zusammenziehungen bedachten Reihen — sie machen nicht ganz zwei Fünftel des Gesamt-

---

[1]) Vgl. außer Saran a. a. O. 244 und 266ff. B 11.

[2]) Über die Beteiligung der Anno- und *borten*-Verse an den verschiedenen Typen vgl. Eberhardt a. a. O. 35f. sowie Brendel a. a. O. 51.

[3]) Vgl. C. Kraus a. a. O. 160ff.

[4]) Vgl. Alois Bernt a. a. O. 131.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

bestandes aus, und bei den weitaus meisten entfallen die einsilbigen Versglieder auf die den Rhythmus am wenigsten gefährdende Mitte stumpf ausgehender Vierheber —: so erhellt vollends, daß der Felixdichter seine Reimpaare im Gegensatze etwa zu Herborts kunstloser Art dem jeweiligen Inhalte nach Möglichkeit angepaßt hat. Denn obschon die in der Sprache herrschenden Akzentverhältnisse mitunter nur übernommen sind, wenn nicht gar bloß rhythmische Rücksichten obgewaltet haben: so lassen die großenteils allerdings der Tradition verdankten Beschwerungen des mönchischen Versbaumeisters sich doch in der Regel als innerlich berechtigt erweisen. Denn entweder soll eine Satz- oder Verspause markiert oder eine Kausalitätsbeziehung zwischen zwei asyndetischen Sätzen ins Licht gestellt werden, ein wichtiger Umstand eingeschärft oder ein Abschluß gekennzeichnet. Zumal aber kann ein Kontrast oder ein Parallelismus so zu besonderer Geltung gebracht werden, und dabei macht es nichts aus, ob der entgegenstehende (oder parallele) Begriff in einer und derselben Zeile oder in ihrer Nachbarschaft angesiedelt ist. Zumeist ist er freilich überhaupt nicht ausgesprochen oder die ganze übrige Welt zusammen bildet den unbewußten Kontrast, und dann sind die verschiedensten Arten von Emphase die Folge, vom einfachen Nachdruck, dem prägnanten oder feierlichen Gebrauch eines Wortes bis zu den zugleich auch das Tempo verlangsamenden Betonungen des Gefühls, den Akzenten der Leidenschaft.

Gewiß kann man dem Felixdichter vom rein dogmatischen Standpunkte aus zum Vorwurfe machen, daß er sich weder vor leichten Akzentversetzungen gescheut hat noch vor einer von Reim und Rhythmus abhängigen Wortstellung, weder vor mehrsilbigen Senkungen und Auftakten noch dem Hiat. Bringt er doch auch mehrfach das Endungs-*e* beschwerter Zweisilbler, statt es nur vor *e*-haltigen Silben zu erhöhen, in einfache Hebung vor tonschwachem Proklitikon mit anderm Vokal. Aber da es sich nicht allein um einen volkstümliche Wirkungen anstrebenden Mitteldeutschen handelt, sondern obenein auch noch um einen in zisterziensischem Ordensinteresse schaffenden Geistlichen, dem

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

es um eine ausdrucksvolle Rhythmisierung mehr denn um eine einwandfreie zu tun sein mußte: wird man ihm jene Freiheiten um so weniger verübeln, als sie zum großen Teil ebenfalls im Dienste des jeweiligen Inhalts erscheinen. Denn wenn man vielleicht auch eine so auffällige Verrückung des Tones, wie in den S. 343 zu erörternden Versen 160 und 268 als besonders zweckmäßig nicht gelten lassen will und sich zumal in 160 lieber für die natürliche, aber mittels klingender Zäsur gegliederte Lesart entscheidet, so haben S. 303ff. doch sattsam belegt, daß die Abweichung von der normalen Wortstellung vielfach auch im Interesse eindringlicherer Diktion erfolgt. Was aber die zweisilbigen Senkungen anlangt sowie die durch Verschleifung für das (metrisch) einsilbige Gros der Arsen und Thesen zu gewinnenden Auflösungen, so dienen sie, wie der mehrsilbige Auftakt, nicht bloß zur Hervorhebung, sondern auch zur rhythmischen Charakteristik und Malerei. Indessen auch durch Enjambement weiß der Felixdichter nicht so sehr das Ende des jeweilig ersten, als den Anfang des zweiten Verses zu besonderer Geltung zu bringen, und wenn die Anwendung dieses Mittels mitunter auch nur zugunsten einfacher Kontrastbegriffe erfolgt, so wird vermöge einer Häufung von solchen Verschränkungen im Verein mit den verschiedensten Zäsuren doch auch die aller Gebundenheit spottende Sprache der Leidenschaft zu Gehör gebracht. Gewiß kommt meist gerade die Zäsurlosigkeit dem Inhalte der Felixverse besonders zustatten; bei fast einem Drittel aber erhöht die vorwiegend in der Mitte stumpfer Verse aufzuspürende Pause, ob sie nun unmittelbar vor oder nach einer Hebung sich findet, einen rhythmischen Wechsel im Gefolge hat oder nicht — erhöht, sage ich, diese Pause die Wirkung, indem bald der erste, bald der zweite Versteil die sonst dem Ganzen zugewandte Aufmerksamkeit wesentlich auf sich konzentriert, bald beide in gleich hohem Grade. Doch auch mittels einer direkten Wiederholung desselben Versbaus versteht der Felixdichter die Eindringlichkeit seiner Verse zu steigern, und wenn mitunter auch nur die inhaltliche Einheit und enge Zusammengehörigkeit zweier Zeilen betont werden soll, so wird andererseits doch auch der Parallelismus

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zweier Sätze oder ihre Responsion zu rhythmischer Ausprägung gebracht. Eine Kombination der verschiedenen Mittel, die beschwerten Hebungen nicht ausgeschlossen, findet in besonders emphatisch gemeinten Fällen natürlich obenein statt. Was aber den nicht so sehr nach der Zäsur als nach der Verspause am Ende statthabenden Wechsel des Rhythmus betrifft, so hat der Vf. mit seiner Hilfe nicht bloß einzelne Sätze und Satzglieder gegeneinander abgehoben, er hat dabei (abermals) auch auf den jeweiligen Inhalt Rücksicht genommen. Ja, es kommt zu seiner förmlichen Wiedergeburt, wenn sich zur rhythmischen Charakteristik auch noch die Häufung gewisser Reime und eine konsonantisch gesteigerte Vokalkunst gesellt.

Und mag der thüringische Mönchslegendar sich auch oft genug bloß von seinem Gefühl haben leiten lassen, gewiß ist (alles in allem), daß auf die geschilderte Weise sowohl das höchste Predigtpathos, wie der schlichte, lebhafte oder behagliche Erzählerton, das verzückte Schwärmen des Helden wie seine bewegliche Klage, eine angelegentliche Bitte oder eindringliche Mahnung so gut wie die äußerste Erregung zu sinnfälligem Ausdruck gelangen. Selbst banale Formeln und anscheinend überflüssige oder gleichgültige Verse, Wörter oder Wortverbindungen vermag der Vf. durch angemessene Betonungen oder sonstige, wenn auch vielfach bloß instinktiv verwandte rhythmische oder lautmetaphorische Mittel an ihrer Stelle bedeutsam zu machen.

In seinem Dialoggedicht, seinem ethosreichen, eine durchgehende Versmelodie aufzuspüren freilich, habe ich mich vergebens bemüht.

2. Abweichungen des Felixdichters vom natürlichen Akzent.

Mustert man die 382 Verse, die das herauszugebende Reimpaargedicht einschließlich der G verdankten Zeilen 227ᵃf. enthält, in bezug auf die Verwendung einsilbiger Nomina und Verba, „soweit sie nicht im Auftakt, im Reim sowie in oder unmittelbar nach beschwerter Hebung stehen[1])“, so erkennt man, daß sein

[1]) C. Kraus, Metrische Untersuch. über Reinbots Georg (1902) 7.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Vf. die Akzentverhältnisse der natürlichen Rede im großen und ganzen nur unter besonderen Bedingungen verletzt hat.

Von dem proklitischen *her (Jób)* 23 und einer metonymischen Umschreibung, wie *der mèide sun (Krîst)* 284[1]), nämlich abgesehen, läßt sich nicht ein Monosyllabon substantivischer Art[2]) auftreiben, das statt in der ihm zukommenden Hebung in der Senkung gebraucht wäre. Wenn aber in Vs. 178 und 279[3]) wenigstens ein Adjektivum hinter adverbialem *sô* zurückstehen muß, nämlich *grôz*, so geschieht es, weil auf ersterem ein starker Beziehungston ruht.

Was aber das Verbum betrifft, die Auxiliaria vorab, so steht, wenn nicht schon *hâte* 330, so doch wenigstens *hête* 345 nur deshalb in der Senkung, weil ihm ein tonstärkeres Nomen, wie das auch für die übrige Alternation verantwortliche *got*, unmittelbar vorangeht. Hat doch in Vs. 241 sogar die bloße Ableitungssilbe eines Substantivums wie *pórtenère* diese Wirkung. Denn in 221 setzt sich die von *got* beherrschte Senkung aus verschmolzenem *wî* und *ist* zusammen. Aber auch andere Wortkategorien können Kopula oder Hilfsverbum aus der ihm von Rechts wegen gebührenden Hebung verdrängen, zumal wenn ihnen, wie gewissermaßen schon in dem S. 304 interpretierten Verse 330, ein weit stärker betontes Wort unmittelbar folgt, mit dem sie syntaktisch aufs engste verbunden sind. ...*ìch wil swérn*, heißt es z. B. Vs. 288; *ìz was wîz (sô der sné)* 93; *(mich dúnket,) ìr sît drúnken | wórden* 182f.; *ùnd was jámer (àl zû bréit)* 342. Und da *er* laut S. 319 mit voraufgehendem *got* kontrastiert statt es bloß wiederaufzunehmen, gehört des weiteren *òuch was ér (ìm gerèit)* 332 hierher. Indessen auch abgesehen von diesen proklitischen Fällen kann das Hilfszeitwort in die Senkung hinabgleiten. So wenn das Pronomen personale plötzlich demonstrativ[4]) gebraucht wird, wie

---

[1]) Vgl. S. 347 und 372.

[2]) Daß Gottfried von Straßburg z. B. 8mal häufiger einsilbige Substantiva und Adjektiva in die Senkung setzt als Reinbot von Durne, bezeugt C. von Kraus, Reinbots Georg (1907) LXXXf. Anm. 1.

[3]) Vgl. dagegen M. F. 294.

[4]) Vgl. S. 274.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

in der im Gegensatz zu Vs. (179.) 266 (und 295) auch *her* degradierenden Reihe 346. Oder nach einem unmutvollen adverbialen Genitiv, wie in *dés | mûz ìch hie vór stân* 300. Denn in der leidenschaftlich beteuernden Zeile *nímmèr mûze ìch genérn* 287 ist die vom Nebenton überwältigte Kurzform des Auxiliars erst durch Elision gewonnen. Indessen auch nach einer Wortverschmelzung, wie dem vom Selbstgefühl des *sîchûs*-Alten erfüllten *dô'ch* 324 [1]), verliert die Kopula an Gewicht; nach einem emphatisch gebrauchten Demonstrativum wie in Z. 227. Werden in solchem Falle doch sogar einsilbige Vollverba in die Senkung hinabgedrückt, wie nicht bloß der schon S. 307 angeführte Vers 258 bezeugt, sondern auch des entsetzten Mönches *dáz gêt ìn duz hérze mìn* 230.

Wenn aber all diese Ausnahmen eigentlich keine Ausnahmen von der natürlichen Betonungsweise darstellen, wie sie wenigstens heutzutage im Schwange ist, so lassen sich doch immerhin einige Verstöße geringfügiger Art beobachten. Zwar *sîn rúwe, die was mánicfàlt* 27 sowie *sîn vróude, dì was só grôz* 88 könnten wirklich so eindringlich gemeint sein, wie die Akzentuierung nahe legt. Um die nachdrückliche Wiederaufnahme eines substantivischen Satzsubjekts handelt es sich jedenfalls, wenn Felix 167 in seiner Gereiztheit erklärt: *schímph, dèr ist gôte lêit.* Was aber Vs. 256 f. betrifft — *hérre, mìr hât úngemàch | ein múnch getàn | mit wórten* —: so steht das satzeröffnende Personale dem folgenden Auxiliar der Betonung nach so nahe, daß seine Bevorzugung um so weniger Anstoß erregen kann, als der logisch-emphatische Hauptakzent, wie schon in Vs. 27 und 88 und wieder in 139, erst nachfolgt.

In bezug auf den einsilbigen Auftakt aber sei festgestellt, daß tonschwache Monosyllaba an dieser in rhythmischer Beziehung verhältnismäßig noch indifferenten Stelle des Verses mitunter vor noch etwas schwächeren Wörtern in der ersten Hebung erscheinen, ohne daß das Akzentgefühl des Hörers dadurch sonderlich beleidigt würde. *Daz èr enwéste, wà er wás,* heißt es Vs. 89 z. B.; *daz ìs die múnche wàren vrô* 225; *daz ìch im hér gevólget*

[1]) Vgl. S. 257.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

hàbe ... 295; *dâ èin vil álter mûnich làc* 311; *dâr án begùnde er wénken* 78; *die ìn dem hímel wére* 83 und Vs. 252: *daz ìn der múnich tún hłz*[1]). Selbst wenn das Mißverhältnis durch ein besonders tonstarkes Wort im Auftakt noch verschärft wird, ist ein geübter Vorleser durchaus in der Lage, dem mit dem Auftakt identischen Einsilbler an Höhe zuzuwenden, was er dem in der ersten Hebung stehenden Worte an Tonstärke abtreten muß. *Sol ìch gehóren nímmer mè* ...? heißt es Vs. 144 z. B.; *hât ìn uns gôt hére brâcht* 266; *wêrę ích gewèsen wîse* 298 und Vs. 208: *hettę ìch ûch zéimàl gehórt.* Wenn aber Vs. 191 sogar ein Vollverbum im einsilbigen Auftakt erscheint, so steht es zugleich auch in syntaktischer Isolierung[2]), so daß die erste Hebung ihrer Senkung gegenüber auch in der Tat zu unbestrittener Geltung zu kommen vermag. Bei äußerster Erhöhung der arrhythmischen Vorschlagssilbe möchte daher auch dieser Vers zu dulden sein, und es empfiehlt sich alternierend zu lesen: *weiz, déich hinàcht zû métten wàs.*

Was aber die schon S. 339 berührten Reihen 160 und 268 anlangt, so dürfte, da es sich hier nicht um ein wirkliches Polyptoton wie in Vs. 48 handelt, statt *als* das mit folgendem *andern* kontrastierende *ein* zu betonen sein. Und damit darüber nicht jeglicher Rhythmus verloren gehe, möchte man die Stammsilbe von *brûder* um so eher nur die Höhe des Tones mit dem vorauf-gehenden Zahlwort teilen lassen, als die zu akzentuierende Endsilbe sich nur einem tonlosen *dem(n)* gegenüber in der Hebung zu behaupten hat. Bringt diese Tonversetzung doch zugleich auch den *sol*-Gedanken des zäsurlosen Verses zu rhythmischem Ausdruck, und zwar etwas pedantisch, aber aufs eindringlichste führt ihn so, wenn nicht der gereizte Held der Legende, so doch wenigstens der pädagogische Abt seinem Mitunterredner zu Gemüte.

Alles in allem läßt sich also bemerken, daß der Felixdichter zwar in seiner Wortstellung den Zwang von Reim und Rhythmus häufig nicht hat zu überwinden vermocht. Die Stärkestufen aber

---

[1]) Vgl. S. 349. Nicht hierher gehört zufolge 299 Anm. 1 übrigens Vs. 163.

[2]) Vgl. Minor a. a. O. 243 ff. (101).

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der gewöhnlichen Rede, wenn anders dieselbe mit der heutigen im wesentlichen stimmt, hat er bis auf einige gerechtfertigte, mildernden Umständen unterliegende oder nicht sonderlich verletzende Ausnahmen geschont.

3. Die einsilbigen Versfüße.

a) Die fußfüllenden Einsilbler.

Was die beschwerten Hebungen betrifft, um diesen Terminus Heinzels[1]) nicht ungebraucht zu lassen, so fügt sich das Felixgedicht nur im allgemeinen dem von Bartsch[2]) und C. von Kraus[3]) für die Nibelungen und Reinbot von Durne aufgestellten, von Heusler[4]) ergänzten „Gesetz“, demzufolge „das (einem) beschwerten (Einsilbler) folgende Wort unter keinen Umständen mehr Tongewicht besitzen“ darf „als das beschwert-betonte selbst“. Im Laufe seiner Untersuchung hat Kraus es denn auch bereits insofern eingeschränkt, als die bezeichnete Überlegenheit keineswegs immer auf einer Verstärkung des exspiratorischen Akzents zu beruhen braucht. „Pausen, Verlangsamung des Tempos, Wechsel der Tonhöhe kommen daneben in Betracht.“

In der Tat lassen sich solche Abweichungen auch aus dem Felixgedicht erbringen. Ich nenne, was die erste Möglichkeit betrifft, *geruˊche mìr, vrôwe, gében* 3. Die zweite illustriert außer *wèr sít ir? — ìch bín* 154 auch *mìner fúnf sínne* 215. Denn mag es mit seinem Vs. 213f. entgegengesetzten Rhythmus auch einem außer sich Geratenden in den Mund gelegt sein, so kann das attributive Zahlwort doch, was die Höhe wenigstens und Stärke des Tones angeht, keineswegs mit dem ihm folgenden Substantiv in Wettbewerb treten. Wie das des näheren noch S. 349 zu erörternde *hùb (úf)* 61, nachdrückliches *dér (gícht)* und *kéin (wórt)* 320. 207, malendes *só (grôz)* 88 oder auch das im Sinne von „ganz

---

[1]) Nach C. von Kraus, Der h. Georg Reinbots von Durne (1907) S. LXXVI Anm. 1.

[2]) Untersuch. über das Nibelungenlied 136ff.

[3]) Metr. Untersuch. über Reinbots Georg 22f.

[4]) Anzg. f. d. A. XXX (1906), 188.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und gar, durch und durch“ gebrauchte *gár (wünniclìch)* 227 b, wird man es daher möglichst intensiv aussprechen müssen, durch emphatische Dehnung ersetzend, was ihm an Tongewalt mangelt. Und wenn *dàr ínne begùnde er lésen* 53 die mittelalterliche *bûch*-Autorität zu Ehren bringt und jeden Zweifel von vornherein ersticken will, ist es Vs. 355 auch die besondere Feierlichkeit dieses bereits die Lösung des Legendenrätsels einleitenden Verses, die *dâr* nicht zum bloßen Proklitikon von *inne* herabsinken läßt, wie etwa in Vs. 366. Aber dem mitgeteilten „Gesetz“ wird hier, wie auch in *ð wé | und ð wé* 143, nur in dem Falle einigermaßen entsprochen, daß man unter gleichzeitiger Dehnung von *ð* und *dâr* mit der Stimme von oben nach unten geht (statt umgekehrt).

In der Regel jedoch, in mindestens 58, heißt das, von mindestens 69 einschlägigen Fällen, wird es beobachtet. Ja, in den weitaus meisten lassen sich, wie schon Saran in PBB. XXIV, 41 vertreten hat, dem Texte sogar die Gründe entnehmen, weshalb der Autor, wenn auch oft genug nur instinktmäßig oder unter dem Einflusse der Tradition, zum Verzicht auf die gewöhnliche Senkungssilbe gekommen ist. So wenn er einsilbige Substantiva im Interesse schärferer Hervorhebung eines Kontrastes oder Parallelismus beschwert. Zwar *portę* 187 und *sunnę* 372, um den zweiten Fuß stumpf ausgehender Zeilen zunächst zu betrachten, werden erst durch Elision einsilbig gemacht. Entschieden aber lassen sich *nímmer méit: dìr gelích* 11 sowie *nòch kein múnt: vŏl gesprách* 74 hierher ziehen. Nur daß die mit *meit* und *munt* kontrastierenden zugleich und ihm parallel gehenden Begriffe nicht im Verse selbst, sondern in seiner Nachbarschaft untergebracht sind. Ja, wenn es Vs. 102 heißt: *mànigen dâne: èr gewán* und 266: *hât ìn uns gŏt: hére brâcht*, so sind die in der Annahme einer Teufelei, im unüberlegten Drauflosrennen bestehenden Gegensätze überhaupt nicht erst ausgesprochen, aber schwerlich wird man für die fehlende Senkungssilbe allein die zwischen den jeweiligen Versdipodien anzunehmende Zäsur wollen aufkommen lassen. Und wenn auch *lîp* 28 im Sinne etwa von „Denkt das aus!“ beschwert ist und *prîme zît* 338 zugleich auch nachdrücklich an die mit Zeile 50 identischen Angaben

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gemahnt[1]), so ist doch, was das einsilbige oder durch Elision einsilbig gemachte Verbum betrifft, noch das mit einem sachgemäßen „Trochäus“ einsetzende *ìz enwírt: nòch enwárt* 10 in diesem Zusammenhange zu nennen. Während hier aber wiederum eine Zäsur die Senkung ersetzen hilft, begreifen sich (*dô'ch dich*[2]) *hórte (ùnde súch)* 130 sowie *(bèide ich) wúte (ùnde tôbe)* 231 schlechthin unter jenem Gesichtspunkte. Einen Abschluß wenigstens der Vs. 43 beginnenden Schilderung kennzeichnet das zugleich auch den „jambischen“ Tonfall aufgebende *ùnde sprách sìn gebét* 45. Um eine besonders wichtige Schlußwendung aber handelt es sich in Vs. 301, wenn nach dem großen Eidschwur des Heimgekehrten die stiftsherrliche Aufnahmebewilligung mit den Worten eingeleitet wird: *der ápt, der sprách àl zû hánt:* .. Denn *der brúder, der sprách óffenbàr* 169 könnte wegen der anscheinenden Ungeheuerlichkeit der folgenden Antwort so nachdrücklich rhythmisiert sein. Eindringlich schildernde ferner, ja malende Absichten verfolgt der zugleich auch durch „trochäischen“ Einsatz abgehobene Vs. 93: *ìz was wíz: sô der sné.* Erscheinen jedoch Pronomina in so exponierter Stellung, so sind es starktonige, z. T. sogar in Erregung gesprochene Demonstrativa, wie *dáz* 194. 259 und *díe* 352. *Er* vollends 332 begreift sich laut S. 319 infolge seines Kontrastes zu voraufgehendem *got.* Wenn endlich auch einsilbige Adverbia und Präpositionen den ganzen zweiten Fuß zu füllen vermögen oder sich doch höchstens mit einer Zäsur darin teilen — die Belege finden sich Vs. 109. 179. 163. 52 und 330 —: so befähigt sie abermals der besondere Nachdruck dazu, mit dem sie im Satze gebraucht sind.

Was nun die beschwerte Hebung im ersten Fuß des stumpfen Verses anlangt, so erklärt der reizbare Held der Legende dem ihn vermeintlich zum besten habenden Pförtner 167 mit angemessener Eindringlichkeit: *schímph, dêr ist gôte lêit.* Und da Felix sich nach Vs. 52 (20)ff. ehedem *gérnè* in *die heilige schrift*[3]) vertieft hat, ja eine Stelle daraus sogar zum Ausgangs-

[1]) Vgl. S. 238 und 299.
[2]) Vgl. S. 347.
[3]) Vgl. S. 72 Anm. 4.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

punkt seiner mit einem *wenken* endigenden Meditation gemacht, kann auch *daz búch: èr zûsámen slôz* 87 nicht weiter befremden. Aber auch das in textkritischer Hinsicht schon S. 40f. erörterte *sprách dò (der ápt im zò)* 275 ist um so eher zu rechtfertigen, als das (obenein wohl nur private[1]) Votum der Kloster-*eldisten* in Vs. 271ff. bloß indirekt zum Ausdruck gekommen ist. Dagegen dürfte *daz súlt ìr mich wîzzen làn* 318 u. a. auch mit Rücksicht auf den entscheidenden Charakter der folgenden Auskunft so eindringlich akzentuiert sein. Als Abschluß einer Rede und ihre nachdrückliche Zusammenfassung läßt sich *ich enwéiz trùwen, wèr ir sít* 173 verstehen. Gottes Teilnahme[2]) wird Vs. 40f. nicht nur durch Worte eingeschärft, sondern zugleich auch mittels einer Beschwerung des entscheidenden Verbums, wenn es heißt: *(gót, ùnser hére,) sách sìne trêne wôl.* Denn natürlich soll sein 80—113 berichtetes Eingreifen nicht wie ein Blitz aus heiterem Himmel erfolgen. Und wenn Vs. 294 im Gegensatz zu der S. 341 erörterten Zeile 178 (279) zu lesen steht: *sô grôz: wàrt die vróude mìn,* so vergegenwärtige man sich, daß ein in seiner mönchischen Ehre und Existenz Bedrohter hier spricht, der ein besonderes Interesse daran haben muß, das Überwältigende der ihm durch den Vogelgesang vermittelten Empfindungen so nachdrücklich zu betonen. *Oder ûch fûre der wînt her în* 244 hinwiederum ist durch den Kontrast zu Vs. 243 gerechtfertigt. Die Überlegenheit und Alleinherrschaft überdies von *dû* 134 ruht auf demselben Gefühlsgrunde, aus dem herauf sich unter Umständen auch ein *dû* gleichwertiges *dîch* 130 verstehen ließe. *Dáz wêiz der mêide sun*[3]) *Krîst* 284 dagegen ist ein hochemphatisch gemeinter Bestandteil des großen Eidschwurs, den der außer sich geratene Mönch im Interesse seiner Wiederaufnahme und Anerkennung ablegt. Felix' unbegrenzten Leseeifer schildert in Vs. 21 sowohl als in 327 ein die Zeile eröffnendes *swáz èr; swáz ìe* indessen (46) gilt seiner unbegrenzten Verträglichkeit. Und da das auch durch eine Zäsur herausgehobene *wie* 161 besonders prägnant gebraucht

---

[1]) Vgl. S. 232.
[2]) Vgl. S. 74f.
[3]) Vgl. S. 372.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ist, im Sinne nämlich von „warum, weswegen, aus welchem Grunde“ [1]), ist auch seine Beschwerung nicht anzufechten. *Nie keinen vâlschen mût* 218 leitet nicht bloß ein hyperbolisches Eigenlob ein, es ist auch einem aufs tiefste Erregten in den Mund gelegt. Aber auch den emphatischen Charakter des 116 in Hebung, Vs. 88 sogar in beschwerter Hebung erscheinenden *sô* 67 wird man um so weniger beanstanden, als ja der ganze Gedankengang, in dem es erscheint, fromm ekstatischer Art ist.

Während aber in den soeben erörterten Fällen ein ganz besonderer Nachdruck auf dem beschwerten Wort liegen konnte, ja insoweit durch das Fehlen der ersten Senkungssilbe der Rhythmus gefährdet war, sogar mußte: empfiehlt sich für einen den dritten Fuß ausfüllenden Einsilbler gerade ein Tongewicht von nur mäßiger Überlegenheit über das sich anschließende Reimwort [2]). Denn die Zusammenziehung hier überhaupt zu meiden oder wenigstens zu scheuen, wie mit der volkstümlichen Tradition auch Wolfram, ist der mindestens zehn-, ja sechzehn- [3]) bis siebenundzwanzigmal [4]) von ihr Gebrauch machende Felixdichter mit nichten bedacht. *Dâz ich sînen sánc lóbe* 232 entspricht jenen Anforderungen denn auch um so eher, als hier, zumal nach voraufgegangenem *ich wúte ùnde tőbe*, die sprachlichen Akzentverhältnisse einfach übernommen sind. Einem für den dritten Fuß aufkommenden einsilbigen Substantiv dagegen die bloße Kopula in der Reimhebung folgen zu lassen, ist im allgemeinen so wenig beliebt, daß auch der Felixdichter sich dies nur bei einem sie prägnant verwendenden Verse wie *dêr hî ùnser ápt ís* 190 gestattet, der, an und für sich schon eine emphatische Umschreibung darstellend, von dem abgewiesenen und der Trunkenheit verdächtigten Helden der Legende auch noch in höchster Er-

[1]) Vgl. S. 229.

[2]) Vgl. Kraus a. a. O. 35 und 167 ff.

[3]) Einschließlich der S. 344 f. erörterten Fälle in Vs. 61. 88. 143. 154 und 207 sowie dem erst S. 360 zu besprechenden in 217.

[4]) Hinzugerechnet sind hier noch die erst von S. 350 an zu würdigenden Beispiele in Vs. 16. 82. 121 f. 168. 189. 227 a. 265. 289 und 309 f., bei denen der dritte und vierte Fuß von einem beschwerten Mehrsilbler gebildet wird.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

regung hervorgestoßen wird. Indessen auch wenn das beschwerte Hauptwort bloß mit nachgestelltem Possessiv verbunden ist, wie in Vs. 138, kann bei der faktischen Unlebendigkeit dieser dem lyrischen Stil verdankten Formel nicht von einem Konflikt mit der natürlichen Betonung die Rede sein. Ja, der beweglichen Klage des Mönches angehörig, hat *sô súze ìst der sánc dîn* obenein ausgesprochen emphatischen Charakter. Und wenn *daz ìn der múnich tún hłz* 252 seinen heikelsten Fuß sogar einem einsilbigen Verbum anvertraut, so eignet dessen Hervorhebung, abgesehen davon, daß sie nach *nìcht enłíz* 251 überhaupt nur sehr relative Bedeutung haben kann, bereits der ungebundenen Normalsprache. Ungleich nachdrücklicher ist jedenfalls *dàz ich ùch gesách ní* 172 gemeint. Was aber *z'ùnserm hére͡n er hùb úf* betrifft 61, so würde bei Akzentuierung von proklitischem *er* nicht allein ein Vollverbum unmotiviert in die Senkung hinabgedrückt, nicht allein käme der Hauptbegriff um den ihn auszeichnenden zweisilbigen Nachschlag, es bliebe auch die Inbrunst von Felix' Danksagung und Lobpreisung unausgemalt, wie sie durch die Häufung und schier doppelte Beschwerung von (etymologisch verschiedenem) *û* zum Ausdrucke kommt. Während jedoch in Vs. 91 die infinitivische Kopula den Reim nach beschwertem und stark betontem *nicht* vor allem zu tragen vermag, weil die hyperbolische Verherrlichung des Gesangs ganz von selber auch eine gewisse Emphase mit sich bringt, die *sîn* aus dem Schatten von *nicht* wieder auftauchen läßt: herrscht in Vs. 55. 86. 151 und 300 von vornherein das wünschenswerte Verhältnis, wenn auf das (wegen der Neuheit des jeweiligen Umstandes oder im Interesse eines wirksamen Abschlusses) besonders nachdrücklich gebrauchte Adverbium ein Vollverbum folgt.

Indessen auch die klingenden Verse des Felixdichters haben fußausfüllende Einsilbler aufzuweisen. Zwar in *áltę ùnde júnge* 158 und 306 kommt der bestehende Kontrast erst nach Vornahme einer Elision zu rhythmischem Ausdruck. Ohne weiteres aber gehört *dîn sánc: sò genémę͡ is* 116 hierher. Und zwar läßt die statthabende Beschwerung sich hier einfach aus Felix' sehnsüchtigem Verweilen auf *sanc* begreifen. Denn *[er sprach:] gót,*

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

(ùnser hére) 40 und 212 hilft nächst dem Nachdruck, mit dem es gebraucht ist, auch die zwischen Subjekt und Apposition vorhandene Satzpause erklären. *Des lá mìch geníezen* 13 versteht sich aus der besonderen Innigkeit des einleitenden Gebets. Und wie schon in Vs. 41 voraufgehendes *er weinte dicke sêre* durch die Bemerkung noch eindringlicher gemacht wird, daß *got sîne trêne* auch *sach*, so *wol* nämlich, *als er gûtes mannes sol:* ebenso in 335, wenn Felix' *lobelîche* Persönlichkeit erst jenes emphatisch überdehnte Verbum der Wahrnehmung in vollem Glanze erstrahlen läßt. ... *tùt: (sìner spíse)* 297 begreift sich nicht bloß aus seiner parallelen Stellung zu *gevolget habe* 295, sondern auch aus der nach dem Enjambement sich einstellenden Zäsur. *Gét ùwer strâzen* 210 schließt aufs nachdrücklichste des Pförtners sich bis dahin in „jambischem" Tonfall ergehende Erklärung ab, der zufolge sein Gegenpart von Halluzinationen geplagt ist. Emphatisch ausmalenden Charakter hat *zû drîn hùndert jâren* 354.

Was aber den zweiten Fuß klingend ausgehender Verse betrifft, so ist es wieder ein teils aus-, teils unausgesprochener Kontrastbegriff, der die Beschwerungen in *dírre wérlt ère* 37 und *dû bìst ein mêit vrîe* 8 (vgl. 10f.) zu verantworten hat. Denn *ich wòlde ûch în lâzen* 209 will bei aller Gegensätzlichkeit zu Felix' unmittelbar sich anschließender Abweisung doch auch die Folge zu der in *zéimàl* 208 konzentrierten Voraussetzung gebührend ins Licht setzen. *Wer mòchte vór bringen* endlich 364 eröffnet unter angemessener Hervorhebung des entscheidenden Adverbiums die Koda der Legende.

b) Unkomponierte Zweisilbler in beschwerter zugleich und einfacher Hebung.

Ausdrucksvolle Verse gelingen dem Felixdichter jedoch auch, wenn die betreffende Überdehnung in der Stammsilbe unkomponierter Zweisilbler stattfindet, dergestalt, daß ihre Endung dann für die folgende Hebung aufzukommen hat. In *noch léid | mit léidè gegâlt* 48 z. B. rechtfertigt der bestehende Kontrast jene Beschwerungsart. *Ùz dem mínstèr er gíne* aber 51 und *vùr die pórtèn er quám* 270 sollen, zumal da sie zugleich auch so gut wie

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

am Anfang eines neuen Abschnittes erscheinen, den Zuhörern von vornherein die jeweilige Lokalität fest einprägen. Das hat mit einem wichtigen, Felix' Reue und Sorge auslösenden Umstand auch der die Pförtnerszene eröffnende Vs. 146 im Sinn: *zû hànt*, meine ich, *ein glóckè erklànc*. Ja, wenn man den ganzen ersten Fuß nicht einem bloßen Proklitikon aufbürden will, wird man den uneigentlichen Hiat hier um so eher in Kauf nehmen müssen, als ein geschickter Sprecher auf die konsonantische Trennung der beiden bereits durch den Akzent, oft genug[1]) aber auch durch die Längung des ersten geschiedenen *e* ja keineswegs angewiesen ist. Und da sich auch die Beschwerung von proklitischem *er* vor einem in Reimstellung befindlichen Vollverbum nur bei allerstärkster Emphase rechtfertigen läßt, reihe ich gleich noch Vs. 242 und 253 hier an. Während aber *mit grôzem zórnè er sprách* einfach den Hauptbegriff auszeichnet, schildert das im Gegensatz zu 251 f. „trochäisch" einsetzende *zù dem áptè er gíne* eindringlich die pünktliche Ausführung von Felix' 247 ff. geäußerter Bitte, des Pförtners Pflichtbewußtsein zugleich und seine Erpichtheit auf Genugtuung auch durch die Vermeidung jeglicher Verspause charakterisierend. Aber auch *gẽgen der pórtèn er gíne* 150 gehört hierher. Denn der Akzentuationsdaktylus des ersten Fußes malt nicht allein die Hast und Unruhe, mit denen der von dem Vöglein Verlockte zurückkehrt, im Verein mit der abstechenden Zäsurlosigkeit des Verses suggeriert das folgende *pórtèn* den Zuhörern auch, daß Felix, nachdem der Bann des Wundervogels einmal gebrochen ist, nichts kennt als die Erfüllung seiner Asketenpflichten. *Der sùlche vróudè geschúf* 62 dagegen regt den Hörer unwillkürlich an, sich den kurz zuvor umschriebenen Begriff einer himmlischen Freude ohne Leid und Ende noch einmal voll zu vergegenwärtigen. *Er hâbe ein léczè gelésen* ferner 264 schließt nicht allein die Beschwerde des Pförtners mit der ihm am ungeheuerlichsten erscheinenden von Felix' Behauptungen ab, die Belastung von *lecze* ersetzt auch ein dem Wortlaut nach unausgesprochen gebliebenes „Denkt Euch!" Was aber *wìe er móchtè genésen* 54 betrifft und die ebenfalls schon

[1]) Vgl. z. B. Franck, ZfdA. 48 (1906), 153 und 157.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

S. 303 berührte Reihe *wie er'z móchtè gevân* 103, so handelt es sich um zwei Erzählverse, in denen das Auxiliar prägnant, im Sinne etwa von „(es) möglich machen könnte", gebraucht ist. *Ich enweiz kéinen: únsèrn genóz* 278 dagegen ist dem diplomatischen Abte des Felixklosters in den Mund gelegt. Während aber *keinen* gemäß seiner Bedeutung für den Zusammenhang durch einen zwei- bis dreisilbigen Auftakt, außerdem aber durch eine sich ihm unmittelbar anschließende Diärese hervorgehoben ist, stellt das nicht minder wichtige *unsern* sich wieder beschwert dar. Beides aber erspart dem Abteiherrn nicht allein ein „wirklich und wahrhaftig" oder dgl., er darf bei der rhythmischen Eindringlichkeit seiner Erklärung auch mit einer Aposiopese schließen, ohne fürchten zu müssen, zu viel oder zu wenig gesagt zu haben [1]). Nachdrücklich ist jedenfalls das nach der Erörterung von Vs. 146. 242 und 253 nicht weiter verwunderliche *ich wil ûch gérnè emphán* 303 gemeint; *daz hètte ich gérnè vernúmen* ferner; ... *hâbe ich lángè gelésen* und *daz er wére úzèn gewèsen* ... Während der Pförtner sich in Vs. 162 indessen nur mit diskreter Angelegentlichkeit äußert, spricht 201 ein Erregter. Vs. 356 aber ist es der zugleich auch den Rhythmus verändernde Autor, der die Lösung des Rätsels so emphatisch verkündet.

Wendet man sich nun dem ersten Fuße stumpf ausgehender Verse zu, so begegnet zunächst bloß eine durch Kontrast bedingte Zeile, wie *mîn vróudè | gesúchet ìst* 133 mit ihrem wehmütigen, wie ein Abschiednehmen anmutenden Verweilen zu Anfang. Bei genauerer Betrachtung läßt sich indessen auch *eines mórgèns | nâch príme zît* 50 hier anziehen. Denn da bei anderer Lesung entweder eine zweisilbige Senkung von auffälliger Schwere anzunehmen bliebe oder aber eine proklitische Präposition [2]) in beschwerter Hebung, so ist mir obige Akzentuierung um so wahrscheinlicher, als sie zumal bei Ansetzung einer Zäsur nach *mórgèns* mit der natürlichen Betonung durchaus in Einklang zu

---

[1]) Vgl. S. 255 f.

[2]) Was, wenn auch nicht Heinrich von Veldeke, so doch wenigstens Reinbot von Durne nach Möglichkeit zu vermeiden sucht. Vgl. Kraus' Ausg. d. h. Georg LXXIX Anm. 1.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

bringen ist. Ja, eine besonders einprägsam rhythmisierte Mitteilung über die Ausgangszeit des Mönches liegt nach S. 238ff. sogar im eigensten Interesse der zisterziensischen Zeit-*rede*, vollends zu Beginn eines sie erst recht in Gang setzenden Abschnittes. Und da auch in Vs. 20 und 326 der so anspruchsvolle erste Fuß durch ein Wort von bloß proklitischer Bedeutung zu bestreiten wäre, ganz abgesehen davon, daß man eine im M. F. ja öfter begegnende zweisilbige Senkung in Kauf zu nehmen hätte, trage ich selbst in diesen beiden Fällen um so weniger Bedenken, in volkstümlich-ungezwungener Weise [1]) *der gérnè von gòte lás* zu lesen, als die außerdem noch in Vs. 162 und 303 statthabende Beschwerung von *gerne* gleichzeitig den frommen Leseeifer des Mönches aufs eindringlichste kennzeichnet.

Wie hier aber ein im Wortschluß stehendes *e* statt vor seinesgleichen vor tonschwachem *von* in Hebung tritt, so ähnlich in sieben anderen, aber die zweite Zusammenziehung betreffenden Fällen. Denn will man für den ganzen dritten Fuß nicht ein akzentschwaches Personalpronomen aufkommen lassen, wird man Vs. 175 z. B. wie die schon zu Eingang erörterte Reihe 51 lesen müssen. Bringt doch *ùz dem múnstèr ich gínc* mit seiner schon 174 zu beobachtenden Überdehnung einer Hebungslänge gleichzeitig die Gereiztheit des Mönches zu symptomatischem Ausdruck. Indessen auch das den „trochäischen“ Rhythmus des Vorverses aufgebende *der àller gnádèn ist vól* 286 versteht sich aus der Emphase des außer sich Geratenen. Ja es macht den Eindruck, als ob zugleich noch die zu *dienen* 285 bestehende Kausalbeziehung akzentuell herausgearbeitet werden soll. Was aber des Pförtners zweimaliges *ir mùzet blíbèn dâ vó(ō)r* anlangt, um die erst in 3f zu erörternden Reihen 276. 171 und 261 hier nur zu erwähnen, so erklärt sich die Beschwerung in Vs. 188 nicht bloß aus dem Gegensatz zu dem schon 184ff. vorgebrachten Irrealis, sondern auch aus dem abschließenden Charakter des ganzen Verses. Zumal aber im 245sten läßt sie sich aus dem Nachdruck begreifen, mit dem der aufs äußerste erzürnte Torwart

---

[1]) Vgl. z. B. Minor a. a. O. 109 und 121ff.; Kraus a. a. O. 156.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

die begriffliche Summe nicht allein der letzten, sondern all seiner Reden zieht.

Nicht unerwähnt bleibe übrigens das bereits durch Enjambement herausgehobene *éngèle | (in áne bêten)* 375. Denn da Vs. 367 bis 69 vor allem durch den S. 17 und 180 ff. erörterten Vernunftschluß bedingt sind und die Ausmalung des Jenseits noch durchaus nicht als Selbstzweck betreiben — haben doch selbst die Vs. 366 ausführenden Zeilen 370 f. im Grunde nur vermittelnde Bedeutung —: fügen 374 f. nach den mit ihnen kontrastierenden zugleich und parallel gehenden Reihen 372 f. die himmlischen Heerscharen dem durch 366 angeregten Phantasiebilde ein. Nicht bloß *súnne ùnde mán*, ist die Meinung, auch *mànich túsent húndert éngèle*, freudespendende Wesen, wie jenes Mönchs-*vogelîn*, sind der Herrlichkeit Christi voll. Die zwiefache Hervorhebung ist allerdings so nachhaltig ausgefallen, daß *mit den engeln* 379, trotzdem es erst am Ende eines vom folgenden Hauptsatze abhängigen Nebensatzes erscheint, ohne weiteres als Wiederaufnahme empfunden werden kann.

c) Die beschwerten Wörter mit vollen Ableitungssilben.

Was die einheimischen Zweier mit voller Ableitungssilbe betrifft, so nenne ich, von dem eindringlich charakterisierenden *grímmìg(en)* 32 abgesehen, besonders *(die) éldìst(en)* 269. Denn in der ersten Zeile eines neuen Abschnittes stehend, soll es mit seiner beschwerten Stammsilbe von vornherein auf einen Umstand die Aufmerksamkeit lenken, der eine einwandfreie Untersuchung des dem Abte unterbreiteten Sachverhaltes gewährleistet [1]). *(Die) hêilig(e schrîft)* und *(daz) êwig(e hímelrìche)* 72 und 377 wissen sich, wie *mânig(en dâne)* 102 und *rómisch(en pálàs)* 122, allerdings nur durch einen zweisilbigen Nachschlag zu verhältnismäßiger Geltung zu bringen. Vs. 70 aber erscheint unter den im Jenseits zu erwartenden Herrlichkeiten wenigstens *daz êwige lîcht* [2]). Und in bezug auf Felix begegnet außer der schon

[1]) Vgl. S. 111 und 231 f.
[2]) Vgl. S. 72.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

S. 300 angeführten Reihe ... *ein héiliger mûnich wàs* noch *der wàs ein héiliger mán* und ... *dèr vil* (< *der vîl*[1]) *héilige mán*[2]). Während es sich aber Vs. 19 um seine nachdrückliche Einführung handelt, steht die in 101 zu beobachtende Variation des ursprünglichen Subjekts in ausgesprochenem Gegensatz zu seinem Prädikat, es nach der Weise der altgermanischen sowohl wie der mhd. Volksepik gleichsam paralysierend[3]). Ähnlich kontrastiert in 337 Felix' emphatisch betonte Heiligkeit mit seinem alsbald berichteten *entrinnen*. Ja durch die konsequente Beschwerung des ihm ein für allemal zugeeigneten Beiwortes dürfte, abgesehen davon, daß sie in 337 mit zu der S. 237 ff. erörterten Identifizierung gelockt haben könnte, den Hörern auch die in Felix' Persönlichkeit liegende Gewähr für die Zuverlässigkeit seiner Angaben zu Gemüte geführt worden sein.

Die im ersten und dritten Wortteil betonten Dreisilbler dagegen vertritt am vielseitigsten *vogelîn*, dessen Endung Vs. 117, wie die von *kúnigìn* 380, sogar im Reime steht, während sie Vs. 105 zusammen mit einer Diärese für den ganzen zweiten Fuß aufzukommen hat. Denn nachdem das zäsurlose *gégen im èr begùnde gàn* 104 die tatkräftige Ausführung auch rhythmisch veranschaulicht hat, die der bis dahin geschilderten Überlegung des Helden folgt, heißt es Vs. 105 unter akzentueller Herausarbeitung des bestehenden Kontrastes und einem bezeichnenden Wechsel des Rhythmus: *daz vógelîn: vòr im vlô.* Während bisher aber allenthalben zwei Takte durch das in Rede stehende Substantiv bestritten wurden — denn bei dem viersilbigen *vógelînes* 240, um von den in Vs. 296. 98 und 368 begegnenden Adjektiven zu schweigen, ist das nicht weiter verwunderlich —: braucht es in der *und àller vógelîn síngen* lautenden Reihe 126, ebenso wie (das 16 in Gestalt von *hímelischen* erscheinende) *hímelisch* 112, sogar nur für einen einzigen zu haften.

Was aber die auf den beiden ersten Wortteilen betonten Dreisilbler anlangt, so ist hier nur das mit *kamerêre* und *prîôre*

---

[1]) Vgl. außer M. F. 69 S. 340 ff.

[2]) Vgl. dagegen etwa Heymann, Pal. LXXV, 52 und 54.

[3]) Vgl. S. 325.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

kontrastierende zugleich und parallel stehende *kélnère* im Reim des Verses 197 zu notieren.

Unkomponierte Viersilbler endlich, wie außer dem soeben erwähnten *kámerère* noch das S. 317 belegte *pórtenère*, geben, da sie durchweg auf der ersten und dritten Silbe betont sind, zu besonderen Bemerkungen keinen Anlaß.

d) Die beschwerten Fremdwörter.

Außer dem im Reim der 16. und 122. Zeile auftretenden *pálàs*, dem emphatisch verwandten, erscheint Vs. 82 noch das lautmetaphorische *gáudîn*, des näheren schon S. 315ff. erörtert. Von lateinischen Wörtern findet sich ein lobpreisendes *(Te) Déùm* innerhalb des Verses 309, Z. 189 aber mit reimender Endsilbe ein beteuerndes *Pátrìs*. Im Kontrast zugleich und parallel mit *kélnère* und *kámerère* ist der 199 auftauchende Akkusativ *príòre* gebraucht.

Was aber die dreisilbigen Fremdwörter betrifft, so läßt sich, von normal akzentuiertem *schâperûn* 361, *kapítel* 200 und dem heute auf der Endsilbe betonten *pâradìs*[1]) (*: wís*) 111 abgesehen, zunächst ein feierlich beschwörendes *(in) nómìne* 189 anführen. Dem *hô* gesungenen *Te Déùm* der *samenunge* entspricht die Beschwerung des im Reime folgenden *laudámùs* 309. Emphatische Verherrlichung erklärt, wie schon *schántìeren* 140, so auch *(áls ein) krîstàllen* 335, das seinen Hauptton nach alter deutscher Weise (doch im Einklang mit griech. χρύσταλλος) auf die Wurzelsilbe geworfen hat.

Mit Rücksicht endlich auf die hierher gehörigen Viersilbler ist zu bemerken, daß *(sús:) novíciùs* 324 mit zwei natürlichen Akzenten erscheint, mit dreien *rèsponsóriùm* 193 *(:gevrúm)*.

e) Die Beschwerung von Eigennamen im Felixgedicht.

Von reimendem *Jób* nnd *Krîst* 23. 284 und 366 abgesehen, lateinisch akzentuiertem *Marîe*[2]) 7 und dativischem *Míchahèle* 282,

---

[1]) Über die Aussprache *pârdîs* s. C. v. Kraus, Reinbots Georg (1907) 277, 4000 sowie Heymann, Pal. LXXV, 55f. und 152. Vgl. jedoch auch Kluge, Etymolog. Wb. der dtsch. Spr. (1899) 291b.

[2]) Auf der Stammsilbe akzentuiertes *Márjen* (Dat.) erscheint z. B. im Grafen Rudolf. Vgl. Bethmann, Pal. XXX, 58.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ist zuvörderst der seiner Bedeutung nach bereits S. 77f. besprochene Name des Legendenträgers zu erwähnen. Nicht weniger als dreimal begegnet er in ihrem Verlaufe, stets im Innern des Verses, aber stets auch unter Beschwerung der Stammsilbe. *Dèr was Félìx genánt*, lauten zwei der in Betracht kommenden Zeilen; die dritte: *(ìch bín) ein mánich, Félìx genànt.* Während in Vs. 22 aber nur der Name des Helden von vornherein fest eingeprägt werden soll, wird es 328 in der Absicht des hier durch den Siechenhäusler vertretenen Dichters gelegen haben, so nachdrücklich wie möglich daran zu erinnern und so im Interesse der S. 237ff. erörterten Identifizierung zu wirken. Denn Vs. 155 will nur Felix selbst ihn dem so befremdlich fragenden Pförtner zu Gemüte führen. *(Schòlde ich álsô lánge | lében | als) Élyàs* vollends begreift sich nicht bloß aus dem emphatischen Gesamtcharakter des mit 120f. identischen Einsatzes, es dürfte den Zuhörern mit seiner doppelten, schier dreifachen Beschwerung auch einen Wortlaut ersparen wie „der über die Maßen langlebige Elias“. Parzivals[1]) pathetisches *Cùndwíràmúrs* freilich stellt sogar diesen Beleg in Schatten.

f) Die beschwerten Komposita.

Zweisilbler wie das den neuen Schauplatz nachdrücklich einprägende *síchìs* 310 füllen auch im Felixgedicht den dritten und vierten Fuß des betreffenden Verses. Selbst dem zweiten Kompositionsteil von *wárhèit* dürfte 168 die für die Reimstellung erforderliche Akzentstärke um so weniger abgehen, als ein Gereizter hier spricht und seine Rede beschließt. Das aus *zû einem mâle* zusammengezogene *zéimàl* 208 dagegen konzentriert aufs nachdrücklichste die Voraussetzung für die mit Vs. 209 identische Folge. Trotz des schon im Grafen Rudolf[2]) erscheinenden *hînàcht* 191 (statt *hínacht*) begegnet Vs. 265, dem Abte die Ungeheuerlichkeit von Felix' Behauptung zu Gemüte führend, auch *hínàcht (:bràcht).* Und zwar schließt es die Beschwerderede des

[1]) 283, 7. Vgl. Kraus a. a. O. 214 und 218 sowie C. v. Kraus, Reinbots Georg (1907) LXXXII Anm. 1.

[2]) Vgl. Bethmann a. a. O. 56 und 60.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Pförtners so nachdrucksam ab, wie *ízùnt* 174 des beanstandeten Mönches Auskunft eröffnet. Emphatisch ist zudem *nímmèr* 47. 287 und 71 gemeint. Und während in Vs. 120 *álsô* auftritt, läßt sich, wie in 222 *alhìe*, so in Vs. 283 und 5 *alsûs* und *alsó* aufzeigen. Ja wer die S. 351ff. verfochtene Lesung der Verse 146. 242. 253. 303; 20. 50. 175. 188. 245. 286 und 326 billigt, kann, da das im Sinne von „tatsächlich (so) wäre“ gebrauchte Auxiliar[1]) zu einem skeptischen Verweilen zwingt auf der beschwerten Stammsilbe, sogar in Z. 276 *alsó* ansetzen. Noch weniger dürfte natürlich *(in dìsem klóstèr) alhí(e)* 171 und 261 befremden.

Und wenn es Vs. 56 voll Nachdruck *wérlîch* heißt, um wegen *nótlìch* 227a einfach auf S. 25f. und 332 zu verweisen, erscheint Vs. 135 mit unveränderter Akzentuierung emphatisches *wérlìche*. Ja 131[2]) begegnet letzteres sogar in ähnlicher Reimstellung, wie das in seinem Begriffe schwelgende, ihn förmlich versinnlichende *vróliche* 378. Was aber ... *uber àllen mênschlîchen sánc* betrifft 141, so stellt diese Hyperbel einen besonders nachdrücklichen Trumpf dar in Felix' wehmütig-lustvoller Gesangsverherrlichung. Eindringlich kennzeichnender Art ist *démùtich* 23, während *úzwèndich* 152 den Kontrast zu den Vorgängen im Innern des Klosters hervorhebt. Gewiß erscheint Vs. 38 und 204 bloß *unmére* in Reimstellung, ebenso wie 79 und 227 *unmúgelîch* und Vs. 241 *ûngemàch*. Aber in 195 und 216 hat die Erregung des Sprechers doch auch ein emphatisches *ûnmînne*, ein nicht gebundenes *ûnsêlich* erzeugt. Denn das aus starker Gemütsbewegung geborene *úngehôrsàm (:enquám)* 289 kann nur wegen der Überdehnung seiner Stammsilbe auffallen. Mit *zuchten* 333 endlich kontrastiert und geht parallel des *sîchûs*-Alten emphatisch ausmalendes *bármhêrzikèit* 331.

g) Die mehr als eine Zusammenziehung enthaltenden Felixverse.

Im ersten und dritten Fuß der stumpf ausgehenden Reimzeile kennt nicht bloß der schon S. 345 berührte Klagvers 143

[1]) Vgl. M. F. 108 und 356.
[2]) Vgl. S. 308.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

einen Verzicht auf die Senkungssilbe, sondern auch *des wéiz ìch die wárhèit* 168, wegen der Beschwerung seines Kompositums bereits S. 357 gewürdigt. Des weiteren und zwar nach 356 gehören die sich in feierlichstem Latein ergehenden Reihen 189 und 309 hierher. Und da der Felixdichter infolge seines Verzichtes auf die äußere Klosterveränderung darauf bedacht sein muß, den Heimgekehrten wenigstens durch irgendwelche dialogische Mittel aus seiner Ahnungslosigkeit zu reißen, wird selbst des Pförtners nachdrückliches *wèr sít ir?* 154 um so weniger befremden, als Felix ihm ja in der Tat ganz unbekannt ist. Kein Wunder aber auch, wenn der beanstandete Mönch im zweiten Halbverse mit einem noch nachdrücklicheren *ìch bín* usw. darauf antwortet.

Was hingegen *ein bûch* betrifft, *dâ'r ìnne vánt* ..., so ist zu bemerken, daß das Fehlen der ersten Senkungssilbe nach dem bereits durch Enjambement herausgehobenen Objekt sich zugleich im Hinblick auf die folgende Satzpause begreift, während die zweite sich beim lauten Lesen fast von selber verliert, so daß der umfassende Inhalt des Totenkalenders in Vs. 351 auch durch die doppelte Beschwerung zu Anfang versinnlicht wird. Wenn sie sich aber zu Beginn von *er màc wól: hàben wâr* 322 wiederholt, so erklärt sich diese allerdings nicht ohne Zäsur zu erreichende Stärke des stiftsherrlichen Vertrauensvotums aus dem schon Vs. 301ff. sich verratenden Eindruck, den der Abt von dem großen Eidschwur seines Schützlings empfangen. *Mit érèn: màchtę engén* 35 endlich wird angesichts der gegen eine Beschwerung von *mit* oder *en-* bestehenden Bedenken um so weniger überraschen, als die überaus nachdrückliche, praktisch aber erst durch die Einführung einer Diärese ermöglichte Betonung von *êren* völlig der idealisierenden Tendenz des Felixdichters entspricht, wie sie u. a. schon beim Gebrauch des Epithetons zu beobachten war[1]).

Was nun die Haftung beschwerter Silben für den ganzen zweiten und dritten Fuß stumpf ausgehender Reihen anlangt, so ist Vs. 121 bereits durch die S. 357 erfolgte Besprechung von

[1]) Vgl. S. 323ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Élyàs erledigt. Wenn außerdem aber *dàz ir mîr: dîtz tût* 217 hieher gestellt werden kann, so geschieht es, weil der erregte Held der Legende laut 218ff. im Sinne hat: *mir*, der ich mich niemals falsch gegenüber einem Bruder erzeigt noch das Kloster zu Unrecht verlassen. Denn die Belastung von *ditz* rechtfertigt sich selbst.

Indessen auch eine klingend ausgehende Zeile läßt sich am Ende noch anführen, vorausgesetzt nämlich, daß man Vs. 239 im Abstich zu der gleichlautenden Zeile 97 mit zweisilbigem Auftakt liest: *wêren nîcht: sô súze (sô des vógelines grúze)*. Handelt es sich hier doch um eine erneute und zugleich abschließende, bis zu onomatopoetischem Nachschaffen sich durchringende Verherrlichung des unerhörten Gesanges, bei der das am Kontrastzustand orientierte *nîcht* im Interesse des Nachdrucks, das nach der Zäsur erscheinende *sô*[1]) aber auch in Anbetracht der von ihm abhängenden Vergleichung einer Senkungssilbe entbehrt.

4. Der zwei- und mehrsilbige Auftakt.

Außer den insgesamt 177 Beispielen von einsilbigem Auftakt, wie sie gelegentlich der rhythmischen Inventaraufnahme am Schlusse zu verzeichnen sein werden und z. T. bereits S. 342f. erörtert sind, erscheinen im Felixgedicht noch 31 Verse mit zweisilbigem. D. h.: gegenüber den 55,41% des Helwigschen Kreuzmäres, um von dem zwischen 62 und 81,5% schwankenden Satze bei Heinrich von Freiberg[2]) hier weiter keine Notiz zu nehmen, enthält es an Reihen mit einsilbigem Vorschlage bloß 46,33%, nicht viel mehr also, denn das hessische Gedicht vom Grafen Rudolf. Und wenn Helwig den zweisilbigen Auftakt in 13,06% seiner Verszeilen beliebt, sich damit beinahe dem auf vorveldekische Art rhythmisierenden Grafen Rudolf mit seinen ca. 15% nähernd, geht das thüringische Felixgedicht mit seinen 8,11%, zu denen noch 0,26% mit (eventuell) dreisilbigem Vorschlage kommen, zwar noch immer beträchtlich über

[1]) Vgl. M. F. 67 und 88.
[2]) Vgl. Bernts Ausg. 151 und 160.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

des Freibergers[1]) 0,9—2,6, in relativ geringfügigem Maße aber über die bei Veldeke, Eilhart, Herbort und Hartmann üblichen 6—7% hinaus[2]).

Und zwar handelt es sich in 12 Fällen um verhältnismäßig leichte und bedeutungsschwache Silben, nicht bloß um *wider* 219, *uber-* 127. 141, *oder* 122. 224. 244 und *unde* 63, sondern auch um *ich en-(weiz; wil)* 173. 349, *ich be-(kenne)* 197, *mir ge-(breche)* 243, *dô be-(gunde)* 148. Selbst diese Lautverbindungen aber oder doch ähnliche kommen gelegentlich im ersten Fuße vor, und wenn verschleiftes *sider* und *gegen* in Vs. 104. 150 und 340 nur die erste Hebung vor versenktem *der*, *dem* und *im* bestreiten, deckt sich in 30. 45 und 308 bereits *unde* mit ihm, ferner *ich en-(het)* 299, *iz en-(wirt)* 10, *im en-(wurde)* 93, *die ge-(storben)* 353, *nie en-(wart)* 290 und in Vs. 369 *mit ge-(sange)*. Kein Wunder also, wenn jene Vorsilben in der Regel schon eine besonders nachdrückliche Hervorhebung des mit dem ersten Akzent bedachten Wortes oder Wortstammes ermöglichen. Ja in Vs. 243 ist das *oder* reduzierende *ûch* infolge des Kontrastes zu vorauf-gehendem *mir* überdies noch beschwert, und obzwar in den beiden mit tonlosem *e* gebildeten Senkungen die übliche Verschleifung vorzunehmen sein wird, so bringen sie im Verein mit den beiden zweisilbigen Auftakten die ungemeine Erregung des Pförtners doch auch rhythmisch zum Ausdruck, wenn zu lesen steht:

mir ge|bréche dènne der sînne mîn
oder|ûch vùre der wînt her în:

Denn Vs. 345 ist bereits S. 353 f. erledigt.

Noch mehr kommt das in der ersten Hebung stehende Wort freilich zur Geltung, sobald es von schwereren oder besonders gewichtigen, wenn auch immer in Schach gehaltenen Vorschlag-silben emporgetragen wird. Zwar kurze Redeeinführungen, wie *er sprach* 114 und 212, sind, da naturgemäß mit unterdrückter Stimme zu lesen, nicht vollwertig. Aber schon in Vs. 200 erübrigt sich nicht allein dieser Einwand, der gleichzeitige Kon-

[1]) Vgl. Bernt a. a. O. 152.
[2]) Vgl. Heymann, Pal. LXXV, 57 und Bethmann, Pal. XXX, 61.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

trast und Parallelismus zu *kôre* befähigt die kritische Silbe des ersten Wortes auch zu ausreichendem Widerstand, wenn es im gleichzeitigen Gegensatz zu dem fallenden Rhythmus der Vorverse heißt: *zu ka|pítel ùnd zû kóre.* Ebenso wenig wird jedoch *mir ist | úwer rède unmére* 204 befremden. Denn abgesehen davon, daß des Pförtners Erwiderung mit dieser Zeile beginnt, kann *úwer* von *mir ist* deswegen auf den Schild erhoben werden, weil der Sprecher dabei bereits Vs. 205 im Sinne hat: Eure Rede als die eines Rasenden... Und wie hier des Torwarts Geringschätzung, so bringt sich Vs. 135 die Trauer, Vs. 66 die Schwärmerei, 216 die Entrüstung des Legendenhelden zu intensiverer Geltung, wenn er auf einmal mit zweisilbigem Vorschlag erklärt: *und ist | wérlîche gevállen;* unter gleichzeitigem Wechsel des Rhythmus aber: *er ist | sélich, dèr si schówen sàl* und *iz ist | gróze únmînne.* Denn über *er was | démùtich àls her Jób* 23 und *wêren | nicht: só súze* 239 ist bereits S. 358 und 360 das Nötige gesagt. Was aber die in rhythmischer Beziehung ebenso entschieden wie plötzlich ansteigende Reihe 193 betrifft — *und half | síngen ein rèsponsóriùm,* lautet sie —: so steht der Infinitiv hier in koinzidentem Kontrast und Parallelismus zu voraufgehendem *las.* Entsprechendes *sêle* 281, zugleich entgegengesetztes, läßt jedoch auch *und bî | sánte Míchahèle* 282 begreifen. Und wenn Vs. 50 mit einem akzentlosen *eines* beginnt, so ist bereits S. 353 bemerkt, daß der Felixdichter im Interesse des besonderen Gegenstandes seiner Zeit-*rede* auf eine möglichst nachdrückliche Einschärfung der Ausgangsstunde des Mönches bedacht sein mußte. Daß überdies der schon S. 293 und 360 gestreifte Vs. 240 mit einem zweisilbigen Auftakt einsetzt — *sô des | vógelînes grúze,* meine ich —: kommt dem gewählten Vergleiche ähnlich zugute, als wenn es R. 108 unter charakteristischem Verzicht auf den „trochäischen" Tonfall des Vorverses heißt: *sam er | wére în dem hímel hô.* Wie die Kopula hier aber prägnant, in dem schon S. 358 bezeichneten Sinne, gebraucht ist, so auch in der bereits S. 352 berührten Reihe 356: *daz er | wére úzèn gewèsen*... „Dieser sogenannte Bruder" dürfte gemeint sein, wenn Felix in Vs. 214 nicht ohne eine Hand in Hand mit dem Auftakt wirkende Zäsur

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

erklärt: *dirre | brúder: wìl mich beróuben* usw. Wer sich ferner den emphatischen Gesamtcharakter des anfänglichen Mariengebets vergegenwärtigt, wird *daz ich | áne sünde belîbe* 6 mit seinem des Felixdichters Eifer und asketischen Ehrgeiz charakterisierenden rhythmischen Wechsel um so angemessener finden, als der auch sonst gern im Idealischen schwelgende Ordenspoet *âne sunde* bereits syntaktisch hervorgehoben hat. *Von dem | hímelìschen pálàs* dagegen (16) begreift sich aus dem Bestreben des zisterziensischen Ungenannten, seinen Zuhörern das einmal gewählte Thema so eindringlich wie möglich zu formulieren. Emphatische Ausmalung bedingt *in daz | éwige hímelrìche* 377.

Und wenn *ich enwéiz* 173, wie das die eigentliche Lösung eröffnende *ich enwíl* 349, außer dem zweisilbigen Vorschlag noch die erste Hebung bestreiten, nachdrücklich gemeint, wie sie sind, so verzichtet *ich enweiz* 278, das von G auch zweisilbig[1]) überliefert wird, sogar auf diese, und der schon S. 352 erörterte Vers setzt als einziger im ganzen Felixgedicht mit einem dreisilbigen, aber durch die Bedeutung von *kéinen* für den Zusammenhang sattsam gerechtfertigten Auftakte ein, dem auf der anderen Seite noch eine im gleichen Sinne wirkende Diärese zu Hilfe kommt.

5. Hiat; Wortkürzungen und Wortverschmelzungen.

Wenn sich nun in den übrigen drei Fünfteln der Felixverse Hebung und Senkung so regelmäßig folgen, wie wenigstens zum größten Teil auch in den von Zusammenziehungen unterbrochenen, so ist hierbei in bezug zumal auf die Senkungen vorausgesetzt, daß man zur Beseitigung ihrer anstößigen Zweisilbigkeit von der Synkope Gebrauch macht. Und dabei habe ich nicht bloß gäng und gäbe Fälle im Auge, wie z. B. *gnâden* H; G 286, *blîben*[2]) HK; G 188. 245, *engeln*[3]) K; G 379, *unsern* und *andern* HK; G 61; 160 und 268, sondern auch die nicht überlieferte,

---

[1]) Vgl. S. 368.
[2]) Trotz *belîbe* HK 6.
[3]) Trotz *engeles* 363 (und *engele* 375).

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

aber allgemein erlaubte Tilgung von unbetontem *e* vor leichtem Konsonanten bei folgendem vokalischem Anlaut, wie in *klôstęr ich* 220, *klôstęr ein* 325, *singęn ein* 193 und *erkennęt ir* 317. Ebenso wenig wird aber *glouben: berouben* 213 befremden. Mindestens würde die sonst anzunehmende zweisilbige Senkung das eine Mal einem im Schatten seines Substantivs stehenden attributiven Adjektiv zugute kommen, trotzdem in demselben Verse bereits das Verbum auf diese Weise ausgezeichnet ist. Das andere Mal würde gar ein bloßes Auxiliar herausgehoben. Und da es sich in dem an Akzentstärke nicht bloß hinter seinen Adverbien, sondern auch hinter beiden Subjekten zurückstehenden *bekennęn mich* 159 obenein um ein tonloses *e* zwischen gleichen Konsonanten handelt[1]), dürfte selbst dessen Ausfall um so weniger wundernehmen, als der Felixdichter sogar im Reime vor volkstümlichen Formen nicht zurückschreckt[2]). Ist doch am Ende auch bei dem Akkusativ *mân* 372, ja Vs. 194, bei dem mit *responsôrium* gebundenem Infinitiv *gevrum*, nicht von einer sukzessiven Apokope der Endung, sondern von einer (*n* zugleich assimilierenden) Ekthlipsis zu reden. Wenn übrigens K; G 19. 107. 152. 164. 252. 280. 311. 325 sowie G 148 die im Mitteldeutschen erwünschte Vollform *munich* vertreten, so wird ihre gelegentliche Verkürzung außer von HK 46. 211 und 225, H 247 und 257 noch durch *iz wère múnch oder pháffe* 234 empfohlen.

Und bereits wäre die Elision zu erörtern, wenn sich nicht die Tatsache Beachtung erzwänge, daß der ja keineswegs gerade auf höfische Ohren bedachte Zisterzienserpoet im Gegensatz etwa zu Walthers unter dem mittelbaren Einflusse altfranzösischer Versübung stehendem Verhalten[3]) auch den Hiat hat unangefochten passieren lassen. Zwar Vs. 269. 365 (und 190); 83[4]). 311; 17. 54. 56. 103; 112. 142f. 274; 25. 89. 290 (2) und 52 handelt es sich nur um einen Zusammenstoß zweier Vokale, der durch die in dieser Beziehung von Haus aus wenig empfind-

---

[1]) Vgl. außer Vs. 197 Kraus a. a. O. 149f.
[2]) Vgl. S. 318. 35 und 328ff.
[3]) Vgl. Franck, ZfdA. 48 (1906), 154ff.
[4]) Vgl. S. 343.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

liche Natur der deutschen Sprache bedingt ist, und dabei sind die innerhalb ein und desselben Wortes begegnenden Fälle noch nicht einmal mitgebucht. Aber auch in Vs. 146. 242. 253. 276 und 303 kann von einem Hiat im engeren Sinne nicht wohl die Rede sein. Denn wie bereits S. 351f. und 358 auseinandergesetzt ist, trifft hier nicht ein abgeschwächtes kurzes *-e* mit einem vokalischen, dem Ton nach womöglich noch untergeordneten Anlaut zusammen[1]), sondern es steht dieses auslautende *e* nach beschwerter Hebung in einfacher, was denn natürlich seine eventuelle Dehnung begünstigt[2]). In bezug aber auf *mìne sêle! ìch wil swérn* 288 sowie *sìne sînne. er hètte geswóren* 110 läßt sich bemerken, daß der ja nur von undeutscher Theorie verpönte Hiat hier durch die mit dem Satzschluß zusammenfallende Zäsur mehr oder weniger gemildert wird. Wo durch Elision von tonlosem *-e* dagegen ein Wort unmotiviert in beschwerte Hebung käme oder die beschwerten Hebungen sich unnötig häuften, wird man gut tun, ihn zuzugeben. So in Vs. 33. 44. 58. 108. 138. 216. 229. 233 und 363; 59. 65. 149. 176 und 228. Gewiß möchte er in Vs. 142 schon aus sprechpolitischen Gründen zu beanstanden sein. Aber wenn auch in 55. 204 und 137 ein „hiatus nach zweisilbigem worte“ erscheint, „dessen erste silbe kurz ist“, so ist das wenigstens nicht ohne Beispiel im Mhd.[3]), ja nach den erst 371 zu prüfenden Fällen in Vs. 201 und 264 sogar nicht unmöglich. Der überaus emphatische Charakter von *verre* und *sûze* 291. 293 sowie von *éngèle* 375 legt freilich wieder die Einführung einer klingenden Zäsur nahe, und so dürfte an diesen Stellen ein störendes Klaffen um so weniger empfunden werden, als die ungedeckten Vokale sich dann unter ähnlich mildernden Umständen begegnen, wie schon in Vs. 110 (288).

Diesen 14—24 auf 382 Verse sich verteilenden Hiaten nun stehen mindestens 43 einem vokalischen Renkontre ausweichende Elisionen gegenüber. Wirklich beweiskräftig ist

---

[1]) Vgl. Minor a. a. O. 177; Burdach, Forschungen z. dtsch. Phil. (f. Hildebrand), Leipzig 1894, S. 297.

[2]) Vgl. außer S. 351 Anm. 1 Bethmann a. a. O. 73.

[3]) Vgl. Lachmann zu Iwein 818 und 2943.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

freilich nur das von H;G bestätigte *(quêmis:) genêmệ is* 116. Denn das Postulat der (metrischen) Einsilbigkeit der Senkungen gilt zwar auch für den über seine engere Heimat hinaustrachtenden Felixdichter, wie noch zu zeigen sein wird, doch nur im großen und ganzen. Die handschriftlich überlieferten Wortkürzungen aber könnten einfach der Schulung und Gewöhnung der Abschreiber ihr Dasein verdanken. Und so dürfte das auslautende *e* vor Vokalen eigentlich nur zu beseitigen sein, wenn die Überlieferung Hand in Hand mit der rezitatorischen Praxis darauf führt und anderenfalls eine ungerechtfertigte Teilung der Senkungsmora zu besorgen wäre. Das ist gemäß HK; G in Vs. 79. 91. 124. 162. (163.) 224. 277. 358 und 114; 85 und 304 der Fall; gemäß HK in 196 und 142; gemäß H; G zu Anfang von 14, gemäß H in 206, gemäß G in 120. 208f. und 180. Indessen auch ohne Zustimmung der Hss. dürfte die bezeichnete Auslassung unter solchen Umständen zu dulden sein. So in Vs. 5. 63. 132; 14 Mitte; 12. 36. 78; 35. 53 und 355. Wenn sich außerdem aber noch in Vs. 231 die Unterdrückung eines auslautenden *e* zwischen Hebung und Senkung empfiehlt — es handelt sich beidemal um die erste der Reihe —: so ist bereits S. 345f. die zwischen ihrer zweiten und dritten Hebung wahrscheinlich gemacht. Des weiteren sind die aus Vs. 187 und 372 zu gewinnenden Beispiele da berührt, und was die in 130 anlangt sowie in den S. 349 erörterten Zeilen 158 und 306, so kann man sich zu ihrer Rechtfertigung obenein auf HK berufen. Daß die Elision übrigens auch zwischen Senkung und Hebung statt hat, belegt *der pórtenère hâtẹ ũngemàch* 241. Und wie hier, so bestätigen HK sie in Vs. 82. 287 und 330, während sich für 345 noch G hinzu gesellt. Das gleiche geschieht in Vs. 298, als es sich um die Ausmerzung eines zwischen Auftakt und erster Hebung stehenden *e* handelt. Denn in Vs. 60 bringt allein die laute Reproduktion des Verses dazu.

Nach *ìch enhèt sîn nĩcht getân* HK; G 299 dagegen dürfte dem thüringischen Ungenannten in dem Falle die Apokope von auslautendem *e* zuzutrauen sein, daß *hêt* nicht einfach eine durch *tet* vermittelte Analogiebildung zu den starken Präteritis

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ist[1]). Außer dem substantivischen *her* 23 sprechen jedenfalls die S. 318 zusammengestellten Reime dafür. Und da in Vs. 193 und 282 ein dreisilbiger Auftakt entstehen würde, der sonst höchstens in Vs. 278 überliefert ist, in Vs. 2. 200. 250 und 342 aber eine unmotivierte Überfüllung des jeweiligen Versfußes: wird man auch in R. 79. 248. 263; (59. 126. 227b und 135;) 198 (und 143), zusammen also 10 + 5 mal, mit der Kurzform von *unde* rechnen dürfen, das seinerseits 16 mal begegnet, nämlich nicht bloß im Auftakt des Verses 63 sowie zu Beginn von 157 und 199, sondern, für Hebung und Senkung aufkommend, noch in Z. 30. 45. 60. 130. 158. 187. 231. 304. 306. 308. 361. 362 und 372. *Portenêre* freilich zu apokopieren, wie in 241 und 255 HK. kann ich mich bei der bekannten Eingenommenheit der Mitteldeutschen zumal für das nach liquidem Suffix stehende *e* um so weniger entschließen, als die im Felix ja keineswegs unerhörte Zweisilbigkeit der Senkung in 255 nicht allein den neuen Sprecher vom Mitunterredner ebenso abhebt, wie die klingende Zäsur in 241, sondern so auch das jeweilige Folgewort erst zu gebührender Geltung kommt. Was aber das kurzstämmige Adverbium *here* G 161 und 266 betrifft, so erscheint es als *her* mindestens in der Überlieferung der Verse 179. 295. 302 und 346.

Die Annahme einer Synalöphe legt K 61 wenigstens nahe. Vom Standpunkt des Vorlesers dürfte jedenfalls nichts dagegen einzuwenden sein. Ja wer in 310 nicht bloß den ja oft genug vorkommenden Hiat und die dem Felixgedicht keineswegs fremde Spaltung einer Senkungsmora vermeiden will, sondern gleichzeitig der natürlichen Betonung und den Anforderungen der mündlichen Reproduktion genug tun: wird ebenso wenig auf die dem auslautenden Vokale die Oberhand einräumende Synärese verzichten können. Führt doch außerdem noch in Vs. 29. 34. 70. 130. 221. 271. 273. 324. 343 und 352 der natürliche Vortrag dazu. Denn über den in 351 enthaltenen Fall ist bereits S. 359 gehandelt.

Was aber die Synizese betrifft, so empfiehlt sie sich Vs. 179 nicht allein, weil sie seine Überlieferung mit den geringsten

[1]) Vgl. Zwierzina, Festg. f. Heinzel 1898, S. 491 ff. sowie ZfdA. 44, 102 ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Mitteln ins Gleiche bringt, sondern auch, wie in Vs. 283, aus Gründen der natürlichen Betonung. Um die Zahl der zweisilbigen Senkungen indessen nicht unnötig zu vermehren, nehme ich sie noch in dem z. T. erst erschlossenen Verse 191 [1]) an.

Handelt es sich dagegen um zwei durch Konsonanten getrennte Pronomina oder aber ein Pronomen mit voraufgehender Präposition, so tritt im Bedarfsfalle die mit Rücksicht auf 116 schon S. 331 und 366 gestreifte Inklination ein. So fordert *inz* statt *in daz* der bereits mittels einer Synärese geglättete Vers 310. Und wenn auch *ichn weiz* (oder *in*) 278 nach S. 363 nicht sehr wahrscheinlich ist, so bleibt doch wenigstens *wirs im* G 267 zu nennen. Denn zu *sò ichz* und *wìe erz* 56 und 103 bin ich wieder nur auf dem Wege natürlicher Rezitation gekommen.

Was endlich das schon der Sprache verdankte *zèimàl* 208 anlangt, so geben Syn- und Apokope, Synalöphe und konsonantische Assimilation sich hier ein *(implicite)* schon S. 357 erörtertes Stelldichein.

6. Die Hebungs- und Senkungsauflösungen im Felixgedicht.

Trotz der soeben besprochenen Kürzungen und Verschmelzungen bleibt indessen noch beinahe ein Sechstel aller Felixverse mit je einer zweisilbigen Hebung oder Senkung versehen. Besteht jene freilich nur aus zwei kurzen Silben, deren zweite stummes *e* hat, so läßt sich mittels ihrer Verschleifung der metrischen Norm ebenso Genüge tun, als wenn in der Senkung beidemal tonloses oder stummes *e* der Endungs- oder Vorsilben sich findet. Ersteres ist der Fall in Vs. 9. 104. 137. 222. 246. 340; 111. 329. 361; 4. 180. 202. 263. 295. 296. 343. 344. 345. 346. 376; 121. 150; 55; 161. 375 (je 2); 3. 54. 162. 179. 201. 231. 232. 264. 356; — 128; 126. 204. 250. 271; 17 und 18. Denn Vs. 105 kommt laut S. 355 nicht in Betracht. Wenn diese Ausgleichung somit im ganzen 43 mal möglich ist, läßt sie sich in der Senkung nur 10 mal vornehmen: zwar kaum in der infolge

[1]) Vgl. S. 343.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

einer Zäsur ausscheidenden Zeile 317, aber in Vs. 61. 243f. — 157. 199; 135. 148. 197; 6 und 363. Daß Arsis und Thesis übrigens auch in ein und demselben Verse zur Verschleifung Gelegenheit geben, erhärtet außer der schon S. 365 angeführten Zeile 110 mit ihren von einer Zäsur auf zwei reduzierten Beispielen besonders Vs. 109. 53 und 355. Alles in allem sind also 55 Verse mit 58 Fällen beteiligt.

Insofern nun hierbei freilich ein Akzentuationsdaktylus in Frage kommt — und das ist bis auf Vs. 17f. immer nur in den vorm Reime liegenden Versfüßen der Fall —: erhält man vielfach den Eindruck, daß er, wie die meisten Beschwerungen und zweisilbigen Auftakte, im Dienste des jeweiligen Inhalts steht. Zwar Vs. 110. 121. 204. 317 und 375 scheiden von vornherein wegen ihrer Zäsur aus. Und ob in Vs. 55 und 250 die Besonderheit und der aufregende Charakter der jeweiligen *rede* auch mittels zweisilbigen Nachschlags angedeutet werden soll, muß zum mindesten dahingestellt bleiben. Ist M. F. 361 aber tatsächlich *schîdperûn*[1]) zu lesen statt der synkopierten Form, so würde dieser „Daktylus“ sich durchaus angemessen von den übrigen ihm entgegen zugleich und parallel stehenden Gliedern der zweizeiligen Aufzählung abheben. ... *sûnde (belîbe)* 6 ferner, um wegen Vs. 61 und 363 einfach auf S. 17ff. und 349 zu verweisen, bringt der zweisilbige Nachtrab ähnlich zur Geltung, wie der zweisilbige Auftakt *âne* oder das nachdruckgebende Konsekutivverhältnis den ganzen Satz. Ja wenn Felix Vs. 197 aus seiner Erregung heraus versichert: *ich bekénne den kélnère*, so kommt Auftakt und Nachschlag zunächst gar ein- und demselben, mit seinem Objekt auf diese Weise in starken rhythmischen Kontrast gebrachten Verbalstamme zugute. Denn *des gébe ich dîr die triuwe mîn* 137 begnügt sich mit dem zuletzt genannten der beiden Mittel. Übrigens entbehrt auch *únde den (prîvre)* 199 bei dem die Fülle von Felix' Personalkenntnis ausmalenden Gesamtcharakter des Polysyndetons so wenig eines Hauptakzents, wie der ebenfalls mit *únde* angeknüpfte, aber schon S. 304 berück-

[1]) Vgl. S. 106f. und 303.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sichtigte Satznachtrag in 157. Steht doch selbst *here* 161 hinter dem prägnant gebrauchten *wîe* in bezug auf Sinnton keineswegs so weit zurück, daß es nicht wenigstens noch dürfte durch zweisilbigen Nachschlag ausgezeichnet werden. Gewiß ist auch *sîder dem màle* 340 voraufgehendem *ni vernâm* akzentuell untertan. Gleichwohl wird man jene Umschreibung des einfacheu *sît* auch ihrem nunmehr fallenden Rhythmus nach als verhältnismäßig nachdrücklichen, ja feierlichen Hinweis auf den fatalen Zeitpunkt empfinden. *Dò si'n âne gesâhen* dagegen 271 suggeriert Empfänglichen den besonderen Ernst und die Eindringlichkeit der in Rede stehenden Musterung. Was aber *dîn èdeler sâne* 128 betrifft, so wird der idealisierende Charakter des Epithetons durch seinen „daktylischen“ Rhythmus noch weiter gesteigert, ja erst sinnfällig gemacht. Und *tûgenden* 329, flattert es nicht wie ein Panier über seinem Worttrupp, seinem „jambisch“ entgegengestellten? Jedenfalls scheint mir *gebòren von kûniclîcher art* 9 die Hochgeborenheit der allerheiligsten Jungfrau auch rhythmisch zu charakterisieren. Denn daß *dâr ínne begùnde er lésen* 53 und 355 die mittelalterliche *bûch*-Autorität achtunggebietend aufpflanzt, ist bereits S. 345 vertreten, wenn auch nicht gerade unter Inanspruchnahme des zweisilbigen Nachschlags. Was ferner den mit 131 ff. korrespondierenden Vs. 135 [1]) anlangt — *und ist wérlîche gevállen*, lautet er —: so macht das vokalsatte Adverbium hier gewiß einen so starken Eindruck, weil seine Stammsilbe beschwert und gleichzeitig durch zweisilbigen Auftakt herausgetrieben ist, während der Suffixsilbe wenigstens ein zweisilbiger Nachtrab folgt. Aber sollte im Rhythmus dieses Verses nicht zugleich auch der Sturz von Felix' *geswacheter vroude* versinnlicht sein? Sicherlich mag der rein logische Kontrast und Parallelismus zu *hárphen*, wie den einleitenden Wechsel im Rhythmus, so eine Akzentuierung wie *vógelîn* rechtfertigen. Aber wenn der von der Süße des verklungenen Gesanges eingenommene Mönch Vs. 125 f. beginnt:

àller hárphen klíngen
und àller vógelîn síngen ...,

[1]) Vgl. S. 308.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

so dürfte im Rhythmus der letzten Zeile gleichzeitig die von der Weihe des Harfengelispels abstechende Munterkeit der gefiederten Sänger zum Ausdruck gelangen. Kein lahmes *ich hân* eröffnet des aufgebrachten Pförtners Schlußwort in 246, sondern er erklärt in rhythmischer Kontinuität mit dem S. 353f. und 361 erörterten Vorversen: *ich hâbe die (slüzzel vòn dem tór!). Nû hàn ich mìch verwándelt só?* fragt der irre gewordene, Böses ahnende Mönch (226). Als er sich aber ernstlich auf sich selber besinnen und seine tröstliche Vergangenheit ins Gedächtnis zurückrufen will — Vs. 222 —: beginnt er mit einem: *ich hâbe die zít alhìe gesén ... ...hâbe ich lángè gelésen* und *er hâbe ein léczè gelésen* heißt es denn auch in den schon S. 365 berührten Versen 201 und 264. *Dó begùnde der múnich sórgen* 148 dagegen scheint mir mit seinem zweisilbigen Auftakt und der nach der ersten Hebung sich einstellenden zweiteiligen Senkungsmora ebenso die innere Unruhe des aus seiner Versonnenheit geschreckten Asketen zu spiegeln, wie die abstechenden „Trochäen“ von 149 seine Gewissensbisse. Denn Vs. 150 ist bereits S. 351 erledigt. Und da dasselbe auf S. 287. 345f. 352. 354f. 362 und 364f. mit Vs. 102 und 106ff. geschehen ist, können hier gleich 109ff. in den Brennpunkt der Betrachtung rücken. Nicht nur nämlich die schon S. 346 gestreifte Beschwerung von *nâch*, nicht nur das Enjambement sowie die mittels des Enjambements bewirkte Heraushebung der substantivischen Ergänzung läßt an die Übergewalt der Felix widerfahrenen Freude glauben, auch die Unterbrechung der regelmäßigen Abfolge durch zwei Betonungsdaktylen sowie eine klingende Zäsur nebst folgendem rhythmischen Wechsel suggeriert (rückstrahlend) den fassungslosen Jubel des Mönches. Ja sollte der Felixdichter sich Vs. 111 in der Tat für *hímelisch* statt *vróne* entschieden haben, wie HK das G gegenüber wahrscheinlich machen, hat er vielleicht selbst in diesem Falle keineswegs bloß einer naheliegenden Verwechslung mit dem irdischen Paradies zuvorkommen wollen.

Sobald solch Akzentuationsdaktylus sich nun gar zu einem vollkommenen Schwellfuß auswächst, wie das nicht nur in md. Reimwerken, sondern überhaupt innerhalb der volksmäßigen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Versübung[1]) zu beobachten ist, wird der jeweiligen Hebung naturgemäß eine noch weit stärkere Auszeichnung zuteil. Während freilich in Helwigs Kreuzmäre noch 11% der Verse mit zweisilbiger Senkung ausgestattet sind[2]), läßt das thüringische Felixgedicht mit seinen 4,7% sogar den Tristan Heinrichs von Freiberg[3]) noch hinter sich. D. h.: in seinen mit 11 stumpfen und 7 klingenden beteiligten 382 Versen begegnen unter den in B 5 erörterten Voraussetzungen im ganzen bloß 18 Fälle, und zwar erscheinen im Einklange mit Bethmanns[4]) Beobachtungen nicht weniger als 12 gleich im ersten Fuß und nur 5 im zweiten. Wenn aber in Vs. 284 noch der dritte „daktylisch" gestaltet ist, so daß in Übereinstimmung mit den S. 103 und 149 gemachten Bemerkungen über den Marienkult der Zisterzienser und zufolge S. 347 zu lesen sein wird: *dáz wēiz der mēide sun Krīst:* so erklärt sich dies rhythmische Wagnis wohl aus dem Umstande, daß die folgende Reimhebung mit einem sämtlichen Vorgängern im Verse überlegenen Doppelakzent versehen ist.

Wie nun die kritische Senkung schon in Vs. 284 bloß aus einer unbetonten, vokalisch auslautenden Endung und einer schwach oder gar nicht betonten Silbe besteht, so auch noch in 9 anderen Fällen. Zwar die in Vs. 255 und 272 enthaltenen sind bereits S. 303 und 367 zur Genüge besprochen. In Vs. 241. 291. 293 und 365 aber beraubt eine weibliche Zäsur den zweisilbigen Nachschlag seiner nachdruckgebenden Kraft. Heißt es Vs. 147. 213 und 263 dagegen *dô lúte man mitten mórgen; verlíhe mir rèchten glôuben; und wólle noch lénger hinne wésen,* so ist es durchweg das entscheidende Verbum, dem die Zweiteilung der folgenden Senkungsmora zugute kommt.

Und da Beispiele, die von einem unbetonten *e* + Konsonant und einer vokalisch oder wenigstens mit dem gleichen Konsonanten anhebenden Silbe gebildet werden, nicht vorkommen, man

---

[1]) Vgl. z. B. Heusler, Anzg. f. d. A. XXX (1906), 192f.

[2]) Vgl. Heymann, Pal. LXXV, 60.

[3]) Seine „Ritterfahrt des Johann von Michelsberg" weist allerdings nur 1,9% auf. Weiteres bei Alois Bernt a. a. O. 148 und 160.

[4]) Pal. XXX, 68.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

müßte denn etwa das S. 364 erörterte *bekennen mich* 159 hierher ziehen wollen: ist gleich das einen anstößigen Doppel-Mitlaut nicht scheuende *sitzet gewâldich* ... 371 zu nennen. Denn da der „jambisch“ einsetzende Relativsatz soeben über einen klingenden Versausgang hinweggesprungen ist, sehe ich hier um so lieber von einer dem getragenen Charakter der Koda sonst wohl angemessenen Tonverrückung in *sitzet* oder einer (für *berouben* 213 z. B. gerechtfertigten [1]) Synkopierung von *gew(aldich)* ab, als die zweisilbige Senkung hier nicht bloß dem verseröffnenden Intransitivum, sondern in noch höherem Grade seinem akzentstarken Adverbium zustatten kommt.

In den S. 354. 361 und 363 erledigten Zeilen 72. 122 und 377 dagegen wird die kritische Senkungsmora durch zwei unbetonte, nur durch einfache Konsonanz voneinander getrennte Endsilben ein und desselben Wortes bestritten. Was aber das schon auf S. 364 berücksichtigte *iz wère múnch oder pháffe* 234 betrifft, so braucht *oder* hier um so weniger zu *od* verkürzt zu werden, als es das *phaffe* zugleich entsprechende und ihm entgegengesetzte *munch* gebührend heraushebt.

Vom dogmatischen Standpunkt aus am bedenklichsten dürfte freilich *sô bîn ich ein ûnsêlich mán* 195 erscheinen sowie *ich swêr ûch bî mìner sêle* 381. Indessen wird die Schwere der Senkungen hier beidemal durch die Kurzstämmigkeit der in Hebung stehenden Verba ausgeglichen, und ich folge der natürlichen Akzentuierung um so lieber, als beidemal auch ein aufs äußerste Erregter die Ikten verteilt und bei Inanspruchnahme von *bin* und *swer* für den Auftakt ein Personalpronomen in die erste Hebung käme, das, obschon von Natur viel schwächer betont als das vorweggeschickte Verbum, ja geradezu unbetont, dennoch durch zweisilbigen Vorschlag zu rhythmischer Bedeutung gebracht würde. Während *bîn* 195 aber trotz seiner prägnanten Verwendung [2]) gegen das eindrucksvoll beschwerte Prädikatsattribut nicht aufkommen kann, so daß sich der doppelte Nachschlag.

---

[1]) Vgl. S. 364.
[2]) Vgl. S. 358.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wie schon in (250.) 255 und 371, vor allem dem Folgewort ersprießlich erweist, ist es Vs. 281 voranstehendes *swér* emphatisches, das, von seinen Senkungssilben emporgetragen, sie widerstandslos mit sich fortreißt.

7. Zäsur und Enjambement.

Schenkt man zunächst einmal den im Felixgedicht enthaltenen Zäsuren systematische Beachtung, sich vom Ohre mehr denn von der dreimal besonders stark[1]) ausgefallenen Interpunktion leiten lassend: so stellen sich nicht weniger als 120 Reihen dar, in denen solch Ruhepunkt mindestens im Interesse einer ausdrucksvollen und zugleich doch auch den menschlichen Sprechwerkzeugen gemäßen Rezitation liegt. In 83 Fällen handelt es sich freilich nur um einen Abschnitt, der mit dem Ende des jeweiligen Versfußes zusammenfällt. Und zwar begegnet er vor der zweiten Hebung stumpf ausgehender Zeilen in Vs. 117. 165. 178. 256. 262. 274; 15. 27. 88. 92. 123. 124. 155. 163[2]). 321. 380; 66 und 278. Von klingenden Versen sind 58 und 183 beteiligt; 77. 84. 182. 205 und 363; 127 und 214. Nach einsilbigem erstem Fuße ist mir die Diärese dagegen in den stumpf endenden Versen 161. 167; 87. 294 und 351 zu Gehör gekommen. An klingenden Zeilen seien 40. 297; 116; 212 und 239 notiert.

Diesen 37 Beispielen für einen hinter dem ersten Fuße liegenden Versabschnitt stehen nun 46 nach dem zweiten gegenüber. Und zwar kommen hier ausschließlich stumpf ausgehende Zeilen in Betracht: nämlich Vs. 26. 31. 149. 153. 154. 238. 279. 288. 316. 340. 342. 371; 25. 49. 68. 89. 91. 144. 151. 207. 237. 246. 263. 277. 312. 329. 339; 23. 173 und 219. Denn in Vs. 10. 11. 74. 93. 102. 109. 283. 332; 3. 35. 105. 259. 266. 322. 338 und 352 ist die vorangehende Hebung beschwert.

Was dagegen die Zäsur im engeren Sinne betrifft, insofern man nämlich darunter einen Sinnesabschnitt versteht, der zwischen einer Hebung und der sich ihr anschließenden Senkung

---

[1]) M. F. 110. 154 und 288.

[2]) Vgl. S. 343 Anm. 1.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gelegen ist, so vermag ich sie im ganzen bloß 29 mal wahrzunehmen. Und zwar ist sie mit Ausnahme von Vs. 185 und 211, in denen sie nach der ersten Hebung, sowie von Vs. 2. 7 und 257, in denen sie nach der zweiten statt hat, durchgehends in Versen mit stumpfem Ausgang enthalten. Während sie aber vor der ersten Senkung in Vs. 81. 247. 300. 302 und 346 erscheint, in Vs. 48 ferner, 52 und 146, ist sie mir vor der zweiten gleich in 16 Fällen aufgefallen: in Vs. 112 nämlich, 143. 221. 275. 287. 290. 320 und 348; 72. 79. 118. 133. 142. 309. 358 und 50.

Weibliche Zäsuren hingegen, hinter der ersten Senkungssilbe angesiedelt, finden sich im ersten Fuße der stumpf auslaufenden Verse 293. 317 und 365. Denn in 121 und 375 gehört die Mittelsilbe eigentlich zur aufgelösten ersten oder zweiten Hebung. In Vs. 291 aber handelt es sich um eine Zeile mit klingendem Ausgang. Mit dem zweiten Fuße sind übrigens Vs. 110 und 241 beteiligt. Denn 160 und 268 dürften in der S. 343 erörterten Weise zu lesen sein.

Kein Zweifel nun, daß bei aller Bedingtheit durch ökonomische oder syntaktische Rücksichten auch die Verspause im Dienste des Ausdrucks steht. Denn nahezu dieselbe Aufmerksamkeit, die bei ununterbrochenem Ablauf dem Verse im ganzen gezollt würde, kommt nun jedem seiner Abschnitte einzeln zugute, ja einem von beiden und vielfach gerade dem kürzeren überwiegend. Während aber in etwa drei Siebenteln sämtlicher Fälle leicht die nach der Zäsur erfolgende Wiederholung des ursprünglichen Tonfalls eine besondere Eindringlichkeit erzielt, bringt in etwa vier Siebenteln just sein nach dem Versabschnitt statthabender Wechsel den Inhalt zu geziemender Geltung. Da all dies indessen bereits gelegentlich der beschwerten Hebungen, zweisilbigen Senkungen und Auftakte mannigfach illustriert worden ist und das neue Hervorhebungsmittel vielfach nicht bloß bei den alten Gelegenheiten, sondern auch aus den alten Gründen beliebt wird: so beschränke ich mich hier darauf, einige markante Beispiele kurz zu glossieren.

. . . *gewáldich: ùnmer kéiser sìn* 123 z. E. bringt den Gegensatz zu Ehren, der sich laut S. 292 und 379, wie zwischen dem

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

adjektivischen Adverbium und voraufgegangenem *lánge*, so überhaupt zwischen den beiden Vordersätzen auftut. Desgleichen wirkt *nâch príme zît: èr entrán* 338 mit seinem der Zeitbestimmung „trochäisch“ entgegengestellten Subjekt und Prädikat nicht allein im Interesse der S. 238ff. (353) erörterten Identifizierung, es arbeitet dieser Vers auch den S. 278 gekennzeichneten Kontrast gebührend heraus. Der S. 322f. vertretenen Auffassung hinwiederum entspricht die Gliederung, die *tùsent hárphen: klîngen klánc* 238 zuteil geworden ist. Nachdrücklich abschließender Art ist *noch hérze: vòllen dénken* 77. Des weiteren läßt sich *só grôz wùnder: nie geschách* 279 unter diesem Gesichtspunkt begreifen; *ditz màchte: éngeles síngen* 363; *des hélf uns, lîbe kúnigìn* 380. Man sehe hier von der Diärese ab, man gebe die Wiederholung des gleichen Rhythmus, den rhythmischen Wechsel preis, und man wird diese Verse um den besten Teil ihrer Größe, Angelegentlichkeit und Eindringlichkeit bringen. Sogar ihre Vorgänger werden geschädigt, das ganze Gedicht.

Was nun die Zäsur im engeren Sinne betrifft, so wird ein bestehender Kontrast in Vs. 48 zu Gehör gebracht, wenn man *noch léid* liest *mit léidè gegált*. Das nach voraufgegangenem Enjambement erscheinende *in állen wís* dagegen 112 beschließt nachdrucksam, wie seinen Vers und Satz, so den ganzen vorhergehenden Abschnitt. Z. 247 vollends läßt nicht allein den psychologisch bedeutsamen Schluß der 107 Verse begreifenden Pförtnerszene zu geziemender Geltung kommen, nicht allein den Gegensatz zu der in „jambisch-anapästischem“ Tonfall sich ergehenden Unerbittlichkeit des Pförtners, Felix' bisherigem Selbstbewußtsein, sondern zugleich wird dem Hörer auch das den Fortgang der Legende ermöglichende Motiv zu Gemüte geführt. *Sécht, (der mùnch begùnde vlén ...)*.

Dem Inhalt der weitaus meisten Felixverse ist freilich gerade mit einem ununterbrochenen Ablauf des Rhythmus gedient. Man lese z. B. Vs. 39. 75f. 85. 94f. 113. 202. 222ff. 231. 233. 243ff. 258. 314. 357 oder 376, um von den zahlreichen kurzen Nebensatzversen zu schweigen, mit einer Zäsur, und man wird ihnen nicht bloß den Lebensnerv durchschneiden, sondern

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

auch noch der unfreiwilligen Komik Gelegenheit machen. Pedanterien sind das Mindeste, was man riskiert. Gewiß könnte *mit gesánge schóne* 369 an und für sich ebenso gut eine Diärese vertragen, wie das mit ihrer Hilfe einem monotonen Geleier vorbeugende *mit sánge: lóbebère* 84. Mit Rücksicht aber auf den S. 17 und 180ff. erörterten Vernunftschluß und den Umstand, daß Vs. 369 unter der Herrschaft des zugleich mit *tûsent* 367 durch Beziehungston ausgezeichneten *schar* steht, wird man gut tun, wie die S. 355 gewürdigte Zeile 104, so auch diesen Vers zäsurlos zu lesen. Gilt das trotz der Interpunktion doch sogar von dem bereits S. 280 gestreiften *gígen, hárphen klíngen* 96. Denn es handelt sich hier um eine antithetische Klimax, die das Klingen von Saiteninstrumenten überhaupt zum Gegenstande hat.

Was freilich das Enjambement betrifft, so ist es bei der großenteils von Reim und Versmaß abhängenden Wortstellung des Felixgedichts, wie S. 298ff. sie zur Anschauung gebracht haben, sowie dem emphatischen Charakter vieler Stellen nicht zu verwundern, wenn der thüringische Rhythmiker am Versschluß mehrfach Sinnespausen eingelegt hat, wo sie unter normalen Umständen verpönt wären. Immerhin lassen sich, vorausgesetzt, daß man unter Enjambement vor allem [1]) die Auseinanderreißung von zwei dem Sinne nach eng zusammengehörigen Redeteilen durch die am Ende der Reimpaarreihe sich findende Pause versteht, mindestens 22 Fälle mit Sicherheit beibringen. Und zwar kommt in fünfzehn davon der zu Anfang des neuen Verses stehende Begriff zu besonderer Geltung. Denn ähnlich, wie in den bereits S. 371 erörterten Zeilen 109f., wird auch in Vs. 14, 350 und 364f. das jeweilige Objekt nachdrücklich herausgehoben, wenn es heißt:

der ápt, der hìez im brénge
ein bûch: . . .
Oder: *wénne ich dènke entslíezen*
ein rêde: . . .

[1]) Vgl. O. Reinecke, Das Enjambement bei Wolfram von Eschenbach, Gießener Diss. 1903, S. 10 (7).

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Oder: *wer mòchte vór brîngen*
die vröude, die în dem hímel îst!

Was aber die Vs. 154f. beginnende Auskunft des Einlaßbegehrenden anlangt, so schärft letzterer dem Pförtner nicht bloß seinen Namen und zwar durch Beschwerung ein, sondern mittels Enjambements auch seinen Stand, indem er auf ein nachdrückliches *wër sít ir?* noch nachdrücklicher erwidert:

îch bín
ein münich, Félix genânt.

Ferner gehören Vs. 374f. hierher, wenn der geistliche Vf. im pathetischsten Predigtton versichert:

mànich tûsent húndert
éngèle | in áne bëten.

Zwar nicht 64, aber doch 57f., wenn es daselbst (mit einer in Vs. 365 wieder aufgenommenen Unterscheidung) heißt:

daz în dem hímel wére
vröude: âne suére usw.

Und während es in bezug auf Vs. 320 und 370f. bei einer bloßen Erwähnung bewenden mag, seien Vs. 126f. wieder zitiert:

und âller vögelîn síngen
ubersúzet nämlich, *dèr dich hóret.*

Indessen auch die einen wichtigen Absatz der Legende eröffnenden Verse 80f. lassen sich anführen, lautend:

Dô sânte gót von hímelrîch
dár | ein klèine vögelîn.

Ja Vs. 287ff. treten gleich vier bis fünf Enjambements hintereinander auf, wenn der außer sich geratene Mönch seine Angaben mit den Worten bekräftigt:

nímmèr | mûze îch genérn
mîne sêle! îch wil swérn,
dâz ich úngehörsâm
nîe enwârt | noch nîe enquâm
sô vérre | ûz dîrre pórte,
biz dâz ich síngen hórte
sô sûze | ein klëinez vögelîn.
sô grôz: wârt die vróude mîn,

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

295 *daz ìch im hér gevólget hàbe,*
àls ein húngerìger râ͡be
tùt: sìner spíse.

Wie in dem letzten Beispiel aber gerade das der Verspause vorangehende Wort zu besonderer Geltung gelangt, so auch 111f., wenn es heißt:

dàz daz hímelisch pâradìs
wère dâ | in állen wís.

Hinzu kommen nicht so sehr 206 und 315 als Vs. 256f.:

hérre, mìr hât ûngemàch
ein múnch getàn | mit wórten.

Vs. 339f.: *daz ùnser kéiner: nî vernâm*
sìder dem màle, wár er quám.

Und 120f.: *schòlde ich álsô lânge*
lében | als Élîjàs . . .

Denn in Vs. 182ff. wird Zusammengehöriges gleich zweimal hintereinander getrennt, indem der Pförtner erklärt:

mich dúnket, ìr sît drúnken
wòrden: èines wînes.
hétent ìr des Rînes
só víl | in ùch gegózzen usw.

Wenn im letzten Falle jedoch der Gegensatz zu antithetisch gereimtem *wînes* 183 herausgearbeitet werden soll, so Vs. 120 der von *lange* zu *gewaldich* 123, zu *sunne unde mân* 372 aber der von *éngèle* 375. Denn die übrigen Beispiele sind so völlig aus dem Bedürfnis nach emphatischer Rede geboren, daß bei ihnen höchstens eine Bedingtheit durch unausgesprochene Kontraste in Frage kommen kann. Kennzeichnen Vs. 287ff. mit ihrer Häufung von Enjambements und ihrer Verlegung der Satz- und Sinnespausen in die Mitte der Verse doch sogar den leidenschaftlichen Ausnahmezustand des Sprechers, sein auch das mönchische Schwurverbot nicht mehr achtendes „Außer-Rand-und-Band-Sein“.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

8. Wechsel des Rhythmus.

Nicht weniger als 193 Fälle von rhythmischem Wechsel habe ich gezählt, ungerechnet den im Innern der Verse stattHabenden. Indessen auch die je 14 und 13 Belege, in denen der einsilbige Auftakt bloß durch einen zweisilbigen abgelöst wird und umgekehrt, sind außer Betracht geblieben sowie Vs. 278, wo sich der einsilbige Vorschlag gleich in einen dreisilbigen verwandelt. Somit bleibt ein ausgesprochener Übergang von steigendem in fallenden Rhythmus nur 96 mal zu konstatieren, 97 mal das Gegenteil. Und dabei ist sowohl auf die 14 Reihen Rücksicht genommen, in denen des Vorverses völlige Auftaktlosigkeit gleich einem zweisilbigen Vorschlage weicht, wie auf die abermals 14, in denen das Umgekehrte stattfindet.

Zieht man nun in Betracht, daß diese 193(—221) Fälle sich auf nur 382 durch Zäsuren, rhythmische Auflösungen und Zusammenziehungen auch im Innern noch mannigfach belebte Verse verteilen, so wird man dem Felixdichter schwerlich nachsagen dürfen, daß er für die Modulationsfähigkeit der altdeutschen Reimpaare kein Organ gehabt. Weiß er mit ihrer Hilfe doch Subjekt, Prädikat und Objekt in den verschiedensten Gruppierungen, diese aber wieder von den zugehörigen Präpositionalverbindungen oder sonstigen Beifügungen zu scheiden, parallele Satzglieder voneinander. Nicht minder freilich hat er Haupt- und Neben-, Vorder- und Nachsatz durch rhythmischen Wechsel gegeneinander abgehoben, einen Haupt- oder Nebensatz vom andern. Was aber die mit Vs. 226 identische Parenthese anlangt, so protestiert sie gleichsam auch mittels ihrer „Trochäen“ gegen die in steigendem Tonfall wiedergegebenen Behauptungen des Ausgesperrten. Rhythmisch variiert sind mit manchen Kontrasten und Parallelismen zudem die S. 275 und 278f. bezeichneten Peripetien der Felix zugeteilten *revocatio* des Gedichtes, und wie in 174 und 266 Rede und Gegenrede, so unterscheidet sich in 113. 251 und 349 sowie in den bereits durch Reimbrechung abgesetzten Versen 18 (50) und 146 der Beginn des neuen Abschnittes rhythmisch vom Ausgang des vorigen.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Was aber die Schlüsse im allgemeinen betrifft, zumal die von längeren Sätzen und Reden, so wird der „jambische“ Tonfall bei dieser Gelegenheit zwar nicht gemieden, der „trochäische“ indessen bevorzugt.

Daß der Felixdichter den rhythmischen Wechsel übrigens auch im Interesse des jeweiligen Inhalts[1]) beliebt hat, ist im Laufe dieser Erörterungen bereits mannigfach zur Sprache gekommen. Und so beschränke ich mich hier darauf, die beiden großen Reden des entrüsteten einmal und des irre gewordenen Mönches hervorzuheben, Vs. 189—202, heißt das, und die schon oben berührten Verse 212—240, in denen eine völlige Auftaktlosigkeit nicht weniger als 6 mal gleich einem doppelten Vorschlage Platz macht, ungerechnet die zahlreichen sonstigen Veränderungen des Tonfalls, die Schwellfüße, Auflösungen und emphatischen Beschwerungen. Mag der Vf. hier auch nur instinktiv und rein gefühlsmäßig verfahren sein: alles in allem suggeriert ihre rhythmische Verfassung des Mönches Aufgebrachtheit sowohl wie seine grenzenlose Verwirrung.

9. Unmittelbare Wiederholung desselben Versbaus.

Mindestens 14 mal folgen im Felixgedicht zwei Verse von gleichem Bau unmittelbar aufeinander. Zwar Vs. 63 und 224f. sind noch durch den Umfang des Auftaktes, Vs. 162, 249 und 361f. durch je eine verschleifbare Hebung, Vs. 271f. durch ihren zweiten Fuß unterschieden. Aber bereits in Z. 1, 24, 83, 205, 273, 337 und 345f. besteht die Differenz nur noch in einer Zäsur. Vollends hierher gehören Vs. 19, 43, 59, 133, 159[2]), 225, 267, 307, 342 und 366f. Insoweit nun diese höchstens in bezug auf den Reim und die Stärke der Nebenakzente abweichende Wiederholung nicht einfach auf Zufall beruht, scheint sie mir im Gegensatz zu Heymanns Angaben[3]) teils einen Parallelismus oder eine Responsion zu markieren, teils die enge

[1]) Vgl. Wilh. Wundt, Völkerpsychologie II, 1 (1905), S. 49f.
[2]) Vgl. S. 343 und 364 (373).
[3]) Pal. LXXV, 66.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Zusammengehörigkeit und inhaltliche Einheit zweier Verse zu betonen. Vor allem freilich, wenn auch vielfach zugleich, steht sie im Dienste der Angelegentlichkeit und Eindringlichkeit des Ausdrucks. Heißt es Vs. 46f. z. B.:

swáz le kein múnch getét,
nímmèr er dàz beschált,

so wird den Hörern mittels rhythmischer Entsprechung zu Gemüte geführt, daß Felix' christliche Geduld und Nachsicht im allgemeinen stets ebenso groß war, wie die Verfehlungen seiner Mitmönche. Aber auch

àz enwírt: nòch enwárt
nímmer méit: dìr gelích 10f.

verdanken nicht bloß der *annominatio* des ersten Verses ihre besondere Eindringlichkeit sowie seiner zugunsten „trochäischer" Einsätze erfolgenden Abkehr vom steigenden Tonfall; nicht bloß die zwiefache Beschwerung der entscheidenden Worte gibt ihnen Nachdruck, sondern auch die bis auf die Zäsur sich erstreckende Wiederholung des im Vorverse beliebten Baus. Denn durch 373f. dürfte einfach der Parallelismus der beiden beteiligten Sätze zu rhythmischer Ausprägung gelangen. Was aber die Himmel und Erde gegeneinander ausspielenden Grenzreihen 79f. betrifft, so wird die bestehende Responsion durch die Einförmigkeit ihrer Struktur ähnlich markiert, wie in den beiden allerdings durch eine Pause differenzierten Vorversen die trotz des Wechsels zwischen Glauben und Zweifel, gerader und ungerader Rede bewahrte Unentwegtheit der mönchischen Meditation.

Damit ist zugleich aber auch der erste von den 3 Fällen gebucht, in denen zwei parallel gebaute Verse gleich mehrere Male hintereinander begegnen. Denn außerdem gehören die nachdrücklich und eindringlich gemeinten, aber freilich noch durch eine Zäsur[1]) unterbrochenen Verse 311—14 sowie Vs. 181—86 mit ihrem ein- bis zweimaligen Wechsel des Rhythmus hierher. Nur daß im letzten Falle die rhythmischen Entsprechungen durch nicht weniger als 3 Zäsuren und 2 Enjambements, wenn nicht

[1]) In Vs. 312.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

überhaupt zunichte gemacht, so doch wenigstens beeinträchtigt werden [1]).

Endlich lassen sich noch drei gleichgebaute Verse hintereinander nachweisen. Zwar in den z. T. auf eine syntaktische Parallele hinauslaufenden Zeilen 29ff. ist die dritte wieder durch eine Zäsur abgesondert. Entschieden aber gehören die „trochäisch“ eindringlichen Verse 95ff., mit denen die energisch zusammenfassenden Reihen 98ff. im rhythmischen Wechsel stehen, sowie Z. 330ff. hierher. Ja auch diese sind teils nachdrücklich gemeint, teils bringen sie eine Responsion zu rhythmischer Geltung.

10. Lautliche Plastik und Malerei.

In einem Gedichte, das die Macht engelischen Gesanges zum Gegenstande hat und dessen Vf. sich in Vs. 2 selber zum Stilideal der *sûzen worte* bekennt, wird es nicht wundernehmen, neben einer dem Inhalte charakteristisch angepaßten, ja ihn mitunter wiedergebärenden Rhythmik auch auf allerlei onomatopoetische Künste zu stoßen. Hat S. 332 doch bereits eine Anzahl Reime dieser Art verzeichnet, und wenn man das 356 und 358 erwähnte *gáudîn* und *vróliche* 82. 378 oder das ebenda gestreifte *bármhèrzikèit* 331 trotz ihrer Beschwerung als „Lautmetaphern“ [2]) nicht gelten lassen will, als eine besonders sinnfällige Verkörperung also ihrer Begriffe: so bleibt doch an die S. 344 und 349 erörterten *hûb úf* 61 und *só grôz* 88 zu erinnern. Darüber hinaus aber sind Vs. 93ff. zu nennen (S. 346), die schon 370f. berücksichtigten Reihen 125f.; 131f. ferner, 147, die S. 360 und 362 erledigten Zeilen 239f.; Vs. 367 endlich und 377f. Und wenn *(îm enwúrde) nîmmer wé* 94 die überirdische Schmerzlosigkeit zu versinnlichen scheint, die allen Zuhörern des Gesanges zuteil wird, so malt

ô wé | und ô wé,
sol ìch gehóren: nîmmer mê
dînen lóbelîchen sánc? 143ff.

gerade die Betrübnis des Verlassenen [3]). Ja, indem *nîmmer* sich

[1]) Vgl. S. 379.
[2]) Vgl. Wilh. Wundt a. a. O. I, 1 (1900), 326ff.
[3]) Vgl. außer S. 285 Wundt a. a. O. 340f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

über die leidschweren Wort- und Vokalwiederholungen zu Anfang hinausschwingt und die letzten vier Worte gemäß dem rhetorischen Fragecharakter des Satzes wenigstens auf der Tonhöhe des Zeitadverbiums verharren, kommt gleichzeitig die unendliche Sehnsucht des seines engelischen Zeitvertreibs Beraubten zu musikalischem Ausdruck.

Wenn in den bisher berücksichtigten Beispielen aber mehrfach der Reim die Hauptrolle spielt, wenigstens doch aber zur Hervorbringung angemessener Klangwirkungen nicht unwesentlich beiträgt: tritt in anderen Fällen auch noch der Stabreim in den Dienst des Inhalts. Konsonantische Bindungen freilich, wie in Z. 24f. 35ff. 74f. 104. 112. 147. 173. 192. 202. 222. 264. 277. 285 und 302, dürften so gut auf bloßem Zufall beruhen, wie die vokalische Alliteration in Z. 70. 190. 233. 269. 271f. 301. 349 und 375. Könnte man doch sogar in Vs. 105. 153. 20 und 326, in 7, 60, 88, 109, 165, 182, 295 und 320f. noch Bedenken tragen, an eine dem Dichter bewußte Anlautsgleichheit der betreffenden Akzentträger zu glauben. Mit relativer Wahrscheinlichkeit läßt sich dagegen *rèchter rúwe* 30 anführen; *in den grúnt der gállen* 136; *zû kapítel ùnd zû kóre (hàbe ich lángè gelésen)* 200f.

Wenn Worte, Sätze oder Satzglieder hier aber noch immer bloß im Interesse besonderer Eindringlichkeit miteinander verkettet sind, könnte es sich in *(er lìez iz) állez: àne nít* 49 am Ende schon um eine vokalische Alliteration von ausmalendem Belang handeln. Noch eher empfängt man von Vs. 58f. diesen Eindruck, wenn daselbst im Gegensatz zu der den Begriff nur wieder aufnehmenden Zeile 65 von einer im Himmel zu erwartenden

vróude: àne swére
und ímmer àne énde

die Rede ist. Was aber die *ô*- und *â*-haltigen Worte der schon S. 373 gestreiften Verse 370f. mit ihrer sonoren *w*- und *s*-Verschränkung im Anlaut betrifft, so vergegenwärtigen sie im Verein mit einem zwiefachen rhythmischen Wechsel, einem „Daktylus“ zumal und den durch Wortstellung, Enjambement

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und Diärese bewirkten Hervorhebungen Christi machtvolles Thronen. In onomatopoetischem Sinne wirkt *sô sûze: sànc daz vógelìn* 92; *sô sûze ìst der sánc dìn* 138;

biz dàz ich singen hórte
sô sûze | ein klèinez vögelìn 292 f.

Denn *dû hàst gemût | daz hérze mìn*
mit dìnem súzen sánge 118 f.

mit ihren *û*, *î* und *â* zu Anfang und ihrer Kreuzung von alliterierendem *m* und *h* malen vor allem die Betrübnis des seiner Ohrenweide verlustig Gegangenen. Außer den bereits S. 293. 360 und 362 erörterten Versen 238 ff. kommen ferner, wenn nicht *só súze nî | ein kèle erklànc* 142, so doch wenigstens

swér iz hòrte singen
und sìne kêlen klíngen 235 ff.

noch in Betracht; die ausmalende Zeile *àn dem líbe: lèid er nót* 59. Was vollends die schon S. 25. 306 und 332 berührten Reihen 197 ff. anbetrifft, so ist es der durch den Objektsdreibund und den identischen Reim hervorgerufene Eindruck der Fülle, der nicht allein durch die Häufung von Binnen-r + e, sondern auch durch alliterierendes k verstärkt wird.

11. Versübersicht.

Läßt man die erörterten Lesungen gelten und nimmt zudem an den in B 5 zusammengestellten Kürzungen keinen Anstoß, so weisen von den 382 Versen des Felixgedichtes nicht weniger als 233 einen regelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung auf.

143 davon lassen sich als stumpf ausgehende Vierheber charakterisieren. Und zwar sind, was zunächst die 66 dazugehörigen Reihen ohne Auftakt betrifft, Vs. 29. 36. 81. 117. 129. 178. 227. 230. 256. 290. 302. 324. 346 und 348 nach dem durch ⏑ – ⏑ – ⏑ – gekennzeichneten Typus A gebaut. Der mit – ⏑ – ⏑ – ⏑ identische Typus B dagegen herrscht in Vs. 31. 42. 65. 69. 73. 94. 107. 110. 145. 149. 153. 176. 192. 221. 238. 288. 296. 307. 316. 342. 368 und 371. Vs. 111. 223. 285 und

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

313 wiederum sind ebenso an dem mittels ⏑ ⏓ ⏓ ⏑ zu illustrierenden Typus C orientiert, wie Vs. 165 und 317 an dem mittels ⏓ ⏓ ⏑ ⏑ darstellbaren (D) oder Vs. 247. 262. 274 und 279 an E, der sich schematisch durch ⏓ ⏑ ⏑ ⏓ wiedergeben läßt. Nach F (das ist ⏑ ⏑ ⏓ ⏓) richten sich Vs. 4. 30. 112. 273. 308. 340. 343 und 379. Und während Vs. 26. 90. 254. 314. 357. 361 und 362 gar über drei Haupthebungen verfügen, kennen Vs. 104. 229[1]). 299. 319 und 345 nur eine einzige.

Mit Auftakt lassen sich dagegen insgesamt 77 Beispiele erbringen. Und zwar schließen sich A Vs. 15 an, 27. 79. 92. 106. 123. 124. 137. 164. 191[2]). 196. 241. 248. 280. 293. 358. 365 und 380. Denn Vs. 66. 108. 193 und 243 beginnen mit zweisilbigem Auftakt. B aber folgen Vs. 9. 43. 49. 72. 85. 89. 159. 166. 180. 222. 225. 237. 246. 277. 323. 341. 347. 366 und 376. Mit C hinwiederum halten es Vs. 12. 44. 80. 118. 144. 177. 295. 311. 325 und 367; mit D 142 und 263; mit E 24. 68. 160. 228. 251. 268. 304 und 315; mit F endlich Vs. 25. 170. 226. 255. 260. 267. 312, außerdem aber die mit einem zweisilbigen Auftakt einsetzende Reihe 224. Gleich drei Haupthebungen bergen, von der mit einem Doppelvorschlag anhebenden Z. 219 abgesehen, Vs. 156. 220. 321. 329. 339 und 344; nur eine Vs. 202.

Was nun die 114 Verse anlangt, die im Gegensatz zu den 268 stumpfen klingend ausgehen, so sind die ihren drei Hebungen entsprechenden Senkungen in 90 Fällen gefüllt. Und zwar stellen sich 34 Reihen ohne Auftakt dar: außer dem nur über eine Haupthebung verfügenden 183sten nämlich noch die sich A (= ⏓ ⏑ ⏓) anschließenden Verse 1. 17. 58. 76. 95. 184. 235. 258 und 272; ferner die aus 2. 5. 14. 34. 38. 97. 115. 120. 125. 136. 139. 249. 250. 271. 336. 353. 359. 369. 373 und 374 bestehende C-Gruppe (⏑ ⏓ ⏓); endlich die nach D (= ⏓ ⏓ ⏑) gebauten Verse 96. 157. 198 und 305.

---

[1]) Vgl. S. 253 und 291.
[2]) Vgl. S. 343.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Mit Auftakt sind dagegen 56 zu verzeichnen. Und zwar folgen Vs. 33. 39. 59. 60. 77. 78. 98. 99. 100. 113. 147. 181. 182. 185. 205. 213. 233. 257. 281. 291. 298. 333 und 350 dem Typus A. Denn Vs. 114. 127. 200. 204. 214. 240 und 349 setzen mit zweisilbigem Auftakte ein. C beherrscht 7. 18. 57. 75. 83. 119. 126. 128. 186. 206. 234. 236. 292. 363 und 370, denen sich mit zweisilbigem Vorschlage noch Vs. 148 anreiht. D-Verse stellen 64. 84. 132. 203. 211 und 360 dar; dazu die durch zweisilbigen Auftakt eingeleiteten Zeilen 6. 63. 282 und 377.

Was aber die mit Zusammenziehungen bedachten Verse betrifft, um für die mit Auflösungen und Überfüllungen versetzten einfach auf B 6 zu verweisen, so stehen den 233 sich in regelmäßigem Wechsel gefallenden 149 Reihen gegenüber, welche die Länge wenigstens einer ihrer Hebungen auf Kosten der folgenden Senkung überdehnen.

Und zwar gibt es, was zunächst die 125 stumpf ausgehenden Verse einschlägiger Art betrifft, deren 17 ohne Auftakt und mit einer der Senkungssilbe entbehrenden Hebung im ersten Fuß. Es sind das die A-Reihen 21. 67. 161. 174. 275. 327. 375; die B-Reihen 53. 355 und außer der sich D anschließenden 320sten noch die E-Reihen 41. 47. 167. 218. 284 und 287. Denn Z. 46 verfügt über drei Haupthebungen.

Mit Auftakt begegnen, A folgend, Vs. 19. 71. 87. 133. 134. 294 und 318; an E-Reihen aber Vs. 20 und 326, denen sich noch die durch zweisilbigen Auftakt eingeführten Zeilen 23 und 173 anschließen, während Vs. 50 und 244 sich wieder nach A richten. Zusammen sind also 30 beteiligt.

65 weisen eine beschwerte Hebung dagegen in dem von der Tradition bevorzugten zweiten Fuße des stumpfen Verses auf. Davon kommen 32 ohne Auftakt aus: abgesehen nämlich von 331 und 332, die nur je eine Haupthebung kennen, sowie der über drei verfügenden 11ten, der D-Reihe 330, der C-Reihe 283, noch die an B orientierten Verse 10. 22. 32. 45. 51. 54. 56. 70. 74. 93. 101. 102. 103. 109. 130. 150. 175. 179. 187. 194. 201. 231. 253. 270. 276. 328 und 372.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Einsilbigen Auftakt kennen die B-Verse 28. 62. 152. 162. 171. 188. 195. 242. 245. 261. 264. 269. 286. 303 und 337. Von C-Reihen gehören hierher Vs. 227b. 259 und 266, von D-Reihen 52 und 155, von E-Reihen 3 und 105. Während aber der mit zweisilbigem Vorschlage anhebende Vers 141 ebenso noch B Gefolgschaft leistet, wie 356 D: hält es der mit dreisilbigem ausgestattete Vs. 278 wieder mit E. Nur eine Hauptheburg läßt sich in Vs. 146 und 352 wahrnehmen; über drei verfügen Vs. 48. 163[1]). 169[2]). 208. 301 und 338.

Auf Kosten der dritten Senkung nun wird die Hebung in 20 Fällen überdehnt. Und davon behelfen sich der nur einen Hauptakzent kennende 289ste, der nach A gebaute Vs. 300, der B-Vers 61, die von C beherrschten Reihen 55. 86 und 265 sowie die F-Zeilen 172. 190. 232 ohne Auftakt.

Mit ihm erscheinen, von der auf drei Haupthebungen angelegten Zeile 88 abgesehen, die A-Reihen 82. 138. 151. 227a und 310; die C-Reihen 91 und 252 und die F-Reihe 207. Denn die A-Reihe 16 sowie die an C orientierte 122ste setzen mit zweisilbigem Vorschlage ein.

Was endlich die mehrere Zusammenziehungen auf einmal enthaltenden Verse mit stumpfem Ausgange betrifft — ich zähle im ganzen 10 —: so ist die erste und dritte Hebung in den B-Reihen 143 und 154 beschwert; die zweite dagegen und dritte in Vs. 217 sowie in dem auf D eingestellten 121sten. Einsilbigen Auftakt kennen die mit dem ersten und dritten Fuß beteiligten A-Zeilen 168. 189 und 309. Denn die B-Zeile 322 ist, wie die E-Zeilen 35 und 351, mit dem ersten und zweiten interessiert.

Diesen insgesamt 125 Zeilen mit stumpfem Ausgange nun stehen bloß 24 klingende gegenüber, in denen es zur Auslassung einer Senkungssilbe kommt. Und zwar ermangeln ihrer im ersten Gliede, von der nur eine Haupthebung kennenden 297sten abgesehen, die A-Reihen 40. 158. 210. 306 und 334. Denn Vs. 1[illegible].

---

[1]) Vgl. S. 343 Anm. 1.
[2]) Vgl. S. 346.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

116 und 354 erscheinen mit einsilbigem, Vs. 135 und 212 gar mit zweisilbigem Auftakt.

Eine beschwerte Hebung im zweiten Fuße weisen, von den D-Versen 37. 199 und 335 abgesehen, die C-Verse 215 und 378 auf. Und während die ihnen im übrigen gleichenden Zeilen 8. 131. 209 und 364 sich ebenso mit einsilbigem Vorschlage begnügen, wie die D-Reihe 140: setzen die sich ihr anschließenden Reihen 197 und 216 mit zweisilbigem ein.

Im ersten und zweiten Gliede endlich verzichtet der dafür mit zweisilbigem Auftakt einsetzende C-Vers 239 auf die Senkungssilbe.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

IX. Das Felixgedicht unter literarhistorischem Gesichtspunkt.

A. Seine stilistische Bedingtheit.

1. Volkstümliche Stilelemente.

Wie mittelbar bereits in Kap. VII und VIII angedeutet werden konnte, ist das Felixgedicht in einem Mischstil abgefaßt, dessen Grundstock sich unleugbar als volkstümlich charakterisieren läßt. Ist doch gleich das den überirdischen Flug der Zeit veranschaulichende Leitmotiv der Legende, wie *implicite* schon Kap. V und VI D dargetan haben, völlig nach dem Herzen einer Menge, der zumal im Mittelalter ein blinder Hang zum Wunderbaren und zum greifbar Übernatürlichen einwohnte. Die im M. F. vorliegende Behandlung aber mußte ihr um so eher genug tun, als der sich an die Tradition haltende Vf. Zeit und Ewigkeit obenein noch durch einen in Vogelgestalt singenden Engel [1]) in Beziehung gesetzt hatte, dessen schneeweißes Gefieder [2]) zugleich seine himmlische Herkunft in volkstümlicher Weise symbolisierte. Denn die Unversehrtheit des von der eigenen Ekstase gesättigten Helden der Reim-*rede*, die Erhaltung seines Gewandes durch das Verzückungsjahrhundert oder auch nur das ungewöhnliche Alter des

---

[1]) Vgl. außer S. 191 f. 199 und 225 Schönbach, Das Christentum in der ad. Heldendichtung (1897) 115 und 131 ff.; ferner Leo Wolf, Palaestra XXV (1903), 123 und Mogk, Mythologie[2] 56. Zahlreiche weitere Belege halte ich zurück.

[2]) Lackner, Greifswalder Diss. 1903, S. 46 (65 f.).

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ausschlaggebenden Siechenhäuslers sind bereits S. 189. 235 und 241 ff. sattsam gewürdigt.

Was die Komposition der Legende betrifft, so läßt sich außer ihrer aller vorwegnehmenden und nachholenden Konzentration abgeneigten chronologischen Entwickelung noch die dreistufige Klimax als volksmäßig ansprechen, mit Hilfe welcher, wie die von der Meditation über die Vogelerscheinung zur Klage fortschreitende Vorgeschichte, so auch die in die Pförtner-, Abt- und *sîchûs*-Szene zerfallende Wiederaufnahme-Schilderung bewältigt ist. Darüber hinaus wird man die S. 259, 268 f. und 278 erörterte Beschränkung auf zwei oder doch so gut wie nur zwei womöglich noch kontrastierende Dialogpartner hier anführen dürfen; die S. 228. 257 und 276 f. hervorgehobene Unterbrechung der ernsten Szenen durch komische; die zielbewußte Anpassung des ewigen Stoffes an das Niveau des mittelalterlichen Durchschnittspublikums.

Entspricht doch außerdem die im Felixgedicht vorhandene Neigung zu typisierender Ausdrucksweise und Charakteristik, wie sie nicht bloß bei der S. 318 erörterten Verbindung eines Abstraktums mit *was* oder der das jeweilige Prädikat paralysierenden Variation von Subjekten, den Vs. 23 und 121 begegnenden Vergleichen mit *Job* und *Êlyas* oder dem Gebrauche „poetischer" Zahlen[1]) zutage tritt, den S. 286 verzeichneten wörtlichen Wiederholungen und sämtlichen Formeln[2]), sondern auch bei den vielfach schon im 12. Jh. begegnenden Epithetis — entspricht sie doch, sage ich, durchaus der aller Kompliziertheit abholden Kapazität des Volkes, das statt individuell kennzeichnender Handlungen und Charakterzüge (um Felix' Vs. 18 beginnende Präsentation hier vor allem ins Auge zu fassen) lieber nur das allgemeine Bewußtsein seiner Heiligkeit im Gedächtnis behielt. Und so wird es denn weiter nicht wundernehmen, daß der Legendar seinen Helden, wie er ihn der S. 79 ff. erörterten Z. 18 zufolge *einem grâwen lebene* angehören läßt, so ihn in echt

[1]) Vgl. S. 261 und 311 f.

[2]) Vgl. außer S. 269, 279 und 311 ff., 322 und 331 die Anmerkungen zu den einzelnen Versen.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

volkstümlicher Weise auch nach dem beneidenswerten Schicksal getauft hat, das Gott ihm vor anderen bereitet[1]). Denn die übrigen Personen sind sogar bloß mittels ihres Klosteramtes oder Lebensalters kenntlich gemacht.

Wenn das asketische Heroentum des Begnadeten in jenem Sonderabschnitt zudem noch nach Möglichkeit gesteigert ist, ja im weiteren Verlauf der Legende abermals eingeschärft wird und durch Kontrastfiguren von volkstümlicher Ergötzlichkeit gehoben: so ist diese für Motivierung und persönliche Gewähr keineswegs gleichgültige Idealisierung[2]), die in ähnlicher Weise ja beim Gebrauch des einfachen Epithetons und Adverbiums sowie in den S. 314 angeführten Vergleichen mit der jeweilig musterhaften Art sich zu verhalten eine Rolle spielt, durchaus nach dem fürs Leben „gern erstaunenden“ Sinne der großen Menge. Gewiß wird auch im höfischen Epos die Versicherung abgegeben, daß gerade das in Rede stehende Ding, der besonders ins Auge gefaßte Held die besten und vollkommensten ihrer Art, ja von allen sind, die jemals existiert haben und noch sein werden. Aber ihm mangelt mit seiner (relativ) individualisierenden Tendenz doch vielfach schon die Naivität der Volksdichtung, „der alles Andere vor diesem Einen versinkt“[3]).

Zum Teil gehören denn auch die vom höfischen Geschmack für ungebildet gehaltenen, ja parodierten Hyperbeln des Felixgedichtes samt denen in Zahlengestalt sowie die selbst des Kaisers Gewalt oder Elias' langes Leben aufs Spiel setzenden, mit einem (Teufels-)*wint*[4]) arbeitenden Beteuerungen und Bekräftigungen der Legende zu den Kennzeichen volksmäßigen Stils. Sind sie im M. F. bei all ihrem konventionellen Charakter doch noch durchaus ernst gemeint, ja der emphatische Ausdruck asketischer Sehnsucht und innerster Überzeugung, und höchstens wenn der Pförtner sich unter Felix' vermeintlichem Weingenuß gleich ein barbarisches Eingießen des edlen Getränkes vorstellt,

---

[1]) Vgl. S. 77f.
[2]) Vgl. S. 237f. 248 und 251ff.
[3]) Wolf a. a. O. 61.
[4]) Vgl. S. 309.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

kann von einer volkstümlich-humoristischen Übertreibung die Rede sein.

Keineswegs ausgeschlossen sind um ihretwillen jedoch die S. 292 und 296 berücksichtigten Wahrheitsbeteuerungen, die S. 165 ff. erörterten Quellenberufungen, die Anführung einer so populären Autorität, wie die Bibel[1]). Volksmäßig sind die starken und sinnfälligen Kontraste, mit denen der Felixdichter nach 276 ff. arbeitet; seine in VII B 12 zusammengestellten Anreden an die Zuhörer, die ihnen mittels *sêcht* zuteil werdende Aufforderung zur Aufmerksamkeit, ein ungezwungenes Abbrechen der ausführlichen Erzählung, wie *ich wil ez ûch nicht lengen* 349; volksmäßig die bei aller Reim- und Versgedrungenheit doch auch im Dienste des Nachdrucks und der Deutlichkeit stehende Breite des in nur 142 von 382 Versen „erzählenden" Dialoggedichtes: mit ihrem gelegentlichen Gedanken-*désordre*[2]) und ihren Lückenbüßern, ihren Parallelismen und Variationen, ihren Tautologien, Pleonasmen und Häufungen, ihren Umschreibungen verschiedenster Art. Volksmäßig ist der S. 266 und 270 f. gebuchte Übergang aus der direkten Rede in indirekte und sein sogar ohne einleitendes Kwaþ auftretendes Gegenteil; die noch eine Vollzeile beanspruchenden Redeeinführungen sowie die nicht kürzer ausgefallene „Erläuterung" in 275; volksmäßig die bis auf Reim, Rhythmus und Wortstellung statthabende Orientierung der keinem höfischen Trio Raum gebenden Dialogpartien an lebfrischer Alltagsrede, und wie überhaupt der naive und rückhaltlose Ausdruck von Gemütsbewegungen, so auch die mitunter erfolgende Angabe der beschämenden oder aufregenden Wirkung vorhergegangener Worte und Reden[3]).

Ferner wird man die Bevorzugung einfacher, ja asyndetischer Parataxe[4]), wie sie am auffälligsten in dem bis zu dramatischer Lebendigkeit sich erhebenden ersten Pfortendisput zu beobachten ist, anziehen dürfen, und wenn auch nicht *immer âne ende* 59

---

[1]) Vgl. S. 72.
[2]) Vgl. S. 294 f.
[3]) Vgl. S. 270.
[4]) Vgl. S. 297 und 305 ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

oder die partizipiale Beifügung in Vs. 9, so doch wenigstens ein zweigliedriges Wort-Asyndeton[1]), wie das S. 377 besprochene *gîgen, harpfen (klingen)* 96. Des weiteren ist der S. 305 beschriebenen Störungen in der Einheitlichkeit und Vollständigkeit der Felixsätze zu gedenken; der im Interesse ihrer sinnfälligeren Verbindung erfolgenden Wortaufnahme; des ironischen Subjektivismus der Rede, wie Vs. 182 und 204ff. ihn repräsentieren[2]). Hinzu kommen die S. 72 und 313f. erläuterten Vergleichungen mit einem *affen, hungerigen raben* und der Weiße des Schnees, dem Zustande im Himmel und himmlischen Paradies; die anthropomorphe Auffassung von Gott und seinem urpopulären Widerpart, dem Teufel; die Personifikation des Todes endlich, von *sunne unde mân.*

Was aber den Wortschatz des Gedichtes anlangt, so gehören nicht allein Interjektionen, wie das vorwurfsvolle *eiâ* 117 und das wiederholte *ô wê* 143, zu den Merkmalen volkstümlicher Rede, die S. 263 erwähnten Schimpfwörter, sondern auch die 38 und 48 verzeichneten Dialektausdrücke. In bezug auf die Wortarten- und formen lassen sich, von den S. 35, 39 und 328ff. vereinigten und großenteils sogar durch Reim gesicherten Bildungen abgesehen, beinah alle 318 gebuchten Abweichungen von der mhd. Deklinationsnorm anführen. Eine 3. Plur. entspricht jenem Stil, wie das S. 364 vertretene *bekennen*; die unter Zurückdrängung des eigentlichen Satzsubjekts statthabende Verbindung eines Abstraktums, wie *jâmer*, mit einer Kopula; ein Zeitwort, wie *luchten* 379, als Objekt eines die Eindringlichkeit der Schilderung erhöhenden Verbums der Wahrnehmung[3]). Indessen auch die S. 318f. behandelte Wiederaufnahme eines substantivischen Satzsubjekts durch ein unmittelbar sich anschließendes Demonstrativum zeugt in einschlägigem Sinne; numerische Inkongruenzen, wie S. 319 und 327 sie erhärten; die 303 belegte Nachstellung des unflektierten adjektivischen Attributs[4]).

---

[1]) Vgl. Dickhoff, Pal. XLV (1906), 1, 87, 144f. 205. 235 (66; 62f. 119).
[2]) Vgl. S. 310f.
[3]) Vgl. außer S. 318 und 350 Panzer, Das ad. Volksepos (1903) 12.
[4]) Vgl. Alois Bernt, Heinrich von Freiberg (1906) 59 und 64ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Nicht übersehen sei ferner die ursprünglich dürch Reimnot bedingte, dann aber traditionell gewordene Endstellung des Verbums im versifizierten Hauptsatz sogar bei starker Spitzenbestimmung[1]); die S. 331 gewürdigten Reimformeln und typischen Reime der Mönchslegende; ihre oft genug sogar zweimal in ein und derselben Reihe auftauchenden Zusammenziehungen; ihre zahlreichen Auflösungen und Senkungsüberfüllungen nebst den in VIII B 4 erörterten mehrsilbigen Auftakten. Außer den häufigen Hiaten sei die Erhebung von irrationalem *e* auch vor tonschwachem Proklitikon mit anderm Vokal genannt; die hochgradige typische Abgestuftheit[2]) der Felixverse; die Alliterationen endlich, wie S. 384f. sie verzeichnen.

2. Die homiletisch-hagiographischen Stilelemente im Felixgedicht.

Bei dem im allgemeinen volkstümlichen Charakter der altdeutschen Predigt[3]) kann es nicht wundernehmen, daß mit Ausnahme der auf den Versbau bezüglichen sämtliche bisher angeführte Kriterien auch in der populären Kanzelrede begegnen. Und wie hier von den ewigen Gütern besonders die im Mittelpunkt des Felixgedichtes zugleich und des religiösen Volksinteresses stehende himmlische *vroude âne swêre, âne zal und immer âne ende* eine Rolle spielt und keineswegs bloß als predigthafter Kontrast zu *dirre werlt êre*[4]): ebenso charakterisiert jene umschreibungs- und wiederholungsfrohe, sich gelegentlich sogar in einem synonymen Begriffspaar gefallende Fülle der Rede, wie sie der Felixdichter bei aller Einfachheit seines auf die Verbindungspartikeln zumeist verzichtenden Satzbaus z. T. im Interesse der Deutlichkeit und Eindringlichkeit seiner Diktion

---

[1]) Vgl. S. 299f.

[2]) Vgl. S. 336 und 385ff.

[3]) Zu Rate gezogen ist im folgenden besonders die Greifswald 1903 erschienene Dissertation von Albert Haß: Das Stereotype in den ad. Predigten; außerdem Linsenmayer, Gesch. der Predigt in Deutschland usw. (1886) und Edw. Schröder, Das Anegenge (1881).

[4]) Vgl. S. 68. (253.) 280. (291) und 382.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

beliebt, einen rechtschaffenen Sermon. Indessen auch die in Kap. VII B 4 erwiesene Neigung des Zisterzienserpoeten zu antithetischer Darstellung verrät homiletische Schulung; die vielfache Vorbereitung seiner Einzelangaben durch allgemeine Bemerkungen; der keineswegs bloß bei ausgesprochener Antiphasis stattfindende Ersatz positiver Wendungen durch negativabstrahierende.

Darüber hinaus aber gibt es noch eine Anzahl von besonderen Merkmalen, die, wenn sie auch in der mhd. Epik vorkommen können, in der mittelalterlichen Predigt doch recht eigentlich zu Hause sind. Zwar die so allgemein wie möglich gehaltene, sich zumal aller praktischen Nutzanwendung begebende Parānese, die im M. F. (falls man nicht etwa die mit Vs. 66 identische Seligpreisung noch dazu rechnen will) bereits am Schlusse der Einleitung erscheint, haben S. 70f. (123) zur Genüge erörtert. Und wenn da des weiteren der biblischen Beweisführung des Asketen gedacht ist und die biblischen Anklänge, Anspielungen und Reminiszenzen zusammengestellt, soweit sie nicht vielmehr durch die mit christlicher Ethik gesättigte Benediktinerregel vermittelt sind: so bleibt hier doch noch die homiletische Erweiterung zu nennen, die gewisse *auctoritates* erfahren haben, wenn auch keineswegs erst durch den ungenannten Vf. des Felixlebens. So erhält *licht* 70 wohl mit Rücksicht auf Christus das Joh. 8, 12 und 9, 5 fehlende Epitheton *êwic*. Ja, dieses selbst lebt unmittelbar danach in Gestalt eines verdeutlichenden Relativsatzes wieder auf, wenn es unter Beibehaltung des biblischen Bildes heißt: *daz nimmèr verlèschen màc*. Indessen auch der synekdochische Parallelismus in Vs. 73ff. enthält seinem mit 1. Kor. II, 9 identischen Prototyp[1]) gegenüber insofern ein zwar reimgedrungenes, aber deswegen doch die Eindringlichkeit erhöhendes Mehr, als außer vom Auge, Ohr und Herzen nun noch vom *munde* versichert wird, daß bisher keiner die himmlische Freude hat zu *volsprechen* vermocht.

---

[1]) In bezug auf das Rolandslied hat Baumgarten a. a. O. 58 und 61f. den Einfluß des bibl. Parallelismus gewürdigt. Vgl. auch Bethmann a. a. O. 139f. sowie S. 21ff. und 311 dieser Einleitung.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Die kanzelgemäße Einmengung lateinischer Brocken dagegen, emphatisch akzentuierter, ist höchstens mittels der S. 78 und 356 erörterten Belege zu erhärten. Dürften sie doch ungeachtet ihrer Bedeutung für den Zusammenhang und das mönchische Milieu einen gewissen Eindruck auf naive Gemüter gemacht haben. S. 296 ferner sind nicht allein die verschiedenen, an die Zuhörer gerichteten Anreden gebucht, sondern auch die in der Kirchenrede üblichen Zusammenfassungen von Dichter und Publikum in Gestalt eines die Gemeinsamkeit der christlichen Interessen betonenden *wir*, *unser* und *uns*.

Und zwar ist es besonders die bereits S. 17ff. und 354 erörterte Koda der Legende, die Gelegenheit dazu gibt. Indessen auch mit *sîner* (Christi) *helfe* 376 gehört zu den gegen Ende einer Predigt gebräuchlichen Wendungen. Ersetzt es doch geradezu das *(Deo) auxiliante* lateinischer Sermone. *Daz wir vrôlîche mûzen ... sîn* 378 aber läßt sich, von den zum Ausdruck gebrachten Seligkeitshoffnungen abgesehen, wegen des stereotyp verwandten Prädikatsadjektivs, des auxiliaren Präteritopräsens, ja um seines finalen Charakters willen als homiletisch in Anspruch nehmen. *Des helf uns* vollends, *lîbe kunigîn* stellt ein zwar nur reihenlanges, aber um so nachdrücklicheres Schlußgebet dar, wie es der geistlichen Rede entspricht. Denn der ihr gleichfalls gemäße Marienanruf, den sich der ungenannte Zisterzienser 380 gestattet, beherrscht bereits den kanzelgerechten Eingang der Legende[1]), und wenn es im *Speculum ecclesiae* etwa heißt: *dignare* (*domine Jesu Christe, intueri* usw.); *da sermonem rectum et bene sonantem in os meum*, so lautet die Apostrophe des Felixdichters: *aller meide gimme, sûze wort und stimme gerûche mir, vrowe, geben, daz ich eines munches leben mûze alsô beschrîbe, daz ich âne sunde belîbe.*

Beweiskräftig sind jedoch auch zweigliedrige Verbindungen von sinnverwandten Wörtern, wie *rûfen unde sprechen* 44f.; am Gebärdenspiel des Betenden orientierte Wendungen, wie *beide ougen unde hende zû unserm hêren er hûb ûf* 60f.; und wenn

[1]) Vgl. außer S. 69ff. 103. 113 und 166f. auch Linsenmayer a. a. O. 160 und 260.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

nicht die S. 314 zusammengestellten Idealvergleichungen nebst *sol* als *verbum finitum*[1]), so doch wenigstens die mit biblischen Gestalten, wie *Job* und *Êlyas*, oder eine den Zustand der tiefsten Betrübnis symbolisierende Metapher, wie *in den grunt der gallen* 136. Wenn *gût* Vs. 42 ferner im Sinne von „fromm“ auftaucht oder in den ebenfalls S. 323ff. erörterten Verbindungen, wie *grimmic* 32 vor *tôt*, so *heilic* und *vil heilic*, *engelisch*, *himelisch* und *êwic* erscheinen, vor Abstrakten aber Beiwörter wie *recht* und *herzelich*, Adverbien wie *inneclîche* (bei *got loben*), *wêrlîch(e)*, *vol*, *vollen* und *volliclîche:* hat man es abermals mit echt homiletischen Kennzeichnungen zu tun. Gewiß überliefert vor biblischen Personennamen wie *Job* 23 nur G ein proklitisches *her(re)*[2]), wie es der Kanzelrede gemäß ist. Aber nach den angeführten Kriterien wird man es um so eher für authentisch halten dürfen, als es nicht allein rhythmisch durchaus erwünscht ist, sondern in unverkürzter Form auch vor *got* 221 erscheint. Nach *got*, nämlich Vs. 40 (und 212), findet es sich in Gestalt von appositivem *unser hêre*. Ja während letzteres in Vs. 61 bloß allein vorkommt, heißt es Vs. 166: *durch unsern lîben herren got*. Vs. 284ff. wiederum steht predigtgerecht: *daz weiz der meide sun Krist, dem (ich) immer dienen sol, der aller gnâden ist vol*[3]); der *in dem himel wonet* (laut 366ff.) und *in dem hôsten trône sitzet gewaldich sunder wân; den*, wie *manich tûsent hundert engele in ane beten*, so *manich tûsent offenbâr engelische schar mit gesange schône lobent*[4]). *Wundert* doch sogar *sunne unde mân*[5]), wie 372f. homiletisch hyperbeln, *sîner schône*. Des weiteren gehören Vs. 66ff. hierher: *er ist sêlich, der si schowen sal* (die himmlische *vroude* nämlich *âne zal*). *sô rechte grôz si sîn, daz tûsent zungen noch di mîn sî volgrunden mochten nicht* ... Unvergessen sei endlich der Himmel und Erde gegeneinander ausspielende Vernunftschluß, wie S. 17 und 180ff. ihn erörtern.

---

[1]) Vgl. Linsenmayer a. a. O. 184 Anm. 1 sowie Bethmann 144.
[2]) Vgl. S. 341.
[3]) Vgl. S. 323.
[4]) Vgl. S. 72.
[5]) Vgl. außer S. 37 und 19 Anm. 1 Baumgarten a. a. O. 34 und 36f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Trotzdem die Zisterzienser-*rede von dem himelischen palas* in mhd. Reimpaaren abgefaßt ist (mit einem Wort), läßt sich ihre intensiv homiletische Färbung nicht leugnen. Während aber das S. 168 und 219ff. besprochene Gedicht vom *zwîbelêre* mit seinen 86 Versen ähnlich einem Predigtmärlein von den 78 des ihr voraufgegangenen Sermons und der zwölfzeiligen Koda umfangen wird, deckt sich das, wie zur Erbauung und Nacheiferung, so auch zur Vergewisserung der himmlischen Herrlichkeit erzählte *leben* des Bernhardinermönches Felix nach Umfang und Inhalt beinahe völlig mit dem, was der „Biograph“ überhaupt *entslozzen*, und bereits S. 122ff. konnte sein so jenseitsfroh ausgehendes Werklein als eine Art gereimter Heiligenpredigt aufgefaßt werden. Fehlt es ihm bis auf die dem menschlichen, zumal aber asketischen Innenleben gewidmeten Partien doch völlig an einem ausgeprägten Naturgefühl. Das Dämonische ragt übermächtig in seinen Kloster-Alltag hinein, und das Wunderbare, indem es sich zugleich als Belohnung für Felix' gottgefälligen Wandel herausstellt, es wird hier Ereignis. Wie sehr das Ganze aber auch auf mittelalterlichen Ernst und predigthafte Emphase gestellt ist und den Zuhörern *ebene kumen* soll, wie sein Vf. sich ausdrückt: so hat er es darum doch keineswegs unterlassen, nach dem Vorgange der ad. Heiligenpredigt für die gelegentliche Erheiterung seines Publikums zu sorgen und zwischen die in Felix' Klage auslaufende Erzählung des Mönchsabenteuers und die eigentliche Wiederaufnahme des Heimgekehrten die beiden durch ihre Situationskomik ergötzenden Pförtnerszenen zu schalten.

Wenn die Felixvita aber im Gegensatz zu den in Kap. VI B und C 1 berücksichtigten Primitiven, doch mit Hilfe von mindestens zwei sich unterstützenden und steigernden Versionen der Legende und nicht ohne sachdienliche sonstige Anleihen bei der *heiligen schrift* entwickelt ist und unter dem Gesichtspunkt volkstümlicher Wahrscheinlichkeit *in maiorem Dei gloriam* zugleich und der Zisterzienser ausgestaltet und ergänzt: so entspricht es dem kulturhistorischen Milieu des Gedichtes am ehesten, wenn man seinem mönchischen Urheber den bewußten,

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ihm am Ende sogar von seinen Oberen[1]) empfohlenen Anschluß an die musivische Kompositionsmethode der mittelalterlichen Hagiographen zutraut. Zeigt er sich doch auch von vornherein um *sûze wort* besorgt, die ansprechende Darstellung also, der zuliebe jene Volksschriftsteller sogar die ihnen überlieferten Tatsachen nicht sonderlich respektierten.

3. Das Verhältnis des Felixgedichtes zur höfischen Kunst.

Wenn im Mischstil der Felixvita nun auch ausgesprochen höfische Elemente begegnen und durchaus nicht bloß in bezug auf den naturgemäß am leichtesten zu übernehmenden Wortschatz: so können wiederum die in 1 und 2 zusammengestellten volkstümlichen und homiletischen Ausdrucksgepflogenheiten im höfischen Epos, in der höfischen Legende erscheinen. Gerade für den vom Felixdichter gekannten Autor des A. Heinrich hat Schönbach[2]) den Einfluß der Kirchensprache des 12. Jhs. ja sattsam ins Licht gestellt. Und wenn die volkstümliche Redeweise im höfischen Versroman auch weit gründlicher überwunden ist, als etwa im sogenannten Volksepos, so ist auf populäre Ingredienzien in der Kunstdichtung doch so wenig verzichtet, daß sie nach einer kurzen, zu relativem Individualismus aufstrebenden Blütezeit alsbald wieder in die starre Formelhaftigkeit der sich am Typischen und Traditionellen genügen lassenden Volkskunst zurückzusinken vermochte.

Eine Anzahl ausschließlich oder doch vorwiegend höfischer Ausdrucks- und Erzählgepflogenheiten eignet dem Felixgedicht gleichwohl. Zwar *gezogenlîchen* 315, um an den schon 317 gemusterten Wortbestand hierher gehöriger Art nur zu erinnern, ist durch S. 110 sattsam erklärt. Und wenn in den 302f. angeführten Fällen das Possessiv konsequent hinter seinem Substantiv steht, so dürfte das am Ende auf die Syntax des Minnesangs zurückzuführen sein. Ist sein Einfluß doch sogar nicht

---

[1]) Vgl. z. B. Delehaye (Stückelberg) a. a. O. 92; Linsenmayer a. a. O. 369.

[2]) Über Hartmann von Aue, Graz 1894, S. 4ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

unwahrscheinlich, wenn *kleine* stereotyp zu *vogelîn* gesetzt wird, *sûze* als stehendes Beiwort zu *sanc* und *singen* tritt[1]). Was aber die Komposition des Felixgedichtes anlangt, so ist die unter dem Einfluß der höfischen Epik erfolgte Verstärkung und Verinnerlichung seiner Motivierung ebenso schon 247ff. erledigt, wie die mittelbare Abhängigkeit des Vfs. von afrz. Vorlagen und Mustern S. 185ff. Aber auch seiner im Interesse größerer Anschaulichkeit beliebten, die schlichte Epik älterer Redaktionen gern inszenierenden Ausführlichkeit ist am zuerst genannten Orte gedacht: mit ihrer besonderen, aber freilich noch typisierenden und idealisierenden, metapherarmen Präsentation des Helden, der zugleich seinem flehentlichen Auftrag gerecht werdenden Beschwerdeszene des Pförtners, ihrer ebenfalls an die Botensendungen des höfischen Epos gemahnenden Schilderung des Felix zugedachten Evangeliums, die zumal in der Ausmalung des engelischen Gesanges und seiner Wirkung sich gar nicht genug tun kann. Den eigentlichen Inhalt und Glanzpunkt der epischen Poesie hat allerdings auch der thüringische Zisterzienser in einer möglichst eindringlichen Darstellung des Innenlebens gesehen, in der von den höfischen Erzählern so gepflegten Kunst mittelbarer, womöglich schon individualisierender Charakteristik der auftretenden Personen. Und so hat er nicht bloß Felix' Meditation sowie seine Trauer um das Verschwinden des engelischen Vögleins in direkter Rede gestaltet, sondern im größten Teil der eigentlichen Legende auch von der höfisch durchgebildeten Dialogform mit ihrem dem Leben abgelauschten Ihrzen des jeweilig Angeredeten Gebrauch gemacht, nicht ohne sich dabei gelegentlich der eingeborenen Parenthese[2]), der gleichfalls erst unter afrz. Einflusse besonders kultivierten relativen Umschreibung einer Person[3]) sowie der bereits S. 275 und 278f. erörterten *revocatio* zu bedienen. Und wenn er es zuweilen schon bei der kurzen Redeeinführung statt der noch eine Vollzeile beanspruchenden bewenden läßt, so daß Felix'

---

[1]) Vgl. S. 324f.

[2]) Vgl. S. 305.

[3]) Vgl. außer S. 287 Bethmann a. a. O. 132f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Worte nach höfischer Weise (statt mit) erst inmitten einer Reimzeile beginnen, so verzichtet er bei 40% seiner Wechselreden überhaupt darauf, indem er sie im Interesse größerer Lebhaftigkeit, aber gemäß der von den Kunstepikern ausgebildeten Technik unmittelbar aufeinander prallen läßt. Begnügt er sich am Schlusse der verschiedenen Äußerungen doch auch gern mit der von der Hofepik je länger, je mehr dem Reimpaar vorgezogenen Reimzeile[1]).

In bezug auf die Verskunst aber sei wenigstens an die zum größten Teile bereits durchgeführte Alternation erinnert, an die entschiedene Bevorzugung des stumpfen Reihen-Ausgangs, die S. 35ff. erwiesene Reinheit der Reime, das einmal sogar kunstvoll gehäufte Enjambement[2]).

Darüber hinaus lassen sich nun allerdings noch Beziehungen zu einem ganz bestimmten höfischen Epiker aufzeigen. Zwar wegen des S. 324 berücksichtigten *breit* 342 bei Abstraktis sowie des auch anderweit vielgebrauchten *ich meine* 7[3]), wegen der im M. F. beliebten schweren Redeankündigungen oder des unvermittelten Überganges aus indirekter in direkte Rede gleich die bei einem Ostmitteldeutschen am nächsten liegende Bekanntschaft mit Wolfram vorauszusetzen, um von etwaigen Einwirkungen des Veldekers nicht erst zu reden, dürfte zum mindesten gewagt sein. Um so wahrscheinlicher ist eine genauere Kenntnis Hartmanns von Aue zu machen. Denn wenn das Felixgedicht mit den übrigen Werken des schwäbischen Epikers so gut wie mit Ebernands Kaiser und Kaiserin oder dem S. 63ff. verglichenen *vetèrbûch* und Passional auch nur überaus verbreitete Formeln gemein hat, so muß es dem Anfange des A. Heinrich[4]) gegenüber doch auffallen, wenn es M. F. 19 und 325ff. heißt:

...ein heiliger munich was,
...in disem klôster ein munich was, }
der gerne von gote las,

---

[1]) Vgl. S. 270 und 334ff.
[2]) Vgl. S. 378f.
[3]) Vgl. Tiedemann, Pass. und Legenda aurea (1909) 101.
[4]) Ed. Herm. Paul, Halle 1893.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

swaz er geschriben vant.
der was Fêlix genant.

Und wenn M. F. 23 folgt: *er was dêmûtich als her Job*, so wird zwar auch in vielen anderen Werken des Mittelalters *Jôbes gedultikeit* zum Vergleiche herangezogen. Aber nach den angeführten Versen möchte man am ehesten auf Z. 137 ff. (128 und 1364) der höfischen Heinrichslegende blicken. Können doch noch zwei weitere Stellen des Hartmannschen Gedichts für die Felix-*rede* von Bedeutung gewesen sein. Denn Vs. 133 ff. heißt es hier unter freier Benutzung einer im A. Heinrich 106 und 150 ff. begegnenden biblischen Lieblingsmetapher[1]) des schwäbischen Formgenies, einer ebenda beliebten Personifikation sowie des Kardinalkontrastes von *weinen* und *lachen*:

mîn vroude geswachet ist,
. . . . . .
und ist wêrlîche gevallen
in den grunt der gallen.

Obschon also der starke volkstümliche Einschlag der Darstellung sowie die komischen Intermezzi der Felixlegende, nicht zuletzt aber auch die souveräne Benutzung der verschiedensten Quellen mehr der in Mitteldeutschland bevorzugten bayrisch-österreichischen denn der alemannischen Dichtweise entsprechen, um ihre homiletisch-hagiographische Bedingtheit hier (einmal) außer Betracht zu lassen: hat der thüringische Ordenspoet doch nicht in Wolfram von Eschenbach ein unbedingter Nacheiferung wertes Muster gesehen oder in dem sonst wohl von md. Vershagiographen nachgeahmten Gottfried, sondern soweit ein bestimmtes höfisches Vorbild sich überhaupt namhaft machen läßt, ist es der Vater der gesamten höfischen Legendendichtung, Hartmann von Aue, der in seinem wohl auch technisch von Einfluß gewesenen A. Heinrich nur auf innerlichere Art fortgesetzt hat, was er in seinem Gregorius begonnen.

[1]) Vgl. Schönbach, Über Hartmann 136; Das Christentum in der ad. Heldendichtung 72; L. Schmuhl, Hallisches Hauptschulprogr. 1881, S. 11.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

B. Die dichterische Persönlichkeit des Felixlegendars.

Fast hat es bei soviel literarhistorischer Bedingtheit den Anschein, als ob von einer ergründenswerten Individualität bei dem thüringischen Klosterpoeten überhaupt nicht mehr die Rede sein könne. Ja wenn man sein Streben nach epischer Objektivität in Betracht zieht, das ihn selber hinter seiner Versvita beinahe verschwinden läßt, erscheint es bei einem zeitlichen Abstand von mehr als sechs Jahrhunderten und in Ermangelung aller sonstigen Zeugnisse schier unmöglich, über seine Sonderart etwas Verläßliches auszumachen. Vorausgesetzt indessen, daß die in Kap. VI B und C verglichenen afrz. und mhd. Bearbeitungen vereint ein im wesentlichen zutreffendes Bild von dem vermitteln, was er in bezug auf die Zweiflerlegende vorgefunden, wird man von einer zusammenfassenden Charakteristik seiner dichterischen Persönlichkeit um so weniger abzusehen brauchen, als seine mehr oder minder wahrscheinlichen Zutaten bereits auf S. 205 gekennzeichnet worden sind.

Die Innigkeit und Gemütstiefe seines Wesens dürfte denn auch kaum bezweifelt werden, wenn man außer dem der afrz.-mhd. Überlieferung fremden Eingang seiner Legende noch Felix' sehnsüchtig-lustvolle Klage[1]) in Betracht zieht sowie die seinen unhöfischen Vorgängern gegenüber unbestreitbare Verinnerlichung der Motivierung, des weiteren gewisse aus der Empfindung geborene Zusammenziehungen je einer Hebungs- und Senkungszeit, seine Freude an Wohllaut und *sûzem* Wort[2]). Hat es nach S. 159 doch sogar den Anschein, als ob ein intensives Musikinteresse bei ihm angenommen werden muß. Von einem ausgesprochenen Naturgefühl kann bei einem Zisterziensermönche des 13. Jhs. allerdings keine Rede sein. Auch von einem besonderen Blick für das Äußere seiner Personen nicht. Aber dafür sieht er in der gesprächlichen Entfaltung ihres Innern die *pièce de résistance* seiner Kunst, und so erheblich ist sein psychologisches Interesse, daß er am Schlusse der nicht weniger denn zwölf Wechselreden

[1]) M. F. 114 ff.
[2]) Vgl. S. 383 ff.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

enthaltenden Pförtnerszene, als Felix' Selbstgewißheit sich plötzlich ins Gegenteil verkehrt, plötzlich auch mit seiner Person hervortritt und die bloß indirekt wiedergegebenen, aber eindrucksvoll abstechenden Bitten des Legendenhelden mit einem emphatischen *sécht* einleitet. Wenn so starke Betonungen und Hervorhebungen, wie in den S. 359, 363 und 369 gewürdigten Reihen 6 und 35, nicht irreführen, bestätigt sich überdies der schon Vs. 1 ff. zum Ausdruck gebrachte asketische Ehrgeiz des mönchischen Dichters. Sein Temperament läßt sich ahnen, wenn man sich Felix' und des Pförtners Reden nicht bloß ihrem von keiner Geistreichelei angekränkelten Inhalte nach zu Gemüte führt, sondern auch den im M. F. so häufigen Verzicht auf eine aparte Einführung der gegenseitigen, z. T. sogar unmittelbar aufeinander stoßenden Äußerungen erwägt; in bezug auf ihre rhythmische Verfassung aber die auffällige Stärke und mannigfache Häufung der Akzente, die instinktive Verwendung lebhafteren Tonfalls, die symptomatische Kombination von Enjambements und Zäsuren unter sich und miteinander, den hohen Prozentsatz an Reimbrechungen. Ja, insoweit sie nicht gerade aufs Jenseits gerichtet ist, verrät sogar die S. 289 ff. illustrierte Neigung des Legendars zur Hyperbel die ein ruhiges episches Behagen freilich nicht ausschließende Leidenschaftlichkeit seines Naturells.

Darüber hinaus aber ist ihm ein ausgeprägtes Streben nach Anschaulichkeit nachzurühmen. Gewiß bildert er als Klostergeistlicher nicht eben originell, und seine der Tradition entlehnten Vergleiche sind zuweilen bis zur Unsinnlichkeit vag, wenn sie nicht, wie bei der Schilderung des Vogelgesangs, nur phantastisch sind. Gewiß krankt er gelegentlich auch an allzu abstrakten Wendungen oder gefällt sich unter homiletischem Einflusse gar in einer bloß negativen Manier. Aber abgesehen davon, daß er im Gegensatz zu seinen mhd. Vorläufern das über die Erde verbreitete Leitmotiv seiner Legende ins Christlich-Konkrete übersetzt hat und gewisse der Benediktinerregel verdankte Direktiven dichterisch aufgeschaffen [1]), erhellt die besondere Stärke seiner Vorstellungskraft zumal aus dem der indirekten Charakteristik

[1]) Vgl. S. 200. 211 und 218 f.; 73—77. 255 f. und 258.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

günstigen Umstande, daß nicht weniger als 206 von den 382 Zeilen seiner Reim-*rede* mono-, zumeist aber dialogisch-dramatischer Art sind. Ja so groß ist seine Vorliebe für diese den in Kap. VI B gemusterten mhd. Gedichten noch so gut wie abgehende Darstellungsweise, daß er sich nicht enthalten hat, sogar die eigentlich schon durch M. F. 251 f. erledigte Benachrichtigung des Abtes in Gestalt einer Wechselrede zu bringen. Im Verein mit allerlei syntaktischen Mitteln, rhythmischen Variationen und angemessenen Beschwerungen ist zudem die konsonantisch gesteigerte Reim- und Vokalkunst des Felixdichters darauf aus, den jeweiligen Versinhalt wenn nicht zu versinnlichen, so doch wenigstens auf sinnfällige Weise zu charakterisieren. Und das ist um so bemerkenswerter, als ihn hierzu oft genug bloß sein ästhetischer Instinkt wird angeleitet haben.

Erinnert man sich vollends, wie er seinen den verschiedensten Quellen verdankten Stoff mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dem Niveau seiner Zeit und seines Publikums hat anzupassen verstanden, so wird man ihn wegen des im Interesse psychologischer Wahrheit so erfreulichen Fehlens Hartmannscher Sentenzen und Prunkreden nicht in den Verdacht geistiger Armut bringen dürfen. Hat er doch z. B. das überlegene, alle Möglichkeiten von vornherein in Rechnung ziehende Gehaben des diplomatischen Abtes in knappen fünf Zeilen zu gestalten vermocht[1]). Hat er doch nicht allein zu erzählen und klug zu verschweigen, zu spannen dabei und zu steigern, zu kontrastieren und dialogisch zu schildern gewußt, populären Wiederholungen und Abschweifungen nicht ausweichend, sondern sich einsichtigerweise auch mit der ästhetisch reizvollen Mittelbarkeit seiner Ordenspropaganda begnügt. Ja sogar seine Besserungs- und Erbauungsabsichten hat er ausdrücklich nur in dem mit Vs. 17 identischen Relativsatz kundgetan. Denn was sonst an moralisierenden Aussprüchen begegnet, dient zur direkten, indirekten Kennzeichnung seiner Personen[2]).

Wenn nun trotz alledem aus dem thüringischen Ungenannten kein Entdecker stofflichen Neulands geworden ist, kein Stilist

[1]) Vgl. S. 255 f.
[2]) Vgl. S. 73 ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zumal von schulebildender Macht, so scheint mir die Erklärung wesentlich darin zu liegen, daß sein Ehrgeiz gar nicht darauf gerichtet war. Denn er wollte (und konnte als Bernhardiner) nicht so sehr Dichter sein, denn ein sich das Rüstzeug der Dichter zunutze machender Ordens- und Gottesherold. Ja mit der unbefangenen Ausprägung einer etwaigen Eigenart hätte er geradezu das Gelingen seiner himmlisch-irdischen Propaganda gefährdet. Wenn er jedoch, einen bis dahin völlig vogelfreien Stoff in zisterziensischem Sinne verwertend, plötzlich auch einem seiner Ordensbrüder die göttliche Gnade einer hundertjährigen Seligkeitsprobe zuteil werden ließ, und zwar mit dem Anspruch auf unbedingte objektive Gültigkeit: so sind wir Neueren natürlich versucht, darin eine Art „frommen Betruges“ zu sehen und womöglich den Charakter des ahnungslosen Einrichters zu verdächtigen. Wie aber noch unlängst der verstorbene Schönbach [1]) wieder gezeigt hat, wurde im Mittelalter das Recht der Überarbeitung und Anpassung religiöser Überlieferung für schlechthin selbstverständlich gehalten, und die im Banne ihrer jeweiligen Tendenz stehenden, sich gar bloß als Sprachrohr des Volkes fühlenden Hagiographen schreckten vor sachlichen Änderungen und wesentlichen Eingriffen selbst in dem Falle nicht zurück, daß die Vorlage namhaft gemacht war oder ein neues visionäres Faktum rudimentärer Art zur Darstellung lockte [1]). *De meo*, erklärt denn auch der Aufzeichner der S. 126f. angezogenen Erzählung vom herzoglichen Bräutigam im Paradiese, *nil affinxi salvo eo quod scriptoribus licet, si rebus consequentias dedi, si novis apte vetera miscui ... non certe fallendi causa, sed gratia dulcoris augendi.* Leuchtete die himmlische Herrlichkeit damalen doch so unauslöschlich hell in das irdische Jammertal hernieder, Gottes Teilnahme auch für den einzelnen Frommen galt den Zeitgenossen als so ausgemacht, daß es im geringsten nicht darauf ankam, ob ihr jeweiliger Verkünder sie gerade in ihrer irdischen, einer

[1]) Wiener SB. CLXIII, I (1909), 32. 38. 50f. 53. 69. 71 und 88f. Vgl. Sch.s Abhandlung über Gutolf von Heiligenkreuz (1904) 60ff. und außer S. 222 dieser Einleitung Anm. 3 noch H. Günter, Die christl. Legende des Abendlandes, Heidelberg 1910, S. 157ff. 165. 176, 183f. 187 und 189f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Verbreitung nicht immer günstigen Zufallserscheinung auffaßte und weiter gab (Zufallserzählung). Ja wenn er sie *âne sunde* vermitteln und wirklich in *maiorem Dei gloriam* darstellen wollte, mußte er das Unbegreifliche gleich dem Felixdichter so faßlich und eindringlich wie möglich zu machen versuchen, allen Bedenken zuvorkommend, Autoritäten anführend, Zeit, Ort und Milieu kennzeichnend; mußte er sich den anerkannten Typus der jeweiligen Legende zunutze machen und aus dem schier unversieglichen Borne der mittelalterlichen Tradition schöpfen.

Gewiß hat der Gott mit frommen Reimpaaren dienende Thüringer nun auch keine neue Erzählweise aufgebracht. Ohne daß es ihm im einzelnen zum Bewußtsein gekommen wäre, hat er vielmehr die verschiedensten Stile in den Dienst seiner Sache gestellt, indem er selbst sich auf einer auch populärer Komik nicht ausweichenden Mittelstraße hielt. Weder hat er dem volkstümlich Typisierenden und Idealisierenden seiner Epitheta sowie der Präsentation seines Helden sonderlichen Einfluß auf den realistischeren Charakter seiner indirekten Menschenschilderung vergönnt, noch sind ihm die höfischen Orts- und Gewandbeschreibungen sowie die Neigung gewisser höfischer Epiker zu deplacierter Reflexion verhängnisvoll geworden. Wenn er es aber gern bei einer asyndetischen Parataxe seiner Sätze bewenden läßt, so weist das nach Vs. 2f. und im Verein mit Reim, Stabreim und Rhythmus, den verschiedensten Klangmalereien, dem hohen Prozentsatz an uneingeführter Rede darauf hin, daß es sich im M. F. um ein auf mündlichen Vortrag berechnetes Dialoggedicht handelt, in dem Akzent, Wortstellung und Stimmführung die Funktion der in der höfischen Syntax so beliebten Konjunktionen versehen, falls nicht etwa diese selbst bereits auftauchen oder die einfache Kontinuität der Gedanken sie ersetzt.

Zu einer vollkommenen Verschmelzung der heterogenen Stilelemente im Sinne einer höheren Einheit ist es freilich nur insofern gekommen, als die in der Regel bloß instinktiv vorgenommene Auslese sich im großen und ganzen unter dem Gesichtspunkt volkstüm-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

licher Deutlichkeit und Eindringlichkeit sowie einer durch höfische Mittel gesteigerten Anschaulichkeit begreifen läßt. Ist der zisterziensische Emphatiker in theoretischer Beziehung doch auch durchaus aufs Rechtschaffene, Musterhafte, Intensive gerichtet[1]), und wenn er in Anbetracht der Größe seines dichterischen Vorwurfes der dem Menschen gesetzten Grenzen gedenkt, sucht er sich für die dennoch unternommene Gestaltung wenigstens der musenhaften Hilfe Marias zu versichern. Bei der mittelbaren Charakteristik seiner Personen dagegen hat er der irdischen Gebrechlichkeit und Unzulänglichkeit aufs entschiedenste Rechnung getragen, Hartmanns vagem Idealisieren gegenüber zugleich seine Selbständigkeit behauptend. Zuweilen mangelt es seiner Darstellung an Zielbewußtsein und gleichmäßigem Fortschritt; zuweilen aber rückt sie wieder Schlag auf Schlag voran, syntaktische Monotonie selbst nicht scheuend. Im ganzen geht der thüringische Mönchlegendar breit, behaglich und bis zur Kompliziertheit umständlich zu Werke; zwischendurch episiert er jedoch auch knapp bis zur Dürftigkeit, ja er übersieht Zunächstliegendes ganz[2]). Schon S. 405 konnte erwähnt werden, daß sein Streben nach Anschaulichkeit und Sinnfälligkeit abstrakte Wendungen nicht ausschließt. So weiß er trotz der gelegentlichen Härte und Sprödigkeit seiner Verse wiederum dem von ihm selber aufgestellten Stilideal der *sûzen worte* genug zu tun, indem er seiner Richtung aufs Charakteristische dabei keineswegs untreu wird. Welche Formellast, im Ausdruck sowohl wie im Reimgebrauch! Wieviel Lückenbüßer! Und doch vermag er Ererbtes durch individuelle Akzente neu zu erwerben, charakteristisch reden zu lassen und dabei die ganze Skala der Töne von ruhiger Sachlichkeit bis zu blindester Hitze zu meistern. Seine Reimnot ist unbestreitbar; aber sie hat ihn mitnichten gehindert, nach reinen und zumeist auch neutralen Bindungen zu trachten und seine thüringische Heimat selbst obd. Leser beinahe vergessen zu machen. Ja, er hat die Not mitunter in eine Tugend verkehrt, indem er mittels lautmetaphorischer Paarungen

[1]) Vgl. außer M. F. 1 und 364 ff. S. 314 und 324 ff.
[2]) Vgl. S. 203 und 246 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

oder ihrer Häufung den jeweiligen Inhalt akustisch versinnlichte. Und wenn es ihm vielfach noch nicht gelungen ist, in seinen Reimzeilen die in der Prosa übliche Wortfolge beizubehalten, so hat er sich doch andererseits oft genug auf Abweichungen beschränkt, die vom Satzakzent diktiert sind oder aus besonderer Emphase geboren.

Obschon kein Bahnbrecher und literarischer Pfadfinder, kurzum, ja nicht einmal Epiker von Beruf, ist der zisterziensische Anonymus doch auch kein bloßer Nachtreter gewesen, sondern ein *lachendiger erbe* (mit dem Glaubensdichter Hartmann zu reden), der, seinerseits begabt und mannigfach unterrichtet, nicht ohne Wahl und hagiographischen Ehrgeiz von seinen Vorgängern profitierte, und indem er alles, was ihm an Felixelementen zu Ohr und Gesicht gekommen war, sonder Ängstlichkeit zusammenfaßte für seine erbaulich-propagandistischen Zwecke und volkstümlich ausgestaltete: hat er die asketische Aufgabe, die seine Zeit ihm gestellt, zwar in keinem besonders persönlichen oder zum wenigsten einheitlich durchgebildeten Stile gelöst, aber von den mir bekannt gewordenen ad. Bearbeitern doch am gefälligsten zugleich und illusionskräftigsten — nicht zuletzt, weil er dem großen Gegenstand seines Jahrhunderts auch ergötzliche Seiten abzusehen die Unbefangenheit hatte.

C. Die Nachwirkungen des Felixgedichts.

Abgesehen von den 3—8, ebenso vielen Auflagen vergleichbaren Handschriften des Felixgedichts aus dem 13.—15. Jh., zu denen sich noch ein D zugrunde liegender Reimauszug des 16. gesellt — Kap. I und II[1]) haben das ja sattsam gewürdigt —, ist mir aus der Felixepoche selbst nur die parodistische Verwendung der mit Vs. 120ff. identischen Beteuerung des Legendenhelden bekannt geworden, die Johannes von Freiberg in seinem Kap. IV[2]) herangezogenen *redelîn* sich gestattet hat. Alles übrige, der 1819 erschienene Versextrakt des Grafen

[1]) Vgl. das Vorwort zum Text!
[2]) Vgl. S. 427f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Mailáth, Genthes ungebundene Verneuhochdeutschung vom J. 1841, die Goethes Enkel Wolfgang zustehende Um- und Ausgestaltung des Felixgedichtes vom J. 1845, von der Hagens 1850 dargebrachte Prosa, Longfellows 1851 gedruckte Bearbeitung sowie die Bauernfeldsche vom J. 1879, es gehört erst ins 19. Jh. und ist im Grunde und mit Ausnahme jedenfalls der auf einem Irrtum Michael Hubers[1]) beruhenden Ansiedelung der Felixlegende in Heisterbach aus dem durch die Romantik neu entfachten Interesse fürs Mittelalter zu begreifen, von den Anfängen her der deutschen Philologie.

Während nämlich von der Hagen seinem normalisierten, im GA. III, 613ff. vorliegenden Abdruck der von Büsching noch vor 1824 veranlaßten H-Kopie Jaricks[2]) einen „umständlichen (Prosa-)Auszug“ vorwegschickte, lieferte zu Wilh. Grimms Wiedergabe der Gothaer Hs. F. W. Genthe im zweiten Bande seiner deutschen Dichtungen d. Mas.[3]) eine nhd. Übersetzung. Aber sie ist so prosaisch geraten, um von den Irrtümern zu schweigen, daß jener „Auszug“ im GA. III, 609, obschon auch seinerseits nicht frei von Mißverständnissen, das Original reizvoller vertritt.

Auf ihn geht denn auch Eduard Bauernfelds „Bruder Felix“ zurück. Fünfzehn vierzeilige Strophen umfassend, steht er in der aus B.s romantischem Erholungsbedürfnis zu verstehenden Gedichtsammlung „Aus der Mappe des alten Fabulisten“[4]) S. 174—76, die auf S. 132 auch noch die vier Strophen einer indischen, „Wie die Zeit vergeht“ überschriebenen „Mythe“ enthält. Dem mhd. Original gegenüber ist die Bearbeitung des Wiener Lustspieldichters mit ihren 60 statt 382 Versen freilich so energisch zusammengezogen, daß sich ihre Abhängigkeit von der thüringischen Zisterzienser-*rede*

[1]) Vgl. S. 39. 49 und 135.

[2]) = Ms. germ. fol. 455 der Kgl. Bibliothek zu Berlin. Vgl. Gustav Rosenhagen, Dtsch. Texte des Mittelalters XVII (1909), IIf.

[3]) S. 273ff.

[4]) Die Benutzung dieses auf den großen öffentl. Bibliotheken Berlins und Münchens nicht vorhandenen Werkes besaß Herr Prof. Dr. Richard M. Meyer hierselbst die Zuvorkommenheit mir zu ermöglichen.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

nur auf die Motivgleichheit im allgemeinen, die Namens-, Ordens- (M. F. 18 und Str. 13) und die Gleichheit der Verzückungsdauer (M. F. 357 und Str. 15) gründet. Bestätigend kommt hinzu, daß den so spät zurückkehrenden Felix wegen der ihm von seiten des Abtes bevorstehenden Rüge ein Bangen beschleicht (M. F. 148f. und Str. 12); daß u. a. auch der Pförtner den Einlaß Begehrenden wie einen Unbekannten empfängt (M. F. 154—250 und Str. 13) und daß sich des engelischen Vögleins Sang wenigstens in dem allgemeinen Vogelgesang erhalten hat, der als ein „sonder Halt“ von dannen lockendes „Klingen“, „als holder Sang und Schall“ den paradiesischen Wald erfüllt, den Felix durchschreitet.

Daß B.s Legende nun gerade auf v. d. Hagens „umständlichem Auszug“ und nicht etwa auf Genthes wohlgemeinter Übersetzung beruht, um anderer Möglichkeiten nicht zu gedenken. ergibt sich zunächst aus einer gewissen, sonst nicht nachzuweisenden Übereinstimmung der Titel. Lautet v. d. Hagens Überschrift[1]) „Bruder Felix im Paradiese“, so findet sich bei Bauernfeld etwas kürzer „Bruder Felix“. Allerdings hat der Wiener ihn im Gegensatz zu dem fromm belesenen Mönche des mhd. Gedichtes alsbald zu einem „ungelehrten Laienbruder“ des grauen Ordens degradiert. Doch geschah dies nur zum Abstich gegen den von Felix in Str. 6—9 entfalteten pantheistischen Tiefsinn, der bei B. an die Stelle der ursprünglichen Versenkung in das Problem einer himmlischen Freude ohne Leid und Ende getreten ist. „Was kein Verstand der Verständigen sieht,“ hätte Schiller den Sachverhalt formuliert, „das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.“ Wenn der moderne Bearbeiter aber den zweiten Teil der von der Hagenschen Überschrift, für den sich letzterer allerdings nur auf M. F. 110—12 berufen konnte, ganz fortgelassen hat, so ist ihm das fortgelassene „im Paradiese“ doch Anlaß gewesen, mit Vogelgesang, „Rauschen“ und „Klingen“, „den Schritt nicht hemmenden Schlingpflanzen“ und einem „vom Felsen säuselnden Schleierfall“, einem „Rehlein“, das in dem Klosterbruder zutraulich „seinesgleichen“ erkennt, und geleitendem Waldgetier im Gedichte selber „ein paradiesisch Eden“ zu schildern.

[1]) GA. III, 611 (613).

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Was die angegebene Abhängigkeit aber bestätigt, ist die aus einer einfachen Vergleichung sich ergebende Tatsache, daß noch mindestens sechs weitere Nummern der „Fabulistenmappe“ auf v. d. Hagens GA. fußen. Denn sollte der von B. auf S. 165—69 erzählte „Teufelspapst“ auch nicht aus dem GA. II, 549ff. mitgeteilten entstanden sein, so geht doch B.s „Maria und der Maler“ (S. 7) auf „M. u. d. M.“ im GA. III, 474 zurück; B.s „Maria und die Mutter“ (10f.) auf „M. u. d. M.“ im GA. III, 469; das „Schneekind“ B.s (96f.) auf das „Schn.“ GA. II, 397f.; „Erschnte Klosterspeise“ (B. 98) auf das „Gänselein“ GA. II, 37f.; „Der Richter und der Teufel“ (99f.) auf „D. R. u. d. T.“ GA. III, 383f.; B.s „bestrafter König“ endlich (161—64) auf den „nackten König“ im GA. III, 409ff. Und da mir diese Stücke zudem in ihrer besonderen Verbindung anderweit nicht vorgekommen sind, wird man B.s 1879 erschienene Zusammenstellung in der Tat auf die 1850 veröffentlichte v. d. Hagens zurückführen dürfen, den „Bruder Felix“ des Wiener Gelegenheitsromantikers (kurzum) auf des Gesamtabenteurers „Bruder Felix im Paradiese“.

Nach K ist letzterer dagegen von Joh. Grafen Mailáth für seine 1819 erschienenen „Auserlesenen altdeutschen Gedichte“ „neudeutsch umgearbeitet“ worden[1]). Doch wie eine Vergleichung mit der S. 10 und 28ff. besprochenen Redaktion des 16. Jhs. lehrt, hat er sich bei seiner keineswegs folgerecht durchgeführten Kürzung des Originals, wenn nicht durch die dem Abdrucke Roths mittelbar zugrunde liegende Hs., so doch durch eine ihr ähnliche wesentlich bestimmen lassen. Jedenfalls ist ihm diese Vereinigung um so zwitterhafter geraten, als er, wie Genthe, unbedenklich mhd. Wörter und Wortverbindungen in sein Neuhochdeutsch übernommen hat.

Gleichwohl und trotz der v. d. Hagen die Ehre zuweisenden Bemerkungen J. A. Herberts[2]) und Michael Hubers[3]) aus den

---

[1]) S. 36ff.
[2]) Romania 38, 428 Anm. 3.
[3]) Die Wanderlegende von den Siebenschläfern 397.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Jahren 1909 und 10 hat Graf Mailáths Versextrakt insofern eine bemerkenswerte Wirkung gehabt, als er H. W. Longfellow, wie von Münzner[1]) schon 1898 gezeigt worden ist, zu seiner stimmungsvollen, alles Entbehrliche im Interesse „flotteren" Fortganges ausmerzenden Erneuerung veranlaßt hat, mit der er den zweiten Akt seines 1851 erschienenen Buchdramas *The Golden Legend* wenigstens nachträglich eröffnete, ohne sie freilich in eine organische Verbindung mit der an Hartmanns A. Heinrich orientierten Haupthandlung bringen zu können[2]).

Indessen auch G, die jüngste, aber dafür am frühesten veröffentlichte Felixhandschrift, ist nicht unbeachtet geblieben. Denn wie ich des näheren bereits in einem 1906[3]) gehaltenen Vortrage gezeigt habe, fußt außer der belanglosen Übersetzung Genthes auch die 1845 von Goethes Enkel Wolfgang dargebrachte Felixbearbeitung, die mir in S. 12ff. der zweiten[4]) und nicht mehr anonym erschienenen Auflage seiner „Erlinde" vorgelegen hat, auf dem von Wilh. Grimm in den Ad. Wäldern II, 70ff. besorgten Abdruck der Gothaer Überlieferung. Nicht nur nämlich, daß beides sich in stofflicher Beziehung unverkennbar deckt, auch die S. 64f. erörterte Lücke von G sowie der ihr vorangehende, aber den übrigen Felixhss. mangelnde Dreireim kehrt in der Inszenierung Wolf Goethes wieder. Was aber die ganze Chronikstelle betrifft, so ist ihr ursprüngliches Mittelhochdeutsch Erlinde 19, 181—95 zwar zu einem krausen Mittel-Neuhochdeutsch geworden, aber ihr Wortlaut, ihre altfränkische Syntax stimmt, von der kausalen Fassung

---

[1]) Die Quellen zu L.s Golden Legend, Beilage z. Jhrber. d. öffentl. Realsch. z. Dresden-Friedrichstadt 1898, S. 7f. Vgl. ebenda S. 34ff. sowie Schönbach, Ges. Aufsätze z. neueren Lit. i. Deutschland, Österreich, Amerika, Graz 1900, S. 255—57.

[2]) Vgl. Gerhart Hauptmanns A. Heinrich II, 2, S. 50, wo Hartmann von Aue seine Versonnenheit an der Petrus Forschegrunds mißt, des Helden der 41 S. 129 erwähnten Terzinen Gaudys.

[3]) In der Berliner Gesellschaft f. dtsch. Litteratur. Vgl. Franz Violets Referate in der 11. Beilage z. hiesigen Voss. Zeitung v. 3. VI. 06 oder in Hinnebergs Dtsch. Literaturzeitung v. 16. VI. 06 (Nr. 24) S. 1505ff.

[4]) 1851.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der Zeile 342 sowie dem Ersatz von *wol* 340[1]) durch *vol(l)* abgesehen, durchaus mit G.

Allerdings hat der Erlindendichter nun Grimms Reproduktion nicht einfach dem um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erreichten Sprachstande angepaßt. Denn so großen Raum im M. F. Rede und Gegenrede der verschiedenen Personen bereits einnehmen, so brauchte er für sein äußerlich der dramatischen Form angenähertes Melusinenpoem doch eine in Mono- und Dialog aufgehende Fassung der wunderbaren Begebenheit, die als solche zu bezweifeln er sich so wenig für befugt hielt, daß er sein nhd. Publikum gleichsam zum direkten Zeugen ihrer gelegentlich der Wiederaufnahme-Verhandlungen vor sich gehenden Enträtselung gemacht hat. Wie Athanasius Wolf in seinem S. 127ff. (148) betrachteten „Mönch von Heisterbach", hat er nämlich die von der chronologischen Folge der Ereignisse abhängige Komposition des thüringischen Ungenannten in eine konzentrische verwandelt; außer dem Eingang und der Präsentation des Helden die G 50—152 durch den Vf. selbst bewirkte Erzählung von der engelischen Vogelerscheinung, des Pförtners Beschwerde-, die in der Wiedererkennung gipfelnde *sîchûs*-Szene nebst der G 360 anhebenden Koda teils ganz, teils als solche beseitigt und sich statt dessen und nicht zum Schaden seiner auch die Einheit des Ortes streng innehaltenden Gestaltung mit einer alles Vorangegangene retrospektiv bewältigenden Pförtner-, Abt- und Urkundnerszene begnügt, die statt vor einem ungenannten Zisterzienserkloster am Rhein vor dem thüringischen Benediktinerstift Paulinzelle spielen. Und zwar kurz vor dem 1228—29 erfolgten fünften Kreuzzug.

Was freilich die auftretenden Personen betrifft, so stehen wenigstens der Abt und Felix unter dem verhängnisvollen Einfluß der nunmehr allein für sie maßgebend gewordenen Benediktinerregel. Aus dem diplomatischen Klostervorstand der mhd. Legende ist der mit dem historischen Namen Konrad[2])

---

[1]) D. i. M. F. 344 und 346.

[2]) Vgl. Jovius, Chronicon Schwarzburg. bei Schoettgen und Kreysig, Diplomat. et Scriptores Hist. Germanicae Med. Aevi I, Altenburg 1780,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

bedachte Idealabt der „Erlinde“ geworden. Seinen Felix oder Felicius[1]) aber hat Wolf Goethe zu einem eintönigen Heiligen und Mustermönch verschlimmbessert, wie ihn der alte Dichter nur in seiner von Kap. IV jener Regel abhängigen direkten Charakteristik kennt. Gewiß wollte G.s Enkel die übertriebene Inbrunst und Demut seines Helden hier symptomatisch, im Hinblick auf seinen späteren Sündenfall, verstanden wissen. Aber daß er sogar angesichts der völligen Verwandlung des Klosters, trotz der ihm durch einen unbekannten Pförtner zugefügten Beleidigungen und der vom Abt wiederholten Erklärung, daß er Felix so wenig kenne, wie dieser ihn, 51 (einundfünfzig) Verse voll getragener Aufklärung parat hat und zum Schlusse überdies mit einem die Nachprüfung ermöglichenden Hinweis auf Udalrich, den historisch beglaubigten zweiten Abt von Paulinzelle[2]), zu dienen vermag: das läßt sich mit sämtlichen Kapiteln der Benediktinerregel nicht rechtfertigen und nicht mit einer asketisch bedingten Ekstase des Redners. Der hitzköpfige Pförtner ist denn auch nichts als eine der mhd. Differenzierung bare Kontrastfigur zu Felix. Ein Realpolitiker aber, wie der aus dem unpersönlichen Kalendermotiv der Legende entstandene Urkundner, vertritt mit seiner Person zugleich den *sîchûs*-Alten von ehedem.

Wenn er außer auf Felix' Unversehrtheit und die Erhaltung seines Gewandes durch das Verzückungsjahrhundert aber noch auf seine Bewahrung vor Sturm und Regen, Donner und Blitz hinweist, so stellt das zugleich eine wirkliche Bereicherung G 355 ff.[3]) gegenüber dar. Aber auch sie hat der Erlindendichter nicht aus Eigenem bestritten, sondern er dankt sie zusammen mit der den errungenen Kompromißstand[4]) wieder verlassenden Psalterstelle,

S. 168 (150); Tenzel, Supplement. Hist. Gothanae II, 559; E. Anemüller, Urkdb. des Kl. Paulinzelle, Jena 1905, S. 544a.

[1]) Eine keineswegs unerhörte Ableitung, wie Stadler in s. Vollständ. Heiligenlexikon II, Augsburg 1861, Sp. 173b. 168b belegt.

[2]) Vgl. Schoettgen u. Kreysig a. a. O. 150; L. F. Hesse, Gesch. des Kl. P. (1815) 7. 15a; dess. Autors P. und Schwarzburg (1840) 6; P. Mitzschke. Sigebotos Vita Paulinae (1889) 22f. 170f. 204. 214f.; Anemüller a. a. O.

[3]) D. i. M. F. 359ff.

[4]) Vgl. S. 200.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der erneuten Berücksichtigung des schon im *zwîbelêre* erscheinenden Baumes und Stiftswaldes, der hergebrachten Veränderung des Klosters und seiner Insassen, der Berufung endlich auf den vor 100 Jahren regierenden Abt der Mönchsgemeine einem bereits auf die Komposition von Einfluß gewesenen Prosakapitel aus Paulis „Schimpf und Ernst“ (1535 fol. Cap. 536 [1]), das Wilh. Grimm in einem kurzen stoffgeschichtlichen Anhange zu G [2]) abgedruckt hat. Der von Psalm 90, 4 ausgehenden Gruppe der Predigtmärlein vom verzückten Mönche angehörig, stellt es selbst, wie sich aus einer Vergleichung ergibt, freilich nur die knappe Prosaauflösung einer durch Kurds Legende vertretenen Bearbeitung des 13. Jhs. dar, die ihrerseits auf das mhd. Gedicht vom *zwîbelêre* zurückgeht [3]).

Übrigens kann man sich des Argwohns nicht erwehren, daß der nhd. Eklektiker wegen einer so geringfügigen Änderung, wie der Ersatz von einer Stunde, die Felix in G sowohl wie in Paulis Prosa verlauscht zu haben glaubt, durch deren zwei, noch einer dritten Bearbeitung des Stoffes verpflichtet ist, allerdings nicht aus Armut, sondern infolge einer Art von romantischer Pietät, die er mit seinem Bemühen um ein mittelalterliches Sprachkolorit unschwer vereinen konnte. Abgesehen ist es dabei auf das ebenfalls in Grimms Anhang nacherzählte Volkslied von der Tochter des Kommandanten zu Großwardein [4]). „Als sie zur Stadt zurückkommt und meint, zwei Stunden weggewesen zu seyn“ (mit andern Worten) könnte Wolf Goethe zu den altertümelnden „(fast) zwo“ und „zween Stunden“ veranlaßt haben, die er Erlinde 13, 25. 16, 115 und 19, 200 statt der (auf drei zu bemessenden) *hora canonica* eingeführt hat [5]).

---

[1]) Vgl. H. Österley, Schimpf und Ernst von Joh. Pauli (1866) 320 (319) sowie 537, 561 f.

[2]) A. a. O. 82 ff.

[3]) Vgl. S. 172 ff.

[4]) Vgl. etwa die von Bolte hsg. Kl. Schriften Reinh. Köhlers III, 133 f.

[5]) Nur im zuletzt genannten Falle wohl = wenige. Vgl. Rich. Weißenfels zu Schillers „Don Carlos“ 2982 (2671 und 4315): Cottasche Säkular-Ausgabe IV, 327.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Trotzdem seine Dialogisierung aber selbst in dem Falle noch aus mindestens zwei Quellen gespeist ist, daß man die Benediktinerregel nicht mitrechnet, hat er die 382 Zeilen des durch G vertretenen Originals doch auf 237 zu beschränken vermocht. Es sind bequeme *vers irréguliers*, im ganzen paarweis gereimt, von drei bis zu sechs Jamben anschwellend.

Innerhalb nun der an eine thüringische Nixensage anknüpfenden, aber aus G.s lebhaftem Naturgefühl zu begreifenden „Erlinde“ stellt diese Felixbearbeitung die zweite Szene der ersten Abteilung dar; sieben weitere um Felix gruppierte Szenen oder Szenenkomplexe folgen, und das Ganze ist als eine Variation der sich um die Gegensätze von Natur und Kirche (= Kultur) drehenden Haupthandlung gedacht, mit deren und ihrer Episoden Gestaltung Goethes auch von Novalis und Schelling angeregter Enkel den Deutschen ein Werk à la „Faust“, zum mindesten aber seinen „Faust“ zu schaffen sich vermaß.

Während jedoch eine Ilmnixe namens Erlinde die Natur verkörpert, deren gottbestellten Sendling der Legendenheld (nach Wolf G.) ja schon in dem singenden Vöglein hätte erkennen sollen, ist der nach hundertjähriger Pause wieder in sein Amt als Abschreiber und Stiftsminiator eingesetzte Felix der Hauptvertreter der ihr feindlich gesinnten Kirche, und seine Erziehung, seine allmähliche, zu einer seinem Abt z. B. keineswegs fernliegenden Duldsamkeit, ja zu innerlichster Anerkennung des Göttlichen auch in der als teuflisch verschrieenen Natur, das macht den wesentlichen Inhalt der ihm in der „Erlinde“ gewidmeten Auftritte aus. Erreicht wird das unmönchische Ziel freilich erst, als der durch eine Nymphe verführte Asket nach seiner Heimkehr vom Kinderkreuzzug und mancherlei Kasteiung noch einen mondenlangen Bußaufenthalt in thüringischer Waldeinsamkeit absolviert hat.

Wenn der für diese Entwickelung verantwortliche Landsmann und hyperromantische Nachfahr des Felixdichters, von der Benediktinerregel und Klees 1831 herausgekommenem

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

„System der katholischen Dogmatik“ abgesehen, aber noch der Goarlegende, bis in den Wortlaut[1]) hinein der 1823 erschienenen Stauffenberg-Ausgabe Engelhardts, Jac. Grimms Mythologie von 1835, der Kultur- und Kirchengeschichte des 13. Jhs. verpflichtet ist[2]): so hat er bei aller unbewußten Gefolgschaft, die er mit solcher Stiftelei den mittelalterlichen Hagiographen leistete, doch auch zum Ausdruck zu bringen, ja zu gestalten versucht, was ihn persönlich bewegte. Nicht bloß die „Kämpfe und Peinen“, die „Regungen der Sinnlichkeit“, deren Unterdrückung schon dem anonymen Vf. der Heidelberger Studenten-Briefe in einem Grade zu schaffen gemacht hatte, daß er in ihnen sogar vor einer Flucht in die Öffentlichkeit nicht zurückschrak, sind ja in dieser Weltanschauungspoesie gespiegelt, auch die Arbeitsfreude und Begeisterungsfähigkeit Wolf Goethes kommen zu Worte, und wo nicht sein Enkelgefühl dem hohen Ahn gegenüber so doch alle Friedenssehnsucht und Weltfluchtstimmung des früh Überreizten, sein bis zu religiöser Andacht gesteigertes Naturgefühl, das Rätselglück zumal, das den jugendlichen Gottsucher in der Einsamkeit seiner heimischen Wälder durchschauerte.

Wenn aber schon die mit der eigentlichen Felixbearbeitung identischen Aufnahmeszenen sich mit ihrem mhd. Vorbild an dramatischer Lebendigkeit nicht vergleichen können, trotzdem die hier angebahnte Dialogisierung dort durchgeführt ist: so überwiegt der pseudodramatische Charakter geradezu in den sieben folgenden Auftritten. Erzählung bieten die meisten der langen Reden, der größte Teil der beiden Selbstgespräche des Helden, und wo es nicht Erzählung ist, vergangenheitsträchtige, ist es gelassene Gedankenentwickelung, bevormundender Kommentar, lyrische oder charakterisierende Zustandsschilderung. Ereignis,

---

[1]) Vgl. Erlinde 136 und Engelhardt a. a. O. 129, 962. 974f. 977f. (4. 57. 131. 140).

[2]) Vgl. noch O. Mejer, Wolf G. (1889) 30ff.; und was die Ilmenauer Schenkenszene auf S. 35ff. der Goethischen „Erlinde“ betrifft, den Ad. Wälder II, 49ff. abgedruckten Schwank „von einem fahrenden Schüler!“

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wenn auch noch irgend etwas geschieht. Ist aber einmal starker innerer Bewegung gerecht zu werden, wie in der Paulinzeller Beichtszene[1]), so stehen ihr unökonomischer Aufbau nicht weniger entgegen, wie eine krampfhafte Heftigkeit des Ausdrucks bei sonstiger Rhetorikation. Gewiß ist G.s Enkel sogar vor sprachlichen Gewaltsamkeiten nicht zurückgeschreckt, um sein wortreiches Buchdeutsch altfränkisch und mittellateinisch zu tönen. Aber der Eindruck einer charakterlosen, sich weder vor Geziertheit noch Plattheit noch unfreiwilliger Komik bewahrenden Schönrednerei wird dadurch nicht abgeschwächt, um so weniger, als auch eine illusionsmächtige Unterscheidung nach Personen so gut wie nicht stattgefunden hat. Einige empfundene Stellen begegnen nichtsdestoweniger, und sie bezeugen doch wenigstens das Gemüt ihres Schöpfers, von dessen neunzehn Jahren man nicht bloß deshalb das Wunderbare hätte erwarten sollen, weil er, abgesehen von seinem Ehrgeiz bei früh beginnendem Siechtum, auch noch das Unglück hatte, Wolfgang von Goethe zu heißen.

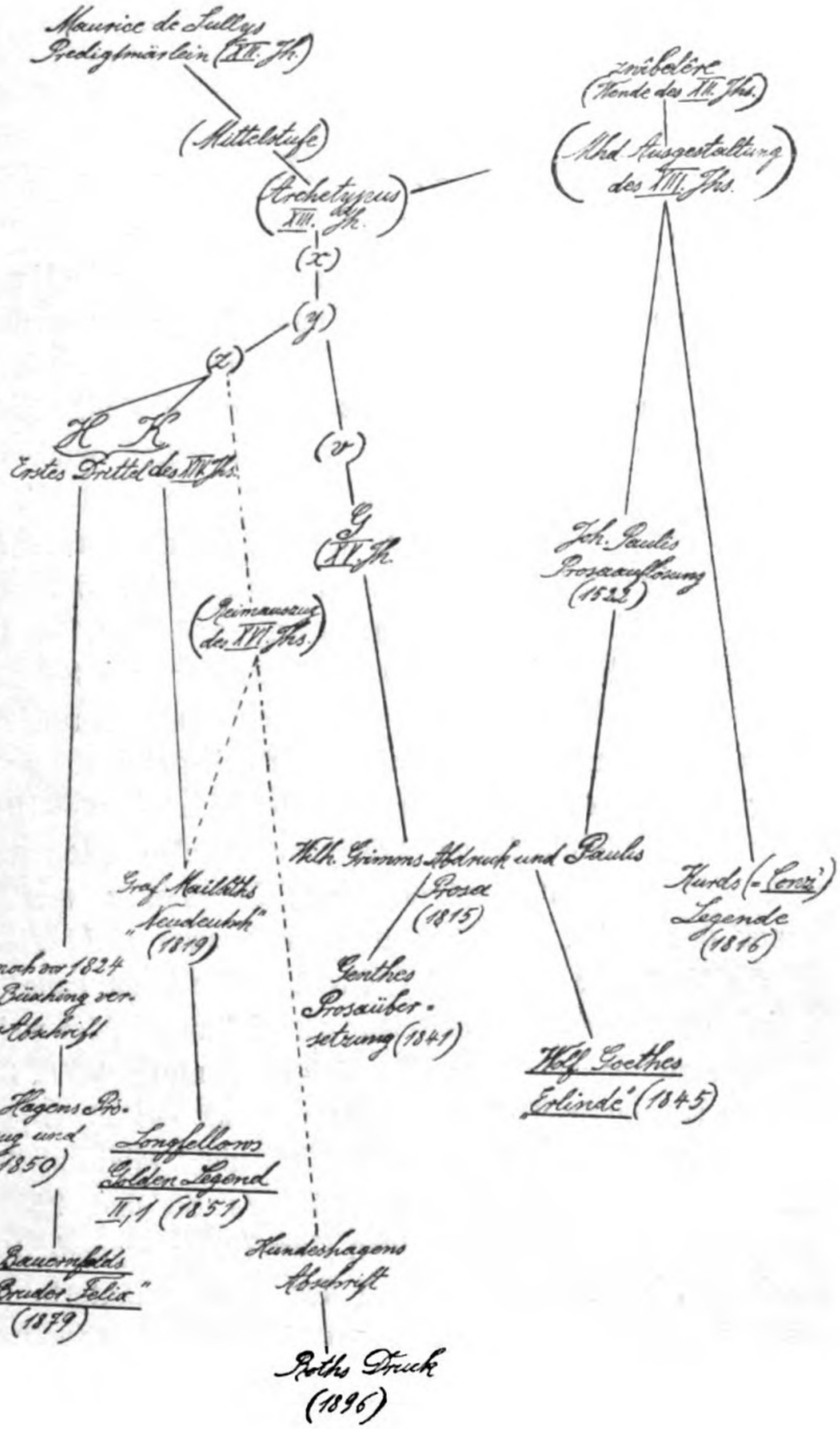
Angesichts der ausgesprochenen Mittelalterlichkeit des Felixgedichtes und seinem schon im Stoffe begründeten metaphysischen Eigenreiz hat es also nur Dichter dritten und vierten Ranges gelockt, sich an der alten Legende zu versuchen, und es erübrigt nur noch, die wichtigsten Feststellungen unter Berücksichtigung des S. 32 gebotenen Schemas und gewisser in Kap. VI B und C gewonnener Ergebnisse, doch in begreiflicher Ignorierung des S. 179ff. besprochenen Fragments, der S. 185 Anm. erwähnten Ebrolegende Heinrichs des Teichners sowie der textkritischen oder doch zur Textkritik anregenden Bemühungen Pfeiffers und Meyer-Benfeys[2]) diagraphisch zusammenzufassen.

---

[1]) Erlinde 149—162.

[2]) Vgl. S. 422.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY



Digitized by Google
Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY

X. Text.

Bevor ich mich über die Textgestaltung des Felixgedichtes äußere, glaube ich an dieser Stelle noch einiger Neuerscheinungen gedenken zu sollen, die mir erst nach Drucklegung der ersten Kapitel dieses Buches zu Gesicht gekommen sind. Zwar wenn Heinrich Meyer-Benfey in seinem Trachten nach inhaltlich interessanten und poetisch wertvollen Beispielen der geistlichen Dichtung des XII.—XIV. Jhs. u. a. auch die hier herauszugebende Legende hat wieder auflegen lassen — es handelt sich um Nr. 13 seiner „Mittelhochdeutschen Übungsstücke“ von 1909 —: so ist es vornehmlich im Interesse textkritischer Schulung des germanistischen Nachwuchses geschehen, unter grundsätzlicher Wahrung des überlieferten Schriftbildes bei gleichzeitiger Zurückhaltung aller Literatur. Denn er gibt a. a. O. 96—108 nichts als einen von philologischer Arbeit noch unberührten und demgemäß auch auf Interpunktion und Kommentar verzichtenden Abdruck des Felix Palatinus, den unten zwar nicht die von K, aber die Varianten von G begleiten. Allerdings habe ich, um von einigen bloß orthographischen Abweichungen hier weiter kein Aufhebens zu machen oder der Nichterwähnung des S. 34 interpretierten Häkchens, H 15 *rede* gelesen (statt *red* 96, 15); *kel* 142 (statt *trel* 100, 142), und was G betrifft, nicht allein bloß *her* 346 (denn das erste ist durchgestrichen); Vs. 86 und 257 *munich* (statt der nach H anzunehmenden Kurzform); *begunde* 355 (statt *begund* 107, 361), sondern auch das S. 44 erläuterte *hiren* 61 (statt des nach Meyer anzunehmenden *herren*); *edeler* 128 (statt *edelz* 100, 128); *nimmer* 144 endlich (statt *immer* 100, 144).

Wenn diese Erneuerung aber trotzdem eine im allgemeinen zuverlässige Kontrolle meiner auf H und G bezüglichen Angaben ermöglicht, so stellen die von so überraschenden Aufschlüssen

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

begleiteten Bemühungen Gustav Rosenhagens um H und K in dem für eine wissenschaftliche Ausgabe entscheidenden Punkte zumal eine Bestätigung und bei aller gegenseitigen Berichtigung eine Ergänzung der in Kap. I und II für das Felixgedicht gemachten Anstrengungen dar, wie sie mir im Bereiche der niederen Kritik kaum großartiger hätten werden können. Allerdings, die 108 Quartseiten und 2 Beilagen mit Pausen umfassende Beschreibung des heut in der Regel nur mittelbar zu benutzenden Kalocsaer Kodexes, die der Genannte vom 19. Juli bis zum 3. August 1911 im Auftrage der Kgl. preußischen Akademie der Wissenschaften und zwar an Ort und Stelle angefertigt hat, nicht minder aber sein erst vom 30. November desselben Jahres datierter General-„Bericht über die Erzbischöfliche Bibliothek zu Kalocsa in Ungarn“, sie befinden sich, wie der verantwortliche Archivar der Akademie, Herr Dr. Fritz Behrend, die Freundlichkeit besaß mir mitzuteilen, bisher nur handschriftlich im Gewahrsam der deutschen Kommission[1]) zu Berlin. Doch hat R. das Wesentliche dessen, was er ohne Autopsie, aber auf Grund von S. 14 und 20 ff. meiner Dissertation[2]), der förderlichen Mitteilungen des bereits auf S. 7 dieser Einleitung genannten Erzbischöflichen Bibliothekars, Herrn Paul Winkler zu Kalocsa, sowie der 4 f. erwähnten Besprechungen und Inhaltsangaben über jenes u. a. auch von J. Felsmann[3]) wieder traktierte Erzeugnis mittelalterlicher Schreibkunst zu sagen vermochte, schon bei Gelegenheit seiner Bartsch' und Pfeiffers Vorarbeiten nicht ungenützt lassenden Untersuchung der Heidelberger Schwesterhandschrift dargebracht, die er 1909, und zwar als Einleitung zu einer umsichtigen Auswahl aus ihrem *hort* von kleineren mhd. Reimgeschichten, -fabeln und -legenden, im XVII. Bande der von der hiesigen Akademie herausgegebenen Deutschen Texte des Mittelalters veröffentlicht hat.

---

[1]) Vgl. S. 2 [71. 72] ihres auch als Sonderdruck erschienenen Berichtes vom 24. Jan. 1912.

[2]) Berlin 1903. Vgl. S. 4 und 11 ff. dieser Ausgabe.

[3]) A Kalocsai Codex, Budapest 1895.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Danach stellen die beiden großen, in dieser Ausgabe mit H und K bezeichneten Erzählungsmanuskripte jener Epoche, von denen das erste 373½ Pergamentblätter[1]) enthält, das zweite nur 333 außer zweien für den Index sowie je einem mit lateinischer Prosa bedachten Vor- und Nachblatt und einem Papierbogen[2]), sich als die nach einheitlichem Plane zur gleichen Zeit und am nämlichen Orte erfolgte Zusammenschreibung von zwar in der Regel gemeinschaftlichen, unter sich aber ziemlich verschiedenen Vorlagen dar. Denn sowohl die 3—4 Hersteller der Heidelberger Handschrift wie die 2—3 der Kalocsaer[3]), sie haben neben ein und denselben Hauptkodices auch noch Sammelhefte geringeren Umfangs, ja unverbundene Einzelniederschriften benutzt, dergestalt, daß in beiden Werken „die Belehrung der Unterhaltung, das Religiöse dem Weltlichen“ voranging und sich heute trotz mannigfacher Durchbrechung der Anordnung nicht weniger als sechs verschiedene Gruppen von Gedichten unterscheiden lassen: „drei ernsthafte, erbauliche oder belehrende Reihen, denen jedesmal eine unterhaltende folgt.“ Oder sollte es sich am Ende nur um voneinander unabhängige Abschriften ein und derselben Originalarbeit handeln, hinzufügende, fortlassende, umstellende Abschriften, die zugleich auch eine nicht unbeträchtliche Zeit später entstanden wären? —

An der Hand von sprachlichen Beobachtungen ist Alois Bernt[4]) jedenfalls zu der Überzeugung gekommen, daß H kaum vor 1320—30 geschrieben sein kann. Der berufene Herausgeber dagegen hat sich im Einklang mit S. 23[5]) meiner Dissertation zu Gunsten einer jenen Ansatz zwar keineswegs ausschließenden, aber für alle Fälle doch sattsamen Spielraum gewährenden Entstehungszeit ausgesprochen und auf Grund des Alters der

---

[1]) Vgl. Rosenhagen a. a. O. III und XXVI ff.

[2]) Laut R.s Quartmanuskript 4 f. und 11.

[3]) Vgl. Rosenhagen a. a. O. VIII ff. sowie im Quartms. S. 6.

[4]) ZfdA. 52 (1910), 254. Vgl. außer S. 12 f. auch Rosenhagen a. a. O. XX.

[5]) Zusammen mit S. 14 ff. > als S. 14 und 421 (5 und 32 f.) dieser Einleitung.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

jüngsten Beiträge sowie ihrer im wesentlichen gleichartigen Schrift und Orthographie die ungarische Schwesterhandschrift sowohl wie die Heidelberger dem ersten Drittel des XIV. Jhs.[1]) zugewiesen.

Was aber die Herkunft beider anlangt, so ist es natürlich auch Rosenhagen aufgefallen, daß von Haus aus mitteldeutsche Stücke, wie z. B. der in H erst nachgetragene „Mönch Felix", dessenungeachtet Kennzeichen der bayrisch-österreichischen Mundart aufweisen. Da dem Hamburger Gelehrten jedoch eine Aufgabe gestellt war, die ich unter dem Andrange der eigentlichen Felixprobleme habe s. Zt. mit Bewußtsein[2]) auf sich beruhen lassen, mich mit einem bloßen Beitrag zu ihrer Lösung begnügend: die methodische Untersuchung nämlich und weitere Erschließung des gesamten cod. Pal. germ. 341, so hat ihn die naturgemäß sich ergebende Vergrößerung seines Gesichtskreises von vornherein davor bewahrt, sich mit der nächstliegenden und einfachsten Erklärung jenes Sachverhalts zufrieden zu geben. Glaube ich mich doch bereits vom Felixgedicht[3]) aus gehütet zu haben, das erwähnte Neben- und Durcheinander im Interesse einer sich über seine bloße Feststellung hinauswagenden Lokalisierung der in Betracht kommenden Handschriften geltend zu machen. Jedenfalls ist es R. bei einer dialektkritischen Musterung der ursprünglich oberdeutschen Bestandteile des Palatinus nicht entgangen, daß sie gerade umgekehrt, wie die durch den M. F. vertretenen, ausgesprochen mitteldeutsche

---

[1]) Rosenhagen a. a. O. XVII und XXI f. Der schon S. 5 f. angezogene, aber keineswegs allein stehende Holzdeckel-Einband von K dagegen, der außer einem ursprünglich hellroten Lederüberzug auch noch je fünf Ziernägellöcher und auf einem rot untermalten weißen Rückenfelde die rote Signatur A_1 XI aufweist, gehört zufolge S. 2. 6 und 10 f. des im Archiv der deutschen Kommission befindlichen Quartmanuskripts wahrscheinlich erst in den Anfang des XV. Jhs.

[2]) Vgl. S. 21 und 24 meiner Diss. > 12 und 15 dieser Ausgabe.

[3]) „... bayrisch überarbeitet" z. B. auf S. 16 f. und 24 (nicht 22) meiner Diss. scheint mir durch S. 13. 21 ff. und 37 (> 3. 12 ff. und 26 dieser Einleitung) seiner irreführenden Bedeutung einigermaßen entkleidet zu werden. Vgl. in prinzipieller Hinsicht auch S. 42 ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Besonderheiten enthalten. Wenigstens die drei letzten Schreiber von H (mit anderen Worten) haben sich einer im großen und ganzen gleichartigen, auch die ursprünglichen Reime[1]) nicht immer respektierenden Orthographie befleißigt, die, durch die häufige Heimatsverschiedenheit von Autor, Kopist und Empfänger bedingt, eine wenn nicht von vornherein geplante, so doch praktisch anerkannte Mischung von fremden und einheimischen Elementen darstellt und im besonderen Falle, wegen des Auftretens zumal der S. 13 f. und 31 erörterten neuen Diphthonge neben den md. einfachen Vokalen, zwar nicht auf Bamberg und Schlesien, aber auf Böhmen weist[2]).

Denn daher stammt Heinrichs von Freiberg schon S. 3 berührte Ritterfahrt des Johann von Michelsberg, das einzige Gedicht in HK, „welches zu einer bestimmten, geschichtlich bekannten Persönlichkeit von höherem Range in Beziehung steht. Es hat für die Hersteller der (beiden Hss.) eine ganz besondere Bedeutung gehabt, wie die geflissentliche Einordnung ans Ende (von K) und noch mehr die (nachträgliche) Verlegung dahin in (H) zeigt; es hat ferner höchstwahrscheinlich als Einzeltext vorgelegen; es ist wahrscheinlich, daß man einen solchen nur da besaß, wo der Autor und der Held zu Hause waren, wo man also ein persönliches Interesse an dem Gedichte hatte. So werden diese beiden Hss. für den Michelsberger selbst oder seine unmittelbaren Nachkommen hergestellt worden sein[3])."

Es bestätigt sich der böhmische Ursprung der beiden Schwesterhandschriften denn auch bei einer Musterung ihres sonstigen Inhalts. Denn mit Ausnahme von Erzählungen bekannter Autoren, wie Hartmann von Aue, Konrad von Würzburg, dem Stricker u. a. „gehören die Mären der obskuren, nur hier auftauchenden Verfasser, soweit es sich bestimmen läßt, ins östliche Mitteldeutschland."

Zwar wenn Rosenhagen a. a. O. XXI das in Schwaben und Brabant spielende *borten*-Gedicht Dietrichs von der Glezze

---

[1]) Vgl. z. B. S. 8. 13. 31. 34. 37 und 41 dieser Ausgabe.
[2]) Vgl. Ehrismann, Anzg. f. d. A. 53 (1911), 35 f.
[3]) Rosenhagen a. a. O. XXI.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

(Nr. 128) in Schlesien lokalisiert und seinen Vf., wie zuerst von der Hagen, mit Glatz in Beziehung bringen will, so empfiehlt sich das nach den 1906 erschienenen Untersuchungen Brendels[1]) nur insofern, als Dietrichs urkundlich nachgewiesener Auftraggeber, der vor 1300 gestorbene (Vogt und) Vogtssohn Wilhelm von Widena, seinen Zunamen in der Tat dem ehemaligen *Wîdenâ,* heutigem Weidenau in Österreichisch-Schlesien verdanken wird. Höchstens dürfte sich noch der „begabte md. Schreiber“ in dieser Gegend ansiedeln lassen, der (nach Brendel) nicht bloß die im Cod. Pal. Germ. 4 fehlenden 10 Anfangsverse der vermutlich auf afrz. Vorlage beruhenden Reimpaarerzählung, sondern auch den Vs. 827—88 umfassenden Schluß, wenigstens in der von HK überlieferten Gestalt, zu verantworten hat. Als Heimat des von Wilhelm vielleicht auf einer „Fahrt nach dem Westen“ kennen gelernten Dichters möchte der Genannte jedenfalls, und zwar im Einklang mit Steinmeyer[2]), Alemannien ansehen, indem er für Dietrichs in schlesischen Urkunden vergeblich gesuchten Familiennamen zu dem schweizerischen[3]) Femininum *gletzi* = „schimmernde Fläche, Glatteis“ seine Zuflucht nimmt.

Indessen auch wenn Alois Bernt in seiner 1906 erschienenen Ausgabe Heinrichs von Freiberg[4]) den Autor des S. 54ff. auf seine Herkunft und Entstehungszeit hin geprüften Schwankes vom Rädlein, Johannes von Freiberg, mit *Johannes de Brodu,* einem 1266 auftretenden Ministerialen des um die Kolonisierung von Ostböhmen hochverdienten Bischofs Bruno von Olmütz und vermutlichem Sohn des Leitmeritzer Bürgers *Heinricus Rex,* identifizieren will, welch letzterer ebenso, wie Johanns anscheinender Bruder Dietrich (von Deutschbrod) ursprünglich nach der sächsischen Bergwerkstadt *de Frîberc* genannt worden

---

[1]) Über das mhd. Gedicht *Der Borte* von Dietrich von der Glezze, Hallische Diss. 1906, S. 18—25.

[2]) ADB. IX, 236. Vgl. Brechts Bericht über einen Oswald-Vortrag Baeseckes in der Zs. f. dtsch. Phil. 43 (1911), 452.

[3]) Idiotikon II, 658.

[4]) S. 193ff.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ist: so wird der für den „Mönch Felix“ in Betracht kommende *terminus ad quem* dadurch zwar vollends ins 13. Jh. zurückverlegt, das jenem zu mehr als zwei Dritteln verbleibt. Aber ausgemacht scheint mir des *büchels* böhmischer Ursprung dadurch noch weniger zu werden, als sein hallischer, und es wird trotz Bernts verheißungsvoller Darstellung der im *redelîn* H beliebten Orthographie [1]) wenigstens so lange bei R.s Fragezeichen sein Bewenden haben müssen, bis auch die Reimsprache des K ja abgehenden Schwankes, und zwar auf Grund eines kritischen Textes [2]), untersucht sein wird.

Ob sich für das mit Nr. 205 identische „Rädlein“ aber die Gegend von böhmisch Deutschbrod oder das zuerst von Bech vertretene Halle als Geburtsort ergibt, um anderer Möglichkeiten [3]) nicht zu gedenken: ein Rosenhagens Entdeckung bestätigendes Moment bildet es im Verein mit Heinrichs von Freiberg [4]) schon S. 71 zitiertem „Schretel usw.“ (Nr. 212) sowie dem deutschböhmischen und ohne das Iglauer Bergrecht [5]) gar nicht zu verstehenden „Bergmann“ (Nr. 56) immerhin. Und falls mit Drahow am Schlusse des als Nr. 203 gebuchten „Gänsleins“ auch nicht auf Strahow, das stattliche Benediktinerkloster hoch oben am Prager Hradschin, gezielt sein sollte, so dürfte der durch Eduard von Bauernfeld [6]) erneuerte Klosterschwank darum doch keineswegs [7]) für Böhmen verloren sein. Verdankt doch auch der als Vf. der „Wiener Meerfahrt“ (Nr. 38) bekannte Freudenleere seinen Stoff einer Persönlichkeit, die nach ihrem am Hammerteiche südlich des Lausitzer Gebirges, unfern der alten Prager Heerstraße gelegenen Bergsitz [8]) *von Dewîn burgrâve Herman* genannt

[1]) ZfdA. 52 (1910), 248 ff.

[2]) Vgl. S. 55 Anm. 1 sowie S. 58 f. Anm. 6.

[3]) Vgl. Bernt, Heinrich von Freiberg 178 f.

[4]) Vgl. Bernt a. a. O. 161 ff. und 179 sowie S. 249 ff. seiner Textabteilung.

[5]) Vgl. Bernt, ZfdA. 52, 256 ff.

[6]) Vgl. S. 413.

[7]) Vgl. von der Hagen, GA. II (1850), VII.

[8]) Vgl. Bernt, ZfdA. 52, 247 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wird. Und während das *gemeliche maere* von der alten Mutter und Kaiser Friedrich (Nr. 208) nur im obd., doch relativ benachbarten Nürnberg spielt, gehört Sibote, der sich etwa im zweiten Drittel des XIII. Jhs. literarisch betätigende Urheber des in Nr. 200 vorliegenden Schwankes von den bezähmten Widerspenstigen, den er selber „Frauenzucht“ benannt hat, wo nicht nach Erfurt, das ja schon für den um 1220 dichtenden Ebernand in Betracht gekommen ist, so doch wenigstens nach Thüringen[1]), aus dessen Süden nach S. 39—52 dieser Einleitung auch das 42ste der in H enthaltenen 214 Stücke[2]) stammt: der in der 13. ihres 5. Foliums beraubten Lage von 8 Blättern[3]) stehende „Mönch Felix“.

Wenn R. in bezug auf letzteren freilich Pfeiffers alte *veterbuch*-Hypothese wieder aufleben läßt und (abschwächend) erklärt[4]), daß das „fromme Märe“ „zwar mit Maria nichts zu tun hat, aber doch den Marienlegenden des Passionals nachgeahmt ist“, weshalb er es am liebsten gleich hinter diesen, also noch in den Schluß der ersten geistlichen Gedichtreihe eingeordnet sähe: so scheint mir jene Auffassung in negativer Beziehung durch Kap. V A, positiv aber durch S. 103ff. und S. 397 dieser Einleitung widerlegt zu sein. Immerhin dürfte wo nicht der verantwortliche Redaktor, so doch wenigstens der betreffende Schreiber sich von dem zisterziensischen Marienanruf zu Anfang und Ende der Felixlegende haben bestimmen lassen, sie innerhalb der ersten Gedichtgruppe von K als Übergang zu den eigentlichen Marienlegenden zu nutzen. Denn sie erscheint in der ungarischen Hs.[5]) bereits als die mit IX bezeichnete 11. von überhaupt 194 Nummern, und zwar auf dem von *a* beschriebenen Blatt 45vb der sechsten achtblätterigen Lage bis 48ra. In H taucht das Felixgedicht dagegen nicht allein erst inmitten der von Schwankmären gebildeten zweiten Abteilung auf, es stellt, da es auf der schon

---

[1]) Vgl. Edward Schröder, ZfdA. 51 (1909), 150 und 154f.
[2]) Oder 213 Nummern! Vgl. Rosenhagen a. a. O. XI und XXXVI.
[3]) Vgl. Rosenhagen a. a. O. Vf.
[4]) A. a. O. XIIf. und XVI.
[5]) Laut R.s Quartmanuskript 6. 23 und 108.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

S. 3 und 13 ff. berücksichtigten ersten Rasur der Pergamenths. kopiert ist, auch einen bloßen Nachtrag dar des β ähnlichen Schreibers δ. Wahrscheinlich, so erklärt R., hat man nach der vorläufigen Vollendung von H und K eine Vergleichung und zwar in bezug auf ihren Bestand an Erzählungen und seine Anordnung vorgenommen, und da dürfte dem für die französische „Ritterfahrt des Johann von Michelsberg“ persönlich interessierten Redaktor zunächst aufgefallen sein, daß dies ästhetisch belanglose, aber einen Sproß seiner Familie in den Mittelpunkt rückende Gelegenheitsgedicht Heinrichs von Freiberg in H verhältnismäßig ungünstig placiert war. Denn während es in K den so leicht nicht zu übersehenden Beschluß der Sammlung bildete, stand es in H ursprünglich an Stelle des „Mönch Felix[1])“. Es wurde, damit ihm auch hier diese Auszeichnung zuteil werden konnte, abgeschabt, und weil man bei jener Generalkontrolle zugleich wahrgenommen hatte, daß der Heidelberger Hs. nicht weniger als drei geistliche Nummern des ungarischen Vorbildes vollständig abgingen, beseitigte δ, um zunächst einmal hinreichenden Platz für das 10. und 11. Gedicht von K zu schaffen, außer den 330 Versen der ja nun aus Ende[2]) kommenden „Ritterfahrt“ gleich noch die ihr in H benachbarten beiden Stücke, darunter den von Bartsch nachträglich identifizierten Schwank vom „Maler mit der schönen Frau“. Auf die trotz der vollständigen Entfernung zweier Blätter noch immer zu reichlich bemessene Rasur aber schrieb δ unabhängig von K, wie die von dessen Schreiber bereits benutzte Reim-*rede* über die Frage, „Warum Gott sein Haupt neigt,“ so außerdem den ebenfalls schon der Schwester zugute gekommenen Einzeltext vom „Mönch Felix“[3]).

---

[1]) Vgl. S. 3.

[2]) Über den schon S. 3 Anm. 1 erwähnten Umstand, daß Heinrichs „Ritterfahrt“ hier der Anfang fehlt, ergeht sich Alois Bernt in seiner 1906 erschienenen Gesamtausgabe 21 Anm. 1 und ZfdA. 52 (1910), 246 in Vermutungen. Vgl. dazu Rosenhagen a. a. O. VII f.

[3]) Wegen der zweiten Rasur von H vgl. Rosenhagen a. a. O. XI. XIII. IV. XVII und XIX.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Kurzum: das S. 20—26 meiner Dissertation und wieder auf S. 11—16 dieser Einleitung vertretene Verhältnis der beiden für eine Felixausgabe grundlegenden Hss., es bestätigt sich auch bei Rosenhagens es dafür zu unverhoffter Anschaulichkeit bringender Gesamtbetrachtung, und wenn ich nun im folgenden einen Text aufzustellen versuche, der dem Archetypus des Gedichts möglichst nahe kommt, so geschieht es unter Beobachtung der bereits S. 32 ff. gewonnenen kritischen Regeln. Denn sein Bestand an thüringisch-md. Dialektformen ist in Kap. III verteidigt. Sie auf die Autorität von beweisenden Reimen hin durchzuführen. habe ich mich jedoch um so eher gescheut, als nach Kap. VIII A kein Zweifel darüber obwalten kann, daß es dem thüringischen Ungenannten um einen über seine engere Heimat hinausreichenden Wirkungskreis zu tun gewesen ist. Von *û* < *iu* und *porte(nêre)* abgesehen, habe ich mich zu einer Normierung freilich noch weniger verstehen können, wo es an vorbildlichen Bindungen beweisender Art überhaupt fehlt, und ich dulde im Einklang mit den von Bethmann (Pal. XXX, 34) bei Ebernand gemachten Beobachtungen z. B. verschiedene Praeteritalformen von *hân* nebeneinander. Wortkürzungen und -verschmelzungen sind S. 363 ff. verantwortet. Überlieferte Abbreviaturen löse ich auf; mache, K; G möglichst folgend, Absätze und bediene mich, soweit nicht etwa die vorhandenen Reste thüringischer Lautierung beeinträchtigt werden, der mhd. Normalorthographie; interpungiere ferner und bezeichne die Längen. In bezug auf die Versanfänge lasse ich es trotz H(K); G bei kleinen Buchstaben bewenden; mit großen sind außer *Pâtris* 189 und *Tê Dêum* 309 alle Eigennamen und Abschnittanfänge bedacht.

Was aber die unter den Text gesetzten Abweichungen betrifft, so habe ich die belanglosen, alle bloß orthographischen, die ausgesprochenen Schreibfehler sowie die wichtigsten der ursprünglich dem Bayrisch-Österreichischen und Oberdeutschen zustehenden Kriterien bereits in Kap. I und II, bei der Beschreibung also der Hss. und der Erörterung ihres Verhältnisses zueinander, gebucht, und ich lasse sie in der *varia lectio* um so eher fort, als etwaigen Zweifeln jetzt mittels des (S. 422 berichtigten)

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Manuskriptdrucks Meyer-Benfeys ein Ende gemacht werden kann. Die eigentlichen Lesarten dagegen, deren besondere Konkurrenzfähigkeit gegebenen Falls durch ein Ausrufungszeichen markiert ist, sind mit Ausnahme der typographische Schwierigkeiten bereitenden Abkürzungen in der Schreibweise der Überlieferung vermerkt, und ich habe den frei gewordenen Raum benutzt, um mittels der von D gebotenen Varianten die spätere Entstellung des alten Textes zu illustrieren. Was schließlich die wenigen als solche noch anzuerkennenden Verbesserungen Wilh. Grimms, von der Hagens und Pfeiffers betrifft, so sind sie durch ein W. Gr., v. d. H. und Pf. bezeichnet. Max Roedigers Vorschläge tragen seinen Namen.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Mönch Felix.

Aller meide gimme,
sûze wort und stimme
gerûche mir, vrowe, geben,
daz ich eines munches leben
mûze alsô beschrîbe,
daz ich âne sunde belîbe.
ich meine dich, Marîe.
dû bist ein meit vrîe,
geboren von kuniclîcher art;
iz enwirt noch enwart
nimmer meit dir gelîch.
dû bist ein vrowe in himelrîch:
des lâ mich geniezen,
wenne ich denke entsliezen
ein rede, die beslozzen was,
von dem himelischen palas,
die ûch kumet ebene.

Überschriften: *Ditz ist* HK. *der mvnch* H, nur *mvnich* K. *felix genant | Der tu(v)t vns ditz mere bekant* HK. *Von eim heiligen Munch* G. *Vom mönch Felix* D. 1—18 fehlen D, das in G stehende Anfangszeichen HK. *megde ein (!) g.* G. 2. *Suzzer* G. *vnde* H. 3. *Geruch* G. *zv g.* H, *ze* K. 5. *beschriben* HK; G. 6. *mvz beliben* K, *můzze bliben* G. 7. *Marien* G. 8. *maget* G. 10. *Isn wirt* H. *noch nie* G. 11] *Frawe din geliche* G. 12. *ein* fehlt G. *himelriche* G. 14. *Wann* G. 16. *Ey dô himelisches* G. 17. *Dô kummest vns allen ebene* G.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

In einem grâwen lebene
ein heiliger munich was,
der gerne von gote las,
swaz er geschriben vant.
der was Fêlix genant.
er was dêmûtich als her Job.
der himelkuniginnen lob
ûz sînem herzen nie enquam;
keinem menschen was er gram.
sîn rûwe, die was manicfalt.
des wart sîn lîp dicke kalt,
do er an sîner venie lac
unde rechter rûwe phlac.
an dem lîbe leid er nôt.
an den grimmigen tôt
gedachte er vil dicke.
wie'r des tûvels stricke
mit êren mochte engên,
des begunde er gote vlên.
dirre werlt êre
was im gar unmêre.
er weinte dicke sêre.
got, unser hêre,
sach sîne trêne wol,
als er gûtes mannes sol.
des nachtes selden er entslief:
sîn herze ûf zu gote rief
unde sprach sîn gebet.
swaz ie kein munch getet,
nimmer er daz beschalt

---

18. Absatzbezeichnung fehlt HK. 19. *vil h.* G. *mvnch* H; *mönch einest* D. 20. *got* HKD. 21. *waz* G; *was* D. 23—49 fehlen D. *her* fehlt HK. 24. *Himmel kvneginne* K; *himelischen kunigin* G. 26. *K. mvnche* HK. 27. *die* fehlt G. 30. *Vnd* G. 31. *sinem l.* G. 32. *grimmen* G. 34. *wie er* HK; G fehlt *er*. 36. *Got* G. 40. *herre* HK; G. 41. *sin truwe* G. 44. *vf gen* G; *ze* K. 45. *sine* G. 46. *So waz ein ander munich tet* G.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

noch leit mit leide gegalt:
er liez iz allez âne nît.

Eines morgens nâch prîme zît
ûz dem munster er ginc:
ein bûch er zu im gevinc.
dar inne begunde er lesen,
wie er mochte genesen.
dise rede im vor quam,
sô ichz wêrlîch vernam,
daz in dem himel wêre
vroude âne swêre
und immer âne ende.
beide ougen unde hende
zu unserm hêren er hûb ûf,
der sulche vroude geschûf,
unde lobte in inneclîche,
daz in dem himelrîche
wêre vroude âne zal.
„er ist sêlich, der si schowen sal.
sô rechte grôz sî sîn,
daz tûsent zungen noch dî mîn
sî volgrunden mochten nicht.
da ist daz êwige licht,
daz nimmer verleschen mach.

48. *galt* G. 49. *alles* HK. 50. Absatz fehlt HK. *Des morndes ging er* D. 51. *c. do gienk* G. *Mit einem buch aus dem münster*, D. 52 fehlt D. 53. *Alda er zu lesen began* D. 54 fehlt D. 55. *Die r. i. fure* G. *Und traf diese stelle an*, D. 56 fehlt D. *sô] Als* G. *ich i(e)s* HK; G. *werlichen* HK. 58. *vrevde* HK, wie immer! *one* G. *Stets freud one schw.* D. 59. *Vnde* HK. *Ewiglich one e.* D. 60. *v(u)nd* G; D. 61. *ze* K. *herren* HK, *hiren* G. *hob* K. *Erhob er zu dem herrn:* D. Statt 62—79: *O got, ich glaubte das gern,* | *Was diss buch mir spricht,* | *Doch ich begreife es nicht* D. 63. *Vnd* G. *innenklich* H, *minnenklich* K, *minnecliche* G. 64. *zb dem* G. 65. *wêren?* Vgl. S. 319. 66. *si* fehlt HK. 67. *grozze* G. 69. *voll bringen* G. 70. *Daz ist* G. 71. *mak(c)* HK; G, das danach einschiebt: *Da ist alle zit sunnetak.*

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

die heilige schrift daz selber jach:
„nie kein ouge sî gesach
noch kein munt vol gesprach
noch keines menschen ôren
mochten sî vol hôren
noch herze vollen denken.“
dar an begunde er wenken
und dûchte in sîn unmugelîch.
Dô sante got von himelrîch
dar ein kleine vogelîn.
daz kundete im die gaudîn,
die in dem himel wêre,
mit sange lobebêre.
sô rechte wunneclîche iz sanc,
daz der munich ûf spranc:
daz bûch er zusamen slôz.
sîn vroude, dî was sô grôz,
daz er enweste, wâ er was.
swaz er vrouden ie gelas,
daz dûchte in allez nicht sîn:
sô súze sanc daz vogelîn
(iz was wîz sô der snê).
im enwurde nimmer wê,

72. *schr. auch j.* G. 73. *Daz n. k. auge g.* G. 74. *Vnd ou(v)ch nie geschach* HK. *Noch kein sinne voll dencken mak* | *Noch k. m. volle gespr.* G. 75. *Noch nie k.* HK. *ôren* H. 76. *die fraude voll* G. 77. *n. kein hercze kond voll d.* G. 78. Absatzzeichen in G. *Secht do begund der munich wencken* G. 79. *Vnde* HK. 80. Absatz fehlt allen. *s. im* G. *Da kam ein vogelein,* D. 81. *Im dar* G. *kleine* Pf.; *klein* HK; *kleines* G. *Das war gar merklich cleyn,* D. 82—84 fehlen D. *Daz tett im kunt den griadin* (verschnörkelt) G. 84. *lobenbere* G. 85. *wnnenk-, wunnenclich* HK. *Doch tat es so minniglichen sang,* D. 86. *mvnch* HK. *mönch aufsprang,* D. 87. *ze s.* K. *Und d. b. verschloss* D. 88. *wart* G. *Sein freud die war gr.* D. 89. *Im ward noch nyemals so wol,* | *Sein herze war freuden voll* D. 90. *Waz er von fr.* G. *Das Beste, so im gescheen was,* | *Das hoechst, so er an büchern las* D. 91. *alles* H, *altes* K. *i. gar ein n.* G! *Dunckte im kein freud zu sein* D. 92. *Als der gesang des vögeleyn* D. 93/94 fehlen D. *als der sn.* G.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

swer iz hôrte singen:
gîgen, harphen klingen
wêren nicht sô sûze.
mit engelischem grûze
die vroude man im brachte,
die wunderlîch gedachte
der vil heilige man.
manigen danc er gewan,
wie erz mochte gevân.
gegen im er begunde gân:
daz vogelîn vor im vlô.
sô lobelîchen sang iz dô,
daz der munich wart sô vrô,
sam er wêre in dem himel hô,
daz er nâch hette verloren
sîne sinne. er hette gesworen,
daz daz himelisch paradîs
wêre dâ in allen wîs.

Iz vlôch vil schîre dannen.
er sprach: „mochte ich bannen,
daz dû wider quêmis!
dîn sanc sô genême is.

---

95. *Der ez* G. *Wer es hörte s.*, D. 96. *Tvsent harpf(ph)en kl.* HK. *Dem wars wie Harfen kl.* D. 97. *nit* G. *Alle tone waren nit so susse* D. 98. *So des vogelins gruzze* G. *Wie dieser Tone grusse* D. 99/100 fehlen D. *iz vroude* (Gen.) *mane* (Mahnung, Gedenken: oft in der Elisabeth) *im br.* Roediger. 100. *Die] Wie* G. *w.] svberlichen* HK. *und sunderlîche* (eigentümliche: bes. md.) *gedachte* (st. md. Masc.) Roediger. *d. sunderlîche g.?* Vgl. S. 273 und 320! 101. *Dem* D. *heilig* G; D. Hinter *m.* Komma: Roediger. 102. *Manchen danck(k)en* HK. *er* fehlt HK. *er da* G. *Nun in sinnen kam,* D. 103. *er is* HK. *ers m. gevahen* G. *Dass er mogt d. voglein fangen,* D. 104—12 fehlen D. *b. er gahen* G. 105. *voglin vor vloch* G. 106. *ez doch* G. 107. *mvnch* H. 108] *von dem gesange hoh* G. 109. *hatte* HK. 111. *himelische? h.] frone* G. 112. *da gewesen in aller wis* G. 113. Absatz fehlt allen. *Da flog dasselb von dannen* D. 114—16 fehlen D. *i. dich gebannen* G. 115. *qvemes* HK. *dv w. kennest san zv frist* G. 116. *Wann d. gesank* G. *ist* HK; G.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

eiâ, lîbez vogelîn,
dû hâst gemût daz herze mîn
mit dînem sûzen sange.
scholde ich alsô lange
leben als Êlyas
oder in dem rômischen palas
gewaldich immer keiser sîn:
ich lieze ez durch daz singen dîn.
aller harphen klingen
und aller vogelîn singen
ubersûzet, der dich hôret.
dîn edeler sanc zustôret
herzelîchez ungemach.
do ich dich hôrte unde sach,
mich dûchte wêrlîche,
ich wêre in himelrîche.
mîn vroude geswachet ist,
wen dû mir enphlogen bist,
und ist wêrlîche gevallen
in den grunt der gallen.
des gebe ich dir die trûwe mîn:
sô sûze ist der sanc dîn,
ich wil immer zieren
dîn sûzez schantieren
uber allen menschlîchen sanc.
sô sûze nî ein kele erklanc.

117] *Er sprach: Eya, lib vogeleyn* D. 118. *Dô h. gnuk d. h. m.* G. *erfreut d. h. meyn*, D. 119—80 fehlen D. *Erfrawet mit dinem sange* G. 120. *solt* G. 121. *helyas* G. *Gewaltiklichen keyser immer s.* G. 124. *Daz l. ich* G. 125. *harfen* H. 127. *Vber sv́zet* K. 128. *s. der storet* HK. 129. *Herczecliches* G. 130. *dich* fehlt K. G läßt nach *sach* gleich 133 und 134 und erst dann 131/32 folgen. 131. *Mir dauchte gleich* D. *werlichen* G. 132. *im* G. *wär im hymelreich* D. 132—39 fehlen D. *fraude mir* G. 134. *Wann dô* G. 135. *Vnde* K. *werlichen* HK. *ist mir entv.* G. 137. *geb* G. 140. *Deiner stimme klang* D. 141. *Ist u. allem menschl. gesang* D. 142—45 fehlen D. *sv́ze* K. *c. kelle nie* G.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ô wê und ô wê,
sol ich gehôren nimmer mê
dînen lobelîchen sanc?“

Zuhant ein glocke erklanc:
dô lûte man mitten morgen.
dô begunde der munich sorgen:
grôze rûwe er enphinc.
gegen der porten er ginc.
der portenêre dar lief;
der munich ûzwendich rief:
„lîber brûder, lât mich în!“ —
„wer sît ir?“ — „ich bin
ein munich, Félix genant.
dem apte bin ich wol bekant
unde der samenunge.
alte unde junge
bekennen mich algemeine wol,
*als ein brûder den andern sol!“ —
„wie sît ir here bekumen?
daz hette ich gerne vernumen;

143. *vnde* H. 146. Absatz fehlt HK; G. *Ze* HKD. *eine* G; D. *klanc* G. 147] *Die betuttet mit dem m.* G. *Ze läutende den mittag gang* D. 148. *mvnch* HK. *Da begann der mönch zu bangen,* | *Dass er nit ins kloster gangen* D. 149. *emphienc* K. *Gross reu er da empfing,* D. 150. *Zů dem kloster* G. *pforten* HK. *er do g.* G. *Gegen die pfort er eilends ging* D. G schiebt hier ein: *Vnde klopfte an die phortten* | *Wie schier in der horte.* 151. *pfortenere* HK. *phortenere der da lief* G. *Der pfortner zur pforten lief,* D. 152. *mvnch* H. *vzwending* G. *Der mönch aussen r.:* D. 153. *Eya br.* D. *last* HK. *lass m. eyn!* D. 154. Meyer-Benfey verzeichnet nach *ir* H einen Punkt. *Der pfortner sprach: wer magst du sein?* D. 155. *mvnch* H. *Ich bin der mönch F. gnant,* D. 156. *d. abte w. b.* D. 157—160 fehlen D. *Vnd* G. 158. *Altten v. Jungen* G. 159. *Bekennet* G. 161. *her* HK. *kummen* G. *Wye seid i. her gekomen,* D. 162ff. nach D: *Hab nye was von dir vernomen* (162). | *Dreissig Jar seind es an der zeit* (170), | *Dass ich mich diesem haus geweiht* (171), | *Doch ich dich nimmer sach* (172). | *Der mönch zum bruder sprach* (164): | *O lasse deynen groben spot* (165), | *Auch ich sah euch nye, bey Gott* (166)!

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wen ich ûch nie mê gesach.“
der munich zu dem brûder sprach:
„brûder, lâzet disen spot
durch unsern lîben herren got!
schimph, der ist gote leit:
des weiz ich die wârheit.“
der brûder, der sprach offenbâr:
„ich bin gewesen drîzich jâr
in disem klôster alhî,
daz ich ûch gesach nî.
ich enweiz trûwen, wer ir sît.“ —
„îzunt nâch prîme zît
ûz dem munster ich ginc.
grôze vroude ich enphinc
von einem kleinen vogelîn.
sô grôz wart die vroude mîn,
deiz mich her hât betrogen.
daz ist mir listiclîche enphlogen.“
„ir redet nâch bedunken.
mich dunket, ir sît drunken
worden eines wînes.
hettent ir des Rînes
sô vil in ûch gegozzen,
ûch wêre nicht beslozzen
beide porte unde tor:
ir mûzet blîben dâ vor.“ —

163. *Wann* G. *ev* H. 164. *mvnch* H. 166. *herre Got* G. 167—69 fehlen D. *gote* v. d. H.; *got* HK; G. 173 fehlt D. *entruwen* G. 174. *Kaume n.* G. Statt 174/75: *Ich ging vom münster zur prim*, D. 175. *m.] kloster* G. 176. *Gar gr.* D. *frau(eu)d* G; D. *ich da empfing* D. 177. *vögeleyn* D. 178. *wart] waz* G. *S. gross ward d. Freude meyn, | Dass nicht gang ins kl. eyn* D. 179. *daz (es)* W. Gr. *deiz] daz* HK; G. *dâz? m. vntz her* K. *m. sust hat* G. *So ist mir d. zeit entpflogen | Und ward ich um die stund betrogen* D. 180. *listiclichen* HK. 181. *gedunken* G. Statt 181—208: *Der pfortner red gar unverdrossen: | Die pforte wird nicht aufgeschlossen*, D. 183. *Worden des w.* HK. 184. *Het* HK. 186. *So weren nit beschl.* G. 187. *Vor euch porten* G; *pforte* HK. 188. *Weiz Got ir blibet* G.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

„in nômine Pâtris!
der hî unser apt is,
weiz, deich hînacht zu metten was:
eine leczen ich dô las
und half singen ein responsôrium.
sol mir daz nicht gevrum,
sô bin ich ein unsêlich man.
mit valsche ich nicht gewerben kan.
ich bekenne den kelnêre
und den kamerêre
unde den prîôre;
zu kapitel und zu kôre
habe ich lange gelesen:
ir muget wol ein tôre wesen.“
dô sprach der portenêre:
„mir ist ûwer rede unmêre.
mich dunket, daz ir rûset.
ich wêne, ir nie gelâset
in disem klôster kein wort.
hette ich ûch zeimâl gehôrt,
ich wolde ûch în lâzen.
gêt ûwer strâzen!“
der munch sich schemte sêre;
er sprach: „got, unser hêre,
verlîhe mir rechten glouben!

---

189. *Der munich sprach noīe Prīs* G: gemäß S. 9 Anm. 1 = *nomine Patris*. 190. *d. h.] Diser* HK; *Dirre* G. *herre* HK; G. *der min a.* G. *der hî* (vgl. 320 und 300) *u. a. is,* Roediger. 191. *Zv der m. i. h. w.* HK. *Der weiz daz ich zů m. waz* G. *zu des metten i. h. was:* Roediger. 192. *Vnd ein* G. *Einen* HK. *l. vor im laz* G. 193. *Vnde* HK. 194. *S. ich mir des nit haben frům* G. 196. *Wann ich mit valsche nit enkan* G. 199. *Vnd auch* G. 200. *vnde* H. *ze k.* K. 201. *Hab* G. 202. Absatzzeichen G. 203. Absatz K. *pfortenere* HK. 207. *i. klő(o)stern* HK. *ein* H; G. 208. *eu* Loch H. Vgl. indessen 163. *eines g.* G. 209. *I. kann euch nicht einlassen,* D. 210. *Da von g.* G. *Drum gehet gemut euer strassen* D. 211—46 fehlen D. *munich s. schampte* G. 212. *herre* HK; G. 213. *rechte* G. *gelo(a)u(v)ben* HK; G.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

dirre brûder wil mich rouben
mîner funf sinne. —
iz ist grôze unminne,
daz ir mir ditz tût.
nie keinen valschen mût
wider keinen brûder ich gewan
noch ûz dem klôster nie entran. —
herre got, wî'st mir geschên?
ich habe die zît alhie gesên,
daz mîn sanc genême was,
oder swenne ich eine leczen las,
daz es die munche wâren vrô:
nû hân ich mich verwandelt sô?
daz ist nicht unmugelîch.
227a *sîn stimme was sô nôtlîch*
227b *und ouch sô gar wunneclîch,*
daz nie kein vroude ir gelîch
mochte in dem himel sîn.
daz gêt in daz herze mîn.
beide ich wûte unde tobe,
daz ich sînen sanc lobe. —
ich rede als ein affe:
iz wêre munch oder phaffe,
swer iz hôrte singen
und sîne kelen klingen,
der hête vroude sunder danc.
tûsent harphen klingen klanc
wêren nicht sô sûze,

214. *berovben* HK. 216. *Est auch grozz* G. 217. *ire* K. *m. daz tût* G. 219. *keine brüder ich nie* G. *ich ie* HK. Doch hat bereits v. d. H. *ie* eingeklammert. 220. *dem* fehlt G. kl. *nie* Pf. *ich n. e.* HK; *ich n. kam* G. 221. *wi(e) ist* HK; G. 222. *hab* H. *alhie* fehlt G. 224. *wenn* G. *ein* HK; G (vgl. 192). 225. *sin d. muniche wurden* G. 227a und b fehlen HK. 227a ff. *S. st. w. so wunneclich | Daz nie kein fremde ir gelich | Vnd auch so gar notlich | Mochte i. d. h. s.* G. 234. *Ja w.* G. *mv(u)nich* K; G. 235. *Wer ez* G. 236. *Vnde* HK. *kele* HK. *erklingen* G! 237. *hett* G. *frauden* G. *danc] wanc?* Roediger. 238. *klingens klanc* oder *klingenklanc?* Roediger. *klengen?* Vgl. S. 322f. 239. *wêre* Roediger. *nit* G.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sô des vogelînes grûze!“
der portenêre hâte ungemach.
mit grôzem zorne er sprach:
„mir gebreche denne der sinne mîn
oder ûch vûre der wint her în,
ir mûzet blîben dâ vor:
ich habe die sluzzel von dem tor!“
secht, der munch begunde vlên
und bat in nâch dem apte gên,
daz er zu im quême
und sîn rede vernême.

Der portenêre nicht enliz,
daz in der munich tûn hîz:
zu dem apte er ginc,
der sîn rede wol enphinc.
der portenêre mit zorne sprach:
„herre, mir hât ungemach
ein munch getân mit worten:
der stêt vor der porten.
der sprichet daz offenbâr,
er sî gewesen vîrzic jâr
in disem klôster allhie —
trûwen, den gesach ich nie! —
und wolle noch lenger hinne wesen.
er habe ein lecze gelesen

241. *pfortener* HK. *hort u.* G. 242. *er do* G. 243. *dann der sinnen* G. 244. *der tufel oben in* G. 246. *den sl.* G. 247. *mv(u)nich* K;G. *Der mönch begann zu flehen,* D. 248. *Vnde* HK. *Er solle doch zum abte gehen,* D. 249. *Dass er zur stelle käme* D. 250. *Vnde* H. *sine* G. *seine red vernehme* D. 251/52 fehlen D. Absatz fehlt H;G. *pfortener* HK. 252. *mvnch* H. 253. *er do* G. *Der pfortner zu d. a. ging | Und sagte im den anbeging* D. 254—57 fehlen D. *sine* G. *vervink* G. *pf(ph)ortener* HK. 257. *mv(u)nich* K;G. 258. *stat* G. *pforten* HK. *Ein mönch steht v. d. pf.* D. 259. *V(U)nd* G;D. *spreche off. von worten* D. 260. *sei g. vierzig* D. 261. *kl. munich hie* G. *diesem kl. gar* D. 262—68 fehlen D. *Entruwen ich gesach in* G. 263. *Vnde* H. *er wer lenger hinne gewesen* HK. 264/65. *habe hinacht g. | Ein leczen zů der mitternacht* G.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zu der metten hînacht!“ —
„hât in uns got here bracht,
sô sule wirs im gunnen wol,
als ein brûder dem andern sol.“

Der apt die eldisten nam:
vur die porten er quam.
dô sî'n ane gesâhen,
algemeine si jâhen,
daz sî'n hetten nie gesên.
„brûder, wî ist ûch geschên?“
sprach dô der apt im zô.
„ob iz wêre alsô,
daz wêre ein wunder alzu grôz.
ich enweiz keinen unsern genôz —
sô grôz wunder nie geschach.“
der munich zu dem apte sprach:
„ich swer ûch bî mîner sêle
und bî sante Michahêle,
deiz alsus kumen ist.
daz weiz der meide sun Krist,
dem ich immer dienen sol,
der aller gnâden ist vol.
nimmer mûze ich genern
mîne sêle! ich wil swern,
daz ich ungehôrsam
nie enwart noch nie enquam

---

267. *sullen* G. *wir im* HK. 269. Absatz fehlt H; G. *D. abt d. Ältesten n.* D. 270. *Und vor* D. *pforte(n)* HKD. *er do* G. *kam*, D. 271/72 fehlen D. *si(e) in* HK; G. *an* HK. 273. *si(e) in* HK; G. *Doch keiner hat in je gesehen* D. 274 fehlt G, 274—309 D. 275. Absatz G. *Do sprach der a. (apte* K) *im zv do* HK. *Do sprach ... im zů* G. 276. *ez wer also nů* G. 277. *alz(tz)e* HK; *also* G. 278. *Ich weiz* HK, *Ichn enweiz* G. 280. *munch* H. 282. *bie dem gůten sant* G. *sent* K. *Michel* K, *Michaele* G. 283. *daz iz(s)* HK; *es* G. *alsv(u)st* HK; G. 284. *wizze der megde* G. 286. *Der ist a. gn. v.* G. 287/88 fehlen G. *můz* K. 289. *Daz ich nie emwart u.* G. 290. *nie wart* HK. *Noch nie by minen tagen kam* G.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sô verre ûz dirre porte,
biz daz ich singen hôrte
sô sûze ein kleinez vogelîn.
sô grôz wart die vroude mîn,
daz ich in her gevolget habe,
als ein hungeriger rabe
tût sîner spîse.
wêre ich gewesen wîse,
ich enhet sîn nicht getân.
des mûz ich hie vor stân.“
der apt, der sprach alzuhant:
„got, der hât ûch her gesant:
ich wil ûch gerne enphân.“
er nam in unde vûrte in dan
zu der samenunge:
alte unde junge
wurden algemeine vrô
unde sungen alle hô:
„Tê Dêum laudâmus!“

Dô vûrten sî'n inz sîchûs,
dâ ein vil alter munich lac.
der het gelebet manchen tac,
in dem klôster offenbâr
volliclîchen hundert jâr.
der apt gezogenlîchen sprach
zu dem alten, der dâ lach:
„brûder, erkennet ir disen man? —

---

291. *Fur dise kloster porten* G. *pforten* HK. 292. *b. d.] do ich' s.* HK. 293. *sûze* K. *So wol ein* G. 295. *her* fehlt G. 297. *Der fluget nach s. sp.* G. 299. *Ichn h.* H. *enhett s. nit* G. 300. *vor nu stan* G. 301. *alzehant* HK. 303. *gern* G. 304. *vnd* G. 306. *Alten v. Jungen* G. 307. *Waren* HK. *alle gemeine* G. 308. *a. do* HK. 310. Absatz fehlt allen. *si(e) in in daz si(e)chus* HK; G. *Da hiess in d. abt ins siechhaus gen*, D. 311. *Dar inne e.* G, *Wo* D. *vil* fehlt G. *mvnch* H. *viel a. mönch gelag*, D. 312—14 fehlen D. *gelegen manigen* G. 315. Absatz K. Für 315—23: *Den frug der abte um d. sach* D. 316. *do er l.* G. 317. *kennet* HK.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

daz sult ir mich wizzen lân,
daz er unser brûder sî.
der gicht, er habe hî
gedienet vollen vîrzich jâr:
er mac wol haben wâr.“
dô sprach der alte brûder sus:
„do ich was ein novîcius,
in disem klôster ein munich was,
der gerne von gote las,
swaz er geschriben vant.
der was Fêlix genant,
von grôzen tugenden wol bekant.
got hâte an in gewant
sîne barmherzikeit;
ouch was er im gereit
mit lobelîchen zuchten.
des sach man in luchten
als ein kristallen
vor den munchen allen.
der was ein heiliger man.
nâch prîme zît er entran,
daz unser keiner nî vernam
sider dem mâle, war er quam.
daz was der samenunge leit,
und was jâmer alzu breit,
daz sî'n hêten sô verloren.
sî hetten alle wol gesworen,
got hête in zu sich genumen.

318. *ir in* HK. 320. *Daz gihet er er hab hie bie* G. 321. *g. wol drizzig* G. 324. *ein* fehlt G. 324f. *Der spr.: Do i. war novitius | Und lase in canonibus*, D. 325. *munch* H. *I. diesem kl. e. mönch w.*, D. 326. *gern* D. *got* HKD. 327 fehlt D. *Waz* G. 329—37 fehlen D. *grozzer tugend* G. 330—36 fehlen G. 337. *vil heilig* G. 338. *Zur pr. zeit* D. *er vns entran* G; *er einst entschwand*, D. 339—45 fehlen D. *v. keiner noch nie* G. *nî] in* HK. 340. *wa er* G. 342. *Vnde* HK. *alzebrai(ei)t* HK. 343. *si(e) in* HK; G. *hetten* HK. *so* fehlt HK. 344. *hette* G.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

er ist nû her wider kumen!
daz ist ein wunder alzu grôz.
gotes dînst in nî verdrôz.“

Ich enwil ez ûch nicht lengen.
der apt, der hiez im brengen
ein bûch, dâ er inne vant,
wie'z umbe die was gewant,
die gestorben wâren
zu drin hundert jâren.
dar inne begunde er lesen,
daz er wêre ûzen gewesen
volliclîchen hundert jâr:
daz dûchte in sîn ein stunde gar.
in den selben jâren
im nicht vervûlet wâren
kappe, schaperûn unde roc,
schûhe, hosen unde soc.
ditz machte engeles singen.

Wer mochte vorbringen
die vroude, die in dem himel ist!
dar inne selbe wonet Krist,
den manich tûsent offenbâr

---

346. *Ist er* HK; G. *nun* G. *Der ist jetzt zuruck gekommen,* | *Das soll dem kloster frommen,* | *Ein vil heiliger man* | *Do in das kl. kam* D. 347 bis 57 fehlen D. *alzegr.* HK. 348. *dienestes in nie* G. 349. Absatzzeichen fehlt HK. *Ichn wil* H. *sin auch nit* G. 350. *der* fehlt HK. 351. *er geschriben v.* G. 352. *wie ez* HK; G. *vmb* H; G. *bewant* G. 353 beginnen die HK 330 irrig vorweggenommenen 6 Vss. von neuem. Vgl. S. 13. 34 und 64 f. 354. *zu] vor* HK; G. *drien* G. 355. *Dort i.* H^1K^1, *Dar in* G. 356. *wer* H^2K^2; G. *aus* G. 358 ff. *Felix war es gewesen eine stund an zeit,* | *Die däucht im eine ewigkeit,* | *Von stund an er gern von got las* | *Und von got begriff er das,* | *Dass des himels freude one ende* | *Der her den seinigen zuwende. Amen* D. 360. *Im* fehlt HK. *Im nicht* Pf., *Nicht im v.* G. 361. *schapprun nach der rok* G. 362. *Hozzen schuhe noch der s.* G. 363. *Daz macht eines engels* G. 364. Absatz fehlt allen. *danne vollbringen* G. 366. *wonet selbe* K; G. 367. *manch* HK.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

lobent engelische schar
mit gesange schône,
der in dem hôsten trône
sitzet gewaldich sunder wân.
beide sunne unde mân
sîner schône wundert;
manich tûsent hundert
engele in ane beten.
mit sîner helfe sul wir treten
in daz êwige himelrîche,
daz wir vrôlîche
mûzen mit den engeln sîn.
des helf uns, lîbe kunigîn!

368. *lobet* HK. 371. *gewalteklichen s.* G. *Bi sunne vnde bie mane* G. 373. *Schinent im besunder* G. 375. *in* fehlt HK. *Lobent in vil schone | In dem himelischen trone | Da bie im sitzet die frie | Die kunigin sant Marie | Die suln wir all ane beten* G. 376. *solle* K. *Daz si fur vns wolle treten* G. 377. *ewige* fehlt G. 378. *vr.] all geliche* G. 379. *mit sinen* HK. *engelen* H. 380. *hilf* HK. *uns Maria kunigin* G. 381. *Die ditz(z) mere vernemen* HK; G. Vgl. S. 20 und 311 382. *Die sprechen alle* HK; G. *ameN* H, *AMEN* K, *amen* (mit Schlußschnörkel) G.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

XI. Anmerkungen zum Felixgedicht.

Obschon die weitaus meisten der zu den einzelnen Versen gemachten Anmerkungen in bloßen Verweisungen auf die der Felixlegende voraufgeschickten Untersuchungen bestehen, letztere so erst wahrhaft ersprießlich werden lassend: erscheinen in der Folge doch nicht nur weitere Parallelstellen und Formelnachweise, von gelegentlichen Verneuhochdeutschungen abgesehen, auch bislang zurückgehaltene Sach- und Worterklärungen werden geboten, eine Anzahl von textkritischen Erwägungen, und insoweit sich bei der Korrektur von Kap. X noch diese oder jene Änderung des mhd. Grundtextes als notwendig herausgestellt hat, habe ich in der zugehörigen Note auch gleich ihre (nirgends den Kern antastenden) Rückwirkungen gekennzeichnet. Was übrigens die aufgebotene Literatur betrifft, so sind folgende oft oder öfter angezogene Werke nur in abgekürzter Form zitiert:

Baumgarten, Bruno, Stilistische Untersuchungen zum deutschen Rolandsliede, Halle a. S. 1899.

Berthold von Regensburg I, hrsg. von Franz Pfeiffer, Wien 1862.

B.-M.-Z. = G. F. Benecke, Wilh. Müller und Fr. Zarncke, Mhd. Wörterbuch, 3 Bände, Leipzig 1854—61.

Dohme, Robert, Die Kirchen des Zisterzienserordens in Deutschland während des Mittelalters, Leipzig 1869.

Feil, J., in Heiders und von Eitelbergers Mittelalterlichen Kunstdenkmalen des österreichischen Kaiserstaates I, Stuttgart 1858.

GA. = Fr. H. von der Hagens Gesammtabenteuer, 3 Bände, Stuttgart und Tübingen 1850.

Genthe, F. W., Deutsche Dichtungen des Mittelalters II, Eisleben 1841.

Digitized by Google

Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Grotefend (H.), Tb. = Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, Hannover und Leipzig 1898.
— Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, 2 Bände, Leipzig 1891—98.
G. Sm. = Konrad von Würzburgs „Goldene Schmiede", hsgb. von Wilh. Grimm, Berlin 1840.
Kraus (C.), D. G. = Deutsche Gedichte des XII. Jhs., Halle 1894.
von der Leyen, Friedrich, Kleine Beiträge zur dtsch. Literaturgeschichte im XI. und XII. Jh., Halle 1897.
Lexer, Matthias, Mhd. Handwörterbuch, 3 Bände, Leipzig 1872—78.
Marienlegenden², hsgb. von Franz Pfeiffer, Wien 1863.
Maßmann, H. F., Deutsche Gedichte des XII. Jhs., Quedlinburg 1836.
Milst. Sdkl. = Millstädter Sündenklage, in der ZfdA. XX (1876), 255—323 hsgb. von Max Roediger.
Nom. Cist.² = Nomasticon Cisterciense ed. Julianus Paris. Editio nova emendata a R. P. Hugone Séjalon, Solesmis 1892.
Renner Hugs von Trimberg: zum ersten Male hsgb. und mit Erläuterungen versehen vom hist. Verein zu Bamberg, ebenda 1833/34.
Salzer, Anselm, Die Sinnbilder und Beiworte Mariens in der dtsch. Literatur und latein. Hymnenpoesie des Mittelalters, Linz 1888/89.
Stud. und Mitteil. = Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und dem Zisterzienserorden, hsgb. von Dr. P. Maurus Kinter.
Veterbûch, hsgb. von Carl Franke, I. (einzige) Lieferung Paderborn 1880.
Walther² = Walther von der Vogelweide, hsgb. und erklärt von W. Wilmanns, 2. vollständig umgearbeitete Ausgabe Halle a. S. 1883.
Winter, Franz, Die Zisterzienser des nordöstlichen Deutschlands bis zum Auftreten der Bettelorden, 3 Bände, Gotha 1868—71.

* * *

1—17 stellen ein S. 20. 69. 103. 205. 219, 244f. 281—84. 294. 296. 298. 337. 397. 409 und 429 sattsam gewürdigtes Eingangsgebet dar an die Jungfrau, wie es sich ähnlich auch zu Beginn von Wernhers Marienliedern, dem Jüdel, dem Pilatusgedicht findet. Vgl. Weinhold, Zs. f. dtsch. Phil. VIII, 254f., und was das von G überlieferte *ein* 1 anlangt, S. 102f. und 319. *Gimma* (= „Juwel, Edelstein") wird Maria schon von Otfried genannt. Vgl. zu I, 5, 21 S. 312 und 315; Salzer 222ff. und 343, 22f.; Baumgarten 32; Schönbach, Wiener SB. 1899, S. 88; Burdach, Reinmar und Walther (1880) 42; Kudrun 395, 4 nebst Martins Anm.; G. Sm. 24 und 41; B.-M.-Z. I, 526 und Lexer I, 1017.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

2. Vgl. S. 280. 283. 296. 298. 312. 324. 397 und 400f.

3. Vgl. außer Vs. 14 S. 397. Versbau 344.

4—6 sind S. 273 und 287 erörtert. Zu 4 im besondern vgl. 219 und 264; zu *beschrîbe* 5 S. 39f.

6. *âne sunde* läßt sich etwa durch Otfried I, 2, 15ff. interpretieren. Über die rhythmische Verfassung des Verses handeln S. 363. 369 und 387.

7 ist S. 274 berücksichtigt. Zu *ich meine* vgl. S. 67 und 402, und was die mhd. Betonung von *Marîe* betrifft, S. 356 nebst Anm. 2. Über die bis heute umstrittene Bedeutung des an hebr. *Mirjam* anzuknüpfenden Eigennamens orientiert Otto Bardenhewer, Der Name Maria = Bibl. Stud. I, 1, Freiburg i. Br. 1895.

8. *vrîe* = „frei geboren, adelig“ findet sich als stereotypes Beiwort der Gottesmutter z. B. auch Marienlegenden 1, 3. 254, 439 oder Pass. K 691, 47. Im übrigen vgl. S. 282. 303 und Salzer 359f. 366ff. und 606a.

9. Vgl. außer S. 15, Vs. 24 und 380 Salzer 345. 357f., und was den Versbau anlangt, S. 370.

10f. Wie S. 288ff. 322. 392 die hyperbolische *annominatio* kommentieren — vgl. etwa noch Salzer 360 und Berthold von Regensburg I, 1, 21f. —: so S. 345f. und 382 die rhythmische Struktur der beiden Verse.

12. Vgl. S. 274 und 282. *Maria du bis urowe genant,* heißt es ZfdA. X, 36, 13, *want du bis urowe ûwer alle lant.* Das demonstrative *ein* ist S. 102f. und 319 erledigt. Zu *vrowe in h.* s. außer B.-M.-Z. III, 419b, 23 und 421a 6 noch G. Sm. 40 und Salzer 373, 447ff. und 603a, und was die Apokope im letzten, die Elision im drittletzten Wort betrifft, S. 318 und 366.

13. Zu dem stereotyp mit *lân* verbundenen *geniezen* vgl. außer B.-M.-Z. I, 520b und II, 392a etwa noch Wackernagel, Ad. Lesebuch 275, 10 und 15 (Sequentia de S. Maria); Roediger z. Milst. Sdklg. 749; Kraus, D. G. 98 und Reinbots Georg (1907) 87f.; v. d. Leyen 71 und Zs. f. dtsch. Phil. 28, 35, 58. Satzbau 298.

14f. sind bis auf die S. 366 vertretenen Elisionen bereits S. 166f. 273. 280. 312. 321 und 393 erörtert. In Bezug auf *rede* 15 vgl. S. 71. Wortstellung und Versbau 304 und 377

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

16. Zu *palas* vgl. außer S. 312 (166) und 317 Beneckes Anm. z. Iwein 1079 und O. Piper, Burgenkunde (1895) 437ff. Versbau 356 und 363.

17 ist S. 70f. und 396 erläutert. Wegen der Reimformel s. 65f.

18—49 stellen die S. 73ff. 205. 220. 244, 251f. 272. 280f. 295. 333f. 337. 380 und 391 besprochene Präsentation des Legendenhelden dar. Daß mit Vs. 18 auf ein Bernhardinerkloster gedeutet ist, erhärten S. 79—103 (391). Und zwar gründete man ein solches im Gegensatz zu den meist in einiger Höhe angelegten Benediktinerstiften des Mas. gern in einsamen Wald- und Sumpftälern sowie in Flußniederungen. An die mit ihrem Hochaltar nach Osten (vgl. Anm. 200) gerichtete Kirche (Anm. 51), um die Hauptbestandteile hier doch wenigstens der Lage nach zu bezeichnen, schloß sich im Süden (unserer Gegenden), mit einer der vier Hallen der Längsseite des Kirchenschiffes parallel, der breite, mit Bänken und offenen Arkaden versehene Kreuzgang (vgl. Anm. 52) an, der seinerseits wieder den Klostergarten umschloß. In letzteren hinein, aber unfern der Küche an die Mitte der südlichen Kreuzgangseite angebaut war die (womöglich) von einer lebendigen Quelle durchrauschte Brunnenkapelle. Um den Kreuzgang aber gruppierten sich, wie beim antiken Atrium, die Sakristei, das Kapitelhaus (Anm. 200) nebst Bibliothek (vgl. S. 108. 162ff.) und die Sprechhalle im Osten; das Wärmhaus, der Speisesaal oder Remter (vgl. S. 243 Anm. 3) nebst darunter gelegener Küche in dem von Chor und Kirche möglichst entfernten Süden; Klosterpforte, Pförtnerwohnung (Anm. 150f.), Abt- (Anm. 156 und 253), Laienbruder- (S. 105. 115. 158. 412) und Gasthaus (S. 27 und 111f.) im Westen. Über dem Kapitelsaal im ersten Stocke befand sich gewöhnlich der gemeinsame Schlafraum (vgl. S. 120). Kranken- (Anm. 310) und Novizenhaus (Anm. 324) wurden als ein paar besondere Klöster im Kleinen ebenso im Süden und Osten vorgebaut, wie der große Hof im Westen. Das Ganze war von Mauern oder wenigstens durch Zäune eingefaßt. Vgl. außer

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

S. 78f. und 221 Anm. 50. 146f. und 191; ferner Nom. Cist.[2] 786b: *Monasterium*; Winter I, 5 und 19f.; Feil 6ff.; Stud. und Mitteil. XII, 29ff.; XVI, 10 und 41; XIX, 193 und 205.

19ff. erinnern laut S. 402f. an den Anfang des Armen Heinrich. Zu Vs. 19 im besonderen vgl. S. 300. 310. 325 und 354f.

20. Zu *gerne* vgl. S. 325f.; zu *gote* G HK 36 und HK; G 44. Der Versbau ist S. 353 analysiert.

21. Eine Formel, die nicht bloß Vs. 327 (und G 351), sondern z. B. auch A. Heinrich 3, GA II, 54, 25 und ZfdA. V, 435, 25 begegnet. Wegen der Beschwerung vgl. S. 347.

22. Vgl. S. 274. 276. 321, und was den Namen des Helden betrifft, S. 77f. 220. 357 und 391f.

23. Die Aufnahme von proklitischem *her* G in den Text ist S. 398 vertreten. Im übrigen vgl. S. 36. 41. 72. 74. 274. 281. 314. 326. 367. 391, und was die rhythmische Verfassung des Verses anlangt, 341. 358 und 362. Daß Demut als Fundamentaltugend eines Zisterziensermönches angesehen ward, betonen im Einklang mit Nom. Cist.[2] 13—18 Feil S. 4 und Georg Lanz, Stud. und Mitteil. XIX, 194. Der schon S. 403 belegte Vergleich mit Hiob erscheint z. B. auch bei Berthold von Regensburg I, 26, 20; 52, 17—19; 101, 15—17; 102, 2ff. Dazu außer S. 398 Schönbach, Über Hartmann von Aue 137f.

24. Vgl. außer S. 47f. und 52 Vs. 9 und 380 nebst S. 103 und 310.

25. Vgl. S. 288. 291 und 313.

26. *menschen* G empfiehlt sich nach S. 74 und 281. Im übrigen vgl. S. 288. 291 und 293.

27. Vgl. S. 74f. 274. 281, und was die Wiederaufnahme des von Wilh. Grimm mit „Buße" übersetzten Satzsubjekts durch ein Demonstrativum betrifft, S. 318, 330f. 342 und 394.

28. Daß *lîp* hier nicht durch md. „Lippe" zu geben ist, wie Genthe das II, 274 tut, sondern (im Einklang mit Anm. 29) durch „Leib, Körper", ist bereits S. 311 angedeutet. Vgl. S. 79, und was die Beschwerung anlangt, 345.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

29. „Lag betend um Verzeihung seiner Sünden“, übersetzt Wilh. Grimm. Gemeint ist hier wohl nicht so sehr das kniefällige Gebet oder das in gestützter Haltung verrichtete, als der nach Vs. 28 besonders wahrscheinliche Fall, daß *an maneger venje er sich brach | langes ûf die erden,* wie in Übereinstimmung mit Nom. Cist.² 805: *venia* Marienlegenden² 177, 106, oder gar *krûzewîs hin zutal* (226, 420 oder Kudrun 1170, 2). Betreffs der hier in Lachmannscher Weise bezeichneten Synärese vgl. S. 367.

30. Zu *rechter rûwe* vgl. außer S. 325. 384 und 398 etwa *veterbûch* 144, 3384; 157, 4380 und 161, 4742 nebst S. 384; hinsichtlich der satzverbindenden Wortaufnahme S. 308.

31 suchen S. 75. 274 und 321f. zu ergründen. Wegen der schon Vs. 23f. aufgetretenen *explosiva lenis* im Auslaut s. 52. Versbau 383 und 385.

32f. Vgl. außer S. 35f. 75. 313. 323. 354 und 398 Roediger z. Milst. Sdkl. 306 und 343.

34. Zu *des tûvels stricke* vgl., von S. (75.) 312 und 394f. abgesehen, noch B.-M.-Z. II, 681b, Z. 3—30 und *veterbûch* 132, 2407ff.; 140, 3069; 156, 4296; 162, 4805; 163, 4903; außerdem etwa Roediger z. Milst. Sdklg. 354ff.; Walther² 33, 2; Berthold von Regensburg I, 1, 23; 29, 10ff. 18—23; 107, 39; 108, 2 und Renner 14403 (17009). Synärese S. 367.

35. In Bezug auf den Versbau vgl. S. 359. 366 und 405.

36. Zu *des* vgl. S. 283, zu *begunde* 26. 286. 329f. und 366.

37f. sind S. 75. 292. 326. 350 und 395 erörtert. *daz im gar unmaere | elliu diu êre waere* Iwein 1733f.

39. Wegen der bei einem zisterziensischen Asketen nicht besonders verwunderlichen Tränenseligkeit des Helden vgl. außer S. 74f. L. Schädel, Zeitfragen des christl. Volkslebens XVII (1892), 14 und Kochs Stud. z. vgl. Literaturgesch. II (1902), 95.

40. Zu *hêre* vgl. S. 44f. (332); zur homiletischen Appositionsformel 296. 397f. und 313; zum Versbau 349f.

41. In bezug auf *sach* vgl. S. 347. 350 und 394, und was *wol* betrifft, 326; wegen der Reimformel 331; zu der anthropomorphosierenden Auffassung Gottes S. 74 nebst Anm. 8.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

42. *als—sol*, die auch M. F. 160 und 268 erscheinende Vergleichsformel, ist S. 314. 392 und 397f. erörtert. Vgl. dazu etwa noch Kraus, D. G. 133, 234; Hartmanns Büchlein (hsgb. von Haupt) 802; Erec² 1521. 2913. 3909. 4156. 4337. 8409. 8608 und 9397; Iwein 2516; Reinbot (hsgb. von Kraus) 244, 665f.; GA. I, 347, 382; 366, 1070 und Jos. Haupt, Wiener SB. 69, 102. Betreffs *gût* = „fromm" siehe S. 66 nebst Anm. 2; 186 Anm. 6 (252); 325 und 398.

43ff. sind S. 75 mit der Benediktinerregel in Beziehung gebracht. Zu 44f. im besondern vgl. S. 282. 297, und was die Synekdoche betrifft, 311; wegen der homiletischen Formel 322. 395 und 397. Versbau S. 346.

46ff. sind S. 74. 281. 289 und 291f. besprochen. Versbau 347. 358 und 382.

48. Wegen des (als Figur) auch Iwein 620 beliebten Polyptotons vgl. S. 322. Versbau 350 und 376.

49. Vgl. S. 274. Betreffs des formelhaften *âne nît* s. 288. Versbau 384.

50—79 schildern die S. 109. 220. 244f. 249. 267. 269. 271f. 277. 333f. 382. 391 und 401 erörterte Meditation des zisterziensischen Helden. Zu *prîme zît* 50 als der zweiten von den sieben kanonischen Gebetszeiten, mit der aber der eigentliche Tagesdienst begann, vgl. außer S. 107ff. noch Grotefend, Tb. 19ff. und Zeitrechnung I, 158b; außerdem Gregor Müller, Zisterzienserchronik VI, Bregenz 1894, S. 343 und 369ff. Versbau S. 352f. und 362.

51. *ginc* infolge von *gevinc* G 52, das S. 26 und 46f. erörtert ist. Zum Versbau vgl. S. 350f. Als Missionare der französischen Gotik führten die für den M. F. ja allein in Betracht kommenden Zisterzienser den bis dahin seltenen, ein romanisch stilisiertes Querschiff und einen viereckigen Chorschluß aber nicht ausschließenden Gewölbebau in Deutschland ein. Dessenungeachtet befleißigten sie sich bei ihren Stiftskirchen der größten Einfachheit, indem sie sich noch an wenigem, aber keuschem und gut gezeichnetem Detail genügen ließen und dafür lieber nach ernsten

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und edlen Verhältnissen trachteten. Für das Innere eines zisterziensischen Münsters war es charakteristisch, daß der gegen Osten gelegene Hochaltar mit einem zu privater Andacht und Geißelung bestimmten Kapellenkranz umgeben war. Vgl. außer Anm. 18. 50. 146f. 191 und 200 Nom. Cist.² 774b: *Ecclesiae*; Dohme S. 25; Mone, Quellensammlung z. bad. Landesgesch. III, 32 Anm.; Winter I, 20; Feil 7—10; Stud. und Mitteil. XVI, 41 und XIX, 193.

52. Der aus dem *munster* in den Kreuzgang getretene Felix wird sich also zunächst in das östlich anstoßende Kapitelhaus mit seiner Bibliothek begeben haben. Vgl., von S. 274. 281. 299. 303 und 346 abgesehen, besonders S. 107f.; außerdem Anm. 18 nebst Stud. und Mitteil. XII, 43.

53. Vgl. S. 109 und 286, und was *begunde* betrifft, Anm. 36. Versbau S. 345. 366 und 370.

54. In Bezug auf Versbau und Wortstellung siehe S. 303 und 351f.

55. Reim und Versbau S. 329. 331. 348f. 365 und 369.

56. Vgl. S. 165ff. 296. 320. 358. 368 und 393.

57ff. sind S. 303 in Betracht gezogen. Versbau 378f.

58. Betreffs des hier zum ersten Male begegnenden *vroude* (statt *vreude* HK) sei auf S. 26 verwiesen. Wegen der Formel siehe z. B. Gregor 2642 und 3090 (Iwein 690 und 3060). Was aber die an der Erde orientierte negative Schilderungsweise anlangt, die hier für das Himmelreich in Anwendung kommt, so vgl. außer M. F. 65, S. 211. 288. 290 und 323 Muspilli 14f.; Roediger z. Milst. Sdkl. 238ff.; A. Wagner, Visio Tnugdali, Erlangen 1882, S. 166 und 172; Maßmann a. a. O. 356, Vs. 942 und 952ff. 976; R. Hävemeier auf S. 19 seiner Ausg. des *himilrîches* (Göttinger Diss. 1891); Schönbach, Über Hartmann 149ff.; Ebernand (1860 hsgb. von Bechstein) 2193ff.; Bethmann, Pal. XXX, 134; Heymann, Pal. LXXV, 88; Priebsch, Die h. Regel f. ein vollkommenes Leben, Berlin 1909, S. 21, 9ff.; Erlösung (hsgb. von Bartsch) 34, 1115ff.; Homers Odyssee (1879 hsgb. von Ameis) IV, 566 und VI, 43ff.; Offenbar. Joh. XXI, 4 (VII, 16); endlich Schoolcraft, Hiawatha Legends (1856) 226.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

59. In Bezug auf die verbreitete Formel vgl. außer S. 393 f. etwa noch Maßmann a. a. O. 356, Vs. 892. *Der pein, die immer wert on ende,* gedenkt Hug von Trimberg in s. Renner 23916. Alliteration 384.

60. Vgl. S. 280. 298. 323 und 397, und was die homiletische Formel betrifft, Kraus, D. G. 129, 178 und Hartmanns Gregor 875 f. (Karajan, Siebenschläferlegende 37, 812).

61 f. *hêren* scheint mir nach S. 26 und 44 f. gerechtfertigt. Betreffs *unserm h.* siehe 296. 310 und 397 f. Auf Vs. 62 ist S. 287 Bezug genommen. Versbau 344. 349. 351 und 367.

63. *unde* ist S. 361 und 367 erörtert; *innecliche* 325 und 398.

64 f. sind S. 284. 293 und 308 berücksichtigt. Zu *himelrîche* 64 vgl. 318, und was *vroude âne zal* 65 betrifft, S. 308 f. 319. 323 und Anm. 58; außerdem etwa die „Krone" Heinrichs von dem Türlin 658.

66. Vgl. S. 270. 275 und 282. Der biblisch-homiletische Charakter des Verses ist 72. 396 und 398 erörtert; Reim und Versbau 35. 334 und 362.

67 ff. sind S. 282. 284 und 290 besprochen. Wegen des schon Vs. 66 begegnenden *sî* vgl. S. 46 f. und 319. Reim und Versbau 35. 299 und 348.

68. Vgl. außer S. 290. 292. 311 und 398 Vs. 74 und 364, und was das formelhafte *tûsent zungen* betrifft, G. Sm. 832 nebst S. 39; Heinzel, Heinrich von Melk 135; MSD.[3] I, 144, 78 ff. und Salzer 437 ff.

69. Auf *volgrunden* ist S. 66. 312 und 326 Rücksicht genommen. Wortstellung 304 (288).

70. Wegen der zugrunde liegenden Bibelstelle und ihrer homiletischen Verwendung vgl., von Salzer 79 und G. Sm. 855 nebst S. 48 abgesehen, S. 72. 284. 289. 309 und 396; in Bezug auf den Versbau außer Anm. 29 noch S. 354 und 367.

71. Zu *verleschen* vgl. S. 312. Reim und Versbau 41 ff. 332 und 358.

72. Vgl. S. 72. 269 f. 310. 313. 321. 354. 393. 396, und was den ursprünglichen Wortlaut von 72 ff. betrifft, S. 21—24.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

73ff. stellen laut S. 285. 288. 290. (295.) 311 und 396 einen synekdochischen, polysyndetisch verbundenen Parallelismus dar, der sich trotz seines Umfanges als eine über die Maßen verbreitete, wenn auch nicht immer in gleicher Vollständigkeit erscheinende Formel nachweisen läßt. Vgl. außer S. 22—24. 66. 72f. und 190 Anm. 3 noch v. d. Leyen 69; Brandes, Visio S. Pauli (1885) 10; A. Wagner, Visio Tnugdali 179, 1972ff.; Kraus, D. G. 122, 60; Roediger z. Milst. Sdkl. 563; *daz himilrîche* 307ff. (Anm. 58); Zs. f. dtsch. Phil. XIII (1882), 344; Reuß, Herbort von Fritzlar, Gießener Diss. 1896, S. 60; Albert Haß, Das Stereotype in den ad. Predigten, Greifswald 1903, S. 33; *veterbûch* 3936. 3942ff. (911 und 4158ff.); Renner 20109f. (5927f.); Ph. Nicolai (1556—1608), „Wachet auf! ruft uns die Stimme“ Str. 3; Shakespeare, Sommernachtstraum IV, 1: Schlußmonolog Zettels = VII, 329 der Brandlschen Ausg.; Zimmermann, Über die Einsamkeit IV, Leipzig 1785, S. 295; Schiller, Worte des Wahns Str. 5 = Bd. III, 574 der Goedekischen Ausg.; Brentano, Aus der Chronica des fahrenden Schülers = S. 66 des Dohmkeschen Textes; endlich A. Dietrich, Nekyia (1893) 2f.

74. Wegen des Versbaus s. 345, und was *vol* und *vollen* in diesen und den folgenden Versen betrifft, S. 38. 66. 326 und 398.

77. Vgl. S. 334 und 376.

78f. Vgl. außer Anm. 50 noch S. 109. 247. 249 und 295. Der Übergang von direkter Betrachtung in indirekte oder bloß erzählte ist S. 270f. und 393 gewürdigt. Über *begunde* s. Anm. 36; in Bezug auf *unmugelîch* 79 S. 273 Anm. 1. Versbau S. 366 und 382.

80—112 schildern Felix' S. 123, 191ff. 219. 221—25. 244f. 249. 261. 267. 269. 277. 280. 282. 333f. und 391 besprochenes Erlebnis mit dem engelischen Vöglein. Zu *dô* 80 vgl. S. 272; zu *got von himelrîch* 323 (318). Versbau 382.

81. Wegen des in Vogelgestalt erscheinenden Engels s. 390 Anm. 1; wegen *kleine* S. 224. 261. 324 und 400f. Wortstellung und Versbau 303. 375 und 378f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

82ff. sind 273 berücksichtigt. Betreffs *gaudîn* 82 siehe S. 9. 67. 315—17 und 356. Elision 366.

83. Zu *wêre* vgl. S. 330, und was den ganzen Relativsatz anlangt, 323. Versbau 343.

84. Wegen der Nachstellung des Adjektivs s. 303; betreffs der Diärese 377.

85. Zu *rechte* vgl. S. 325 (398); wegen der Satzverbindung 282 und 308. Elision 366.

86 ist seiner rhythmischen Verfassung nach S. 348f. gewürdigt.

87. Vgl. S. 274. 299 und 346f.

88. In Bezug auf das wiederaufnehmende *dî* vgl. Anm. 27. Versbau S. 344 und 383.

89. Vgl. S. 225 und 288.

90f. sind S. 290 berücksichtigt. Wegen *nicht* s. 288; wegen des Versbaus S. 348f. und 366.

92. Vgl. S. 274. *sûze* ist 38. 312. 324 und 400f. besprochen, der onomatopoetische Charakter des Verses 384f.

93 findet man S. 224. 261. 293 und 332 erörtert. Was den formelhaften Vergleich mit der Weiße des Schnees betrifft, so s. außer S. 72. 313. 390 und 394 etwa noch Wagner, Visio Tnugdali 172, 1735; Lackner, Greifswalder Diss. 1903, S. 105 und 116b; Linsenmayer, Gesch. der Predigt usw. 176; Fr. Vogt, Salman und Morolf (1880) CLII; L. Wolf, Pal. XXV (1903), 29; Salzer 335f.; Zwierzina, ZfdA. 44, 88 und Beobachtungen 463 Anm.; Groth, Progr. des Charlottenburger Augusta-Gymnasiums 1879, S. 6 und 10; Kettner, Die österreich. Nibelungendichtung (1897) 38; Roetteken, Die epische Kunst Heinrichs von Veldeke usw. (1887) 90; K. Ludwig, Der bildl. Ausdruck bei Wolfram (1889) 12; Sarrazin, Wigamur (1879) 14 und GA. I, 345, 299; Renner 22611 (20700).

94. Vgl. außer S. 288 und 383 etwa Reinbot von Durne (1907) 906. Wegen 94f. siehe S. 193. 283 und 290f.

95. In Bezug auf die Wortstellung vgl. S. 302; wegen der Reimformel 331.

96. HK; G 238 scheint bei der volksmäßige Wiederholungen nicht scheuenden Erzählungsweise des Felixdichters zwar ebenfalls

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

für *tûsent* HK zu sprechen. Indessen ist diese Zahlenhyperbel sowohl wie die sie mittels *aller* abermals übertrumpfende in Vs. 125 bereits dem ekstatischen Helden der Legende in den Mund gelegt. Für den Dichter möchte sich am Ende noch das von G überlieferte *gîgen, harphen* verantworten lassen. Denn abgesehen davon, daß es trotz seiner größeren Anschaulichkeit eine verbreitete Formel darstellt und als zweigliedriges Wort-Asyndeton dem volkstümlichen Grundcharakter der Felix-*rede* entspricht (vgl. außer S. 280. 377 und 394 etwa Paul Schütze, Greifswalder Diss. 1883, S. 38), harmoniert es nach S. 192f. auch besser mit dem afrz. Prototyp der Vogelgesangsschilderung, das laut 199f. als mittelbare Quelle des thüringischen Anonymus in Frage kommt.

97. Zu *wêren* vgl. S. 327, zu *nicht* 288, und was *sûze* anlangt, Anm. 92. Versbau 383.

98ff. sind S. 273. 279. 284. 294 und 320 besprochen. Zu Vs. 100 im besonderen s. noch Anm. 33 und 79. Versbau 383.

101. Vgl. S. 310. 325. 332 und 355.

102f. *danc* natürlich nicht = „Dank", wie Genthe II, 275 übersetzt, sondern = nhd. „Gedanke". In Bezug auf Wortstellung und Versbau siehe S. 299f. und 303; 345 und 351f.; 354 und 368 (nebst G!).

104f. habe ich S. 274 und 279 erörtert. Zu *begunde* vgl. Anm. 36, und was *vlô* 105 anlangt, S. 37 (332). Versbau 355. 374 und 377.

106—12 sind S. 124f. 282. 287. 298. 304. 355. 362. 365. 371. 376 und 379 berücksichtigt; *sang* 106 S. 52.

108 ist S. 314 behandelt. Betreffs der Nachstellung des Adjektivs siehe 303.

111. Zu dem letzten Endes in der Regel auf altpers. *pairidaeza* („Umwallung > eingefriedigter Lustgarten") zurückgeführten *paradîs*, das, ursprünglich für den glückseligen Aufenthalt der ersten Menschen gebraucht, dann auf den als Vorhimmel geltenden Verbleibsort der abgeschiedenen Seligen übertragen wurde, vgl. außer S. 315. 356 und 371 etwa Zöckler, Bibl. u. kirchenhist. Stud. V (1893); Fr. Delitzsch, Wo lag das P.? (1881); Herzogs Realenzyklopädie V³, 158; Kirchenlexikon IX², 1457ff.;

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Schönbach, Ad. Predigten III, 436b; Alex. Kaufmann, Caesarius² (1862) 142 und Kampers, Ma. Sagen vom P., Köln 1897, S. 3. 49ff. 58. 61 und 64.

112. Vgl. S. 304. 333. 376 und 379.

113—45 umfassen die S. 225, 244f. 267. 269. 277f. 285. 294. 308. 311. 337. 380. 383ff. 391. 401 und 404 behandelte Klage des Legendenhelden. 113 im besonderen ist S. 261. 269. 272. 274. 277. 334 und 376f. berücksichtigt; Vs. 113f. endlich S. 279.

114. Da die Beschwerung von *sprach* sich mit der folgenden Pause rechtfertigen läßt, so bin ich noch während der Korrektur um so lieber zu der von HK gebotenen Lesart zurückgekehrt, als die mhd. Grundbedeutung von *bannen*, „(unter Strafandrohung) gebieten", zwar nicht den mit Vs. 115 identischen Objektssatz, aber doch *dich* G vollkommen entbehrlich macht. Die Einführung des Personales nebst *ge-* stellt also einen weiteren Beleg für das S. 17 illustrierte Bestreben von G dar, die Verse nach Möglichkeit alternierend zu gestalten. Infolgedessen ist denn auch S. 26 in des 2. Absatzes vorletzter Reihe sowie in der 4. von S. 387 „114" zu tilgen, „114 und" in der drittletzten Z. von S. 361. Auf S. 360, 4 aber ersetze man „177" durch „178", die „31" der 4. R. durch „30", in der 7. von unten „46, 33" durch „46, 59 %", in der vorletzten Z. „8, 11" durch „7, 85"; „37" im 3. Absatz von S. 374 durch „38"; in der 3. Z. von S. 380 „14" durch „13"; „233", wie in der 4. R. von S. 385, 11, so auch im 2. Abs. von 387 durch „232"; S. 386, in des letzten Abs. 3. Z., „90" durch „89"; im 2. Abs. von 387 „149" durch „150" und auf S. 388 in der 2. Z. des letzten Abs. „24" durch „25". Ebenda bitte ich nach 13 noch „114" einzufügen: desgl. vor 116 auf S. 374 in der zweitletzten R. des 2. Abs.; „reichlich" dagegen vor 39 (vgl. Anm. 351) auf S. 336 in des 2. Abs. fünftletzter Zeile. Wegen der kurzen Redeeinführung siehe S. 270 und 401f.

115f. sind in Bezug auf Reim und Versbau S. 8. 38 und 45f.; 301. 331. 349. 365f. und 368 erledigt. Wegen Vs. 116 vgl. 275.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

117. In Bezug auf *eiâ* s. 394, betreffs der Reimformel S. 331.

118f. ... *quia amplius musicam illam audire non licebat*, heißt es in Henriquez' S. 147 angezogenem Fasciculus II, 216b mit Bezug auf den h. Ero, *tristitia angebatur*. In der Tat muß laut Vs. 133 und 143ff. auch *gemût* in diesem Sinne verstanden werden. „ ... bekümmert" also, „mit schmerzlicher Sehnsucht erfüllt". Wegen der Wortstellung siehe S. 301f. und 304; im übrigen 308. 311 und Anm. 92.

120ff. hat Johannes von Freiberg gemäß S. 54f. (427f.), mit denen noch S. 194 und 292 verglichen werden mag, parodistisch verwandt. Zu *scholde* vgl. S. 47, zu *lange* 326, zu *palas* Anm. 16, und was den Versbau nnd die Wortstellung betrifft, S. 302. 354. 356. 359. 375f. und 379. Elias 72. 208 und 235 Anm. 2. 314. 391f. und 398.

124. Vgl. S. 302. 308 und 366.

125f. *aller vogelîne sanc unde harpfen klanc*, heißt es im Einklang mit S. 295 bei Berthold von Regensburg I, 157, 19. Hug von Trimberg stellt in s. Renner 226f. gar *Harpfen, leyren, seiten klingen,* | *Menschen stimme* (M. F. 141) *vnd voglin singen* zusammen. Vgl. noch S. 192f. 284. 290 und außer Anm. 96 S. 322. Reim und Versbau 370f. und 383.

127. Wegen *ubersûzet* vgl. Anm. 92, und was *der* = „wenn man" anlangt, S. 284. 305 und 320. Versbau S. 361 und 378f.

128f. *vil gar ez im zestôrte* | *allen sînen ungemach*, heißt es bereits in der von Wagner hsgb. Visio Tnugdali 175, 1846f. Vgl. S. 193; zu *edel* und *herzelîch* 325 und 370, und was *zustôret* betrifft, S. 26 und 313.

130 ist S. 224 und 295 erörtert. Zu dem formelhaften *hôrte unde sach* vgl. außer S. 280 und 330 etwa noch *Diu Klage* 2153; Hartmanns Erec 4151. 4156. 8827 und 9215; Iwein 4506. 6739 und 8098; Reinbots Georg (1907) 261, 2150 und den sie besonders oft enthaltenden Renner Hugs von Trimberg. Versbau S. 346 und 366.

131. Die Wortstellung ist S. 301 berücksichtigt. Wegen *dichte* vgl. S. 124f., und was die mit Vs. 135 korrespondierende Wahrheitsbeteuerung angeht, S. 292. 308 und 393.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

132. Vgl. S. 291 und 394. Elision 366.

133. Betreffs der Personifikation vgl. außer S. 313. 321 und 403 etwa Renner 18864; wegen der Wortstellung 299 und 301, in Bezug auf den Versbau 352.

134. *wen* = „weil“. Versbau S. 347.

135. Zu *wêrlîche* vgl. Anm. 131, und was die rhythmische Verfassung des Verses betrifft, S. 358. 362 und 370.

136. Zu *gallen* als biblisch-homiletischer Metapher vgl. außer S. 312f. 398 und 403 etwa noch B.-M.-Z. I, 459a; Lexer I, 729; Benecke z. Iwein 1581 und 7547; Wilmanns z. Walther[2] 124, 36; F. Sachse, Der Welt Lohn 19 und Schönbach, Wiener SB. 140 IV, 46, Vs. 96. Alliteration 384.

137. Zu der formelhaften, die folgende Hyperbel einleitenden Bekräftigung vgl. außer S. 275. 292 und 392 etwa noch Fr. Vogt, Salman und Morolf CXXXVIII. Reim, Versbau und Wortstellung 302f. 365 und 369.

138. Vgl. Vs. 92, und was den Bau der Reihe betrifft, S. 349 und 385.

140. Wegen *schantieren* siehe S. 317 und 356.

141. Vgl. S. 290, und was den Versbau anlangt, 358 und 361.

142. Vgl. S. 275. 288 und 290. Denn *sûze* ist Anm. 92 in Betracht gezogen. Versbau S. 366. 375 und 385.

143ff. sind wegen ihrer Tonmalerei S. 383f. (343) erörtert. Zu Vs. 143 im besondern vgl. außer S. 322. 345. 358f. 394 und Hartmanns Iwein 348 noch das ihm mit Unrecht zugeschriebene zweite Büchlein 1, wo allerdings gleich drei *ô wê* in einem Verse vereinigt sind; endlich Walther[2] 25, 15.

146—250 eröffnen mit der S. 112. 182f. 221. 226—30. 244f. 249. 257—59. 267ff. 271f. 274. 276f. 297. 333ff. 380. 393 und 399 besprochenen Pförtner- oder ersten Pfortenszene die S. 125. 226. 244ff. und 391 summarisch charakterisierte Wiederaufnahmeschilderung. Über die epische Einleitung siehe S. 28. (269.) 279. 294 und 409. Glocken (um wegen des hölzernen Klapperbrettes einfach auf Stud. und Mitteil. XII, 43 zu verweisen) gab es mindestens zwei in einem Zisterzienser-

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

kloster, deren größere jedoch nicht über 500 Pfund wiegen sollte. Da steinerne Glockentürme seit 1157 verboten waren, wurden sie in sogenannten (später auch bei den Bettelmönchen beliebten) Dachreitern, kleinen, in Deutschland fast immer achteckigen Holztürmen, an deren Stelle erst seit 1274 wieder steinerne treten durften, aufgehängt und vom Innern der (bereits in Anm. 51 berücksichtigten) Stiftskirche aus geläutet (vgl. S. 120). Wie das 146 gemeinte Horaglöcklein übrigens noch das Ohr des außerhalb des Klosters befindlichen Felix erreicht und ihn an seine Mönchspflichten erinnert (vgl. S. 277), so übte es überhaupt einen regelnden Einfluß auf das tägliche Leben auch der Klosteranwohner aus. Vgl. Nom. Cist.² 766b: *Campanae*; Dohme 27; Winter I, 95; Feil 8; Stud. und Mitteil. XII, 42 und Zisterzienserchronik VI, 372. Zu *glocke* vgl. S. 315, und was den Reim und Versbau betrifft, 300. 331. 351. 365 und 375.

147. *mitten morgen* ist S. 10. 108. 221 und 227f. berücksichtigt, *man* 320, die zweisilbige Senkung 372. Vgl. übrigens Germ. XXV, 343, 132f. und die von Rieger hsgb. Elisabeth 9041ff.

148. *dô* fällt unter den S. 307 (319) aufgestellten Gesichtspunkt. Wegen *begunde* s. Anm. 36, und was den Versbau anlangt, S. 371.

149. Reim, Versbau und Wortstellung sind S. 37. 300. 303. 331. 365 und 371 erörtert.

150ff. habe ich S. 27f. auf ihre Echtheit geprüft. Zu *porten* vgl. außer S. 26. (39.) 52f. und 317 noch Vs. 182 und 246 nebst Anm. 18. 253 und S. 221f.; ferner Stud. und Mitteil. XII, 52; XVI, 10ff. und XIX, 193. Reim und Versbau S. 299. 303. 351.

151. Über den Pförtner eines Zisterzienserklosters und seine Obliegenheiten orientiert nächst S. 27, 111f. und 258 Nom. Cist.² 792. Wegen der Satzverbindung siehe S. 307. Reim und Versbau 299 und 349.

152. *ûzwendich* ist S. 41f. und 358 besprochen, die ganze Redeeinführung 269.

153. Wegen der Anrede *brûder* vgl. S. 110f.; zu *lât* Vs. 165 und 209.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

154f. sind S. 202. 228, 234, 238ff. 262 und 270 behandelt. Zu *ir* 154 usw., dem in der S. 461, 113 kommentierten Klage noch *dû* entspricht, vgl. S. 401. Versbau 334. 344. 357. 359 und 378.

156ff. fallen unter die S. 280 und 286 aufgestellten Gesichtspunkte. Aus der Mitte der Brüder gewählt, vom Diözesanbischof geweiht, stand der bereits S. 76ff. 255—57. 277. 307. 326. 352. 363 und 406 berücksichtigte Abt des zisterziensischen Felixstifts (vgl. Anm. 18 und 253) als verantwortlicher Stellvertreter Christi an der Spitze des gesamten Klosters, dem außer ihm noch mindestens zwölf Mönche angehören mußten. Vgl. außer S. 104. 110f. 113. 160f. und 221 Nom. Cist.[2] 761f.: *Abbas*; Feil S. 11; Winter I, 8. 11 und III, 359. 363; Stud. und Mitteil. XVI, 10. 12. 15 und XIX, 192. Betreffs *wol* siehe S. 326; wegen der passiven Umschreibung 321.

157 ist S. 304 und 369f. erledigt. *samenunge* stf. (wie im Einklang zwar nicht mit 96, aber doch mit S. 65. 111. 154. 324 und 356 auch 261. 266f. und 309 hätte gedruckt werden sollen) = *conventus (coenobium, monasterium)*. Vgl. Jos. Haupt, Wiener SB. LXIX (1871), 76 und 128.

158. S. außer S. 282 Anm. 306.

159. Zu *algemeine* vgl. außer S. 259f. Kraus, D. G. 233; zu *wol* S. 326, und was den Versbau betrifft, 364 (372f. und 394).

160. Vgl. außer S. 74. 76. 78 und 229 Anm. 42. Reim und Versbau 331. 335. 339 und 343.

161 ist S. 275 besprochen. Zu *here* vgl. 26. 367, und was das prägnant gebrauchte *wie*; den Reim und den Versbau anlangt, 37. 53. 229. 347f. und 370.

162 stellt eine Formel dar, die z. B. auch ZfdA. V, 425 (Alexander und Antiloie) erscheint. Versbau S. 352 und 366.

163. Vgl. S. 276 und 288. *wen* (im Einklang mit S. 306 und 258 Anm. 7) = „denn“. *mê* = „sonst“. *wand' ich iuch nie mêre gesach* Erec 987. Versbau S. 299 Anm. 1; 343 Anm. 1 und S. 346.

164. Vgl. S. 269. 276. 299. 307 und 310.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

165ff. sind S. 76 auf die Benediktinerregel zurückgeführt. Zu Vs. 165 im besondern vgl. Anm. 153, und was die häufige Reimformel *spot: got* betrifft, z. B. Hartmanns erstes Büchlein 487. 1019. 1147; im sogenannten zweiten Vs. 775; Erec² 532. 4348. 4768. 4804. 6288. 7512 und 8146; GA. II, 88, 39; 93, 207; 198, 45 und Renner 6987.

166. Wegen der homiletischen Formel vgl. Anm. 40. Wortstellung S. 304.

167. *schimph* ist S. 53 und 309 berücksichtigt; *der* 319; der Versbau 342 und 346. Wegen *gote* vgl. Anm. 20.

168. Vgl. S. 276. 286, und was den Versbau anlangt, 357 und 359.

169 ist S. 269 angezogen. Zu *der* vgl. S. 319, zu *offenbâr (: jâr)* 48 und 331; wegen des Versbaus 346. Wer die hier vertretene Akzentuierung übrigens für triftig hält, wird, falls er die S. 364 gebuchten Synkopen nicht etwa um ein so auffälliges Beispiel wie *brúder (, der)* vermehren will, wenigstens die 372ff. erörterten Senkungsüberfüllungen um den sich im Unterlassungsfalle ergebenden Beleg bereichern müssen.

170ff. sind 282 (285) erörtert. Wegen der Wortstellung siehe S. 301, und was das synekdochische *drîzich* angeht, außer 41ff. (229. 241.) 258. 261 und 311 noch Martin z. Kudrun 903, 4.

171 = 261. Zu *alhî (: nî)* vgl. S. 16. 38. 46f. 331 und 358; wegen des Versbaus S. 353 und 358. Über die Anlage und Einrichtung von Zisterzienserklöstern ist in Anm. 18 Auskunft gegeben.

172f. Wegen des Versbaus s. 334. 347. 349 und 361, und was Vs. 173 als nachdruckgebenden Redeabschluß anlangt, S. 276.

174ff. sind S. 229 berücksichtigt. Wegen *prîme zît* 174 s. Anm. 50, und was die rhythmische Struktur des Verses betrifft, S. 358 (352f.).

175. Wegen *munster* s. Anm. 18 und 51. Reim und Versbau S. 26. 46f. 331 und 353.

176f. sind S. 224 und 280 besprochen. 176 findet sich beinahe ebenso in dem von Kinzel hsgb. „Junker und der treue Heinrich“ 1533. Epitheta S. 324.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

178. Wegen der Satzverknüpfung vgl. S. 308, wegen der Nachstellung des Possessivs 302. Versbau 341 und 347.

179. *her* = „bisher“. Versbau S. 346 und 367f.

180f. Vgl. S. 261. 275f. und 335.

182. Vgl. außer S. 76f. und 263 Stud. und Mitteil. XVII, 619, und was die z. T. auch in den folgenden Versen beliebte Satzverbindung anlangt, 279f. 308 und 310. Wegen *drunken* siehe S. 52. Versbau 341. 379 und 382f.

183. In Bezug auf Reim, Wortstellung und Versbau vgl. S. 303f. und 379.

184. *hettent* ist S. 8, *Kînes* 39. 49f. 103. 311 erörtert.

185. Wegen *gegozzen* siehe S. 291 und 392f.; wegen des Enjambements 379.

186 ist S. 288. 301. 321 und 327 traktiert.

187. Vgl. Anm. 150, und was die Formel anlangt, S. 48 und 280. Versbau 345 und 366.

188. Vgl. S. 276. 279. 285f. und 304. Versbau 300. 304. 335 und 353.

189 ist S. 275f. und 305 berücksichtigt. Wegen *Pâtris (: is)* vgl. 37. 310 und 313; hinsichtlich des Versbaus 356.

190. Vgl. außer S. 287 und 401 Anm. 156, und was die Beschwerung anlangt, S. 348f.

191ff. Vgl. Vs. 264f. und in Bezug auf Reim, Wortstellung und Versbau S. 303f. 331. 343. 356f. 362. 364. 368 und 381. *metten* stswf., das aus mlat. *mattîna* < *(hora) matutina* entstanden ist, bedeutet soviel wie „Frühmesse“. Ursprünglich kurz nach Mitternacht abgehalten, verschob sie sich immer mehr gegen 3 Uhr morgens hin. *lecze* ist ein Abschnitt aus der heiligen Schrift. Unter *responsôrium* versteht man einen gemeinsamen Gesang der versammelten Mönche, den der (zuweilen von zwei weiteren Solisten unterstützte) *cantor* (vgl. S. 108 und 159) mittels Vorsingen leitete. Siehe außer S. 315 Schönbach, Das Christentum in der ad. Heldendichtung (1897) 147; die von Gregor Müller hsgb. Zisterzienserchronik VI (1894), 344ff.; Stud. und Mitteil. XIX, 194; Grotefend, Tb. 19 und Du Cange, Gloss. Med. et Infim. Latin. VII, 151a.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

194. Wegen *gevrum* siehe S. 37. 39f. und 364; betreffs der Verneinung 288. Versbau 346.

195. Vgl. S. 288 (41ff.), und was den Versbau betrifft, 358 und 373f.

196. Vgl. S. 76. 275 und 288.

197. Vgl. S. 182, 202, 231 und 234f. Über den zisterziensischen *kelnêre* ist S. 103f. (315) Auskunft gegeben. Reim und Versbau 25. 332. 356. 361. 369 und 385.

198. In Bezug auf den *kamerêre* der Bernhardiner vgl. S. 104 (315).

199. Im Gegensatz zu dem in Anm. 156 berücksichtigten Abt stand der zisterziensische Prior, wenn er ihn auch in seiner Abwesenheit zu vertreten hatte, nur an der Spitze des eigentlichen Konvents. Vgl. außer Anm. 157 und 200, S. 113. 180 Anm. 2 und 315 noch Nom. Cist.[2] 793a: *Praepositus seu Prior*; Stud. und Mitteil. IV, 239ff. 243; Winter I, 12 und III, 359; Jaeger, Klosterleben 50ff. Über *prîôre* ist S. 36 und 318 gehandelt, über das Polysyndeton 306, über Reim und Versbau 25. 332. 355f. 369 und 385.

200. Vgl. S. 280. In dem schon Anm. 18 berücksichtigten, mit einem Visavis von Sitzreihen, einem tragbaren Lesepult und einer Tafel für liturgische Anordnungen versehenen Kapitelhaus der Bernhardiner wurden täglich nach der (in Anm. 50 interpretierten) Prim ein Stück der Ordensregel, erbauliche Betrachtungen, von Allerheiligen bis Ostern aber auch die Beschlüsse der Generalkapitel vorgelesen (vgl. S. 109f. und 162). Man gedachte der Toten; die Sentenz wurde ausgelegt, Strafen vollstreckt, Zuspruch, Anklage, Abbitte entgegengenommen, und nach Beendigung des Kapitels konnte, wer wollte, dem Prior beichten. Vgl. Nom. Cist.[2] 766a: *Capitulum quotidianum*; Winter I, 20f.; Feil 11; Stud. und Mitteil. XII, 45ff. Auf das um wenigstens zwei Stufen höher gelegene Presbyterium (vgl. S. 113f.), in dessen Mitte sich der um eine Stufe erhöhte (und schon Anm. 18 erwähnte) Altar befand, folgte in dem sich von hier aus nach Westen erstreckenden Kirchenschiff der Chor der Mönche, der Novizen und der Laienbrüder, und wie seine nach ihnen benannten

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Teile wenigstens durch Stufen voneinander geschieden waren, so war der Hauptchor von den Neben- und dem Rest des Mittelschiffes durch Schranken getrennt, hinter denen Laien, Gäste, Familiare, auch zur Strafe *extra chorum* versetzte Mönche sich aufhielten. S. Dohme 43; Stud. und Mitteil. XII, 31—39 und 332. Versbau 361 f. und 384.

201. Vgl. Anm. 192 und 200. Versbau S. 352 und 371 (365).

202. Vgl. S. 276, und was *tôre* betrifft, 263 und 394 (313).

203. Siehe Anm. 151; S. 269 und 310.

204 begegnet ähnlich z. B. im *redelîn* 202. Vgl. S. 275. 277. 288 und 358. Versbau 362 und 365.

205 f. lassen sich zusammen mit 204 unter dem S. 263 und 310 (394) aufgestellten Gesichtspunkt begreifen.

206 ff. sind S. 279. 289. 304 und 379 erörtert.

207. Gegen HK muß hier vor allem der auch im M. F. nicht erhörte Umstand einnehmen, daß in ein und demselben Verse nicht bloß das S. 344 f. besprochene *kein*, sondern auch eine proklitische Präposition wie *in* zu beschweren wäre. Vgl. außer Lachmann z. Iwein 7563 S. 352 Anm. 2; außerdem S. 258 f. und 277 nebst Z. 208 f. (261).

208. Zu *zeimâl* vgl. S. 66 Anm. 3, und was den Bau des Verses betrifft, S. 343. 357. 366 und 368.

209. Vgl. Anm. 153. Versbau S. 350 und 366.

210. Vgl. S. 276. 279 und 285; in Bezug auf den Versbau 350.

212. Vgl. außer S. 270 und 330 Anm. 40, und was den zweisilbigen Auftakt anlangt, S. 361 (401 f.).

213. *recht* ist S. 325 und 398 berücksichtigt, der Versbau 364 und 372.

214. Da ich mich noch während der Korrektur zu *rouben* G bekehrt habe, ist die Tilgung von „*: beroubẹn*“ in der 3. Z. von S. 364 nicht wohl zu umgehen. In der 5. und 6. Reihe aber wird „das eine Mal“ entbehrlich; außerdem der mit „Das andere Mal“ anhebende kurze Satz; in der 7. und 8. endlich von S. 373 das eingeklammerte Partizipialattribut nebst Anm. 1. Auf S. 26 dagegen bitte ich in der vorletzten Z. des 2. Abs.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

hinter 207 noch „214“ einzufügen, so daß es trotz der in Anm. 114 befürworteten Streichung von „114“ bei „25“ sein Bewenden haben kann (a. a. O. Z. 2). Wegen des zweisilbigen Auftaktes siehe S. 264. 311 und 362f. Wortstellung 304.

215—17 sind auf ihren Bau hin S. 334. 344. 358. 360 und 362 besprochen.

218ff. findet man S. 76. 78. 254. 283. 288. 291 und 308 erörtert. Versbau 348. 361 und 381. Was aber den schon S. 75 gestreiften Vs. 220 betrifft, so habe ich mich noch während der Korrektur für die zwar nur von Pfeiffer vorgeschlagene, der mhd. Ausdrucksweise aber besonders angemessene und metrisch willkommene Weglassung von *ich* entschieden. Infolgedessen darf außer den in Anm. 214 bezeichneten Tilgungen auch „*kloster ich* 220“ in der 2. und 3. Z. von 364 beseitigt werden. Denn das nach G erscheinende *kl.* in den Lesarten ermangelt nur des Kursivdrucks. Vgl. noch S. 335.

221. Zu *herre got* vgl. S. 398, und was die ganze Frageformel anlangt, außer S. 275 und 283 z. B. Karajans Ausg. der Siebenschläferlegende 20, 439 oder *redelîn* H 266. Versbau 341.

222ff. sind S. 261 gewürdigt. Wegen *alhie* s. Anm. 171; in Bezug auf die Hebungsauflösung S. 371 und 381.

224. Zu *leczen* vgl. die Anm. zu 191ff.

225. Wegen der Wortstellung siehe S. 304 (302). Versbau 342.

226. Vgl. S. 278. 283, und was *hân* betrifft, 371.

227ff. stellen zusammen mit 221ff. die S. 264. 268. 275. 278f. 294. 335. 380 und 401 erörterte *revocatio* des Felixgedichts dar. Vgl. noch S. 54 und mit Rücksicht auf *nicht unmugelîch* 288.

227aff. sind auf Wortlaut und Echtheit hin S. 24—26 und 65 untersucht. Vgl. außer S. 230 und 280 noch Uhland, Germ. III, 135f., und was den Reim und Versbau anlangt, 332. 344f. und 358.

228f. habe ich S. 230. 253. 289 und 291 erörtert. Zu *nie gelîch* im besondern vgl., von Anm. 10f. abgesehen, etwa v. d. Leyen 71.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

230. Vgl. S. 278. 313, und was den Reim und Versbau betrifft, (302.) 329 und 342.

231f. sind S. 230 und 254 behandelt. Versbau 346. 348 und 366.

233ff.: S. 278f. Wegen des Vergleiches mit einem *affen* s. 313 und 394. Die Reimformel begegnet besonders oft im Renner Hugs von Trimberg: 2753 z. B., 4253. 6151. 8171. 21563 und 21825.

234ff. sind S. 283f. und 291 erörtert. Dem hyperbolischen Charakter von Felix' erneuter Gesangsverherrlichung entspräche es durchaus, wenn *phaffe* 234 einfach soviel wie „Weltgeistlicher" bedeutete. Da es sich im M. F. aber um ein zisterziensisches Klostergedicht handelt, dem überdies eine ebenso sachkundig wie folgerecht gehandhabte Terminologie einschlägiger Art eignet (vgl. S. 78ff.), ist „ein zum Priester geweihter Mönch, ein (Mönchs-) Priester" um so weniger ausgeschlossen, als die S. 280 (282) konstatierte Antithese dadurch keineswegs aufgehoben wird. Vgl. außer S. 113 Schönbach an dem in Anm. 191 a. O. 14, und was den Versbau betrifft, S. 364 und 373.

235 = 95.

236. Das von G überlieferte *erklingen* erscheint nicht allein auch Vs. 142 und 146, es wäre auch rhythmisch sehr willkommen. Wegen *sîne* vgl. außer Vs. 41 und 331 (250 und 254) Weinhold, Mhd. Gr.[2] § 508, und was die Alliteration angeht, S. 385.

237. Vgl. S. 193. *sunder danc* = „(sogar) gegen (seinen) Willen". S. außer S. 288 und 291 noch Benecke z. Iwein 4645.

238 ist S. 192, 290. 322f. und 376 erörtert. Vgl. Vs. 96.

239 dürfte trotz der Übereinstimmung mit Vs. 97 gemäß S. 360 (288 und 385) zu lesen sein. Wegen der Reimformel s. 331; mit Rücksicht auf *wêren* 327.

240 ist S. 293. 360 und 362 besprochen, der ganze Schluß von Felix' Rede 314. 340 und 385.

241. Vgl. außer Anm. 151 S. 270. Reim und Versbau 331. 341 und 366f.

242. Zu *zorn* s. außer S. 289 Benecke z. Iwein 3233; in Bezug auf den Versbau 351 und 365.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

243ff. sind S. 230. 277. 279. 292 und 392 interpretiert. Wegen *wint* 244 vgl. 309, und was die rhythmische Verfassung betrifft, 347. 353f. und 361.

245 = 188.

246 ist S. 259. 276. 307 und 371 erörtert.

247ff. sind S. 230, 270f. 282 und 337 berücksichtigt. Zu Vs. 247 im besondern vgl. S. 376, und was *secht* anlangt, 66. 296. 393 und 404f. *begunde* Anm. 36.

248. Wegen des Abtes s. Anm. 156 und 253.

249. Die auf S. 322 erwähnte Reimformel *quême: vernême* begegnet z. B. auch ZfdA. V, 442, 305.

250 ist S. 333 und 369 berührt.

251—68 enthalten die S. 231. 244ff. 259. 267. 269. 271f. 278. 281ff. 294f. 297. 401 und 406 besprochene Beschwerdeszene des Felixgedichts. Vs. 251ff. sind S. 272. 286f. 289 und 292 behandelt. Wegen *portenêre* s. Anm. 151; wegen der Formel Fr. Vogt, Salman und Morolf CXLIV sowie Bethmann, Pal. XXX, 140f., und was *enlîz: hîz* und den Bau von 252 anlangt, S. 16. 46f. 343 und 349.

253. Das schon in Anm. 18 berücksichtigte Abthaus lag in der Regel neben dem inneren Tore. Vgl. Stud. und Mitteil. XVI, 10, und was *ginc: enphinc* betrifft, außer Vs. (51. und) 175 Fr. Vogt a. a. O. CXLV; dazu S. 331. 26 und 46f. Versbau 351.

254. *der herre enphie die rede wol* Gregor 955.

255 bitte ich auch in der 7. Z. der Lesarten vor *pf(ph)ortener* einzufügen (S. 444). Im übrigen vgl. Anm. 151 und 242; bezüglich der Redeeinführung S. 269, und was den Versbau betrifft, 367.

256ff. sind S. 294f. behandelt. Wegen der Anrede *herre* siehe S. 110f. Versbau 342 und 379.

258. Vgl. S. 275, und was *porten* angeht, Anm. 150. Versbau 342.

259. Betreffs der demonstrativen Rekapitulation vgl. S. 307 und 319; wegen *sprichet* 321; in Bezug auf *offenbâr* 48 (231), und was den Bau der (auch S. 286 berührten) Reihe anlangt, 346.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

260f. Mit *vîrzic* interpretiert der Pförtner (im Einklange mit S. 241. 258. 261 und 311f.) Felix' *lange* 201. Vgl. außer Anm. 170f. S. 282. Wortstellung 302 und 304.

262 ist S. 275. 279. 285. 288. 305. 319 und 380 erörtert.

263. *hinne* < *hie inne*. Versbau S. 372.

264f. Vgl. die Anm. zu 191ff., und was den Versbau anlangt, S. 351. 357f. 365 und 371.

266ff.: S. 111f. 231. 320. Zu *here* vgl. 26 und 367; zu *sule* Weinh.[2] § 369; zu *wol* S. 326. Versbau 334. 343. 345. 368.

268. S. außer Anm. 42 und 160 S. 333.

269—309 schildern die S. 201. 231—34. 244. 249. 255, 259ff. 267. 269 und 272 behandelte Aufnahme des heimgekehrten Felix als Gast. Daß der auch 274 angezogene Vs. 269 den Vorschriften der Benediktinerregel entspricht, ist S. 111 auseinander gesetzt. Wegen der Wortstellung s. 299; in Bezug auf den Versbau 354.

270. Vgl. außer S. 322 die Anm. zu 150ff., und was den Bau der Reihe betrifft, S. 350f.

271. In Bezug auf den Versbau siehe S. 367 und 370.

272 ist S. 260 und 303 berücksichtigt. Versbau 372.

273. Vgl. 163. 172 und 289. Synärese 367.

274 ist S. 40. 232f. 256 und 322 erörtert. Wegen der Anrede *brûder* s. 110f.

275 habe ich S. 40—44 zu rechtfertigen gesucht. Vgl. 270, und was den Reim und Versbau anlangt, 332 und 347.

276ff. sind S. 123f. 233. 256. 279 und 320 erläutert. Über die Wortstellung von 276 und den Versbau s. 305. 353 und 358.

277. *alzu* ist S. 48 und 256 interpretiert. Wortstellung und Versbau 304 und 366.

278. Wegen der Aposiopese s. 233. 256 und 263 (307). Versbau 352 und 363.

279 ist S. 256. 276. 288. 290 und 307 gewürdigt. Zu ... *geschach* (statt *ich gesach nie wunder sô grôz*, wie z. B. in Hartmanns Erec 6456) vgl. S. 322 (22), und was den Bau der Zeile betrifft, 341 (299) und 376.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

280 gehört zu den S. 269 behandelten Redeeinführungen. Bezüglich der Wortstellung siehe S. 299.

281ff. sind S. 285f. erörtert. Was den Bau von Vs. 281 betrifft, so vgl. S. 373f.; hinsichtlich der Reimformel etwa Milst. Sdkl. 859 und Kraus, D. G. 99.

282. *und bî sante Michahêle.* Denn dieser ist nicht nur ein *fürste über die engele* (mit dem hier auf gewissen Bibelstellen fußenden Berthold von Regensburg zu reden), der mit dem ihm zu seinem Namen verhelfenden Rufe: „Wer ist wie Gott?“ den aufrührerischen Luzifer vom Himmel herabgestürzt haben soll, sondern zugleich auch *praepositus paradisi et princeps animarum*, der die Seelen frommer Christenmenschen nach der Anschauung des Mittelalters aus dem Fegefeuer ins Innere des Paradieses geleitete. Vgl. außer Anm. 111 Kirchenlexikon VIII² (1893), 1485ff.; Kaufmann, Caesarius² 6 Anm. 3 und S. 141; Wilmanns zu Walther² 79, 9; Schönbach, Ad. Predigten III, 229 und 240f.; Über Hartmann 17f.; Wiener SB. 140 IV, 82. Wegen des hiatustdeckenden *h* s. Weinhold, Mhd. Gr.² S. 240. Versbau 362.

283. *alsus* ist S. 38 und 283 erwähnt. Vgl. Anm. 323, und was den Versbau betrifft, S. 358 und 368 (320).

284. Zu *der meide sun* s. außer Anm. 8ff. G. Sm. 48. Versbau 341. 347 (283) und 372.

285f. sind S. 289. 293. 295 und 323 (326) erörtert. Die mit Vs. 285 identische Formel, in Bezug auf Gott und Christus (laut S. 398) besonders predigtgerecht, entstammt ursprünglich dem weltlichen Leben. Vgl. Baumgarten 85, und was den Versbau anlangt, S. 353.

287—97 sind wegen der charakteristischen Häufung von Enjambements S. 378f. 402 und 405 erörtert. Über den Bau der S. 289 und 292 angezogenen Reihe 287 zumal s. 342. 358 und 366.

288 ist S. 254. 273. 285f. und 308 berücksichtigt. Wortstellung und Versbau 304. 341. 365 und 374.

289ff. sind S. 254. 283 und 289 (27, 75f. und 221) besprochen. Wegen des dativischen *porte* 291 vgl. S. 39f.; wegen des Versbaus außer Anm. 287ff. S. (304.) 358. 365. 375 und 385.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

293f. sind S. 280 erwähnt. Zu dem volkstümlichen *sô* 293 vgl. S. 326; zu Vs. 294 im besondern Vs. 178 (88), und was den Reim und Versbau anlangt, (302.) 331 und 347.

295. Vgl. S. 283; in Bezug auf *her* Anm. 179.

296f. Hinsichtlich des Vergleiches mit einem *hungerigen raben* siehe außer S. 314 und 394 etwa noch D.Wb. VIII, 6; zu *als ... tût* Bethmann, Pal. XXX, 145 und Baumgarten 41; zu *tût* insbesondere nicht bloß S. 283, sondern auch Benecke z. Iwein 1379. Wortstellung und Versbau S. 304 und 350.

298ff. sind S. 279 und 288 angezogen. In Bezug zumal auf den in Vs. 298 beliebten Reim und Versbau vgl. S. 304. 343 und 366.

300 ist S. 275 und 279 gewürdigt. Versbau 342. 349 und 375.

301 gehört zu den S. 269 betrachteten Redeeinführungen. Wegen des Abtes s. Anm. 156, und was *alzuhant* betrifft, S. 38. Versbau 346.

302 erscheint auch in Hartmanns Erec 9586. Wegen des aus der Benediktinerregel erhellenden Sinnes siehe S. 111f. und 233; bezüglich des wiederaufnehmenden *der* 319 und 330f.

303. Vgl. S. 249. 277. 281 und 307, und was den Versbau anlangt, 334 und 352 (325f.).

304. Wegen der zweigliedrigen Formel siehe S. 322.

305. Daß diese Maßnahme des Abtes mit der Benediktinerregel im Einklang steht, ist S. 111 auseinandergesetzt. Wegen *samenunge*, hinter dem statt eines Kolons bloß ein einfacher Punkt hätte gedruckt werden sollen, vgl. Anm. 157, und was die Reimformel betrifft, außer S. 65 z. B. Herbort 3457; Hartmanns Gregor 1299; Iwein 305; Wolframs Parz. 47, 15. 336, 1 und 451, 5; GA. II, 57, 143.

306ff. sind S. 270 (282) erörtert. In Bezug auf das stereotyp gebrauchte *alte unde junge* 306 vgl. außer Vs. 158 und S. 110, 279f. 309. 324 und 349 (366) etwa noch Otfried I, 11, 9; Wagner, Visio Tnugdali 167; Baumgarten 67f.; Kraus, D. G. 154, 71; *Diu Klage* 2156; Martin z. Kudrun 548, 2; Wilmanns z. Walther[2] 78, 37; Reuß, Herbort (Gießener Diss. 1896) S. 30; Roetteken, Die ep. Kunst Heinrichs von Veldeke und Hartmanns

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

108; Schütze, Greifswalder Diss. 1883, S. 17; Sarrazin, Wigamur (1879) 13; Elisabeth 7749; Zwierzina, ZfdA. 44, 55; 45, 380; Bethmann, Pal. XXX, 117 und 133f.; Heymann, Pal. LXXV, 88; GA. II, 23, 13; 57, 144; *last not least* aber den Renner Hugs von Trimberg, in dem *alle* zuweilen freilich auch durch *die alten und auch di kint* oder *di iungen mit den greisen* ersetzt wird. Über die antiphatische Umbildung der ursprünglichen Formel bei Wolfram s. Kinzel, Zs. f. dtsch. Phil. V (1874), 12.

307f. Ähnlich schon *zwîbelêre* 161 = Germ. XXV, 343. Zu *alle* und *algemeine* vgl. S. 260 und 326, und was das hier im Sinne von „laut“ gebrauchte *hô* anlangt, 37. 261 und 331.

309. So beginnt das *grande carmen quo nihil potentius*, mit dem h. Ambrosius zu reden, ein u. a. auch ihm zugeschriebener, aber wahrscheinlich der morgenländischen zu verdankender Lobgesang der römischen Kirche, der, wenn auch zu Beginn des 6. Jhs. erst allgemein bekannt, dennoch um mehr als ein Jahrhundert früher entstanden sein dürfte. Vgl., von S. 121ff. und Baumgarten 82 abgesehen, Phil. Wackernagel, Das dtsch. Kirchenlied I, 24, Nr. 26; Herzogs Realenzyklopädie XIX[3] (1907), 465ff. und Wilh. Bäumker, Das dtsch. Kirchenlied I (1886), 677ff. Reim und Versbau S. 36 und 356 (359). In seiner Bedeutung für die Komposition der Felixlegende ist das *Te Deum* 124. 201 und 233f., 246. 274 und 294 gewürdigt.

310—48 sind der S. 201ff. 234—40. 242. 244ff. (260.) 267. 269. 272. 277. 333f. und 337 erörterten *sîchûs*-Szene des Felixgedichts gewidmet. Wegen *si* 310 vgl. S. 319. Das schon in Anm. 18 berücksichtigte Krankenhaus (*infirmitorium*) darf übrigens nicht mit dem Laienspital des Felixklosters verwechselt werden. S. Nom. Cist.[2] 760; Feil 15; Stud. und Mitteil. XII, 53. Reim und Versbau 333f. 357 und 367f.

311. Vgl. S. 261ff. 310 und 324. Versbau 343 und 382.

312ff. Wie Vs. 312 des *sîchûs*-Alten gesamtes Leben begreift, so gehen 313f. nur auf die Zeit seines Klosteraufenthalts. Vgl. S. 235ff. 282. 285. 311 und 390f., und was das formelhafte *manchen tac* anlangt, außer 326 z. B. die von Karajan hsgb.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Siebenschläferlegende 31, 675. Wegen der Wortstellung s. 301 und 304; betreffs *offenbâr* 48; in Bezug auf das stereotype *volliclîchen* nicht bloß 240. 326 und 398, sondern auch Fr. Vogt, Salman und Morolf 178, 3 und Roethe, Reinmar (1887) 286.

315. *gezogenlîchen* ist S. 110 und 256 (400) erläutert, die ganze Redeeinführung 270. Wegen der Wortstellung siehe S. 299.

316. Zu *alten* vgl. S. 262. 310 und 324; zu *der dâ lach* 330 (293), und was die satzverknüpfende Wortaufnahme betrifft, 307. Versbau S. 379.

317. Wegen *brûder* s. Anm. 153, und was den ganzen Fragesatz anlangt, S. 275. Versbau 364 und 369.

318f. Bezieht sich *daz* 318 auf Vs. 319, so besteht die S. 236 gebotene Interpretation zu Recht, und *sî* 319 begreift sich unter dem S. 321 und 330 aufgestellten Gesichtspunkt. Weist *daz* 318 dagegen auf Vs. 317 zurück, so wird man nicht umhin können, den mit Vs. 319 identischen und schon S. 293 gestreiften Daßsatz final zu fassen: „auf daß — damit er (wieder) unser Bruder sein könne“. Versbau 347.

320ff. sind nach Bau und Wortstellung S. 304. 344. 359 und 378 erörtert. Wegen *gicht* s. 321; in Bezug auf *hî* und das schon in Anm. 260 berücksichtigte *vîrzich* S. 16 und 46f.; betreffs *vollen* und des hier wohl durch „gewiß“ zu gebenden *wol* endlich 236 und 326. Vs. 322 im ganzen ist S. 276 besprochen.

323 gehört zu den S. 269 (276) behandelten Redeeinführungen. Wegen *sus* = „in dieser Weise“ vgl. Sievers, PBB. XII, 498ff., und was *der alte brûder* betrifft, Anm. 316f.

324. Unter einem zisterziensischen Novizen hat man sich seit 1231 einen mindestens achtzehnjährigen Jüngling vorzustellen, *qui in monasterio religiosae vitae experimenta sub(it), et probationis elapso tempore, si idone(us) fuer(it) invent(us), ad professionem admitt(i)tur.* Vgl. außer S. 160 (315 und 356) Nom. Cist.[2] 788f. und Du Cange an dem in Anm. 191ff. a. O. V, 617a. In Bezug auf die ganze Stelle siehe S. 237f. und 257. Versbau 342 und 367.

325. Vgl. Anm. 18f., und was die Wortstellung betrifft, S. 300. Synkope 364.

326ff. = 20ff. S. indessen Anm. 310.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

328f. Da ich mich noch während der Korrektur entschlossen habe, den zwischen beiden Versen stehenden Punkt durch ein Komma zu ersetzen, ist in der 1. und 2. Z. des 3. Abs. von S. 305 das zweite Beispiel für elliptische Satzgestaltung zu streichen, also „und“ bis „330“; in der vor- und drittletzten Zeile des 2. Abs. außerdem von 257 das ganze substantivisch ergänzte Partizipialattribut zu „Redseligkeit“: vom Komma (hinter „pedantische“) und „eine“ bis „ausschließende“; auf S. 274 das am Ende der 6. Z. von unten stehende „(328)“; auf 275 Z. 6—8 des 2. Abs.: „Vorwiegend“ bis „*bekant*[1])“ nebst Anm. 1; ferner „*der was F. genant* 328 (22)“ in Z. 5f. von unten; auf S. 276, und zwar in des 2. Abs. 3. und 4. Z. von unten, „328“ bis „49“. Denn in der 1. braucht „72“ nur durch „69“, in der 2. „50“ durch „47“ ersetzt zu werden. Statt „117“ endlich in der 7. Reihe von S. 297 bitte ich „115“ zu lesen; statt „siebenmal“ ebenda „achtmal“; zu Anfang des Abschnittes aber, und zwar nach Beseitigung von „und 329“, „beliebte Ellipse“ statt „beliebten ...“. Mit andern Worten: ich verstehe Vs. 329 nunmehr als ein ungeachtet der Asyndese brachylogisch angeschlossenes Prädikatspartizip mit präpositional verbundener Ergänzung. Wegen *wol* s. 326, und was 329 überhaupt betrifft, S. 293. Reim und Versbau 332 und 370.

330ff. sind auf ihre Ursprünglichkeit hin S. 64, 237 und 247f. geprüft. Wegen der antithetischen Satzverbindung s. 278 (319); wegen der Wortstellung 301 und 304; in Bezug auf den Versbau noch 366; 358 und 383; 341 und 346 (319).

334f. stehen S. 36. 312f. 320. 350. 356 und 394 in Rede. Betreffs der schon Hesekiel 1, 22 und Offenbar. Joh. 4,6 begegnenden Vergleichung mit einem Kristall s. Salzer 239ff.

336. Wegen der Nachstellung von *allen* vgl. S. 303.

337 ist S. 275 und 285 berücksichtigt. Versbau 355.

338ff. sind S. 278 und 289 besprochen. Wegen *prîme zît* vgl. Anm. 50, und was den Versbau anlangt, 345f. 370. 374. 376 und 379.

341ff. fallen unter den S. 286 (319) aufgestellten Gesichtspunkt. *samenunge* ist in Anm. 157 erörtert; die mit Vs. 342 so

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gut wie identische Formel S. 318 und 324 (330). Wortstellung und Versbau 304 und 367.

344 habe ich S. 260 und 292 berücksichtigt.

345. Vgl. S. 72. 282 und 313.

346. Die geringfügige, für den Schluß der Legende aber überaus wichtige Umstellung von Kopula und (demonstrativ gemeintem) Pronominalsubjekt ist S. 29 gerechtfertigt. Vgl. S. 278. 319, und was den Versbau betrifft, 341 f.

347. Wegen des schon 342 begegnenden *alzu* s. Anm. 277 und S. 124; in Bezug auf die Nachstellung des adjektivischen Attributs S. 303 f.

348. Zu *dînst* und *nî* vgl. S. 15. 46 f. 289 und 318; wegen der den Vers eröffnenden Formel außer Anm. 285 und S. 313 Roediger z. Milst. Sdkl. 367. Die drei letzten Reihen überhaupt sind S. 274 und 337 (307 und 333) gewürdigt.

349—63 enthalten die S. 126. 201 f. 239—42. 244 ff. 277. 280 und 337 erörterte Lösung des Ganzen. 349 im besonderen ist 273 f. 288. 320 und 393 berücksichtigt.

350 ff. sind S. 298 erörtert. Zu *im* und dem wiederaufnehmenden Demonstrativ vgl. 319 und 330 f.; zu *brengen* 35 und 328. Versbau und Wortstellung 304 und 377.

351 ff. sind S. 108. 281 und 287 gewürdigt. Wer die S. 359 (vgl. 304 und 367) vorausgesetzte, aber erst infolge einer (nicht überlieferten) Synärese zustande kommende Doppelbeschwerung in Vs. 351 für allzu unsicher hält, wird auf der schon in Anm. 114 berührten S. 336, in der viertletzten Z. des 2. Abs., „elf“ durch „zehn“ ersetzen müssen. Was aber S. 387 betrifft, so wäre in der 2. Reihe des 4. Abs. hinter „326“ noch eine durch „und“ zu verbindende „351“ einzufügen, während gegen Ende die „30“ einer „31“ zu weichen hätte. Auf S. 388 endlich brauchte man, da „und 351“ in des 4. Abs. vorletzter Z. fortfiele, in der dritten statt „10“ bloß „9“ zu lesen.

352 *wie'z umbe sî waere gewant* Erec 9885 (10045 und Iwein 3426). Vgl. S. 331, und was Reim und Versbau betrifft, 302. 346 und 367.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

353f. sind ihrer Wortstellung wegen S. 302 und 304 berücksichtigt. In Bezug auf Vs. 354 siehe 311f. und 350.

355 = 53. Vgl. jedoch S. 319 und wegen Vs. 355ff. S. 280f.

356f. Vgl. S. 194. 319, und was die Wortstellung betrifft, 302 und 304. Versbau 352 und 362. Auf *volliclîchen* 357 ist in der Anm. zu 312ff. Bezug genommen; auf den ganzen mit dem 314. identischen Vers S. 311.

357f. formulieren das S. 205—17 (390) verfolgte Leitmotiv des Felixgedichts. Wegen *stunde* vgl. außer Anm. 50 und 147 S. 317; wegen des hier mit „durchaus“ zu gebenden *gar* 326, und was Vs. 358 überhaupt anlangt, 27 (319). Versbau S. 337 und 366.

359ff. sind S. 124. 242. 288. 298 und 390f. besprochen. Wortstellung 301 und 303.

361f. zählen die verschiedenen Stücke der S. 98—102. 104—107 und 261 erörterten Zisterziensergewandung auf. In formaler Beziehung vgl. S. 285. 295 und 307, und was den Bau zumal von 361 betrifft, 369.

363 ist S. 17ff. 274 und 284 erledigt. Versbau 369 (363 Anm. 3) und 376.

364—80, die S. 69. 243ff. 280. 293. 295. 333f. 337. 354 und 397 gewürdigte Koda des Felixgedichts darstellend, sind unter textkritischem Gesichtspunkt S. 17—21 betrachtet. Für den ebenda behandelten Vernunftschluß mögen außerdem S. 69. 180f. 272. 295 und 398 verglichen werden. Vs. 364f. im besondern sind S. 284. 287. 290. 296 und 323 berücksichtigt. Zu *vorbringen* s. Kraus, D. G. 139, 22, und was die Wortstellung und den Versbau angeht, S. 300. 304; 350. 372. 375 und 377ff.

366ff. sind S. 298 angezogen. Wortstellung 303.

367ff. berichten von dem Gesange der Engelsmyriaden im Jenseits, wie das nach dem S. 72 erwiesenen Vorgange der Bibel gang und gäbe ist in den Predigten und geistlichen Gedichten des Mittelalters. Vgl. außer S. 312. 318. 383 und 398 Baumgarten 83, und was die numerische Inkongruenz und die Wortstellung betrifft, S. 327; 303 und 305. *Offenbâr* 367 ist S. 48.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

292 und 326 interpretiert. Wegen der Zäsurlosigkeit von 369 siehe S. 377.

370f. sind S. 282 und als Verse (304.) 373. 378 und 384f. gewürdigt. Wegen *sunder wân* vgl. außer S. 38. (48.) 288 und 292 noch Bartsch in s. Ausg. der Erlösung 363, 4346; außerdem Zwierzina, Beobachtungen (1898) 440 und 469 Anm.

372f. habe ich S. 19. 280. 313. 394 und 398 besprochen. Zu *mân* vgl. S. 37. 39 und 364, und was den Versbau betrifft, 345 und 366.

374f. Vgl. außer Anm. 367ff. S. 19; in formaler Hinsicht S. 299. 301. 312. 318 und 327. Reim und Versbau 37. 354. 378f. und 382.

376 ist S. 296 und 397 berücksichtigt. Zu *helfe* vgl. das S. 37 erwähnte *gebe* 137 und *brengen* 350 nebst Anm.

377. Wegen des Versbaus siehe S. (304.) 354. 363 und 383.

378f. sind S. 296. 308. 354 und 397 erörtert. Wortstellung und Versbau 302 und 358.

380 ist S. (69.) 103. 274 und 397 gewürdigt. Zu *helf* vgl. außer Anm. 376 S. 19f. und 26; zu *kunigîn* nicht bloß Anm. 9 und 24 außer S. 310, sondern auch Otfried I, 3, 31; Kraus, D. G. 86, 59; G. Sm. 38 und Salzer 458ff. (580, 594ff.). Versbau 376.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Nachträge und Berichtigungen.

Indem ich die Feststellung geringerer Versehen dem Benutzer überlasse und auch falsche Schreibungen und Quantitäten, diese oder jene von der endgültigen abweichenden Lesart nur stillschweigend, d. h. durch Text und Register, verbessere, bitte ich gemäß dem als Vorwort zum Text gedruckten Nachtrag zu Kap. I, II und IV auf S. 3, Z. 7ff. statt „211“ „214 (213)“ zu lesen, statt „41“ „42“, statt „zwölften“ „dreizehnten“, statt „6“ „8“; in der vorletzten Z. aber des 2. Absatzes statt „92c“ „92d“.

S. 4, in des 1. Abs. 4. Z. v. u., füge zwischen „fehlt“ und „jede“ „in der Regel auch“ ein.

S. 6 lies zu Anfang des 3. Abs. statt „VIII“ „IX“, statt „neunte“ „elfte“.

S. 7f. Nach der noch ungedruckten, vom Direktor der Gothaer Bibliothek, Rudolf Ehwald, herrührenden Beschreibung, die sich, 15 Quartseiten umfassend, im Gewahrsam der schon S. 423 genannten deutschen Kommission hierselbst befindet, sind die 162 Blätter, die G außer einem späteren Vor- und Nachblatt aufweist, mit Schriftzügen nicht des XV. Jhs. schlechthin, sondern des XIV. bis XV./XVI. bedeckt. Ins XVII. vollends weist das bunte Papier, mit dem der aus zwei Pappdeckeln mit Pergamentrücken bestehende Einband der Mischhandschrift überzogen ist. Von ihren u. a. auch deutsche Rezepte überliefernden 8 Abteilungen aber wird die dritte, die sich in immer 2 Spalten zu je 42—40 (39) Versen über Blatt 75—111v erstreckt, von nicht weniger denn 18 mhd. Gedichten gebildet, als deren IXtes, von 100r1—102r2 Ende reichend, der „Mönch Felix“ erscheint. Seine in großer Fraktur ausgeführte Überschrift allerdings ist erst hinterher und zwar „von anderer Hand“ in den dafür frei gelassenen Raum eingetragen worden. Die Einverleibung des Gedichts selbst aber dürfte zusammen mit den 17 anderen der III. Abteilung durch einen Schreiber erfolgt sein, den Ehwald „ca. 1400“ anzusetzen die Vorsicht beobachtet hat. Vgl. S. 425.

S. 12, 4. und 5. Z. v. u. streiche (gemäß Anm. 114) „114“ und „*dich*“.

S. 13 lies in den beiden letzten Z. des 3. Abs. statt „41“ „42“, statt „neuntes“ „elftes“.

S. 15 ersetze am Schluß des 3. Abs. „behaupten“ durch „annehmen“.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

S. 37 füge zu Anfang des letzten Abs. nach „Versinnern“ ein: „oder doch wenigstens ohne beweiskräftigen Reim“.

S. 60 streiche in der 3. Z. des 3. Abs. „verhältnismäßig“.

S. 71 Anm. 2 ersetze „auch“ durch „nicht bloß“ und füge nach Verwandlung des Punktes am Ende in ein Komma hinzu: „sondern auch Alois Bernt, Heinrich von Freiberg (1906) 161 ff“.

S. 89 Anm. 1 lies „Baur“ (statt „Bauer“); S. 110, Z. 6 f. v. u. statt „u. a. auch“ „mit“, statt „Denn auch“ „Denn sogar“; S. 123 in der drittletzten Z. des vorletzten Abs. statt „bloß“ „nur“; S. 124 Anm. 2 statt „396“ „306“.

S. 127 füge dem 1. Abs. hinzu: „Immerhin sei im Anschluß an S. XCVI ff. von Baeseckes unlängst erschienener Ausgabe des Wiener Oswald erwähnt, daß in einer 1492 vollendeten, aber auf einem älteren Kodex beruhenden Miszellanhs. der schlesischen Zisterzienserabtei Heinrichau (= I duod. 41 der Breslauer Universitätsbibliothek) u. a. auch eine deutsche Fassung des hier in Rede stehenden Stückes begegnet: *ein loblich hubsch exempel von offen barūge vō dem irdischen paradisz,* 161b—175b begreifend, *von eynē yūgē herczogē der drey hündert ior dor ynne was vnd her wolde wennē her were nür eyn halben tag dor ynne gewest.*

S. 132 Anm. 1 lies statt „endlich Kap. VII A 2“ „dazu S. 206 und 211; 121 und 123 f.; 136 (143). 138. 145 und 220 ff.“

S. 147 Mitte füge nach dem die beiden Reimpaare beschließenden „*takch ist.*“ ein: „Was aber die eigentlichen Bearbeitungen anlangt, so enthält die ins XIV. Jh. gehörige Wiener Pergamenths. 883 (< Theol. 781), die aus dem Besitze der ältesten deutschen Zisterzienserabtei Altenkamp bei Geldern stammt (vgl. Janauschek, Originum Cist. Tom. I, 11 XX) und nach Bertalots für die hiesige Akademie gefertigter Beschreibung auch am Niederrhein entstanden ist, als neunte von ihren über 165 Blätter ungleich verteilten 184 Nummern ein in kurzen lateinischen Reimversen abgefaßtes, noch unveröffentlichtes Gedicht von einem 300 Jahre verlauschenden Mönche, auf das der Archivar der deutschen Akademiekommission hierselbst, Herr Dr. Fritz Behrend, die Zuvorkommenheit besaß mich hinzuweisen. Zwar in einer Vorbemerkung zu dem auf Blatt 41r mit einem *Legitur miraculis* einsetzenden und ebenda auch *cum precibus regine* schließenden Poem heißt es nach einem abgekürzten *nota* nur: *dictauit* hc *magister Petrus rector in* (von?) *leyden.* Aber Blatt 40r und 163v bezeichnet wenigstens der von Bertalot als Hauptschreiber des Kodexes festgestellte Johann Zueting von Leyden sich und zwar in Übereinstimmung mit den auf die bernhardinischen Vorbesitzer deutenden Bemerkungen auf Blatt 1r oben, 31r oben und 43r unten (vgl. 165r oben) als *ordinis Cisterciensis.*

Eine ausführliche Bearbeitung des Stoffes jedenfalls“ [statt „dagegen“], „wenn auch in ungebundener Form, stellt“ usw.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

S. 148 Anm. 1 füge hinter „schon“ ein: „in einem von Jos. Klapper (Exempla, Heidelberg 1911, S. 27, Nr. 27) mitgeteilten Beispiel des ausgehenden 12. sowie“ und nach Entfernung des Punktes am Ende: „und Franz Schultz, Der Vf. der Nachtwachen des Bonaventura, Berlin 1909, S. 132.

S. 150, Anm. 3 füge hinter „Vgl.“ „außer“ ein und nach Beseitigung des Punktes hinter 552: „Guido Maria Dreves, Christans von L. Hymnen, Offizien, Sequenzen und Reimgebete, Leipzig 1903 = Analecta Hymnica Medii Aevi XLIa.

S. 154, 5. Z. v. u. lies statt „später“ „nach 1199“; in der 3. Z. v. u. statt „*anno* 1216“ „um 1220“; statt des satz- und absatzschließenden Relativsatzes: „der, obschon selber nur ein Bürger und Ratsmanne der Stadt, doch voll Sehnsucht zu den ihm wahlverwandten Insassen jenes Thüringer Waldstifts hinüberschaute[1])“. In der zugehörigen Anm. aber auf S. 155 ersetze den veralteten Hinweis auf Bechsteins Einleitung zu Ebernand durch „Vgl. Edward Schröder, ZfdA. 51 (1909), 143 ff.“ Z. 6 ff. ferner v. o. verwandle „So ein“ bis „*chaiserinne . . .*[2])“ in: „Der 4 achtzeilige Strophen umfassende Mariengruß freilich, den Guido M. Dreves in den von ihm und Clemens Blume hsgb. Analecta Hymnica Medii Aevi XLIa (1903), 22 und Fr. Vogt (< Bäumker) in der ZfdA. 47 (1904), 288 zum Abdruck gebracht haben — *O suezz ob aller suzzichait, / O suzz(eu) chaiserinne*[2]), lautet sein Anfang —: könnte in den aus dem ersten Drittel des 14. stammenden Pergament-*codex Campiliensis* 144 bloß eingetragen worden sein von jenem in der Regel ja nur lateinisch dichtenden Zisterzienserpoeten des ausgehenden 13. und beginnenden 14. Jhs. Aller Wahrscheinlichkeit nach jedoch gehört ihm (nach Dreves) die 8 vierzeilige Strophen enthaltende Übersetzung seiner 20. Salutatio an Maria, die, von dem Genannten a. a. O. 116 mitgeteilt, mit den Worten einsetzt: *Vrev dich, muter gnadenrich,* während der Schluß lautet: *Gib vns den himlis(c)hen hort, / Deinen svn, hie vnde dort.*“ In der 5. Z. v. u. endlich ergänze hinter „gehört“: „außer dem von Baesecke (S. XCIII und CV f.) im schlesischen Bernhardinerstift Heinrichau angesiedelten Wiener Oswald . . .“

S. 185 Anm. 1 lies nach Einfügung eines Semikolons und nicht ohne vorherige Einklammerung von „nebst S. 60 ff.“: „außerdem das einer Breslauer Dominikanerhs. des 13. Jhs. entstammende *e*, das Jos. Klapper auf S. 27 seiner Heidelberg 1911 erschienenen Sammlung unter Nr. 28 zum Abdruck gebracht hat“.

S. 186 Anm. 2 streiche „auch“ in der 2. Z.; S. 250, Z. 10 v. u. das Komma hinter „dar“.

S. 268 nebst 271 und 335 haben die zum Vergleich herangezogenen Zahlen Schwartzkopffs sich inzwischen als der Nachprüfung bedürftig herausgestellt. Was insbesondere Wernhers Meier Helmbrecht angeht, so bemerkt Lunzer im Anzg. f. d. A. 53 (1911), 133 Anm. 2, daß der

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Genannte hier alles als Erzählvers gerechnet habe, was nicht direkte Rede ist. Also auch die Einleitung und Schlußaufforderung sowie alle gemischten Verse.

S. 291 lies in des 1. Abs. 3. Z. v. u. statt des schon vorher gebrauchten „versteigt . . . sich . . . zu“ „schreckt F. Vs. 234 ff. sogar vor der Behauptung nicht zurück“; S. 296 in des vorletzten Abs. letzter Z. statt „347“ „247“; in Anm. 1 statt „382“ „380“.

S. 315, Z. 8 tilge die hinter „*munich* 19“ gedruckte 5).

S. 319 füge in der 3. Z. v. u. zwischen „und“ und „358“ „*in*“ ein.

S. 321 lies in der viertletzten Z. v. u. statt „*wesen*“ „*sîn*“.

S. 322 setze ebenso in der 3. Z. hinter „lesen“ ein Komma, wie S. 419, in des 1. Abs. 5 Z. v. u., hinter „gegenüber“.

S. 326, Z. 9 löse „deiktischen“ durch „»gar« ersetzenden“ ab.

S. 328, Z. 1 lies statt „Standes-“ „Gesinnungsgenossen“; in der drittletzten Z. statt „355“ „235“; S. 373, in des 3. Abs. 3. Z., statt „381“ „281“; S. 380, in der 10. Z. v. u., statt „226“ „262“; S. 385, in des Abschnittes 10 sechstletzter Z., statt „59“ „31“; S. 394, in der 7. Z. v. u., statt „379“ „334“. S. 331 endlich füge in des 2. Abs. 12. Z. v. u. hinter „149.“ noch „175 (51)“ ein.

S. 426 f. Unter der stillschweigenden, aber bislang ohne urkundliche Bestätigung gebliebenen Voraussetzung, daß unter Glezze Glatz zu verstehen ist und auch die Überlieferung des „höchst weltlich-ritterlich“ gerichteten Schwankes vom *borten* zu Einwendungen keinen Anlaß gibt, macht Baesecke sich auf S. XCI ff. seiner soeben, d. h. im Juni 1912, erschienenen Ausgabe des Wiener Oswald die S. 42 f. gekennzeichnete Anschauung Roethes zu eigen, indem er Dietrich gerade umgekehrt, wie Brendel, zu den eingeborenen Dichtern Schlesiens rechnet, die, wenigstens mittelbar durch Herzog Bolko II. von Münsterberg angeregt, sich statt der einheimischen Mundart noch einer fertig über Böhmen aus Oberdeutschland überlieferten Kunstsprache bedienten. Als Bestätigung für die böhmische Herkunft von HK kann das *borten*-Gedicht jedenfalls unter beiden Gesichtspunkten gelten, wenn auch der Baeseckische (falls die schon von Unwerth verlangte „eingehende Untersuchung der älteren schlesischen Schriftdenkmäler“ ihn als gerechtfertigt erweist) Rosenhagens Beweisführung günstiger ist.

S. 480, 357 f. lies in Z. 3 statt „317“ „417“.

Im übrigen vgl. Anm. 102 f. 114! 157. 169. 214! 220! 255. 305! 328 f. und 351.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Register.

A.

Aachener Mundart 47.

Abbrechen der ausführlichen Erzählung 393.

Aberglauben 138.

Abgestuftheit, typische, der Felixverse 336f. 395.

Abkürzungen 4. 7. 9. 431, 449f. 483.

Abschnitte des Felixgedichts 244ff.; durch einzeilige Sätze gegeneinander abgegrenzt 273f.; durch rhythmischen Wechsel abgehoben 380. Vgl. „Mönch Felix“.

Abschnittverbindungen 272f. 307. 333f.

Abstrakte Ausdrucksweise 288. 322. 396. 405. 409. Abstraktum mit Kopula 318. 391. 394; mit homiletischen Beiwörtern 398.

Abt 315; ist allen nach dem 11. Jh. gegründeten Orden fremd 98. Bei den Benediktinern und Zisterziensern sowie im M. F. 465, 156; in den Gedichten vom Rosengarten zu Worms 95 Anm. 1; in Wolf Goethes „Erlinde“ 415—417.

Abtönung in der Redeweise 263.

Aczelinae liber visionum 118.

Adam von Perseigne, französ. Zisterzienserabt 153.

Adelung 45.

Aderlaß asketischer 119.

Adjektiva ihrem Substantiv nachgestellt 303f. 394.

Aelred von Riedval, engl. Zisterzienserabt 153.

affe = *tôre* 313. 394.

Affektation 129. 143.

Afflighemer Version des „verzückten Mönchs“ 186.

Afrikanische Versionen des Felixmotivs 212—14.

Akrostichon Joh. Rothes 47f.

Akzent zur Hervorhebung von Satzbeziehungen 306f. 338. 350. 353. 357. 408.

Akzentuationsdaktylus 351. 369ff.

Akzentversetzungen 338—44. 355.

al verstärkendes 38. *algemeine* 303. 465, 159. *alzu* 48. 124. 233. 256. 324.

Albanuslegende 156.

Alberich von Citeaux 99. 101 Anm. 5. 107 Anm. 2.

Alberus, Erasmus 87 Anm. 7. 189 Anm. 2.

Alboldus, Abtdichter von Volkerode 51. 61. 155. 159f.

Albrecht Achilles 91.

Albrechts Titurel 241. 315ff.

Alemannien als Heimat Dietrichs von der Glezze 427. Vgl. S. 485.

Alexander der Große 208 Anm. 1.

Alexander (und Antiloie) 465, 162.

Digitized by Google

Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

alle 260. 279. 292. 476, 306 ff.; nachgestellt 303.
Allgemeingültigkeit im Mittelalter 283. 291.
Allgemeinheiten in ihrem Verhältnis zu Einzeldarlegungen 272. 280—84. 396.
Alltagsrede 393.
Alma(e)ria 170.
Aloysiuslegende Heisterbacher 134.
Alpharts Tod 95 Anm. 1.
als-Sätze 67; *als—sol* 76. 229. 326. 455, 42. *als—tût* 475, 296 f.
alsô 358.
alt 324. 326; *alte unde junge* 260. 475 f; *die eldisten* in einem Benediktiner- und Zisterzienserkloster 111 f. 231. 260. 324.
Alter, höchst erreichbares, der Menschen 235. 241; hohes A. als göttliche Belohnung für tugendhaften Wandel 237. 249. 390 f.
Alter Mönch 251 f. 257. 262 f. 278. 306. 342. 416.
Alternation rhythmische 337. 385 ff. 402. 461, 114.
Altfranzösisches 185—200. 305. 315—317. 319. 334. 364. 401.
Ambrosius von Mailand 476, 309.
Amerikanische Versionen des Felixmotivs 210 f. 411. 414.
Amicus und Amelius 156. Vgl. Athis.
Amt = Gottesdienst 27. 258.
Anachronismen volkstümliche 243.
Anagnorisis 476, 310—348. Vgl. Lösung und Mönch von Heisterbach.
Anakoluth 305. 394.
Anapher 308 (310).
anbeginn (ng) = „Hergang, Vorgang, Vorfall, Begebenheit“ 10.
âne 288. *âne sunde* 451, 6.
Anfangsgebet 103. 397. Vgl. Eingang.
Angelus 90.
Ankündigungen 273. Vgl. Redeeinführung.
Annolied 41 Anm. 1. 336 f. Zolners vita Annonis 144.
annominatio 451, 10 f.
Anonymität 68. 157.
Anreden ans Publikum 188 Anm. 2; 59 Anm. 70. 296. 393. 397. Vgl. *secht*.
Anthropologisches 207 Anm. 2. 214 f.
Antilope, einen Jäger zu den Unterirdischen verlockend 213.
Antiphasis 272. 288 f. 396. 476, 306.
Antithetisches 28 f. 66. 129. 140, 171, 176, 187 ff. 203. 227. 232. 246. 276—280. 294. 309 f. 396. 416.
Apokope 8. 13. 16 Anm. 2. 366 ff. Unterbleibt md. 26. 45.
Aposiopese 31. 232 f. 256! 263. 297. 352.
Apostrophe 268. 270. 282. 289. 296. 302. 331. 334. 397.
Archaistisches 139. 414 f. 417. 420.
ars grammatica Gutolfs von Heiligenkreuz 150.
Assimilation 47. 364. 368.
Assonanz alliterierende 196 Anm. 6. Assonierende Reime 65. 332.
Astralmythen babylonische 207.
Asyndese 21. 129. 139. 141. 279. 306 f. 338. 393 f. 408. 478, 328 f.
Athis und Prophilias 46. Vgl. Amicus.
Aucassin und Nicolette 193 Anm. 3.
Auflösungen rhythmische 339. 368—371. 395. 466, 169.
Aufnahme des heimgekehrten Felix als Gast 473, 269—309.
Auftakt 264. 338, 342 f. 352. 360—363. 366. 385—389. 395. 461.
Augustinus 147.
Ausfüllung der Senkungen: vgl. Alternation.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Ausgaben, bisherige, des Felixgedichts 1f. 422.
Ausgangszeit des Legendenhelden 238ff. 352f. 362.
Ausrufe 263.
Äußeres der auftretenden Personen 261. 404.

B.

b inlautendes < *w* 13. 26.
Babylonien als Urheimat des Felixmotivs 207f.
Balinesisches Volksgedicht 212.
Barffen, Barfüßer, *barfusherren* = Franziskaner 81ff. 87 Anm. 5. 92. 97; = zisterziensische Feuillanten 98 Anm. 7.
barmherzikeit (barmunge) 38. 66. 358.
Baskerville, Alfred, als Vf. einer *The Sceptic of Heisterbach* überschriebenen Ballade 139.
Bassutos 213.
Baukunst der Zisterzienser 116. 452, 455f. 464. 468f.
Baum wunderbarer 170. 172. 177. 225. 266. Vgl. 192.
Bauer im afrz. Lai de l'oiselet 195. 198.
Bauernfeld, Eduard von, als Bearbeiter zumal des M. F. 411ff. (428).
Baur, J. 89 und 99 Anm. 1.
Bayrisch-österreichische Mundart 3, 7, 13ff. 31. 316. 425f.! 431.
Bearbeitungen und Versionen des Felixmotivs 17, 50ff. 126—48. 165—217. 410—21. 483f.
Bechs, F., Nachweise über das Geschlecht und die Heimat der Dichter Heinrich und Johannes von Freiberg 56ff. (427f.).
Bechstein, Ludwig, als Nacherzähler der Urbanus-„Legende" Friedrich Kinds 132. 134.
beduzen 174.
begunde 454, 36.
Bekräftigungen volkstümliche 263. 275. 292. 392. 463, 137.
Benedicite als zisterziensische Empfangsformel 112.
Sankt Benedikt und seine Regel in ihrem Verhältnis zumal zum M. F. 69. 73—77. 99. 108—14. 162f. 201. 204. 220. 228. 234. 236. 252. 254ff. 258. 264. 307. 396. 405; in ihrem Einfluß auf die Felixbearbeitung des jüngeren Goethe 415f. 418. Vgl. Kluniazenser, schwarze Mönche, Paulinzelle, Siegburg, Strahow und St. Walburgis.
Bergmann, Das mhd. Gedicht vom 428.
Berlin 80. 90f. Vgl. Deutsche Kommission.
Sankt Bernhard 96, 105f. 117. 119. 150ff. 220. Wegen der nach ihm genannten Bernhardiner s. Zisterzienser.
Bernhard, Joh., genannt Spielbärnd oder Spielbähn(chen) 144.
Berthold von Regensburg 71 Anm. 4. 74 Anm. 6. 189. 451. 453f. 462. 474.
Beschwerdeszene des Felixgedichts 472, 251—68.
beslozzen 166ff. 280. 312.
Bestattungslied afrikanisches 214.
Beteuerungen volkstümliche 263. 285f. 292. 392. 410.
Bettelmönche = Franziskaner 87.
Bibel als populäre Autorität 393. Beweisführung mit ihrer Hilfe 220. 396. Kommentare 161f. Die Bibel in ihrem Verhältnis zum M. F. 24. 71ff. 269f. 334. Psalm 90,4 und 2. Petri 3,8

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

als Ausgangspunkt des Predigtmärleins vom verzückten Mönche 147f. 170. 175f. 178. 180. 200. 222f. 266. 416f.; 127f. 134. 137. 145 und 181; Psalm 126,1 als Keim der Chonilegende 223. Offenbarung Joh. 72. 207. 456f., 58 und 70. 478, 334f. Sonstige Stellen 185, 234f. 474, 282. 478, 334f. Vgl. *lecze* und *heilige schrift*.
Bibliothek 174 und 176; zisterziensische 452. 456, 52.
Bielefeld 90 Anm. 1.
Bilder, Bilderbogen und Bildwerke, Zeichnungen und Illustrationen zum Felixmotiv 135 Anm. 2. 148! 209 Anm. 6 und 9. 210 Anm. 7.
Bildung des Felixdichters: s. diesen.
Bitte um eine Probe der himmlischen Seligkeit 186. 249. 277; — gutes Asketenrecht 200. 222. 407.
biz 38.
Blasphemie 230. 253. 291.
Blutschande 156.
Böhmen als Entstehungsland von H und K 426—29. 485; als Heimat Heinrichs von Freiberg sowie der mhd. Gedichte vom Bergmann, Gänselein nnd der Wiener Meerfahrt 426 und 428.
Bolko II., Herzog von Münsterberg 485.
Bonaventuras franziskanische Gewandordnung 88f.
Bone gent als afrz. Anrede 188 Anm. 2.
bosak, bosi tschechisch = Barfüßer 81.
Botensendungen des höfischen Epos 401.
Brach, Bernhard, als Vf. eines „Der Mönch zu Heisterbach“ überschriebenen Rheinliedes 133ff. 138. 143.
Brachylogisches 297. 478, 328f.
Brandanus in Kosegartens Nacherzählung 22 Anm. 1.
Braune Mönche = Franziskaner 88; = Zisterzienser 101 Anm. 5.
Bräutigam, herzoglicher, im Paradiese 126f. 215. 407. 483.
breit als Epitheton von *jâmer* 324. 330. 402.
Breite des Felixstils 64. 125f. 226, 244, 284, 293ff. 393. 401. 409. Br. im Lai de l'oiselet 197. 199.
brengen 35. 43 Anm. 5. 45f.
Brentano, Klemens 133. 213 Anm. 458, 73ff.
Breslauer Hss. des 12. und 13. Jhs. 484 (zu S. 148 u. 185); Miszellanhs. des 15. (= I duod. 41 der Br. Universitätsbibliothek) 483.
Briegs *grohe brudir* 92f.
Bruchstücke mhd. Gedichte 154 Anm. 1. 163f. 179—84.
brûder 311. 343; als mönchische Anrede 110f. Arme Brüder = Franziskaner ▷ *brodern* = „betteln“) 87; graue Br. 92f.; fröhliche = Konventuale 89.
Bruno von Olmütz 427.
Buchautorität 167. 243. 345. 370.
bûchel 71.
Bürger, Gottfr. August 82 Anm. 3. 131 Anm. 1. 133.
bursarius zisterziensischer 104.
Büsching 5. 411. 421.
Bußhemd zisterziensisches 119 Anm. 7.

C (vgl. K und Z).

Caesarius von Heisterbach 50. 99 Anm. 4. 104f. 118ff. 130. 145f. 151. Caesarius von Speier 86.
Callaway 213f.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Chamissos Peter Schlehmihl 208.
Charakteristik zumal im M. F. 77. 126. 200f. 250—65. 277f. 327. 401. 405, 408f. 416; in der Felix-bearbeitung des jüngeren Goethe 415f. 420; in Bauernfelds „Bruder Felix“ 412; in Wolfgang Müllers „Mönch von Heisterbach“ 129. 132. 138f. 145.
Charta Caritatis zisterziensische 109f. 162.
Chasîs-atra > Rückerts Chidher 208.
Chinesische Versionen des Felix-motivs 207. 209f.
Choni, Held einer einschlägigen Talmud-Erzählung 223.
Chor im zisterziensischen Münster 468f.
Chorrede 129. 138. 141. 259, 269f.
Christanus, Lilienfelder Zisterzi-ensermönch, Dichter und Schrift-steller 150. 155. 484!
Christell 99 Anm. 1.
Christus 18f. 72. 233f. 244. 261. 284. 289. 309, 323f. 326. 354. 384, 397f. 465, 156ff. 474, 284ff.
Chronik von Königsaal 118. 153. Chroniken der deutschen Städte 92 Anm. 3f. 94. Vgl. Detmars und Gemeiners Chronik sowie Reimchroniken. Chronikstil 207.
Chronologie auf Grund morpho-logischer Verschiedenheit 179. 183. Chronologische Disposition 127. 129. 137. 243.
Codex Colocensis Germ. A_1 XI 4—7. 11—16. 30ff. 55 Anm. 1. 422—31! 482. 485. Sein Holzdeckeleinband 5f. und 425 Anm. 1.
Codex Palatinus Germ. 4 S. 427.
Codex Palatinus Germ. 341 S. 2—4. 11—16. 30ff. 55. 58f. 422—31! 482. 485.
Conradindichtungen von Carl Phil. Conz 173.
Consuetudines ordinis Cisterciensis 112.
Conz, Carl Philipp (= Kurd) 172—84.
Cordeliers 87 Anm. 7. Vgl. *knodenêre*.

D.

d 15. 27. 38. 51ff.
Dachreiter 464.
dar (*dâr*) 345.
Darstellung, hagiographische, in ihrer Abhängigkeit von der literarischen Tradition 222 Anm. 3. 408.
Daßsätze 297.
Decreta Gratiani 162.
degen 59 Anm. 67.
Dehnung kurzer Stammsilbenvokale vor *r* und *n* 36. 45.
Deklination 10 Anm. 2. 24. 27. 31. 37. 39f. 48. 318f. 394; 57 Anm. 5.
Demonstrativsätze 307. 464, 148.
Demut 453, 23. Vgl. Gehorsam. — *dêmûtich* 15. 27. 38. 41. 358. Vgl. Hiob.
Deo auxiliante in latein. Predigten 397.
Deo gratias als benediktinisch-zisterziensische Empfangsformel 112.
Detmars Chronik 90 Anm. 2. 94.
Deutsche Kommission der Kgl. preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 423. 482f.
Deutsche Zisterzienserverse der Felixepoche 154—157. 484 (zu S. 154.)!
Dialektausdrücke 394.
Dialektik 161.
Dialog 178f. 183. 242. 248. 250. 255. 261ff. 265—76. 278. 334. 359. 380. 391. 393. 401. 404ff. Dialogus inter Cluniacensem et Cisterciensem 101. 163.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Diärese 352. 355. 359. 363. 374—376. 385.
Dichten = Gottesdienst 68. 408. Vgl. Amt. — Dichter und Publikum 296. Vgl. *Seignurs*.
die Nom. Sing. Masc. 57 Anm. 5. 70 Anm. 2.
Diethalm von Konstanz 151.
Dietrich von Apolda 96; D. von Deutschbrod 427; D. von der Glezze 336, 426f. 485; D. von Moers 92. Vgl. Ewerwach.
Diluvialfunde 207 Anm. 2.
Diphthonge neue 8. 13f. 31. 426.
diuten = „übersetzen (verdeutschen)“ 166 Anm. 4.
Djaudar in Tausend und einer Nacht 208.
dô 464, 148; als leises *autem* oder *vero* 41.
Dominikaner 88. 92. 95. 114. 122. 161. 181. 484.
Doppelformigkeit mundartliche 43.
Douce, ms., 270 (Bodléienne) 186.
Drahow 428.
dreihundert 311f.
dreißig 466, 170.
Duzen 465, 154f. Vgl. Ihrzen.
Duette 268. 391.
dunken usw. 26. 125. 310.

E.

e, *ê* 45f. *e* der Nebensilben 36. 338. 352, 363f. 395. Epithetisches *e* 318.
Ea-bani 208.
ebene 66. *ebene kumen* 70f. 399.
Eberhard von Berg und Altena 150. Vgl. Everhard.
Ebernand von Erfurt 45f. 48. 52. 66. 95f. 154f. + 484! 328ff. + 485. 402. 429. 431. 456, 58.
Ebrolegende Heinrichs des Teichners 184f. Anm. 6. 420.
edel 370.
Ehwalds, Rudolf, Beschreibung von G 482.
eiâ 66. 394.
Eilhart von Oberge 260. 268. 322. 361.
ein als Demonstrativpronomen 102f. 319. *eines* fortgelassen 21.
Einband der Gothaer Miszellanhs. Chart. A 216 S. 482; des Kalocsaer Pergamentkodexes A_1 XI 5f. 425 Anm. 1.
Eingang des Felixgedichts 415. 450, 1—17.
Einheit des Orts 415.
Einsilbler fußfüllende 344—50. 358—60. 461.
Einzeilige Sätze 273—76. 478, 328f.
Eisenach 84. Eisenacher Dominikanerlegendar 83. Eisenacher Hoffeste 51. 160.
Ekstase durch Askese bedingt 119ff. Ekstase als Genuß 121.
Ekthlipsis 40. 364.
Elementargedanken 129. 211, 214f.
Elias 54f. 226. 253. 292. 326. 462, 120ff.
Elisabeth h. 45f. 66 Anm. 6. 71. 96f. 464, 147. 476, 306ff.
Elision 342. 345f. 349. 365f.
Ellipse 297. 305. 478.
Empfindungstiefe, besondere, durch Verweilen und wiederholte Rückkehr markiert 285 (404).
Emphase: vgl. Zusammenziehungen.
enbinden = „übersetzen“ 166f.
endelich 175. 178 Anm. 2.
Endstellung des Verbums in Hauptsätzen 299f. 395.
engel 314f. *engelisch* 398. Engel in Vogelgestalt 390 Anm. 1. Engelsbotschaften 222 Anm. 2. Engelsmyriaden im Jenseits 480, 367ff.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Engelhard, Langheimer Abtmönch 117. 126f. Engelhardts Stauffenberg-Ausgabe von 1823 S. 419.
Enjambement 287. 339. 350. 354. 359. 371. 373. 376. 377—79. 384. 402. 405.
Enthaltsamkeit, geschlechtliche, als Mittel zisterziensischer Askese 120. 151.
entsliezen 159. 166ff. 280. 312.
Entstehungshypothesen 216. 222f.
Entstehungszeit von HKD; G 3. 5—7 + 482. 10. 14f. 33. 424f.; des Felixgedichts 54—62 (427f.); der übrigen mhd. Bearbeitungen 169—185; der Heisterbacher Ballade Wolfgang Müllers 142f.; des md. Schwankes vom *redelîn* 54ff. (427f.).
Entstellung durch (teufelischen) Gesang 25f. 230. 254.
Episodisches im M. F. 231. 245; in Wolf Goethes „Erlinde" 418.
Epitheton 323—27. 391f. 408.
Eraclius 46.
Erbauungsabsichten des Felixdichters 70f. 123.
Erfurter Dichter und Schriftsteller 81. 84. 429. Vgl. Ebernand.
Ergötzliches im M. F. 228. 231. 237. 257, 276, 391ff. 399. 403. 408. 410; in Steinbachs Heisterbacher Gangolflegende 128f.
Ergrauen des Haars als Reaktionsmotiv 137.
Erkenbalds *gerechtekeit* 155.
„Erlinde": vgl. Goethes Enkel Wolfgang.
Erlösung, hessisches Gedicht von der 45f. 71. 96. 456, 58.
Ernst, Otto 208 Anm. 2.
Erolegende zisterziensische 127, 147f. 168. 184.
Erpholegende benediktinische 1: .. 147f.
Erpressungen der weltlichen Gew. t 152.
Ersparung 318. 321.
er sprach als höfische Redeeinführu: g 270ff. 401f. 484f.
Erweiterung, homiletische, von Bibe .- stellen 396.
Erzählungskunst des Felixdichte s im Vergleich mit der sein s ältesten mhd. Vorgängers 218-- 327. 408ff.; Wolfgang Mülle s in seinem „Mönch von Heiste .- bach" 129. 136—41. 143.
Ethisches 73ff. 78. 155f. 162. 39(. 406.
Evangelium, ritterlich-höfisches, vom Einklange irdischer und himm.- lischer Liebe 195f. (199 Anm. 2).
Everhard aus Amel 146.
Ewerwach, Gutsverwalter des Utrechter Bischofs Dietrich 146.
êwic 324. 398.
explosiva lenis im md. Auslaut 52f.

F.

f 53.
Farbe des Franziskanergewandes 88ff.; zumal der Zisterzienserkukulle 99ff.
Fastenzeit 108.
Faust 208; Faustbuch von 1587 und die Wolfenbütteler Historia 83 Anm. 1. 309 Anm. 3. Vgl. Goethe.
Fegefeuer 474, 282.
Felix ein Zisterzienser 79—102; nach seinem Schicksal getauft 77f. 220. 391f.; besonders nachdrücklich eingeführt 357. 452; als Charakter 69. 109. 123. 220. 251—55. 277. 291; solchergestalt die Glaubwürdigkeit seiner Legende erhöhend 237f.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

240. 248. 252. 355. Felix oder Felicius bei Bauernfeld 412, in Wolf Goethes „Erlinde“ 416. 418.
der Felixdichter ein Südthüringer des 13. Jhs. 35—53. 54—62 (426+429); nicht identisch mit dem Vf. des *veterbûches* 63—68; auch nicht abhängig vom Passionaldichter 429; aber ein Geistlicher 68—79 und Zisterzienser 103—113 ff.; zum mindesten ein Mönch, während sein Priestertum und seine Stellung als Kantor nicht auszumachen ist 158 f. Waren er und Alboldus *alias* Gangolf von Volkerode ein und dieselbe Person? 159 f. Seine Bildung 71—78. 158—64; seine Weltanschauung und Auffassung vom Dichten 68, 70 f. 112 ff. 158. Seine mittelbare Abhängigkeit von afrz. Überlieferungen 185—200; seine Stoffbehandlung und Kompositionsmethode 73. 77. 171. 189. 200—205. 218—65. 296. 399, 407 f.; seine Erzählungsweise 265—327; seine Verskunst 328—89. Seine stilistische Bedingtheit und literarhistorische Stellung 390—403; seine dichterische Persönlichkeit 404—10.
figura etymologica 322 f.
Filiationsschema 421.
Finalsatz stereotyp gebrauchter 397; — eventuell vorliegend 477, 318 f.
Fink 175. 177. 179. 192.
Fischart, Joh. 81 f. 87 Anm. 7. 89.
Flickverse 166 f. Flickwörter und -wendungen 330.
Fluch, großer, im Lai de l'oiselet 196 f.
Formelhaftes 4. 17, 22 ff. 38. 48. 54 f. 62. 65 ff. 72. 110 ff. 142. 168 Anm. 4. 171. 184. 224. 238. 240. 262, 279 f. 286! 290. 309—14. 318. 322—27. 331. 340. 349. 391. 397. 400. 409. 450—81.
Formulierung des Felixmotivs 1. 206 (211); des Legendenthemas durch den Dichter 219 (363).
Forschegrund, Petrus, aus Gaudys „Ewigkeit“ 414 Anm. 2.
Fragen rhetorische 264. 296. 384.
Franz von Assisi nach seinem aschgrauen Habit *Saint Gris* genannt 88 f. Stiftet 1209 den Bettelmönchsorden der Franziskaner 80. Deren verschiedene Namen 80 ff. 86 f. 98. Kleidung 88, 98 f.; Verfassung 97 f.; Bildung und Betätigung 92. 114. 149. 161. Ihr erstes Auftreten in Deutschland und ihre Verbreitung 86. Vgl. Dachreiter. — Zerfallen seit 1517 in schwarze Konventuale und braune Observanten 89. Vgl. außer Barffen und Barfüßer besonders graue Mönche.
Frauenlobs *ô*-Reime 44.
Frauenzucht des Sibote 429.
Fremdwörter beschwerte 356.
Freude, himmlische, *âne zal*, *âne swêre und immer âne ende* 68, 71 f. 170. 181. 200. 218 ff. 248. 252 f. 277. 282. 284 f. 290. 351. 395. 398. 456 f., 58 und 64 f. Ihre lebenverlängernde und erhaltende Kraft 189. 194. 241 f. Eine Probe von ihr gutes christliches Asketenrecht 200. Wird in ihrer Kurzweiligkeit bezweifelt 134. 148 + 484. — Der Freudenleere als Vf. der Wiener Meerfahrt 428 f.
Friedrich I. Barbarossa 151.
Fronleichnam 91. 155.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

frû statt *frô* im Thüringischen 44 Anm. 3.
Frühneuhochdeutsch 10.
Fülle der Rede, homiletische 293. 395.

G.

g im Auslaut statt *c* 52.
galle 463, 136.
Gangolf von Heisterbach 128f. Gangolfus, Abtdichter von Volkerode: s. Alboldus.
Gänselein, Mhd. Klosterschwank vom 413. 428.
gar 344f. 480, 357f.; *garwe* 329.
Garten paradiesischer, von einem Wundervogel heraufgesungen 191ff. 225.
Gast als Gottgesandter betrachtet 111f. 201. 231. 233f. 255. Gastsagen 215.
Gaudentes bei Fischart = franziskanische Konventuale 89.
gaudé(e) im Österreichischen = „Hetz“ 316f. *gaudi* bayr., *gaudîn* schon mhd. = „Freude“; außerdem = „Wald“ 38. 459, 82ff.
Gaudys, Franz Freiherrn von, „Ewigkeit“ 129. 414 Anm. 2.
gaut afrz. < germ. *walþu-s* 316.
Gebärdensprache zisterziensische 120.
Gebet 75. 79. 124. 155. 176. 283. Körperhaltung dabei 454, 29; — bedingt homiletische Wendungen 397.
Gedächtnis alter Leute 236. 257.
Gedankenverschlingung 293.
Gefieder schneeweißes 390.
Gehorsam mönchischer 75f. 78. 233. Vgl. Demut.
Geißelung 75. 79. 119.
gemahnen mit dem Dativ der Person 174 Anm. 5. 178 Anm. 2.
Gemeiners Regensburgische Chronik 81.
Gemütsbewegungen 393f.
genant sîn statt *heizen* 321.
genême 325. 331. 365f.
geniezen in Verbindung mit *lân* 451, 13.
Genthe, F. W. 4 Anm. 4. 166. 411ff. 453, 28. 460, 102f.
Gerardus de Holenbach 146. 208.
gerne = „eifrig“ 171; *gérnè* 307. 325f.
gerwekammer: vgl. Bibliothek.
Gerwich von Wolmundstein 105.
gesam(p)t (h)ab(u)ent(h)ewr (423) = „gesammelte Kleinepik in Reimpaaren“ 4.
Gesang menschlicher 226. 261. 290. 462, 125f. Vgl. Musik und Vogelgesang.
geschehen 22. 322. 473, 279.
gewaltig wie der Kaiser 54f. 194. 226. 253. 292. 375f.; wie Christus 384f.
Gewandbeschreibungen höfische 170. 408 (261). Vgl. Farbe, Franz von Assisi und Zisterzienser.
Gewölbebau, gotischer, bei den Zisterziensern 455, 51.
gezogenlîchen 110. 256. 400.
gîgen, harphen klingen 225, 459f.
Gilgameš, Held des gleichnamigen altbabylonischen Epos 208. 214.
gimme 450, 1.
Gisilbert von Himmerode 119.
Glatz 427. 485.
Glaubensbekenntnis 158 (410).
Gleichnisse 314.
gletzi schweizer. Fem. = „schimmernde Fläche, Glatteis“ 427.
Glocken 463f. Glockenmotiv 137. 140f. 144. 176. 189 Anm. 3. 277. 315.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Goarlegende 419.
Goethe 25. 28. 133. 212 Anm. 4 und 6. (219.) 260. 418. Vgl. Faust. — G.s Mutter 316. G.s Enkel Wolfgang als Vf. der „Erlinde“ und Bearbeiter des Felixgedichts 50. 112. 126 Anm. 2. 231f. 243. 255. 263ff. 411. 414—20.
Goldberg in Schlesien 91.
goltvar 170 (327).
Gothaer Miszellanhs. Ch. A. 216 S. 7—9 + 482. 17—28. 30—33. 459f. 461, 114. Vgl. Genthe, Goethes Enkel, Wilh. Grimm und Meyer-Benfey.
Gott anthropomorph aufgefaßt 72. 74. 121ff. 138. 169. 220, 234. 237f. 249. 260. 296. 309f. 313. 394. Seine Zeitlosigkeit und Allgegenwart 211; 74f. 249. 252. 326. 347. 407; 137. 218. Gott, Götter usw. als *wunderêre* 124. 171. 240f. 249; 212f. Vgl. „Warum Gott usw.“
Gottfrieds von Straßburg Tristan 70. 264. 268. 302. 318. 333. 335. 341 Anm. 2. 403.
Grabschriften zisterziensische 150.
Graf Rudolf 356f. 360.
Grammatik als mittelalterliche Disziplin 161f. Vgl. *ars grammatica*. Grammatisches 3f. 7. 8f. 13—16. 26f. 31. 35—53. 56f. 318. 424f. 473, 266ff.
Graue Mönche, Brüder usw. nach ihrer verschiedenen Bedeutung und Ausdehnung in Raum und Zeit 79—97. 99ff. 105. Graumäntler des dtsch. Ordens 80 Anm. 5. Graues Kloster 38. 80. 90ff. 96.
Gräters, Fr. D., „Idunna und Hermode“ 172. 174; „Braga und Hernode“ 173.
Gregor der Große 236.
Grimm, Jacob 12. 63. 99f. 105. 419; Wilhelm, als Herausgeber und Übersetzer von G sowie als Gewährsmann Genthes und Wolf Goethes 1. 70. 411. 414. 417. 421. 432. 440, 179. 453f., 27 und 29.
Grimmelshausen, Christoffel von 208.
grimmic (313). 323. 398.
grôz 324.
Guardian 97f.
Gudrun 193 Anm. 3. 260. 450, 1. 454, 29. 466, 170ff.
Guido von Kappel 154.
Günther, zisterziensischer Scholasticus 151.
gût = „fromm“ 455, 42.
Gutolf von Heiligenkreuz 150. 152. 162.

H.

h 15. 31. 37f. 474, 282.
Hagen, Fr. H. von der, als Interpret und Herausgeber des Felix Palatinus sowie als Gewährsmann Ed. von Bauernfelds 1f. 166. 411f. 421. 432. 440, 167.
Hagiographenstil 73. 77f. 167. 204. 222f. 225. 239. 242. 252. 261. 399f. 407. 419.
Hallische Schöffenbücher 56ff.
hân usw. 8. 26f. 38. 329, 366f. 371. 431.
Handschriften: vgl. Breslau, Bruchstücke, Codex, Douce, Ehwald, Gotha, Kalocsa, Karlsruhe, Königsberg, Lilienfeld, Metz, Rosenhagen, Oxford, Wien und Zolner.
Harfen 230. Vgl. *gîgen*.
Hartland, Edwin Sidney 206. 217.
Hartmann von Aue 25. 260—65. 270. 273f. 291. 296. 298. 302.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

317f. 324. 336. 361. 406. 409. Büchlein 455. 466. (463). Erec 268. 300. 317. 334ff. 455. 462. 466. 473. 475. Gregor 73. 111 Anm. 1. 164. 248. 268. 271. 300. 335f. 403. 456f. 472. 475. A. Heinrich 54. 60f. 73. 164. 169. 251. 260. 268f. 271. 280. 297. 314. 333—36. 400. 402f.! 414. 426. Iwein 268. 317. 319. 333. 335f. 454ff. 462f. 475. 479. Hartmann, Vf. der Rede vom Glauben 410.
Häufung 285. 307. 393.
Haupthebungen 336f.
Hauptmann, Gerhart 414 Anm. 2.
Hauptsätze 297. 299ff. 306. 478.
heilic 325. 354f. 398. Heiligenpredigt 70. 122f. 399. Heilige Schrift nicht bloß = Bibel, sondern auch = kirchl. Literatur im allgemeinen 72. 269f. 290. 310. 313. 321. 346. 399.
Heilsbronn, Mönch von 155.
Heilspiegel Andreas Kurzmanns 156f.
Heimat Dietrichs von der Glezze 426f. 485; des Felixdichters 35—53; seiner mhd. Vorläufer 50f. 168. 179; des *redelîn*-Dichters Johannes von Freiberg 56ff. 427f.; sonstiger mhd. Autoren 64. 155, 428f.
Heimb, Theophil 152 Anm. 2.
Heinrich, Abt von Heisterbach 151. H., Held der Heisterbacher Zwerglersage 145. Armer H.: vgl. Hartmann von Aue. — H. der Löwe 208. H. der Teichner 184f. 250. 420. H., Schreiber zu Unseburg an der Bode 50f. Heinricus Rex, Bürger von Leitmeritz 427. H. von Barnten 153. H. von Freiberg 3. 55ff. 70f. + 483. 335. 360f. 372. 426. 428. 430. H. von Krolewitz 167. H. von Türlin 315. 457, 64f. H. von Veldeke 51. 260. 268. 270. 279. 295. 317f. 334. 352 Anm. 2. 361.
Heisterbach als Schauplatz des Felixgedichts 39. 135. 243. 411 (39—53). Der Mönch von H. 127—46 (172). 225 Anm. 1. 227. 415. 483. (zu S. 132). Historische Insassen 50. 120. 151. 309. Vgl. Caesarius.
helf als md. Imperativ 481, 380. *mit sîner* (Christi) *helfe* 481, 376.
Heljand 260.
Helwig, Dichter des Kreuzmäres 52. 360. 372.
Henischius 100 Anm. 5.
Henriquez, Chrysostomus 127. 147 Anm. 3. 462, 118f.
Herberts de miraculis libri tres 118.
Herbort von Fritzlar 44. 46. 51. 260. 315. 338. 361. 458, 73ff. 475, 305.
her, herre, hêre 26. 31. 35. 44f. 367; als Anrede des Abtes 110f.; bei Gott und vor biblischen Personennamen 341. 398.
her = „bisher“ 467, 179.
Hermann, Lektor der Berliner Minoriten 90. H., Vf. des Lebens der Gräfin Iolande von Vianden 87 Anm. 7. 95. Burggraf H. von Dewin 428. Landgraf H. von Thüringen 51. 160.
Herolt, Baseler Dominikaner 181.
herze 311. 396. *herzelîch* 325. 398.
Hessel, Karl, als Erläuterer und Nacherzähler des „Mönches von Heisterbach“ 130. 135. 138.
Heusler, Andreas: vgl. Kraus.
Hiat 351. 364f. 395.
St. Hieronymus 101. Heisterbacher Hieronymuslegende 134.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Hilariuslegende: vgl. Wolf.
Hildebrandslied 260.
Hildegund von Schönau 151.
himilrîche, Das mhd. Gedicht vom 456, 58. 458, 73ff. Vgl. Freude. — *himelisch* 323. 398.
hînacht 357f.
hinne 473, 263.
Hiob 453, 23.
hô 324. 476, 307f.
Höfische Epik 71. 163f. 305. 392; in ihrem Einfluß zumal auf den M. F. 51. 54. 60f. 73. 205. 225. 245. 247ff. 261, 266f. 270. 400ff. 408f.! Höfische Legende 158. 164. 223. 251. 400. Vgl. Hartmanns A. Heinrich.
Höhe des Tons 343ff.
Höhlenmotiv 213. 216 Anm. 1.
Hölle 146. 248.
Homers Odyssee 208. 456, 58.
Homiletik 161. Vgl. Predigtstil.
hora canonica = 3 Stunden 417.
hören und sehen 462, 130. Nicht zu sehen, aber zu hören 175 Anm. 4. 295.
Horn, W. O. von, als Erzähler der Heisterbacher Xaveriuslegende 134.
hosen 95. 107.
hospes 27. 112. Hospitien franziskanische 98 (90).
hovemünche (des Papstes) = Franziskaner 86.
Hugs von Trimberg „Renner“ 23. 45. 166 Anm. 8. 322 Anm. 6. 454. 457ff. 462f. 466. 471. 476.
Hugo von Langensteins Martina 24. 66 Anm. 6.
hundert 318.
Hundeshagens Abschrift einer Felixbearbeitung des 16. Jhs. 10. 28—30. 410. 413. 421. 432.
Hunger und Durst von Ekstatikern vergessen 242.
Hutten, Ulrich von 81.
Hyperbolisches 219. 230. 235. 252f. 264. 283. 289—93. 314. 316. 326, 348f. 358. 392f. 398. 405.
Hypotaxe 297.
Hysterologisches 294f.

I.

î im Auslaut.
ich meine 451, 7.
Idealisierung 252. 264. 327. 392. 408.
Idealität des Raumes 208f.; der Zeit 211.
Iglauer Bergrecht 428.
Ihrzen 401. Vgl. Duzen.
Ilsan ein Benediktiner- und Zisterziensermönch 95 Anm. 1.
în 45.
Ina vom maorischen Mondgotte Marama entführt 212.
Indianische Versionen des Felixmotivs 210f. Vgl. 456, 58.
Indische Versionen 206f. 411. Indische Erzählung von den drei Kluglehren 194. 197ff.
Infinitiv *n*-loser 31. 37. 39f.
Inhaltsangaben der Prosa de Sullys 186ff.; des *zwîbelêre* 170f.; von Kurds Legende 175f.; des Felixgedichts 219ff.; der auf Felix bezüglichen Erlindenszenen Wolf Goethes 418; der Ero- und Erpholegende 147f.; zweier Kaffernerzählungen 213f.
Initialen 3. 6f. 431.
Inklination 331. 363 Anm. 1. 368.
Inkongruenz numerische 319. 327. 394.
innecliche 457, 63.
Innenleben 126. 158. 262. 399. 401.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

in nômine Pâtris 78. 275. 305. 310. 356. 431.
Interjektionen 394.
Interpunktion 4. 7. 9. 431. 439, 154. 475, 305. 478, 328 f. 482 (zu S. 4). 483 ff.
Inversion des Subjekts 301.
Irische Erzählungen und Visionen 206.
Ironie 226. 230. 248. 263 f. 277. 310, 362 f. 394.
Irving, Washington 210.
Isenburg, Ilsans Kloster 95 Anm. 1.
Isolierung syntaktische 305. 343.
îzunt 358 (46 f.).

J.

Jacobus a Voragine 97. 116 Anm. 17. Jakobusepos des Lilienfelder Zisterziensermönches Christan 150.
Japanische Versionen des Felix-motivs 209 f.
Jaricks Kopie von H 411. 421.
Jefferson, Josef 210 Anm. 7.
das Jenseits des christlichen Mittelalters 68 f. 72. 220. 248 f. 354. Vgl. Freude; Gott, Christus und Maria; Engelsmyriaden.
Johannes de Broda 427. J. von Ellenbogen, Abt von Waldsassen 118. J. von Freiberg, Vf. des md. Schwankes vom *redelîn* 51. 54 ff. 68. 279 Anm. 1. 410. 427, 469 f. J. von Northusen 57 Anm. 5. Johann (Cicero), Markgraf von Brandenburg 91. J. IV. Grübel, Abt von Waldsassen 156. J. von Michelsberg, Held der „Ritterfahrt“ Heinrichs von Freiberg 3. 426. 430. J. von Victring 152 f.
Jüdel 71. 450, 1.
Jugend ewige 208. 212. Vgl. Nichtaltern und Mystisches.
Der Junker und der treue Heinrich 466, 176 f.

K.

k 18 f. 27. 37, 41 f. 43.
Kaffernerzählungen 213 f.
Kaiser: vgl. gewaltig. Kaiserchronik 169. 260.
Kalendermotiv 139. 144. 171. 176 ff. 189. 201 f. 232. 239 f. 256. 281. 287. 416. Kalenderwissenschaft 161. 207.
Kalocsaer Bibliothek, Erzbischöfliche 4. 6 f. 423. K. *gesam(p)t (h)ab(u)ent(h)ewr*: vgl. Codex Colocensis A_1 XI.
kamerêre zisterziensischer 104. 315.
Kantor zisterziensischer 253. 467, 191 ff.
Kapitel 452. 456, 52. 468, 200.
kappe 95 Anm. 1. 98. (99 ff). 105 f. 315.
Kapuze 98. 105 ff. Kapuziner 89.
Kargheit und Knappheit des Felixstils 202 f. 242. 247. 269. 272. 295. 334. 409.
Karl der Große 105. 208.
Karlsruher Papierhs. 408 S. 55 Anm. 1. 58 f.
Kellers, Gottfried, Romeo und Julia auf dem Dorfe 175 Anm. 4.
Kelles Auslassungen über die Zisterzienser 114, 149 f.
kelnêre zisterziensischer 356. 468, 197.
Keltische Anschauungen von einem Lande des Glücks 206.
Kiefer, Erzähler der Heisterbacher Aloysiuslegende 134.
Kind, Friedrich 131. 137 f. 140. 144 f.
Klage, Felix' 431, 113—45. *Diu Klage* 462, 130. 475, 306 ff.
Klaus, Peter, Dtsch. Erzählung vom 210.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Klees „System der kathol. Dogmatik“ 418 f.
kleine 224. 261. 280. 324. 400 f. Kleine mhd. Erzählungen 8, 7 f. 60 f. 71. 155. 168—85. 250 f. 268. 413. 419 Anm. 2. 423. 426—30. 450, 1. 466, 176 f. 482 ff.
Klimax 377. 391.
klingen klanc 31. 43 Anm. 5. 322 f. 376.
Klingsor 208.
Klostergarten als nächste Spaziergelegenheit des Zweiflers 140. 144. Vgl. S. 452. — Klosterpforte als Schauplatz der Wiederaufnahme-Verhandlungen 232. 243. S. auch Pförtnerszene. — Klosterveränderung als das den Heimgekehrten zum ersten Stutzen bringende Motiv der Legende 127. 140. 148. 171, 176 f. 180. 182. 184. 187. 203. 227 f. 246. 249. 266. 416 f. Klosterwald, anstoßender, als Verzückungsort des von dem engelischen Vöglein Verlockten 140. 144. 148. 170. 172. 175. 177. 187. 189. 203. 221. 246. Klosterwesen 69. 73—164. 235.
Kluniazenser 101. 122. 127. Vgl. St. Benedikt.
Knebels, Joh., Chronik des Klosters Kaisheim 85 Anm. 6.
knodenêre im Luxemburgischen = Franziskaner 87. Knodler 89 Anm. 1.
Knortz, Karl, als Verdeutscher von Schoolcrafts „Hiawatha Legends“ 210 Anm. 5.
Koda des Felixgedichts 480, 364—80.
Kohls, J. G., Erläuterung des Ossegger Erogemäldes 127 Anm. 5. 148.
Köln 50. 136. 144.
Kompliziertheit des Felixstils 125 f. 200, 226 ff. 286. 294 f. 298. 321, 408 f.
Komposita beschwerte 357 f.
Komposition des Felixgedichts 201 ff. 227. 232. 243 ff. 248 f. 252. 272, 276 f. 391. 401; der Felixbearbeitung Wolf Goethes 415. 418 ff.; der Heisterbacher Ballade Wolfgang Müllers 129. 137 f., Joseph Steinbachs 128, Athanasius Wolfs 127. 415. Vgl. Spiralförmige K.
Komputus 161.
Konditionalsätze 263. 279. 293. 298. 353.
„König, Der nackte“ > Bauernfelds „bestrafter K.“ 413.
Königsberger Pergamenths. Nr. 21 S. 179.
Konjekturen zu mhd. Texten 31. 155. 169 Anm. 1. 432. 437. 441. Vgl. Pfeiffer.
Konjugation 15. 37. 39 f. 53. 129. 141. 321, 328 ff. 364. 394. Vgl. *hân, mugen, sîn* und *suln*.
Konjunktionen 305 f. 408.
Konrad, thüringischer Mitbruder des Caesarius von Heisterbach 50. K. von Eberbach, Vf. des großen zisterzienschen Exordiums 118. K. von Paulinzelle 415 f. K. von Würzburg 315 ff. 334 f. 426. 450 f., 1 und 12. 457, 68 und 70. 474, 284. 481, 380. Vgl. Conradin und Koseformen zu K.
Konsekutivsätze 298.
Konsonanzen homiletische 155. Vgl. Satzausgänge.
Kontinuität 272 f. 306. 408.
Kontraste zumal im M. F. 17. 20 f. 28. 55. 66. 224. 228. 245. 276—80. 306. 325. 341. 343. 355. 358. 361 f.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

369. 373. 375, 379 f. 382. 393. 395. 398. 403; in Wolfgang Müllers „Mönch von Heisterbach“ 129. 141. Vgl. Zusammenziehungen.
Konventuale = schwarze Franziskaner 89.
Konzessivsätze 293.
Kopfweh infolge asketischer Schlafbeschränkung 120.
Koran 208 Anm. 1.
Koseformen zu Konrad 173.
Kramerinnung Hallische 56 ff.
Kraus' (C. v.) die fußfüllenden Einsilbler betreffendes Gesetz 344.
Kreuzgang 452. 456, 52.
Kreuzzug erster 151; fünfter 415. Kinderkreuzzug 418.
kristal 315. 478, 334 f.
Kuenringer 155 f.
Kukulle der Zisterzienser 99 ff. 105.
Kulturhistorische (vgl. literarhistorische) Bedingtheit des Felixgedichts 68—158: 121 ff.
Kunstballaden als Quelle von Sagen 133.
Kurds (= C. Phil. Conz) Legende 124. 172—84. 190 f. 200. 224. 229. 257. 280. 417. 421.
Kurs, Alice, als Ausgestalterin der Heisterbacher Aloysiuslegende 134.
Kurzmann, Andreas 156 f.
Kürzung langer Stammvokale vor *cht* 35 ff. 44. 65.
Küster 170. 175 f. 178. 221. 251. Vgl. Kantor.

L.

Lachmann, Karl 365. 454, 29.
Lai de l'oiselet 61. 159. 178. 190—200. 225. 460, 96.
Laienbrüder zisterziensische 27. 105. 112. 115. 158. 412. 452. 468, 200.
Lamprecht von Regensburg 66 Anm. 6. 309 Anm. 1.
Laßwitz, Kurd 208. 211.
Lateinische Kirchensprache 77. 122. 158. 160. 168 Anm. 4. 314 f. 356. 359. 397. 420. Latein. Bruchstücke 105 f.; Marienpoesie 149; Prosa des Petrus Alfonsus 194 f., vom herzogl. Bräutigam im Paradiese 126 f.; Reimbildung 150; *-us*-Reime in dtsch. Gedichten 36. 331. Reimartige Satzausgänge latein. 152 f. Versbau 149 f.; Versionen des „verzückten Mönchs“ 147 f. 167. 181. 186. 483 f.; Zisterzienserverse der Felixepoche 149—53. 483 f.
Laudes 108.
Lautmetaphorisches 383. 409 f.
leben 66. 219. 310. 323. 391; = „Kloster“ 102. Vgl. Graue Mönche usw.
Lebensquelle 208.
lecze 467, 191 ff.
Legenda aurea: vgl. Jacobus a Voragine. Legendare 157. 407 f. Legenden 62. 165. 184. 207. 223. 251. Legende vom verzückten Mönch 206. 215—17. 483 f.; von den drei Paradiessuchern 167 Anm. 3; von den Siebenschläfern 216 Anm. 1. Vgl. noch Albanus, Choni, Ebro, Ero, Erpho, Goar, Hildegund, Kind, Kurd und Marienlegenden.
Leitmotiv 200. 206 (211). 216. 218 f.
Lektüre fromme 79. 108. 249.
Lerchen = Franziskaner 87 Anm. 7.
Lersch, Laurenz 133. 135 Anm. 4.
Lesarten 431 ff.
Lessing, Gotthold Ephraim 175 Anm. 4.
Leyden 483.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

liber usuum zisterziensischer 162 f.
libellus definitionum 162.
-lîch im Ostfränkischen 53.
licht êwigez: vgl. Christus.
lieb 324. 398. Liebespoesie 134 f. 151 Anm. 2. 153. Liebespsychologie 152.
Lilienfelder Mariengrüße 155. 484! Versuch über latein. Reimbildung 150.
lîp 453, 28.
Literarhistorische Bedingtheit des Felixgedichts 390—403.
Litotes 288. 311 Anm. 2.
Livrerey statt Liberei < mhd. *liberîe* = „Bücherei“ 174.
Lokalsage als Quelle von Kunstdichtungen 136 ff. L. selber literarischen Ursprungs 133.
Longfellow, H. W., als Felixbearbeiter 411. 414! 421.
Lonicerus 89 Anm. 1.
Lorelei 133.
Lösung 479, 349—63.
Lückenbüßer 293! 309. 330. 393. 409.
Lutgart, Sinte, Lutgardis 94.
Luthers Tischreden 83. 87 Anm. 7. 93.
Luzifer 474, 282.

M.

Maerlant 94.
maere als Terminus für geistliche Dichtungen 71. *verholnez maere* = „Neuigkeit“ 166.
Mailáth, Graf, als Bearbeiter des Felix Colocensis 10. 410, 413 f. 421.
Maler mit der schönen Frau, Mhd. Schwank vom 3. 430.
Mangel an Zielbewußtsein im M. F. 201 ff. 245. 294 f. 409.
manich 41. 326. 354. *mancher tac* 476, 312 ff.
Manrique, zisterziensischer Annalist 99 f. 147 Anm. 3.
mansuetudo zisterziensische 119.
Marama, maorischer Mondgott 212.
Maria 356. 450 f.; als Mittlerin und Muse 69. 218 f. 283. 409. 481, 380. 483. Heilt Kopfweh 120; verleiht den Bernhardinern eine weiße Kukulle 99. Ihr Kult im Mittelpunkt zisterziensischer Heiligenverehrung 103. Marienanruf zu Anfang und Ende von Predigten und Gebeten 19 f. 69. 397. 429. 450. 481, 380. Ave M. 158. Lilienfelder Mariengrüße 155. 484! Marienlegenden 97. 116. 165. 429. 451, 8. 454, 29; „M. und der Maler“, „M. und die Mutter“ 413. Marienlieder Wernhers 450, 1. Marienlobpreisungen 19. 79. 103. 252. 282. 289. 310. 312. 450 f. 481, 380. Marienpoesie überhaupt 149. Sequentia de S. Maria 451, 13. Kurzmanns Soliloquium Marie cum Jesu 156.
Matthias Corvinus, König von Ungarn 5.
Maruslegende Heisterbacher 134.
Maurice de Sully als Erzähler eines die mittelbare Quelle des Felixgedichts darstellenden Predigtmärleins 73. 113. 122. 124 f. 158. 180 f. 184—90. 193, 199, 222, 227 ff. 234. 239. 242. 246 f. 252. 255. 257. 259. 262. 280. 295.
mê = „sonst“ 465, 163.
Meditation 455, 50—79.
meien zît als Ausgangszeit des zweifelnden Mönches 170 ff. 177. 221. 247.
Meier Helmbrecht 268. 484 f.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Meissauer 156.
der Meißner 86 Anm. 4. Meißnische Mundart 44f.
meit < *maget* als Anrede der Jungfrau Maria 38. 451, 8ff.
Melusina 415. 418.
Mephostophiles als grauer (Franziskaner-) Mönch 83.
Metaphorisches 312f. 398. 405.
Metonymisches 309, 312f.
Mette 467, 191ff.
Metzer Psalterhs. m. 1200 (= Coll. Salis m. 53) 168f.
Meyer-Benfey, Heinrich, als Herausgeber des Felixgedichts 422! 431f.
Sankt Michael 16. 34. 69. 233. 325. 356. 474, 282.
Milstädter Sündenklage 451, 13. 454, 32ff. 456, 58. 458, 73ff. 474, 281ff. 479, 348.
Minderbrüder franziskanische 82f.
Minnesängerisches 302. 324. 349. 400f. *minnespil* 55.
Mischstil des Felixdichters 390—403. 408—10; des *redelîn*-Dichters Johannes von Freiberg 55. 60ff.
Mischung, orthographisch zu verstehende, von Kennzeichen verschiedener Mundarten 3. 7. (8.) 13ff. 42. 425f.!
Mittelfränkische Reimpaare von Herrn Erkenbalds *gerechtekeit* 155.
Mittelhochdeutsche Bearbeitungen des „verzückten Mönchs“ 61. 68. 73. 113. 122. 125. 166. 168—85. 201ff. 206. 217. 223. 234. 262. 295. 406.
mitter morgen 464, 147.
Molière 136.
Monacho-Parthenos 151 Anm. 3.
mönch statt *munch* 10. Mönch des Zisterzienserordens 27. 105. 112. 115. 158ff. 162. 468, 200. Vgl. Laienbrüder sowie graue, schwarze und weiße Mönche. — „Mönch Felix“ 250f.; 450, 1; 452, 18; 455, 50; 458, 80; 461, 113; 463, 146; 472, 251; 473, 269; 476, 310; 479, 349; 480, 364. Text und Überlieferung 1—34. 422—48. 482. Entstehungslandschaft 35—53(426 + 429). Entstehungszeit 54—62. Ein Mittel zisterziensischer Heiligung und Propaganda 113—158: 122ff. Quellen 72ff. 165—67. 185—205. Stil 218—327. Verskunst 328—389. Literarhistorischer Ort 390ff. Nachwirkungen 410—21. Vgl. Felixdichter. — Mönch von Heisterbach: siehe dieses. M. v. Heilsbronn: desgl. — Mönchskleidung: vgl. Franz von Assisi, graue Mönche und Zisterzienser. — Mönchspfarren zisterziensische 114. Mönchtum: vgl. Klosterwesen.
Mond 19. 280. 313. 394. 398. Vgl. Marama.
Monologisches 266ff.
Monophtonge Md. 15, 26, 35, 40ff. 46f. 65.
Monotonie syntaktische 409.
Montanus = Vinzenz von Zuccalmaglio 130. 132. 137f. 140. 144.
Mörike, Eduard 213.
Möringer, der edle 208.
Moritz von Craon 271.
Mosblech, P. W. 135 Anm. 4.
Motivgeschichtliches 1. 50f. 126—48. 167—217: 205ff. 218—51: 222f. 410—21. 483f. S. Verschmelzung. — Motivverflüchtigung 182, 202f. 224. 228.
Motivierung 126. 131. 137f. 159. 172. 176, 202, 224ff. 230. 233. 247ff. 252. 401. 404.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

mugen usw. 329. 352.
Müller, Wolfgang, von Königswinter: vgl. Mönch von Heisterbach.
mûn = „bekümmern, mit schmerzlicher Sehnsucht erfüllen“ 462, 118 f.
Münster zisterziensisches 452. 455, 468 f.
munt 311. 396. 458, 73 ff. Mündliche Überlieferung 133. 136. 141. 143. 163. 165. 177. 181. 200. 204.
Musik 161. 203. 404; von asketischen Enthusiasten vernommen 222 Anm. 2. Vgl. Kantor; Gesang und Vogelgesang.
Muspilli 456, 58.
„Mutter, Die alte, und Kaiser Friedrich“ 429.
mûzen usw. 329. 397.
Mystisches 117 f. 124. 126. 165 Anm. 2. 188 f. 190 ff. 207, 212 f. 221. 236. 241 f. 290. 390 f. 416. Vgl. Baum wunderbarer, Freude und Vogelgesang.

N.

Nachschlag zweisilbiger 349. 354. 367—74.
Nächstenliebe christliche 74. 76. 78. 326. Vgl. Ethisches.
Nachtigall 145. 175. 177. 179. 192. 197 f.
Nachwirkungen des Felixgedichts 410—21.
Name fraglich 31; nebst Koseformen 173. Lateinische Namen auf *-us* 86 Anm. 2. Klein geschrieben 4. 7. 9; beschwert 357; verschwiegen 262. Namengebung nach einem Erlebnis oder dem Schicksal des Betreffenden 77, 127 f. 229. 391 f. 474, 282. Namenmotiv 127. 138! 140. 171. 176 f. 180. 182 f. 202! 229. 231. 284, 288 ff. 266. 417.
Naß' „Antipapistisches eins und hundert“ 208.
Naturgefühl im M. F. 158. 399. 404; bei Wolf Goethe 418 f. Naturwissenschaftliches 119 ff. 419 f. Vgl. Rezepte und Anthropologisches. — Naturwolle graue 89, 100 f. 105. 119 f.
Nebenpersonen 259—61.
Nebensätze 297.
Negative Ausdrucksweise 288 f. 396. 405. Vgl. Freude himmlische!
Nibelungenlied 169 f. 260. 268. 322. 344. Vgl. *Diu Klage*.
Nicolais, Ph., „Wachet auf! ruft uns die Stimme“ 458, 73 ff.
Nicolaus von Jeroschin 66 Anm. 7.
Nichtaltern 188 f. 236. Vgl. Jugend ewige und Mystisches.
nie, nimmer 288, 291 f. 308. *nie gelîch* 451, 10 f. 470, 228 f.
nôt leiden an dem lîbe = „sich geißeln“ 75. 274 f. 281. 321 f. 385. *nôtlîch* in Bezug auf die *stimme* des engelischen Vögleins = „mächtig, bezwingend, gewaltsam aufregend“ 470, 227 a ff.
nota abgekürztes 8. 488.
Notker Labeo 77.
nu, *nô* 44. 175.
Novalis 418.
novicius 356; bei den Zisterziensern 452. 468, 200. 477, 324.
nt obd. < *nd* 18.

O.

ô < *â* 8. 13. Vgl. Monophtonge.
Objektivierung subjektiver Erlebnisse und bloßer Erfindungen 124 f.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

223. 407. Objektivität, epische, des Felixdichters 296. 404.
oder 373.
Odo von Cheriton 21. 148 Anm. 1. 181.
offenbâr u. a. auch = „zu frei, dreist, unverschämt“ 48. 231. 286. 326.
Ökonomie des Felixgedichts 244 ff. 247. 250. Vgl. Breite, Kargheit und Kompliziertheit des Felixstils.
Onomatopoetisches 263. 293. 360. 383—85.
ôren 311. 396. Vgl. hören und sehen.
Orendel 271.
Orthographisches 3 f. 7 ff. 14. 26 f. 43. 425 f. 428; 431.
Ortsvergessenheit des verzückten Mönchs 225.
Ossegg, böhmisches Zisterzienserstift 127 Anm. 5. 129 Anm. 2. 148.
Oswald (Wiener) 484 f.
ot als nachdrückliche Füllpartikel 66.
Otfried 260. 305. 314. 319. 450 f., 1 und 6. 475, 306 ff. 481, 380.
Otte von Kulm 64. Otto von Wittelsbach 151.
Ottokars Reimchronik 94.
ouge 236 f. 257. 311. 396. Vgl. hören und sehen.
ô wê 463, 143 ff.
Oxforder ms. de Corpus Christi College 36 S. 186 Anm. 3. 188 Anm. 2.

P.

p 52 f.
Pädagogisches 138. 150. 152. 249. 343. Vgl. Bildung.
palas 452, 16.
Palimpsest 3. 13, 429 f.
Pantheismus 412.
Parallelismus synekdochischer 458. 73 ff.; den Versbau bedingender 338. 380 ff.
paradîs 460 f. 474, 282. Vgl. Garten.
Paränese 70 f. 396. 406.
Parataxe 129. 141. 297. 393.
Parenthese 279. 293. 305! 380. 394. 401.
Paris, Gaston, als Herausgeber und Erklärer des afrz. Lai de l'oiselet 191—199.
Parodistisches 55. 61, 133 f.
Passional 24. 60, 63 ff. 71. 97. 105 f. 241 Anm. 1. 260. 402. 429. 451, 8. Vgl. Marienlegenden, Siebenschläferlegende und Väterbuch.
Patrizierberufe 56 f.
Paulis, Johannes, „Schimpf und Ernst“ 175 f. 242. 417! 421.
Paulinzelle als Schauplatz gewisser Felixszenen in Wolf Goethes „Erlinde“ 112. 415. 420.
Paulus Diaconus 105.
Pauly, Max, als Nacherzähler der Heisterbacher Zweiflerlegende 131 f.
Pausen 269. Vgl. Zäsur.
Perioden 297 f. 306.
Personifikation 19. 69. 289. 312 f. 354. 394. 398. 403.
Persönlichkeit des Felixdichters: s. diesen.
Peter von Stauffenberg 271. 419. P. von Zittau 118. 153.
Sankt Petrus: vgl. Bibel. *Sent Peters Dal* = Heisterbach 145.
Petrus Alfonsus 194 f. magister Petrus, rector in (von?) leyden 483.
Pfeiffers, Franz, Felixbesserungen 2. 21, 24 ff. 64 f. 273 Anm. 2. 436, 81. 470, 218 ff.; zeitörtliche Fixierung des Felixgedichts 39—53;

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

60 ff.; Fragment 18. 51. 124. 179—84. 255. 420; *veterbûch*-Hypothese 24. 60. 63—68. 429.
Pförtner zisterziensischer 452. 464, 151; im Felixgedicht 76 f. 126. 221. 228. 257—59. 268. 277. 306; in Wolf Goethes Felixbearbeitung 416. Pförtnerszene bei Maurice de Sully 187. 190; im M. F. 463, 146—250; bei Wolf Goethe 415; bei Bauernfeld 412; in Kurds Legende 176 ff.; in Weydens Prosa und Wolfgang Müllers Heisterbacher Ballade 136 f. 140.
Pfuel, Nickel, brandenburgischer Ritter 91.
phaffe u. a. auch = „Mönchspriester“ 52. 471, 234 ff.
Philosophie 148. 162 f. 209. 211. 412. 418. Vgl. Vernunftschluß und Zweifel.
Pilatusgedicht 450, 1.
Plochler (Fischarts) = Franziskaner der strengen Observanz 87 Anm. 7 (89).
Polko, Elise 134 Anm. 3.
Polyptoton 455, 48.
Polysyndese 129. 141. 264. 285. 306! 369. 385.
porte, portenêre 464, 150 f.
Prädikat mit seinem Subjekt kontrastierend 325. 355. 391.
Präsens historicum 129. 141. 321.
Präsentation des Legendenhelden 452, 18—49.
praeteritio 273. 393.
Predigten 113 f. 309 Anm. 3. 395. Vgl. Reimpredigten. — Das Predigtmärlein vom verzückten Mönch 21. 70. 114. 131 f. 137 Anm. 2. 148 + 484. 167. 181. 185 ff. + 484. 200. 204, 215 ff. 222 f. 399. 417. 483. Predigtstil 69, 113 f. 123. 126. 146. 155. 161. 168. 170. 190. 244. 251. 284. 287. 293. 296. 325. 378. 395—99. 474, 285 f.
prîme zît 455, 50.
Prior 468, 199.
prologus teutunicus in librum fundatorum ad Sanctum Bernhardum 156; Zwetlensis monasterii 94. 147. 155.
Pronomen 306; personale 15. 31. 37. 46 f. (274.) 319, 341 f. 346. 360. 368. 470, 218 ff.; possessivum 169. 302 f. 349. 400. 471, 236; demonstrativum (102.) 263. 307. 318, 330 f. 342. 346. 360. 394. 477, 318 f.; relativum 70 Anm. 2. 284. 320; indefinitum 37.
Propagandistische Absichten des Felixdichters 71. 122 f. 126. 157. 232. 235. 237 f. 242. 248. 296. 312. 328. 406 f. Vgl. Erbauungsabsichten.
Pseudonymität 142 Anm. 3. 173. Vgl. den Freudenleeren, Montanus und Anonymität.
Psychologisches Interesse des Felixdichters 404 f. Vgl. Liebespsychologie.
Publikum 126. 128 f. 188 Anm. 2. 202. 204. 237 ff. 242. 246. 248. 255. 261. 288. 293. 296! 391. 406.

Q.

Quadrivium 161.
quam usw. 8. 37 f. 329. 472, 249.
Quecksilber, Bartholomäus 208.
Quellen fingierte 167. 243. Qu. des Felixdichters: s. diesen. — Souveräne Quellenbenutzung 403. 407. Quellenberufungen 165—67. 393.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

R.

Rabe 475, 296 f.; als Wappen des ungarischen Königs Matthias Corvinus 5.

Raimund, Ferdinand 208. 213 Anm. 316 Anm. 5.

Raumsagen 146. 208 f.

Reaktionen 137. 139. 255. 270. Vgl. Tod.

Recht 161 f. Rechtshospitanten 57. *recht* 325. 398.

rede als Terminus zumal für geistliche Dichtungen 68. 70. Direkte Rede 129. 138. 141. 178 ff. 183. 248. 270. 401. Rede und Gegenrede durch Einzeiler gegeneinander abgegrenzt 273 ff. Vgl. Dialog! — Indirekte R., erzählte 139 ff. 178. 183. 248. 266. 270 f.; uneingeführte 270 ff. 402. 405. Redeeinführung und -erläuterung 40 f. 139. 269 ff. 276. 393. 401 f.

redelîn: s. Johannes von Freiberg.

Reflexion 264. 408.

„Regel, Heilige, zu einem vollkommenen Leben", dtsch. Zisterziensertraktat des 13. Jhs. 94. 105 Anm. 4. 117. 146. 155. 456, 58.

Reime assonantische 65. 332; thüringisch-md. 35, 39 ff. 394; frühneuhochdeutsche 10; ungenaue 18. 129. Latein. *us*-Reime 36. 331. Neutrale und reine R. 126. 328 f. 402. 409; literarische 42. 485; traditionell-formelhafte 65, 330 f. 395. 466. 471, 474 f.; antithetische 302 f. 328. 331 f.; seltene 66. 331; identische 25, 152 f. 306. 332. 385. Drei bis sechs gleiche Reime hintereinander 22. 24 f. 36. 46. 64 ff. 332. 340. 414. Malende R. 25 f. 104. 287. 332. 383—85. 409 f.; stumpfe und klingende 59 ff. 332. 337. 402. 385—89. Spalt- und Mittelreim, reicher und erweiterter 332. Reimänderung oder -beseitigung 426 nebst Anm. 1. Reimbrechung, Reimzusammenhaltung: Reimpaarschlüsse 333—35. 402. 405. Reimchroniken 94. 155 f. Reimnot 139. 143. 224. 281. 287. 293. 295. 298—303. 321. 330 f. 395. 409. Reimpredigten 122. 168 ff. 219 f.

Reimbote, Freund und Anreger Ebernands 95 f. 154. 484! Reinbot von Durne 336. 341 Anm. 2. 344. 352 Anm. 2. 451, 13. 455, 42. 459, 94. 462, 130.

Reinmar von Zweter 86 Anm. 4.

Relativsätze 298.

Remter 452; als Schauplatz der Aufnahmeverhandlungen 243.

Residenzen franziskanische 98 (90).

Responsion 308. 340. 358. 381 ff.

Responsorium 315. 356. 467, 191 ff.

revocatio 470, 227 ff.

Rezepte deutsche 482.

Rhein (*Rînes*) 330. 467, 184. Rheinsagen 127—146.

Rhythmische Malerei und Charakteristik 306. 337 ff. 349. 351. 355. 361. 369 ff. 383. 406. Rhythmischer Wechsel 307. 339 f. 344. 346. 351. 355. 362. 370, 375, 380 f. 384.

„Der Richter und der Teufel" 413.

ring = gering 174.

Rip van Winkle 210.

roc 107.

Rolandslied des Pfaffen Konrad 170 Anm. 1. 260. 293. 396 Anm. 1.

Romantisches 127—146. 208. 411. 414—20. Vgl. Brentano, Mörike, Schlegel und Uhland.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Rosengarten, Gedichte vom 48 Anm. 3. 95 Anm. 1. 309 Anm. 2.
Rosenhagens, Gustav, Untersuchungen von H und K 422—31. 485.
Roths Felixdruck: vgl. Hundeshagen.
Rothe, Johannes 44. 47 f. 84.
rt < *rd* 52.
Rückerts, Friedrich, Chidher 208 Anm. 2.
Rückdeutungen 273.
Rudolfs von Ems „Barlaam und Josaphat“ 154.
Ruland, Wilhelm, als Erzähler der Heisterbacher Mauruslegende 134.
Ruodlieb 260.
rûwe = „Buße“ 74 f. 79. 281. 453, 27.

S.

Salis, Baron 168.
Salman und Morolf 271. 459, 93. 463, 137. 472, 251. 253. 477, 312 ff. Salmansweilersche Zeitgedichte 151.
Salzsiederei Hallische 57.
sam 314.
samenunc, samenunge 465, 157.
Sätze von nur logischer Abhängigkeit 297. 300. Satzakzent emphatischer 303—5. Satzbau 297 f. 395. Satzverbindungen 305 ff. 395.
Schäfer, Wilhelm, als Erneuerer der Heisterbacher Zweiflersage 135. 138.
Schalastermönche = Zisterzienser 107.
schantieren 317.
schaperûn u. a. auch = „Skapulier“ 106 f. 317. 369. *schappe* 105.
die Schauplätze im *zwîbelêre* und M. F. 243 f.; in der Felixbearbeitung Wolf Goethes 415. 418. Vgl. Remter, Klosterpforte und -wald.
Schell, Otto, als Gewährsmann Bergischer Zweiflersagen 142 Anm. 4. 144 f.
Schelling 418.
Schiers Apostrophe „An das Siebengebirge“ 135 Anm. 4.
Schiller 133. 137. 173 Anm. 3. 412. 417 Anm. 5. 458, 73 ff.
Schimpfwörter 263. 394.
schimph 76 (78). 309.
Schlaf, asketisch beschränkter 120; wunderbarer 127 (138). 216 Anm. 1. 223.
Schlegel, A. W. von 1. 250. 325.
Schlesische Dichtung und Mundart 485 (zu S. 426 f.).
Schlußgebet homiletisches 397.
Schmitz, Ferdinand, als Verbreiter der Heisterbacher Xaveriuslegende 134.
„Schneekind“ 413.
Schnorrenberg als Erzähler der Heisterbacher Hieronymuslegende 134. 138.
scholde, scholt 13. 38. 47! 96.
Schönheit des engelischen Vögleins so gut wie ausgeschaltet 203. 224 f. Vgl. Vogelerscheinung.
„Das Schrätel und der Wasserbär“: vgl. Heinrich von Freiberg.
Schreiber 50 f. 483. Begnügen sich beim Kopieren mit relativ selbständigen Teilen größerer Werke 63; streichen und lassen fort 13. 16. 32 f. 59 Anm. 64, radieren 3. 429 f.; setzen hinzu 8. 13. 16. 19 ff. 31. 33. 58 Anm. 6. 427; ändern, wenn auch keineswegs immer bewußt 9. 12, 15 ff. 20. 30 ff. 41. 65. 169. 426 f.; verteilen

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

die Grundstriche nicht gehörig 30; merken ein Versehen 34. *schrîbêre* u. a. auch = „Geschirrwart, Buchhalter“.
schûhe 98 f. 107. 119.
Schüler, Schwank von einem fahrenden, als Quelle Wolf Goethes 419 Anm. 2.
Schulz, Friedrich, Pseudonym von Joh. Wilh. Spitz 142 Anm. 3.
Schwarze Mönche = Benediktiner oder Dominikaner 95 Anm. 1. 101.
Schwebelaute 8. 43.
Schweigezeiten zisterziensische 120.
Schweizerische Mundart 47. 316.
secht 472, 247.
Seidenindustrie arabisch-spanische 170.
Seignurs als Anrede 188.
Seligpreisung 72. 396. 398.
Semitische Erzählungen und Versionen des Felixmotivs 207 ff. 210.
Senkungsüberfüllungen 38. 61. 66. 338 f. 371—74. 395. 466, 169. Vgl. rhythmische Malerei.
Shakespeares „Sommernachtstraum“ 458, 73 ff.
Sibote, Vf. des thüringischen Schwankes von der Frauenzucht 429.
sicherlîch(e) = „offenbar, fürwahr“ 48 Anm. 3.
sîchûs 452. 476, 310. Der *sîchûs*-Alte: vgl. alter Mönch. *sîchûs*-Szene: vgl. Anagnorisis.
Siebengebirge 132, 135 f. 141.
Siebenschläferlegende 127 Anm. 6. 216 Anm. 1. 470. 476 f. Vgl. Choni.
Siegburg bei Bonn, Benediktinerstift 132. 134. 143 ff. 147.
Siegfried des Nibelungenlieds 268; Richard Wagners 208.
Simrock, Karl 128. 130. 137 Anm. 1. 172.
sîn, wesen usw. 10. 31. 35. 37. 45. 319. 321. 327. 330. 348. 358. 362. 373.
Sintflut 207 f.
Skapulier zisterziensisches 100.
sô = „gar, überaus“ 475, 293 f. 485 (zu S. 326); emphatisch gebrauchtes 344. 348. 360.
soc 99. 107. 315.
Sonne 19. 280. 313. 394. 398. Sonnengottheit 208. Sonntag, ewiger, im Himmel 22.
Spannung 250. 274.
Spatzen = Franziskaner 83. 87 Anm. 7.
Speculum Ecclesiae 397. Magnum Speculum Exemplorum 182 Anm. 2.
Spielbähn(chen), Spielbärnd 144.
Spiralförmige Darstellung und Komposition 129. 137. 285. 294.
Spitz, Joh. Wilh., als Nacherzähler der Heisterbacher Zweiflerlegende 142.
Spitzenbestimmung im Hauptsatz 299 f. 303.
spot: vgl. *schimph*.
Stabreim im Felixgedicht 384 f. 395. Stabreimdichtung 268. 305.
Stachelschwein: vgl. Antilope.
ze staten kumen 71 Anm. 1.
Steigerung stilistische 197. 201.
Steinbach, Joseph, als Bearbeiter und Vermittler der Heisterbacher Zweiflerlegende 128, 134 f. 138.
Stephan Harding von Citeaux 99. 109 f. St. von Tournay 121.
Stil des Passionaldichters 65 ff. Im übrigen vgl. Breite, Erzählungskunst, Felixdichter, Fülle der Rede, Kargheit, Kompliziertheit, Komposition, Kontraste, Mischstil, „Mönch Felix“, Parodisti-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sches, Spannung, spiralförmige Darstellung und Steigerung.
Stoffgeschichtliches: vgl. Felixdichter und Motivgeschichtliches.
Stolles Memoriale 81. 84.
stolz 59 Anm. 169.
Strahow, Prager Benediktinerkloster 428.
Straßburger Eide 314.
Stricker 94 f. 426.
stunde 417. 480, 357 f.
Stürtz, Bernhard, als Nacherzähler der Heisterbacher Zweiflerlegende 134. (136.) 138.
Subjekt, nominales und pronominales, im Hauptsatz 299 f.; sechsfaches 285. 303. 307; durch Demonstrativ wieder aufgenommen 318 f. 330. 394; variiert 355 (325). 391; unbestimmt gehalten 320; invertiert 301; aus dem vorangehenden Objekt zu ergänzen 22 f. Vgl. Metonymisches.
Subjektivismus, ironisch gemeinter, der Rede 263. 310 f. 394.
suln usw. 35. 473, 266 ff. Vgl. *scholde*.
sun proklitisches 341.
sunder danc 471, 237. *sunder wân* 481, 370 f.
„Sünder sterbender" Andreas Kurzmanns 156.
sus 477, 323.
Süße ein Jahr anhaltend 212. *sûze* 38. 459, 92.
swer 279. 284. 291 f.
Synalöphe 367 f.
Synärese 342. 367 f.
Synekdoche 285. 311 f. 396.
Synizese 367 f.
Synkope 15. 26. 37. 45. 363 f. 368. 394.
Synonyma 308 f. 395.
Syntaktisches 66, 140 f. 297—327. Malende oder charakteristisch angepaßte Syntax 25. 287. 298. 303 ff.

T.

t 13. 37. *tr* < *dr* 52.
Talmud 223.
tausend 457, 68. Tausend Jahre ein Tag 135 Anm. 4. 240. Vgl. Bibel und Motivgeschichtliches!
Tausendundeine Nacht 208.
Tautologisches 284 f. 393.
Te Deum laudamus 476, 309.
Tempo 344. 405.
Terminei 90. Terminierer 87 Anm. 7.
Terzinen 129. 414 Anm. 2.
Teufel urpopulär 394; als Fallensteller 454, 34; im Winde gegenwärtig 230. 309. 392. Vermag im Augenblick über weite Länderstrecken zu führen 146. 208; verursacht eine Überschwemmung 152; wirkt mittels Vogelgesang entstellend 25. 75. 230; verleitet zum Schlafen beim Gottesdienst 120; zum Versemachen im Kloster 149 nebst Anm. 2. Vgl. Luzifer und „Richter". — „Teufelpapst" 413.
Text des Felixgedichts 433—48.
Textgestaltung 33, 431 f. 449 ff.
Theologie 161.
thesaurarius zisterziensischer 104.
Thomasins „welscher Gast" 154. 163.
Thüringische Bezeichnungen für Franziskaner und Zisterzienser 83 ff. 93; Mundart 39 ff. 45. 51 ff.; Dichter und Schriftsteller 53. 81. 83, 95, 154 ff. + 484. 159 f. 179—84. 414—20. 429; Versionen des Felixmotivs 50 f.
Titurel, Der jüngere: vgl. Albrecht.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Tod 169. 208. 313. 394. 398; — als Schlußmotiv der Zweiflerlegende 128. 137. 144. 148. Todesgedanken asketische 75. Totengewässer 208. 213.
Tränen 79. 454, 39.
Transmundus 156 Anm. 7.
Trappisten 102.
Traumvergleich 170. 212.
Trennung koordinierter Satzglieder 304.
Trio 268.
Trivium 161.
„Trochäischer" Tonfall am Schlusse von Reden und Abschnitten 381.
trôn 315 Anm. 3.
Trunkenheit 76f. Trunkenheitsdiagnose 176f. 182. 229. 258. 392f.
Tschwi-Neger 212.
tûn 475, 296f.
Tristan: s. Gottfried und Heinrich von Freiberg.
Typisierendes in Ausdrucksweise und Charakteristik 262. 327. 391f. 400. 408. Vgl. Abgestuftheit.

U.

Überdruß am Klosterdasein 240.
Übereinstimmung des Felix Colocensis und Palatinus 12, 33f. 424ff.
Übergang aus der direkten Rede in indirekte und umgekehrt 270f. 393. 402.
Überlieferung 42. 222 Anm. 3. 400. 403. 408; des Felixgedichts 2—34. 60. 410. 422—431. 449ff. 482! 485.
Udalrich, Abt von Paulinzelle 416.
Uhland, Ludwig 196 Anm. 6. 197—99. 208. 470, 227aff.
umbe 47.
Umfang der Felixsätze 298.
Umkatshana, Held einer das Felixmotiv variierenden Kaffernerzählung 213.
Umlaut 4. 9. 26. 35. 37f. 46.
Umschreibungen 67. 286ff. 309f. 321. 370. 393. 395. 401.
un- 288f. 358.
Unbestimmtheit von Gleichnissen 314.
Uncama, Held einer einschlägigen Kaffernerzählung 213f.
und, unde 4. 7. 13. 367!
ungeschuohete = Franziskaner 87 Anm. 5.
Ungeziefer als Kasteiungsmittel 119f.
unmugelich u. a. auch = „über alles Maß hinaus" 226. 228. 273 Anm. 1. 295.
Unsinnlichkeit von Gleichnissen 314.
Unsterblichkeit 208. 211.
Unterhaltungszeitschriften 129.
Unterirdische 213f.
Unversehrtheit, wunderbare, von Person und Gewand 124. 165 Anm. 2. 188. 190. 236. 242. 290. 390. 416. Vgl. Nichtaltern.
unz 38.
Urashima, Held einer japanischen Version des Felixmotivs 209 Anm. 9.
Urentstehung 214f.
Urkundnerszene Wolf Goethes 415f.
Ursprungsland des Felixmotivs 205ff.

V.

Valombroser 80 Anm. 4.
Variation 129. 141. 284—86. 355. 393.
Vaterunser 158; Heinrichs von Krolewitz 167.
Väterbuch 332. 402. 454, 30 und 34. 458, 73ff. Vgl. Passional und Pfeiffer!

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

venie 75. 175. 281. 315. 454, 29.
Verallgemeinerungen hyperbolische 289—93.
Verbreitung des Felixmotivs durch Raum und Zeit 205 ff.
Verbum nach seiner Stellung im Satze 298—302. V. der Wahrnehmung als Verstärkungsmittel 350. 394. Vgl. Konjugation.
Vergänglichkeit irdische 169 f. 252. S. Tod.
Vergleiche des Felixdichters 312 f. 405. V. des engelischen Vögleins mit anderen Vögeln 175. 178, 192 f. 290. 295; mit einem hungerigen Raben 233. 475, 296 f.; einem Affen 471, 233; mit Schnee und Kristall 172. 224. 261. 394. 459, 93 und 478, 334 f.; mit Geigen und Harfenklang 225. 230. 262. 290. 295. 460, 96; mit dem Zustande im Himmel und himmlischen Paradies 291. 394; mit der jeweilig musterhaften Art sich zu verhalten: s. *als—sol;* ferner Elias, Hiob und Kaiser. — Unzulängliche V. 314.
Verhältnis der Felixhss. zueinander 11—32. 424. 429 ff.
vernemen = „wahrnehmen" 165 f. 224 Anm. 3.
Vernunftschluß, stereotyper, von einem Engel auf Erden auf die Hunderttausende im Himmel 171. 184. 188. 190. 243. 246. 295. 354. 377. 480, 364.
Verschleifung 339. 361. 368 f.
Verschmelzung von zwei verschiedenen Vogelerzählungen im afrz. Lai de l'oiselet 190—99; der Prosa de Sullys mit einem feudalen Liede 199; zweier zugleich die beiden Haupttypen des „verzückten Mönchs" repräsentierender Fassungen im Felixgedicht 200—205. 227. 250; des letzteren mit einer Prosa Joh. Paulis in der Felixbearbeitung Wolf Goethes 416 f.; der Weydenschen Prosa mit Müllers „Mönch von Heisterbach" in Baskervilles *„The Sceptic of H."* 139 Anm. 1; der Müllerschen Ballade mit der zisterziensischen Erolegende in Athanas Wolfs Hilariusgedicht 127 f. Vgl. Heisterbach als Schauplatz des M. F. und Graf Mailáth.
die Verse des Felixdichters 60. 126. 164. 298 ff. 301. 331. 335—89: 335 ff. 395. 406. 409 f. vers irréguliers 418. Versanfänge 4. 7. 431. Versmelodie 340. Versstatistik 385—89. 461, 114. 479, 351. Vgl. lateinischen Versbau und Reime.
Verwirrung 295. 330. 393. Vgl. Gedankenverschlingung.
Verzückungsdauer 128. 134. 138 f. 144 ff. 167 Anm. 3. 175 f. 178. 180. 184 f. 188. 194. 222. 240 f. 311. 412. 417. 483. Vgl. Bibel.
Vesperläuten 140 f. 144. Vgl. Glockenmotiv.
vestiarius zisterziensischer 104 f.
vierzig 473, 260 f.
Visio Tnugdali 458 f. 462, 128 f. Visionen 117 ff. 121 f. 206. 222 f.
Vitas Patrum 167 ff. 243.
Vögel als Evangelisten der Liebe 195, 198 f.
Vogelerscheinung 170. 175. 178. 186 f. 253. 415. 418. 458, 80—112. Vgl. Engel und Schönheit. — Vogelfang 199. 221. 253. Vogelgesang überirdischer 127 f. 185. 138. 143. 145 ff. 159. 170 f. 175.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

219. 221. 224ff. 233. 241. 248. 258. 261. 412. Regt gewaltsam auf 470, 227a ff.; tilgt den schwersten Verdruß und macht nachhaltig froh 193. 225f. 230. 290f.; erhält jung 194 (vgl. Nichtaltern); läßt Ort und Zeit vergessen 225 (vgl. Verzückungsdauer); zaubert den Himmel hernieder und das himmlische Paradies 191f. (197f.) 225; vertont Psalm 88, 2 S. 186 Anm. 3. Vogelgesangsschilderung 178. 190ff. 198, 203ff. 225. 230. 233. 247. 278. 287. 290f. 360. 401. 405.

vogelîn 355.

Vokalkunst, konsonantisch gesteigerte 340. 349. 383ff. 406.

volgrunden 457, 69.

Volkerode, thüringisches Zisterzienserstift 49ff. 96. 159f.

Volksepos 235. 262. 269. 300. 355. 392. 400. Volkslied 198; von der Tochter des Kommandanten zu Großwardein 417. Volkssage 136, 141ff. 145. 205ff. Volkstümliche Deutlichkeit, Eindringlichkeit und Anschaulichkeit der den Mischstil des M. F. bedingende Gesichtspunkt 408f. Volkstümliche Stilelemente im besondern 126. 223. 251. 263f. 270. 289. 294. 318f. 364. 390–94. 403. Volkstümlicher Versbau 336ff. 348. 371ff. 384f. 395.

vol(-), vollen 38. 66. 326. 398. 415. *volliclîchen* 240. 326. 398.

Volljährigkeit 58.

Sankt Volquinus 117. 151f.

von = „aus“ 56.

vor = „ehedem“ 175. *vorbringen* 480, 364.

Vordatierung der 1. Aufl. von Weydens „Godesberg usw.“ 142.

vrî 451, 8.

vrôlich 358. 383. 397.

W.

Wachstum wunderbares 212f.

Wagners, Richard, Götterdämmerung 208 Anm. 3.

Wahnsinnsdiagnose 176f. 182. 187. 190. 230. 257. 259.

wârheit 357. Mittelalterliche W. 121, 124f. 204. 223. 235f. 407. Vgl. Schiller. — Wahrheitsbeteuerungen 59. Anm. 296. 308. 393.

Sankt Walburgis, elsässisches Benediktinerstift 148 Anm. 2.

Waldis, Burkhard 81. 85. 168 Anm. 4.

Waldsassen 156. „Entstehung von W.“ 96. 105. 156.

Walther von der Vogelweide 364. 454, 34. 463, 143ff.

Wandersagen 130. 205ff. 216 Anm. 1.

Wartburg 51 Anm. 3.

„Warum Gott sein Haupt neigt“ 450.

Wechsel von direkter Rede innerhalb ein und desselben Verses 270. 359. Vgl. Dialog.

Weiß wie Schnee: s. Vergleiche. Weiße Mönche = Augustiner, Karmeliter, Prämonstratenser und Zisterzienser 97. 101f.

Weltanschauung, babylonische, in ihrem Einfluß auf die Nachbarvölker 207. W., mittelalterliche, des Felixlegendars 68f. 158. 248f. 252. 256. 283 (vgl. St. Benedikt); ritterlich-höfische des Lai (de l'oiselet)-Dichters 195. 198; romantische Wolf Goethes 418f.

wen 463, 134. 465, 163.

werden, Präeteritum von, mit dem Infinitiv 67.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wêrltch(e) 326. 398. Vgl. Wahrheitsbeteuerungen.
Wernher, der Gartenäre: s. Meier Helmbrecht. — Wernhers Marienlieder 450, 1.
Wert, textkritischer, der Felixhss. 32—34 (431).
Werra 42.
Weyden, Ernst, als Gewährsmann Wolfgang Müllers von Königswinter 136 ff. 225 Anm. 1.
wie = „warum“ 229. 347 f. 370.
Wiederaufnahme-Schilderung im M. F. 463, 146; in Wolf Goethes Felixbearbeitung 415.
Wiederholung im Felixgedicht 64. 225 f. 230. 233. 237, 247 f. 250. 262 f. 272. 284—86. 307. 391. 395; ein und desselben Wortes oder Stammes zum Zweck der Hervorhebung 66 f. 129. 141. 322; desselben Versbaus 339 f. 381—83; desselben Tonfalls nach der Zäsur 375 f.
Wielands, Christoph Martin, „Vogelsang“ 191 Anm. 2.
Wiener Meerfahrt 428. Wiener Papierhs. 2901 < 2074 = A. 236 b S. 185 Anm.; Pergamenths. 883 (< Theol. 781) S. 488 (zu S. 147).
Wigalois Wirnts von Gravenberg 166.
wîgand 169. Wigandus 176.
Wilhelm von Malmesbury 110; von Widena 427.
Wilheringer Traktat über mlat. Versbau 149 f.
Winandus 146.
Winfried = Nic. Dan. Hinsche 173 Anm. 7.
Winkler, Paul, Erzbischöfl. Bibliothekar zu Kalocsa und Gewährsmann für K 7. 423.
wint 309. 392.
wîtern = „übersetzen“ 166 Anm. 4.
Wodan 212 Anm. 6.
wol 326. 477, 320 ff.
Wolf, Athanasius, Ossegger Zisterzienserprofesse und Bearbeiter der Heisterbacher Zweiflerlegende 127 f. 135. 138. 148. 243. 415.
Wolframs Parzival 50 f. 154. 163 f. 166 Anm. 3. 260. 264. 268. 271. 300. 302. 324. 333. 335. 348. 357. 402 f. 475 f., 305 f.
Wörter, beschwerte, mit vollen Ableitungssilben 354—56. Wortaufnahme als Satzbindung 307 f. 394. Wortkürzungen 363 ff. Vgl. S. VII, VIII B 5. Wortschatz des Felixdichters 38. 48. 314—17. 394. 400; des Passionaldichters 66; in Kurds Legende 174 f. Wortspiel 280. 307 f. 322. Wortstellung 298—306. 330. 338 f. 408. 410. Wortverschmelzungen 367 f. Vgl. S. VII, VIII B 5.
wunna, wünne 316.
Wunder 69. 78, 117 ff. 121—126. 128. 132. 145. 170 f. 201. 204. 220 ff. 226. 233 f. 237. 242. 255 f. 274. 390 f. 399. *wunderlich* u. a. auch = „unfaßbar, unglaublich“ 226. 273. 323. 325.
Wunschsätze 263 f.

X.

Xaverius von Heisterbach 128 Anm. 4. 134.
Xisuthros, Gilgameš' Ahn und Hüter der Lebensquelle 208.

Y.

Yoshimune, japan. Illustrator der Urashima-Ballade 209 Anm. 9.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Z.

Zahlen stilisierte 261. 311 f. 391.
Zahlwort 344. 350.
Zäsur 339. 344 ff. 350. 352. 359 f. 362. 365. 367. 369. 371 f. 374—77. 381 ff. 405. 461, 114. Zäsurlosigkeit 287. 339. 343. 351. 355. 376 f.
Zebedides, Jakobusepos des Lilienfelders Bruders Christanus 150.
zeimâl 66 Anm. 3. 357. 368.
Zeitvergessenheit 121 ff. 132. 136 ff. 145. 206. 220 ff. 225. 290.
Zeugma (uneigentliches) 323.
Zeugnisfähigkeit 57 Anm. 5.
Zimmermann, Johann Georg 458, 73 ff.
Zisterzienser: vgl. St. Bernhard, graue, weiße und Schalastermönche. — Ihre Stiftung sowie ihr erstes Erscheinen in Deutschland 38, 79, 85 f. 243. Ihr „goldenes Zeitalter" 85. 102. Ihre Tracht 99, 104 ff. 119. Tagesordnung 108 f. 417. 455, 50. 464, 147. 467 f., 191 ff. und 200. Verfassung 49 f. 84. 103, 121 f. 148. 160. Vgl. Demut, Benediktinerregel und Klosterwesen, Abt, *kamerêre*, Kantor, *kelnêre*, Laienbrüder, Mönch, Pförtner und Prior. — Klöster der Bernhardiner nach Stil, Anlage und Einrichtung 28. 452, 455, 463, 468 f. Altenberg 150. 152. Altenkamp 49 f. 483. Amelungsborn 49. Armentaria 147. Arnsburg 48 f. (St. Bernhard 156.) Bürgel 49. Citeaux [= mhd. *Cî(y)tias* oder *Zîtes*] 28 f. 97. 109 Anm. 4. 118. Clairvaux 156. Doberan 104 Anm. 6. Eberbach 48. Georgental 49. 96. 154. 159 f. 484. (Georgenzell 49.) Haina 48. Heiligenkreuz 150. 163. Heilsbronn 155. Heinrichau 94. 100 Anm. 6. 105 Anm. 3. 116 Anm. 5 483 f.! Hude 106. 154 Anm. 1 (Johannistal 49.) Kaisheim 83 Anm. 6. Kamenz 153. Kappel 154 Leubus 151 f. Lilienfeld 150. 155 484! Lockum 50. Morimond 39 151. Neuberg 156. Ossegg s. dieses. Pforte, Reifenstein 49. Reun 163 f. Salmansweiler 151. Schönau 95 Anm. 1. 151. Sittichenbach 49. 151 f. Victring 162 f. Volkerode, Waldsassen: s. diese. Walkenried 49. Wilhering 149 f. Zwettl: s. dieses. — Die Gastfreundlichkeit der Zisterzienser 27. 111 f. Ihre sonstige Betätigung keineswegs bloß praktischer Art 108. 113 ff. Ihr Gottesdienst und Marienkult sowie ihre Seelsorge 103. 109. 113 f. 467, 191 ff. Vgl. Tagesordnung. — Bildung und Unterricht bei den Bernhardinern 158 ff. Ihre Schriftstellerei vielfach durch Askese bedingt und im allgemeinen asketisch gerichtet 96. 101. 117 ff. 157. Zisterziensische Predigten 113 f. Lateinische Zisterzienserverse 148—153. 483 f.; deutsche 154—57. 484! Die Zisterzienser und das Felixmotiv 122—148. 483!
Zolner, Ad. Chr. von, Vf. einer ungedruckten *Vita Annonis* 144.
zorn 471, 242.
zû (u), *zô* 15. 26. 31. 41 ff. 329.
Zueting, Johann, von Leyden, zist. Hauptschreiber der Wiener Pergamenths. 883, S. 483.
Zürich 316.
Zusammenfassung, homiletische, von Dichter und Publikum 296. 397.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Zusammenziehungen rhythmische 336 ff. 344—360. 395. 404. 461, 114. 469, 207. 479, 351 ff.
Zutaten des Felixdichters 205.
zween = „wenige“ 417 Anm. 5.
Zweifel als „erregendes Moment“ der Legende vom verzückten Mönch 109. 123. 127 f. 132. 134. 137. 148. 167 Anm. 3. 172. 189. 200. 220. 247. 253. Vgl. Bibel, Bitte um eine Probe und Freude (himmlische). — Die mhd. Reimpredigt vom Zweifler *(zwîbelêre)* 17 f. 23. 50. 123 f. 167—84. 191. 200, 219, 265 ff. 280. 399. 417. 476, 307 f.
Zweisilbler beschwerte 350—54. 365.
Zwettl 157. **Zwettler versus de primis fundatoribus** 94. 147. 151. 155.
Zwing 174 (176).

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY

Digitized by Google

Date Due

DEMCO-293

MAIN LIBRARY MAR 21 '72			

Digitized by Google

The Ohio State University
3 2435 07877249 8
THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
Digitized by Google
Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY